

Sarah Kleinmann

**Nationalsozialistische
Täterinnen und Täter
in Ausstellungen**

Eine Analyse in Deutschland
und Österreich

Untersuchungen | Band 120

LUDWIG-UHLAND-INSTITUT FÜR EMPIRISCHE KULTURWISSENSCHAFT

tvv. Tübinger Vereinigung
für Volkskunde e. V.

„© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., Sarah Kleinmann: Nationalsozialistische Täterinnen und Täter in Ausstellungen. Eine Analyse in Deutschland und Österreich, Tübingen 2017.

Die Darstellung von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern in Ausstellungen wurde bislang kaum untersucht. Welche Erklärungen und Deutungsangebote werden für die Täterinnen- und Täterschaft gegeben und welche (womöglich auch nicht intendierten) Aussagen entstehen durch die Ausstellungsgestaltung? Werden die Handelnden und ihre Taten mit geschlechtlichen Codierungen belegt? Inwiefern werden Forschungsergebnisse zu NS-Täterschaft in Ausstellungsaussagen transformiert? Und bildet das in Ausstellungen Gezeigte tatsächlich das kulturelle Gedächtnis von Gesellschaften ab? Diese Fragen beantwortet Sarah Kleinmann anhand der Analyse von sieben ständigen Ausstellungen in Dokumentationszentren und Gedenkstätten in Deutschland und Österreich. Sie untersucht die Expositionen vor Ort, interviewt Verantwortliche und setzt die so erhobenen Daten in den Kontext von NS-Täterforschung, Gedächtnistheorien, Museumsforschung und der Entwicklung des Umgangs mit den nationalsozialistischen Verbrechen nach 1945.

ISBN 978-3-932512-94-0

tv.v. Tübinger Vereinigung
für Volkskunde e. V.

„© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., Sarah Kleinmann: Nationalsozialistische Täterinnen und Täter in Ausstellungen. Eine Analyse in Deutschland und Österreich, Tübingen 2017.

Sarah Kleinmann

**Nationalsozialistische Täterinnen und Täter in Ausstellungen
Eine Analyse in Deutschland und Österreich**

LUDWIG-UHLAND-INSTITUT FÜR EMPIRISCHE KULTURWISSENSCHAFT
Untersuchungen | Band 120



Sarah Kleinmann

Nationalsozialistische Täterinnen und Täter in Ausstellungen

Eine Analyse in Deutschland und
Österreich

tvv. Tübinger Vereinigung
für Volkskunde e. V.

Die vorliegende Arbeit wurde im März 2015 als Dissertation an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen eingereicht und für die Publikation gekürzt und überarbeitet.

Erstgutachter: Prof. Dr. Bernhard Tschofen
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Astrid Messerschmidt

Gefördert durch

**Hans Böckler
Stiftung** 

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Sarah Kleinmann: Nationalsozialistische Täterinnen und Täter in Ausstellungen
Eine Analyse in Deutschland und Österreich
Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2017

ISBN: 978-3-932512-94-0

Alle Rechte vorbehalten
© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2017
www.tvv-verlag.de

Lektorat: Sascha Bühler, Christiane Diemer
Gestaltungskonzept: Christiane Hemmerich Konzeption und Gestaltung, Tübingen
Satz: Maria Blenich
Druck: Gulde-Druck, Tübingen

1. EINLEITUNG	9
2. FORSCHUNGSSTAND	21
2.1 Forschungen und Überlegungen zu nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern in Ausstellungen	22
2.2 Forschungen und Überlegungen zum Ausstellen des Nationalsozialismus und der Shoah	39
2.3 Forschungen und Überlegungen zum gedenkstättenpädagogischen Umgang mit nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern	47
3. METHODISCHES VORGEHEN	57
4. UMKREISUNG I: DER UMGANG MIT DEM NATIONALSOZIALISMUS	69
5. UMKREISUNG II: DIE KONZEPTE DES KOLLEKTIVEN, KOMMUNIKATIVEN UND KULTURELLEN GEDÄCHTNISSES	81
6. UMKREISUNG III: GEDENKSTÄTTEN, DOKUMENTATIONSZENTREN UND MUSEEN	89
6.1 Zum Begriff der Repräsentation	94
7. UMKREISUNG IV: NATIONALSOZIALISTISCHE TÄTERINNEN UND TÄTER	99
7.1 Zum Begriff <i>Täterin</i> bzw. <i>Täter</i>	114
8. UNTERSUCHTE AUSSTELLUNGEN	119
8.1 Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim	119
8.2 Die Gedenkstätte Grafeneck	148
8.3 Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen	170
8.4 Die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora	199
8.5 Die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933 -1945	217
8.6 Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände	242
8.7 Die Dokumentation Obersalzberg	255
9. ZUSAMMENFASSUNG DER FORSCHUNGSERGEBNISSE	267
10. SCHLUSSBEMERKUNG	273

11. VERZEICHNIS ÜBER LITERATUR UND INTERVIEWS	275
Dank	307
Über die Autorin	308
English Summary	308

*Diese Studie ist den Menschen gewidmet, die durch den Nationalsozialismus
einsam, angefeindet, gequält, ihrer Lebensgrundlagen
beraubt, verfolgt oder ermordet wurden.*

1. Einleitung

Die nationalsozialistische Bewegung, der nationalsozialistische Staat und der Zweite Weltkrieg liegen bereits über ein halbes Jahrhundert zurück. Die heutigen Gesellschaften Europas stehen jedoch auf den Trümmern des historisch beispiellosen „Zivilisationsbruchs“¹, den der Nationalsozialismus mit seinen Verbrechen hinterlassen hat. Im Schutt dieses Zivilisationsbruchs liegt die Erkenntnis „der radikalen Unselbstverständlichkeit des (gesellschaftlichen) Guten“². Es gehört zum Charakter dieses Zivilisationsbruchs, der sonst keiner wäre, fundamental zu sein. Nicht nur die kollektive Tötung um der bloßen Vernichtung willen ist seitdem Gewissheit, es wurden auch Millionen von Menschen ermordet, die diese Welt weiter hätten gestalten können. Und diesen Menschen ging die Welt verloren. Die soziale und politische Konstitution insbesondere Europas hat sich gravierend und unwiderruflich verändert. Der Zivilisationsbruch hat zudem hinter die Aufklärung, „hinter den Bildungsanspruch der Humanität ein nicht mehr durchzustreichendes Fragezeichen gesetzt“³, seit „das Versagen jeder humanen Orientierung“⁴ sein Scheitern offenbarte.

Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, ist die Historisierung des Nationalsozialismus weit vorangeschritten. In der Bundesrepublik Deutschland ist der Umgang mit dieser Vergangenheit vielgestaltig und hat politische, soziale, kulturelle, wissenschaftliche, ökonomische und pädagogische Dimensionen angenommen. Er changiert zwischen Verdrängung und Aufarbeitungstolz.

Auf der einen Seite erkennt die Bundesrepublik Deutschland als Rechtsnachfolgerin des nationalsozialistischen Staates die Verbrechen an und hat die Verantwortung für sie übernommen. Sie bekennt sich symbol- und geschichtspolitisch zur Erinnerung. Auf Regierungsebene sowohl des Bundes als auch der Länder findet eine strikte Abgrenzung vom Nationalsozialismus statt. In der öffentlichen Erinnerungskultur nimmt er eine herausragende Rolle ein.⁵ Eine „Institutionalisierung und Nationalisierung negativen Gedenkens“⁶ hat seit Anfang der 1990er-Jahre dazu geführt, dass Gedenkstätten mittlerweile normativ etablierte,

- 1 Vgl. hierzu Dan Diner: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt a. M. 1988, S. 7-13, hier S. 7.
- 2 Volkhard Knigge: Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland. In: Norbert Frei/Ders. (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002a, S. 423-440, hier S. 433.
- 3 Astrid Messerschmidt: Bildung als Kritik der Erinnerung. Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis. Frankfurt a. M. 2004, S. 31.
- 4 Ebd.
- 5 Vgl. beispielsweise Wolfgang Bergem: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 7-16, hier S. 8.
- 6 Knigge 2002a, S. 424.

„staatstragende Lernorte“⁷ für Demokratie und Menschenrechte sind. Die Erinnerung an die Opfer der Shoah ist mit einem gesetzlich verankerten Gedenktag verbunden, an Orten nationalsozialistischer Verbrechen finden Gedenk- und Befreiungsfeiern statt. An viele Opfer wird viel stärker öffentlich erinnert als noch vor 20 oder 30 Jahren. In der Mitte Berlins wurden im Jahr 2005 ein Denkmal für die ermordeten Jüdinnen und Juden Europas, im Jahr 2008 ein Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen, im Jahr 2012 ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas und im Jahr 2014 ein Gedenk- und Informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde der Öffentlichkeit übergeben. Eine Fülle von Dokumentar- und Spielfilmen, Sachbüchern, digitalen Medien, Romanen und Ausstellungen setzt sich mit der Thematik auseinander. Die Kritik des Nationalsozialismus ist Teil von Lehr- und Bildungsplänen sowie Angeboten der außerschulischen politischen Bildung. Überlebende Verfolgte berichten bei Veranstaltungen von ihren Verlusten und Verletzungen. Lange Zeit wenig beachtete Ereignisse und Akteur_innen halten Einzug in die öffentliche, museologische und pädagogische Thematisierung, so beispielsweise die außereuropäischen Kriegsschauplätze und -teilnehmenden. Generell hat zudem mit

„dem Ende der Sowjetunion und der Neuordnung Europas [...] ein Umbruch [...] eingesetzt. Die NS-Verbrechen werden nun häufig in den Zusammenhang anderer Großverbrechen des zu Ende gegangenen 20. und des begonnenen 21. Jahrhunderts eingebettet. Das heißt auch, dass die Erinnerung an das ‚Dritte Reich‘, speziell an den Holocaust, globalisiert wird.“⁸

Osteuropäische Archive sind für Forschende zugänglicher geworden; Überlebende aus Osteuropa können Anträge für Entschädigungszahlungen stellen und an Befreiungsfeiern in ehemaligen Haftstätten Westeuropas teilnehmen. Institutionen wie das Bundeskriminalamt oder das Auswärtige Amt lassen ihre NS-Geschichte untersuchen, und die Bundesregierung aus CDU, CSU und SPD bekannte sich 2013 in ihrem Koalitionsvertrag zur „Aufarbeitung der NS-Vergangenheit von Ministerien und Bundesbehörden“⁹. Darüber hinaus gibt es

- 7 Vgl. Verena Haug: Staatstragende Lernorte. Zur gesellschaftlichen Rolle der NS-Gedenkstätten heute. In: Barbara Thimm/Gottfried Köbler/Susanne Ulrich (Hg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik. Frankfurt a. M. 2010, S. 33-37.
- 8 Lerke Gravenhorst: NS-Verbrechen und asymmetrische Geschlechterdifferenz: Eine kritische Auseinandersetzung mit historischen Analysen zur NS-Täterschaft. In: Elke Frietsch/Christina Herkommer (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 86-103, hier S. 86. Zur europäischen Dimension der Holocaust-Erinnerung vgl. Sharon MacDonald: Memorylands. Heritage and Identity in Europe. London 2013, S. 188-215.
- 9 Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode, S. 130. URL: https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.html (26.10.2016).

eine Vielzahl an nichtstaatlichen Projekten, die sich um Forschung, Gedenken und Geschichtsvermittlung bemühen, wie beispielsweise die Initiative für einen Lern- und Gedenkort Hotel Silber in Stuttgart, der Arbeitskreis Geschichte der Initiative „Faites votre jeu!“ in Frankfurt am Main oder die Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e.V. in Brandenburg.

Auf der anderen Seite wurde in der Bundesrepublik Deutschland der prominente Platz des Nationalsozialismus in der öffentlichen Erinnerungskultur von Überlebenden, Hinterbliebenen und zivilgesellschaftlichen Initiativen gegen starke Widerstände erkämpft. Erst ab den 1980er-Jahren wurde die Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen zunehmend und deutlich staatlich anerkannt.¹⁰ In der DDR wurde wesentlich früher durch den Staat gedacht, allerdings vorrangig der als Kommunisten Verfolgten; andere Opfer nationalsozialistischer Politik wurden (ähnlich wie in der Bundesrepublik) lange Zeit nicht oder kaum beachtet.¹¹ Auch heute mangelt es in Deutschland noch immer an der Anerkennung verschiedener Betroffenengruppen, beispielsweise der sowjetischen Kriegsgefangenen oder der als „asozial“ sowie als „Gewohnheits-“ oder „Berufsverbrecher“ verfolgten Personen. Auf lokaler und regionaler Ebene gibt es weiterhin zahlreiche Forschungsdesiderata; hartnäckig halten sich zudem populistische Forderungen nach einem Ende des Gedenkens, und in den Medien sind einseitige Thematisierungen „deutscher Opfer“, beispielsweise der alliierten Bombardierungen, präsent.¹²

Die etablierte, vielgestaltige Gedenkstättenlandschaft steht, obgleich unzureichend finanziert, im Dienste nationaler Normalisierung. So wird das Denkmal für die ermordeten Jüdinnen und Juden Europas zu einem „Ort, an den man gerne geht“¹³. Das politische Bekenntnis zur Verantwortungsübernahme findet unzu-

- 10 Vgl. Marc Schwietring: Konkretionen des Erinnerns. Der Wandel des Gedenkens an historischen Stätten der NS-Verbrechen. In: Michael Klundt u.a. (Hg.): *Erinnern, verdrängen, vergessen. Geschichtspolitische Wege ins 21. Jahrhundert*. Gießen 2007, S. 137-173, hier S. 151. Zur allgemeinen Übersicht vgl. Detlef Garbe: *Von der Peripherie ins Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung*. In: Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelic (Hg.): *„Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?“ Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten*. Essen 2005, S. 59-84, hier S. 78. Vgl. Thomas Lutz: *Zwischen Vermittlungsanspruch und emotionaler Wahrnehmung. Die Gestaltung neuer Dauerausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland und deren Bildungsanspruch*. Berlin 2010a, S. 102. Vgl. Habbo Knoch: *Spurensuche: NS-Gedenkstätten als Orte der Zeitgeschichte*. In: Frank Bösch/Constantin Goschler (Hg.): *Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt a. M. 2009, S. 190-218.
- 11 Vgl. Schwietring 2007, S. 149f.
- 12 Vgl. hierzu Ute Frevert: *Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit revisited. Der jüngste Erinnerungsboom in der Kritik*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 40-41 (2003), S. 6-13.
- 13 Vgl. hierzu Claus Leggewie/Erik Meyer: *„Ein Ort, an den man gerne geht.“ Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989*. München 2005. Der Titel zitiert den ehemaligen SPD-Bundeskanzler Gerhard Schröder.

reichende entschädigungspolitische Entsprechung, wie beispielsweise an den ehemaligen Zwangsarbeiter_innen und den Opfern nationalsozialistischer Menschenversuche zu sehen ist.¹⁴

Seit 1989/90 kam es nicht nur zur Öffnung von Archiven, sondern auch zu einer „Renaissance der Totalitarismustheorie“, durch die ein „Differenzierungsprozess in der Beurteilung der Geschichte beider Systeme im öffentlichen Bewusstsein [...] rückgängig gemacht“¹⁵ wurde. Die Gleichsetzung von DDR und NS-Staat ist populär, und der Koalitionsvertrag der Bundesregierung enthält sogar „ein Primat der Aufarbeitung des SED-Unrechts“¹⁶. Die „quantitativ und qualitativ unterschiedlichen Traumaelemente zwischen Nazi-Gewaltmaßnahmen und DDR-Gewaltmaßnahmen“¹⁷ werden so nicht ausreichend berücksichtigt, ebenso wie der Umstand, dass die DDR keinen Angriffskrieg führte und nie andere Staaten Europas besetzte.

Die epochalen Veränderungen seit 1989/90 und der zeitliche Abstand zum Nationalsozialismus haben zudem weitere politische Entwicklungen befördert, welche „die NS-Zeit bewusst in die deutsche Geschichte einzuordnen versuchen“¹⁸. Markantes Beispiel hierfür ist die deutsche Beteiligung am umstrittenen Krieg im Kosovo. In der aus diesem Anlass geführten öffentlichen Debatte wurde die deutsche Vereinigung „zu einer historischen Zäsur, die [...] die normative Begrenzung der deutschen Außenpolitik durch die nationalsozialistische

- 14 Vgl. Henning Borggräfe: Die lange Nachgeschichte der NS-Zwangsarbeit. Akteure, Deutungen und Ergebnisse im Streit um Entschädigung, 1945-2000. In: Constantin Goschler (Hg.): Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts. Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und ihre Partnerorganisationen. Göttingen 2012, S. 62-147. Erst im Jahr 2002 erfolgte zudem die gesetzliche Regelung der Rentenansprüche, die aus Zwangsarbeit in Ghettos resultieren. Von rund 70.000 Anträgen wurde der Großteil zunächst abgelehnt. Vgl. Jan-Robert von Renesse: Wiedergutmachung fünf vor zwölf. Das „Gesetz zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto“. In: Jürgen Zarusky (Hg.): Ghattorenten. Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung. München 2010, S. 13-37, hier S. 15. Vgl. Stefanie Michaela Baumann: Menschenversuche und Wiedergutmachung. Der lange Streit um Entschädigung und Anerkennung der Opfer nationalsozialistischer Humanexperimente. München 2009.
- 15 Bernd Faulenbach: Der Nationalsozialismus in historischen Museen und Ausstellungen. Zum Thema der Tagung. In: Ders./Franz-Josef Jelich (Hg.): Reaktionäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Essen 1994, S. 7-13, hier S. 8.
- 16 Habbo Knoch: Falsche Priorität. Das Holocaust-Gedenken läuft Gefahr, in die zweite Reihe der deutschen Geschichtspolitik zu geraten. In: Jüdische Allgemeine, 23.01.2014. URL: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/18181> (26.10.2016).
- 17 Harald J. Freyberger: „Oh Deutschland, bleiche Mutter!“ Harald J. Freyberger interviewt seinen Vater Hellmuth Freyberger. In: Trauma & Gewalt 4 (2008), S. 310-317, hier S. 312f.
- 18 Faulenbach 1994, S. 8.

Vergangenheit“¹⁹ aufhob. Und trotz der geschichtspolitischen Anerkennung der nationalsozialistischen Verbrechen werden zivilgesellschaftliche Proteste gegen Neonazismus staatlich überwacht und verdächtigt, „extremistisch“ zu sein, wenn sie Mängel der parlamentarischen Demokratie kritisieren.

Daneben haben Ideologieelemente des Nationalsozialismus bis heute in weiten Teilen der bundesdeutschen Gesellschaft überdauert, und nicht nur bei Neonazis. Diese beschmiereten jedoch zusätzlich NS-Gedenkstätten mit feindseligen Parolen, zerstörten jüdische Friedhöfe und greifen Menschen an.

Die genannten Entwicklungen sind vielschichtig und uneinheitlich. Sie zeigen, dass Fragen nach *dem* Umgang mit dem Nationalsozialismus bereits verkürzt gestellt sind. Das betrifft auch nationalsozialistische Täterinnen- und Täterschaft. Wissenschaftlich, politisch und gesellschaftlich wurde lange vernachlässigt, wie die nationalsozialistischen Täterinnen und Täter, die Verantwortlichen und Verursachenden der Verbrechen, erinnerungskulturell repräsentiert werden (sollten).

Mit der vorliegenden Studie wird ein Aspekt dieser Repräsentation untersucht. Vor dem Hintergrund der multiplen Umgänge mit dem Nationalsozialismus lautet ihre Frage, wie nationalsozialistische Täterinnen und Täter in Ausstellungen dargestellt werden.

Die Repräsentation des Nationalsozialismus in Ausstellungen ist aufgrund des zunehmenden zeitlichen Abstands von gegenwärtiger und wachsender Relevanz. Die multiplen Umgänge finden zunehmend medial vermittelt statt. In Anlehnung an Maurice Halbwachs sowie Aleida und Jan Assmann kann ein Übergang von kommunikativen zu kulturellen Gedächtnisformationen konstatiert werden. Das bedeutet auch, dass neben den bereits erwähnten Medien zunehmend wichtig ist, wie in zeithistorischen Ausstellungen der Nationalsozialismus gezeigt wird. Museen, die zentralen Ausstellungshüter, sind ohnehin „Orte von hohem Prestige“²⁰, sie „genießen [...] einen Vertrauensvorschuss und können mit wissenschaftlicher Autorität ihre Version der Geschichte besonders überzeugend verbreiten“²¹. Im Kontext des Vergegenwärtigens von Vergangenheit hat das Museum zusätzlich zwei herausragende Funktionen: „Als Repräsentations- und Identitätsort ist es die kulturelle Objektivation des kulturellen Gedächtnisses par excellence und damit eine maßgebliche Erinnerungsfigur, an der das kulturelle

- 19 Michael Schwab-Trapp: Der Nationalsozialismus im öffentlichen Diskurs über militärische Gewalt. Überlegungen zum Bedeutungswandel der deutschen Vergangenheit. In: Wolfgang Bergem (Hg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 171-185, hier S. 182.
- 20 Roswitha Muttenthaler/Regina Wonisch: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006, S. 9.
- 21 Thomas Thiemeyer: Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Die beiden Weltkriege im Museum. Paderborn 2010a, S. 17.

Gedächtnis einer Gesellschaft beobacht- und analysierbar ist.“²² Zugleich ist es „ein Motor der Erinnerungskultur, ein energetisches Feld, das erinnerungskulturelle Debatten anheizt und zum Wandel von Erinnerungskulturen beiträgt“²³. Museen stiften kulturelle Gedächtnisse²⁴ und produzieren Wissen, sie sind traditionell ein „Raum des Wissens“²⁵. Daneben sind sie „eines der letzten großen Plädoyers für die Unendlichkeit der Welt“²⁶. An Museen sind wissenschaftliche Themenkonjunkturen ablesbar, zugleich aktualisieren sie jedoch relativ langsam ihre Ausstellungen.²⁷

Welche Tragweite das museale Zeigen nationalsozialistischer Täterschaft annehmen kann, haben die Diskussionen und Proteste anlässlich der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Die Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung verdeutlicht, die von 1995 bis 1999 in Deutschland, der Schweiz und Österreich gezeigt wurde.²⁸ Durch die Ausstellung wurden ein „wesentlicher vergangenheitspolitischer Grundkonsens“²⁹

- 22 Katrin Pieper: Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur. In: Joachim Baur (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld 2010, S. 187-212, hier S. 195. Vgl. hierzu auch Katja Köhr: Die vielen Gesichter des Holocaust. Museale Repräsentationen zwischen Individualisierung, Universalisierung und Nationalisierung. Göttingen 2012, S. 32f.
- 23 Pieper 2010, S. 200.
- 24 Vgl. Rosemarie Beier-de Haan: Erinnerter Geschichte – Inszenierter Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne. Frankfurt a. M. 2005, S. 147.
- 25 Anke te Heesen/Petra Lutz: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. Köln 2005, S. 11-23, hier S. 12.
- 26 Bernhard Tschofen: Stumme Zeugen, falsche Erben. Probleme der Sinnkonstruktion im kulturwissenschaftlichen Museum. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 2 (1994), S. 263-276, hier S. 273.
- 27 Vgl. Stefanie Schüler-Springorum: Nationale Schande, universelle Lehre. Die Darstellung von Nationalsozialismus und Holocaust in Museen. In: Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hg.): Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre. Göttingen 2010, S. 138-153, hier S. 149.
- 28 Vgl. Bernd Greiner: Bruch-Stücke. Sechs westdeutsche Beobachtungen nebst unfertigen Deutungen. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944.“ Hamburg 1999, S. 15-86. Vgl. Birgitta Nedelmann: Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ und die Konstruktion öffentlicher Diskurse. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944.“. Hamburg 1999, S. 230-261. Vgl. Hannes Heer: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei. Berlin 2004, S. 15-24.
- 29 Alexander Pollak: Die Historisierung eines Tabubruchs. Von der umstrittenen Entmythologisierung des Bilds der „sauberen Wehrmacht“ zur versachlichten Dokumentation des Vernichtungskrieges: ein Vergleich der beiden Wehrmachtsausstellungen. In: Zeitgeschichte 2 (2002), S. 56-63, hier S. 56.

infrage gestellt und wichtige Impulse für die historische Forschung zu nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern geliefert.³⁰

Mit der vorliegenden Studie wird die museale Repräsentation nationalsozialistischer Täterinnen und Täter anhand von fünf ständigen Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland und zwei ständigen Ausstellungen in der Republik Österreich untersucht. Die Bundesrepublik Deutschland und die Republik Österreich bildeten das Kerngebiet des nationalsozialistischen Staates; die Untersuchung soll einerseits einen grenzüberschreitenden Vergleich ermöglichen, andererseits eine umfassendere Antwort im Hinblick auf die Frage liefern, wie in postnationalsozialistischen Staaten die nationalsozialistischen Täterinnen und Täter gezeigt werden.

Die sieben Ausstellungen befinden sich in spezifischen zeithistorischen Museen,³¹ nämlich in Gedenkstätten an historischen Orten nationalsozialistischer Verbrechen und in Dokumentationszentren an historischen Orten der Verwaltung und Inszenierung des nationalsozialistischen Staates.³² Es handelt sich um die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933-1945, den Lern- und Erinnerungsort Dokumentation Obersalzberg, das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, das Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora.

Die zentrale Frage, wie in diesen Expositionen nationalsozialistische Täterinnen und Täter repräsentiert werden, integriert folgende Aspekte: Welche Erklärungen und Deutungsangebote werden für die Täterinnen- und Täterschaft gegeben und welche womöglich auch nicht intendierten Aussagen entstehen durch die Ausstellungsgestaltung? Sind die Handelnden oder ihre Taten mit geschlechtlichen Codierungen belegt? Inwiefern werden Forschungsergebnisse zu NS-Täterschaft in Ausstellungsaussagen transformiert? Und bildet das in Ausstellungen Gezeigte tatsächlich das kulturelle Gedächtnis von Gesellschaften ab?

- 30 Vgl. Gerhard Paul: Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und „ganz gewöhnlichen“ Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung. In: Ders. (Hg.): Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche? Göttingen 2002, S. 13-90, hier S. 39.
- 31 Früher hätten viele Initiator_innen von Gedenkstätten eine Bestimmung derselben als Museen zurückgewiesen, weil „die Historisierung der NS-Vergangenheit und ihre Transformation in möglicherweise interessantes, aber totes, weil der eigenen Epoche nicht mehr zugehöriges Museumsgut ebenso vermieden werden sollte wie der Gebrauch der Gedenkstätten für rein rituelle Formen des Gedenkens“ (Volkhard Knigge: Gedenkstätten und Museen. In: Frei/Ders. 2002b, S. 378-389, hier S. 383f.). Die Frage, inwiefern Gedenkstätten spezifische Museen sind, wird immer wieder diskutiert.
- 32 Als Selbstbezeichnungen werden die Begriffe „Gedenkstätte“ und „Dokumentationszentrum“ uneinheitlich genutzt. Für die vorliegende Untersuchung wurden die Institutionen an der Wewelsburg, am Obersalzberg und in Nürnberg als Dokumentationszentren verstanden, da dort historisch der Aspekt der Verwaltung und Inszenierung des NS-Staates zentral war.

Den theoretischen Referenzrahmen bilden die historische und sozialpsychologische Täterforschung, die Museumswissenschaft, die interdisziplinäre Gedächtnisforschung, die Gedenkstättenpädagogik, die historische Forschung zu Genese und Charakter des Nationalsozialismus und die Gender Studies. Das methodische Vorgehen besteht aus einer Analyse der Ausstellungen vor Ort, die sich an der Dichten Beschreibung orientiert, und mit qualitativen Interviews von Ausstellungsverantwortlichen verbunden ist. Bei der Analyse der Expositionen wurden Fotografien, Texte, dreidimensionale Objekte, Inszenierungsweisen und Ausstellungsnarrative in den Blick genommen. In die Auswertung der so erhobenen Daten wurden Ausstellungskataloge und andere Materialien, wie beispielsweise Flyer, einbezogen.

Für die letzten 25 Jahre lassen sich in Ausstellungsinszenierungen zum Nationalsozialismus starke Veränderungen nachweisen. Hinsichtlich des Zeigens nationalsozialistischer Täterschaft dominierte nämlich „lange Zeit die Darstellungsweise der ‚Tat ohne Täter‘. Darin unterschieden sich KZ-Gedenkstätten in Ost- und Westdeutschland vor 1990 nur graduell“³³. Wenn in den frühen Ausstellungen von Gedenkstätten seit den 1960er-Jahren doch Täter gezeigt wurden, dann vorrangig in „einer musealen Präsentation als menschliche Bestien“³⁴. „Die wissenschaftliche Erkenntnis, dass die nationalsozialistischen Verbrechen ohne Beschäftigung mit den Tätern letztendlich nicht zu verstehen sind“, hat jedoch mittlerweile „auch Eingang in [...] museale Präsentationsformen von SS-Tätern in KZ-Gedenkstätten“³⁵ und anderen Täterinnen und Tätern an anderen Orten gefunden.

In den aktuellen Dauerausstellungen der Gedenkstätten haben sich somit im Vergleich zu den 1980er-Jahren die „größten Veränderungen bei der Art und Weise der Täterdarstellung ergeben“³⁶. Im Rahmen der finanziellen Förderung durch das Bundesgedenkstättenkonzept aus dem Jahr 1999 wurden 17 Dauerausstellungen entweder grundlegend überarbeitet oder neu geschaffen.³⁷

Für das Zeigen nationalsozialistischer Täterinnen- und Täterschaft in Ausstellungen ist weiterhin ebenso von Relevanz, dass sich Forschungen vervielfacht und ausdifferenziert haben. Daneben ist zudem die Strafverfolgung nicht ab-

33 Simone Erpel: Einführung. In: Dies. (Hg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2007, S. 15-36, hier S. 19.

34 Thomas Lutz: Die Darstellung der Täter in Ausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. In: Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt (Hg.): *Erinnern! Aufgabe, Chance, Herausforderung*. Magdeburg 2010, S. 1-11, hier S. 2.

35 Erpel 2007, hier S. 19.

36 Lutz 2010, hier S. 7.

37 Vgl. Lutz 2010, S. 22 f.

geschlossen, was vor allem Indiz für „Versäumnisse und Fehlleistungen“³⁸ ist. Zwischen 1945 und 2005 wurde in (West-)Deutschland gegen 172.000 Personen strafrechtlich ermittelt; in 14.000 Fällen kam es zu Gerichtsurteilen, lediglich 6.750 Personen wurden für schuldig befunden.³⁹ Mittlerweile treten auch verstärkt Angehörige von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern in kritisch-distanzierender Absicht in die Öffentlichkeit. Dort wird – ein zusätzlicher, nicht zu vernachlässigender Aspekt für das Zeigen in Ausstellungen – nationalsozialistische Täterschaft primär als männlich imaginiert. Die Täterinnen wurden jahrzehntelang kaum öffentlich thematisiert, ebenso wie übrigens auch die Lebens- und Sterbebedingungen weiblicher Opfer nationalsozialistischer Verfolgung.⁴⁰ Während Täter also nach 1945 lange als männliche sadistische Nichtmenschen oder männliche gefühllose Bürokraten galten, wurde bei Täterinnen, sofern sie zur Kenntnis genommen wurden, „die Ursache der Verbrechen in der vermeintlich abnormen Sexualität der Frauen gesucht“⁴¹. So wurden im Fall der ehemaligen KZ-Aufseherin Irma Grese während des Prozesses im Jahr 1945 vor einem britischen Militärgericht ihre gewalttätigen Handlungen „in einen engen

- 38 Michael Greve: Täter oder Gehilfen? Zum strafrechtlichen Umgang mit NS-Gewaltverbrechern in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ulrike Weckel/Edgar Wolfrum (Hg.): „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen 2003, S. 194–221, hier S. 194. Stephan Grigat weist darauf hin, dass „die Deutschen und ihre Hilfsvölker“ bewiesen hätten, „dass man selbst nach der totalen militärischen Niederlage keine ernsthaften Konsequenzen zu fürchten“ gehabt habe. Dies habe global den Antisemitismus als Krisenlösungsstrategie attraktiv gemacht. Vgl. Stephan Grigat: Postnazismus in Zeiten des Djihad. Modernisierte Vergangenheitspolitik, die Konkurrenz der Antisemiten und die FPÖ nach Jörg Haider. In: Ders. (Hg.): Postnazismus revisited. Das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert. Freiburg 2012, S. 9–46, hier S. 27.
- 39 Vgl. Sybille Steinbacher: Strafverfolgung, Schonung, Reintegration – Vom Nach- und Überleben der Täter von SS und RSHA in den deutschen Nachkriegsgesellschaften. In: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt in der Wilhelm- und Prinz-Albrecht-Straße. Eine Dokumentation. Berlin 2010, S. 406–416, hier S. 416. Bis Ende 1998 wurden in Westdeutschland Ermittlungs- und Vorermittlungsverfahren gegen 106.496 Personen eingeleitet, von denen 6.495 rechtskräftig verurteilt wurden. Vgl. Edgar Wolfrum: Täterbilder. Die Konstruktion der NS-Täter durch die deutsche Nachkriegsjustiz. In: Hans Braun/Uta Gerhardt/Everhard Holtmann (Hg.): Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945. Baden-Baden 2007, S. 117–139, hier S. 117.
- 40 Vgl. Hannah M. Lessing: Vorwort. In: Evelyn Steinthaler (Hg.): Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen. Wien 2008, S. 8–9, hier S. 8.
- 41 Insa Eschebach/Silke Wenk: Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz. Eine Einführung. In: Dies./Sigrid Jacobeit/Dies. (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt a. M. 2002, S. 13–38, hier S. 33. Vgl. zum Umgang mit heutigen und historischen Nationalsozialistinnen Heike Radvan/Henrike Voigtländer: Wie werden (rechtsextreme) Frauen wahrgenommen? Ein Blick in die Geschichte. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Rechtsextreme Frauen – übersehen und unterschätzt. Analysen und Handlungsempfehlungen. Berlin 2014, S. 10–17.

Zusammenhang mit Bildern pervertierter Weiblichkeit gerückt“⁴². Auch am Fall der KZ-Aufseherin Dorothea Binz sind solche Stereotypisierungen nachgewiesen.⁴³ Frauen, die wegen ihrer Beteiligung an den nationalsozialistischen Verbrechen vor Gericht standen, nutzten frauenspezifische Zuschreibungen allerdings auch, um sich zu entlasten.⁴⁴ Stereotype Geschlechterbilder spielen auch bei der Einschätzung heutiger Nazis eine Rolle, so beispielsweise beim NSU-Prozess in München; die Beschuldigte Beate Zschäpe wurde demgemäß in der Presse als „Nazi-Braut“ und „Killer-Luder“ bezeichnet.⁴⁵

Analysen geschlechtlicher Codierungen widmen sich bislang wiederum allerdings viel häufiger den Täterinnen als den Tätern.⁴⁶

Seit etwa 20 Jahren liegen nun zunehmend Reflexionen und Untersuchungen zur musealen Darstellung von NS-Täterinnen- und Täterschaft vor. Diese späte Auseinandersetzung hat verschiedene Ursachen. Erstens wurden die nationalsozialistischen Verbrechen in der deutschen Öffentlichkeit überhaupt sehr spät zur Kenntnis genommen. Zweitens wurde die NS-Täterinnen- und Täterforschung als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft erst Mitte der 1990er-Jahre etabliert. Auch Untersuchungen zur Rezeption von Täterinnen und Tätern sind daher meist jüngeren Datums. Drittens sind Expositionen speziell in KZ-Gedenkstätten nicht zuletzt deshalb selten Gegenstand von Museumsforschung, da die Repräsentation der NS-Verbrechen nicht direkt an die Museumsentwicklung in Europa

- 42 Constanze Jaiser: Irma Grese. Zur Rezeption einer KZ-Aufseherin. In: Simone Erpel (Hg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2007, S. 338-346, hier S. 339. Das betraf jedoch nicht nur NS-Täterinnen, wie Clare Bielby für die wegen Mordes angeklagte Vera Brühne darlegt, die Anfang der 1960er-Jahre in den westdeutschen Medien als *Femme fatale* inszeniert und durch den Vergleich mit der NS-Täterin Ilse Koch aus der Nachkriegsgesellschaft exkludiert wurde. Vgl. Clare Bielby: Media Representations of Vera Brühne as *femme fatale*. In: Helen Fronius/Anna Linton (Hg.): Women and Death. Representations of Female Victims and Perpetrators in German Culture 1500-2000. Rochester (New York) 2008, S. 187-202, hier S. 198.
- 43 Vgl. Julia Duesterberg: Von der „Umkehr aller Weiblichkeit“. Charakterbilder einer KZ-Aufseherin. In: Eschebach/Jacobeit/Wenk 2002, S. 227-243.
- 44 Vgl. Ljiljana Heise: KZ-Aufseherinnen vor Gericht. Greta Bösel – „another of those brutal types of women“? Frankfurt a. M. 2009, S. 105.
- 45 Vgl. Michaela Köttig: Rechtsextremer Terror NSU. Die Konstruktion von Genderstereotypen. In: Imke Schmincke/Jasmin Siri (Hg.): NSU-Terror. Ermittlungen am rechten Abgrund. Ereignis, Kontexte, Diskurse. Bielefeld 2013, S. 155-166, hier S. 157.
- 46 Vgl. Janine Fubel: Einige Aspekte der Darstellung von Männlichkeiten in der Ausstellung „Das ‚Führerhaus‘: Alltag und Verbrechen der Ravensbrücker SS-Offiziere“. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Berlin 2011, S. 4. In folgenden Veröffentlichungen geht es ebenfalls um männliche geschlechtliche Codierungen: Christina von Braun: Die unterschiedlichen Geschlechtercodierungen bei NS-Tätern und -Täterinnen unter medienhistorischer Perspektive. In: Ulrike Weckel/Edgar Wolfrum (Hg.): „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen 2003, S. 250-265; Anneke de Rudder: „Ein Prozess der Männer“: Geschlechterbilder in der Berichterstattung zum Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess 1945/46. In: Weckel/Wolfrum 2003, S. 38-65; Paula Diehl: Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin 2005.

anschließt. Gerade bei den Ausstellungen an Tatorten stand der Beweis- und Gedenkcharakter im Vordergrund, ihr Anfang lag „nicht in den Wunderkammern und gelehrten Schausammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts“⁴⁷.

Im Folgenden werden zunächst Forschungsstand und Methoden dargelegt. Anschließend werden die erinnerungskulturellen sowie geschichtspolitischen Hintergründe des musealen Zeigens von NS-Täterschaft in Deutschland und Österreich ausgelotet und die Täterforschung rekapituliert. Danach werden die Begriffe „Täterin“ bzw. „Täter“ kritisch beleuchtet. Anschließend werden die untersuchten Ausstellungen vorgestellt und die Ergebnisse präsentiert. Abschließend erfolgt eine Zusammenfassung, die mit weiterführenden Überlegungen verbunden ist.

Insgesamt verwende ich vorrangig sowohl die männliche als auch die weibliche Substantivendung. Der Unterstrich, der das Feld zwischen den beiden heteronormativ gefassten Geschlechtsidentitäten anzeigen soll, da Geschlecht eine Kategorie ist, die maßgeblich hergestellt wird und nicht ausschließlich binär gedacht werden kann, findet nur gelegentlich Verwendung. Damit soll nicht vernachlässigt werden, dass es mehr soziale Vielfalt gibt, als den Mann und die Frau in gegenseitig verbundener erotischer Anziehungskraft. Es gibt selbstverständlich viele Menschen, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen, Heterosexuelle, die schwere Leidenschaften entdecken, polyamouröse lesbische Paare, die gemeinsam Kinder großziehen, oder Männer, die sich gerne schminken. Der Unterstrich (alternativ: das Sternchen) wird hier deshalb nur selten benutzt, da für die nationalsozialistische Volksgemeinschaft binäre Geschlechtsidentitäten und somit männlich-weibliche Zweigeschlechtlichkeit konstitutiv waren.⁴⁸ Zudem spielte die Vorstellung wehrhafter, militanter, bruchloser Männlichkeit eine immens große Rolle.⁴⁹ Von Soldat_innen der deutschen Wehrmacht oder Täter_innen der SS zu schreiben würde also sprachlich eine Vielfalt an Genderrollen und -performances suggerieren, die historisch keine reale soziale Entsprechung hatte.

- 47 Knigge 2002b, S. 378. Zur Entwicklung des Sammelns bzw. Museums vgl. Krzysztof Pomian: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1998. Vgl. weiterhin die Darstellung „Geschichte des Musealphänomens“ bei Friedrich Waidacher: Handbuch der Allgemeinen Museologie. Köln 1993, S. 66-121.
- 48 Vgl. Sybille Steinbacher: Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen“. In: Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 2009, S. 94-104, hier S. 99.
- 49 Vgl. hierzu Kiran Klaus Patel: Erziehungsziel: Männlichkeit. Körperbilder und Körperpraktiken im Nationalsozialismus und im New Deal in den USA. In: Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München 2006, S. 229-248. Vgl. außerdem Anette Dietrich/Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis. Frankfurt a. M. 2013. In dieser Hinsicht auch aufschlussreich ist die Studie von Klaus Theweleit: Männerphantasien. Band 1. Frankfurt a. M. 1977. Vgl. Klaus Theweleit: Männerphantasien. Band 2. Frankfurt a. M. 1978.

Bei den historischen Akteurinnen und Akteuren auf den Unterstrich zu verzichten, andere aber – auf der Basis meiner Wahrnehmung oder ihres Selbstverständnisses? – damit stets zu bezeichnen, schien jedoch nicht konsistent. So habe ich mich für eine Darstellung vor allem in der „Zweigeschlechtersvariante“ entschieden. Das Nachdenken über diese Lösung hält jedoch wie alles Denken an, wohingegen der gedruckte Text fixiert zu sein scheint. Wenn Gruppen historisch ausschließlich aus Männern oder Frauen bestanden, werden sie in der entsprechenden grammatikalischen Form wiedergegeben. Und für Gruppen, bei denen dies unbekannt ist, werden die männliche und die weibliche Schreibweise oder eben der Unterstrich benutzt.

2. Forschungsstand

Umfassende Überlegungen und erste Untersuchungen zur musealen Repräsentation nationalsozialistischer Täterinnen- und Täterschaft sind erst etwa in den letzten 20 Jahren vorgenommen worden. Die Summe der Monografien, Artikel und Tagungsberichte ist gut überschaubar. International vergleichende Studien, die ihren Fokus auf die Repräsentation von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern legen, liegen bislang nicht vor.⁵⁰ Es gibt jedoch einige Untersuchungen, beispielsweise zur musealen Repräsentation der Shoah, die auch die Darstellung von Täterinnen und Tätern berühren.

Für die vorliegende Studie stellten sich Überlegungen und Forschungsergebnisse aus drei Bereichen als relevant heraus. Zentral waren bisherige Analysen zur Darstellung von nationalsozialistischer Täterschaft in Ausstellungen. Darüber hinaus spielten Erkenntnisse zur musealen Repräsentation des Nationalsozialismus und der Shoah eine Rolle. Zusätzlich wurden gedenkstättenpädagogische Reflexionen zum Umgang mit nationalsozialistischer Täterschaft einbezogen, da sie das museale Zeigen berühren, indem die Ausstellungen fast immer in die Bildungsarbeit der Institutionen eingebunden bzw. um ein Bildungsprogramm ergänzt sind. Wenn wir Gedenkstätten, Dokumentationszentren und (andere) zeithistorische Museen vergleichend in den Blick nehmen, so muss konstatiert werden, dass bezüglich der Darstellung nationalsozialistischer Täterschaft am umfassendsten die Gedenkstätten an historischen Orten nationalsozialistischer Verbrechen ausgeleuchtet sind. Dies ist allerdings ein relationaler Befund, denn es liegen generell auch „kaum systematische und umfassende Untersuchungen von Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten vor“⁵¹. Wenn Gedenkstättenausstellungen jedoch in der Vergangenheit untersucht wurden, ging es relativ häufig um die Darstellung historischer Täterinnen und Täter. Die relativ umfassende Ausleuchtung der Gedenkstätten liegt auch in der Annahme begründet, dass sich nur Ausstellungen an historischen Tatorten mit Fragen des Zeigens von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern befassen (sollten). Jedoch sollten auch die Dokumentationszentren und (anderen) zeithistorischen Museen reflektieren, wie diese Personen und ihr Handeln gezeigt werden,⁵² da es im nationalsozialistischen Staat keinen gesellschaftlichen oder politischen Bereich gab, der heute

- 50 Susanne C. Knittel behandelt in ihrer Studie zu den NS-Tötungsorten Grafeneck in Deutschland und Risiera di San Sabba in Italien die Darstellung von Täterschaft in den dortigen Ausstellungen nur am Rand. Vgl. Susanne C. Knittel: *Uncanny Homelands: Disability, Race, and the Politics of Memory*. New York 2011.
- 51 Christine Eckel: „Täterausstellungen“. Vergleichsaspekte der Ausstellungen in den KZ-Gedenkstätten Neuengamme und Ravensbrück. In: Andreas Ehresmann u.a. (Hg.): *Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Akteure, Inhalte, Strategien*. Berlin 2011, S. 190-203, hier S. 194.
- 52 Vgl. Jana Jelitzki/Mirko Wetzels: *Über Täter und Täterinnen sprechen. Nationalsozialistische Täterschaft in der pädagogischen Arbeit von KZ-Gedenkstätten*. Berlin 2010, S. 242.

als politisch unbeeinflusst, ideologisch unbelastet und „verbrechensfern“ exponiert werden könnte.

Allerdings sind museale Darstellungen nationalsozialistischer Täterinnen- und Täterschaften mit einer komplexen historischen Situation konfrontiert: Die historischen Akteurinnen und Akteure waren überaus zahlreich und heterogen, sie handelten zu unterschiedlichen Zeitpunkten an verschiedenen Orten unter jeweils spezifischen Bedingungen. Der dem Strafrecht entlehnte Begriff „Täterin“ oder „Täter“ kann daher hier nur als oberflächlicher Sammelbegriff firmieren. Dazu kommt, dass zu den historischen Täterinnen und Tätern des Nationalsozialismus verschiedene Quellen in unterschiedlichem Umfang überliefert sind. Daneben existieren je nach handelnder Person oder Gruppe, je nach Tatzeit oder -ort unterschiedliche Forschungsstände. Es gibt also nicht *die* museale Darstellung *des* Täters oder *der* Täterin. Auch die hier versammelten Studien verwenden den Begriff „Täterin“ oder „Täter“ für heterogene Akteurinnen und Akteure. Gleichwohl existieren für die museale Darstellung Gemeinsamkeiten, wie die folgende Übersicht zeigt.

2.1 Forschungen und Überlegungen zu nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern in Ausstellungen

Das erste Denkmal für die Opfer eines Konzentrationslagers entstand in Majdanek/Lublin im Jahre 1943, noch während das Lager existierte.⁵³ Es zeugt vom Bedürfnis der Überlebenden, die Ermordeten zu würdigen und zu erinnern. Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren es vor allem die ehemals politisch Verfolgten, die Ausstellungen an nationalsozialistischen Verbrechensorten einforderten oder planten.⁵⁴ Auch Staaten nutzten dieses Medium für die Thematisierung der nationalsozialistischen Verbrechen, so wurde beispielsweise in den Jahren 1945 und 1946 eine französische Wanderausstellung in verschiedenen Städten Westdeutschlands und Österreichs gezeigt.⁵⁵ Die erste Gedenkstätte, die mit Ausstellung, Archiv und Bibliothek in der Bundesrepublik Deutschland

53 Vgl. Volkhard Knigge: Vom Reden und Schweigen der Steine. Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager. In: Birgit Erdle/Sigrid Weigel (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Zürich 1996, S. 193-234, hier S. 197. Dort heißt es: „In eine dem SS-Verschönerungswillen verdankte Säule, die in der Nähe des Appellplatzes nebst anderen Skulpturen von Häftlingen errichtet werden muss, mauerten diese eine Schachtel ein, in der sich Asche von im Lagerkrematorium Verbrannten befindet.“

54 Vgl. Knigge 2002b, S. 381f.

55 Vgl. Landesarchiv Baden-Württemberg: Hitlers Verbrechen – Crimes Hitlériens. Eine Ausstellung der französischen Besatzungsmacht 1945/1946. Stuttgart 2008, S. 10.

bestand, war die 1965 eröffnete Gedenkstätte Dachau. Die Gedenkstätte Bergen-Belsen zeigte 1966 ihre erste Ausstellung. Ansonsten aber beginnt in Westdeutschland eine zahlreiche und umfassende Gestaltung der Tatorte für Zwecke der Erinnerung erst in den 1970er- und 1980er-Jahren.⁵⁶ In der DDR wurde 1958 die „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ eingeweiht, im Jahr 1959 folgte die „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück“ und 1961 die „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen“. Bei der Gestaltung sowohl der ost- als auch der westdeutschen Gedenkstätten wurde die Repräsentation nationalsozialistischer Täterinnen und Täter jahrzehntelang wenig reflektiert, Fragen etwa nach stereotypen Täterbildern oder der Ästhetisierung von Gewalt spielten keine nennenswerte Rolle. Die Würdigung der Opfer und die öffentliche Dokumentation der Verbrechen, die mit einer „appellative[n] Funktion“⁵⁷ beispielsweise der Fotografien aus den ehemaligen Konzentrationslagern einherging, wurden aus verständlichen Gründen als dringlicher erachtet. Die Gedenkstätten konzentrierten sich daher eben lange „in ihrer Darstellung auf die Opfer und hatten in erster Linie aufklärenden und beweisbringenden Charakter, sodass der Täterspekt bis in die 1990er Jahre [...] kaum Eingang in die Ausstellungen fand“⁵⁸. Bilder nationalsozialistischer Täterinnen und Täter waren allerdings schon unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg medial präsent, beispielsweise auf den alliierten Filmen und Fotografien von der Befreiung der Konzentrationslager.⁵⁹ Auch in den später entstandenen Ausstellungen waren sie, trotz des Schwerpunkts der Erinnerung an die Opfer, vertreten: zum einen implizit im Zeigen der Verbrechen, die stets Handelnde voraussetzen, und als Urheberinnen und Urheber von Exponaten, beispielsweise Fotografien und schriftlichen Berichten, zum anderen explizit auf Bildern. Repräsentationen nationalsozialistischer Täterinnen und Täter waren also stets Teil von Ausstellungen, ohne dabei jedoch systematisch reflektiert zu werden.

- 56 Vgl. Ulrike Puvogel: Einleitung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bonn 1995, S. 9-14, hier S. 10.
- 57 Cornelia Brink: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945. Berlin 1998, S. 232.
- 58 Eckel 2011, S. 193. Bei Gründung der ersten ost- und westdeutschen Gedenkstätten waren zudem viele Täterinnen und Täter noch am Leben, was auch Auswirkungen auf ihre Repräsentation in Ausstellungen hatte. Zudem spielt auch das Verwischen der Spuren der Taten eine Rolle. So schreibt Dirk Rupnow: „Die Bilder und Begriffe von Tat und Tätern nach 1945 befinden sich in einer eigentümlichen Kontinuität mit den Absichten der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik selbst. So sind in unserem visuellen Gedächtnis praktisch keine Bilder der Vernichtungslager eingeschrieben – im (oft unbeachteten) Unterschied zu den Fotos aus den Konzentrationslagern. [...] Insofern muss der Versuch der Täter, die Verbrechen [...] zu verwischen, als durchaus gelungen gelten“ (Rupnow 2002, S. 91f.).
- 59 Vgl. Ulrike Weckel: (Ohn)mächtige Wut auf die Täter. Männliches und weibliches KZ-Personal vor den Kameras alliierter Befreier. In: Historische Anthropologie 2 (2010), S. 232-246. Auch die Berichterstattung über Prozesse ließ Bilder von Täterinnen und Tätern kursieren.

Systematische Überlegungen begannen also erst recht spät. Wulff E. Brebeck fragt im Jahr 1995 nach den Chancen und Herausforderungen des Darstellens von nationalsozialistischer Täterschaft in Ausstellungen von Gedenkstätten. Hierfür unterscheidet er zwischen „Gedenkstätten, die Tatorte darstellen und solchen, die dies nicht tun“. Zu ersteren zählt er beispielsweise die T4-Tötungsanstalten, zu letzteren ehemalige Synagogen. Nicht-Tatorte brächten dabei nach Brebeck hinsichtlich der Täterschaft „eher ‚anonymes‘ Verwaltungshandeln zur Anschauung“ und führten „zu einer weitgehenden Ausblendung der Täter“, insbesondere da die Konzeptionen sich auf die Opfer konzentrierten. An Tatorten hingehöre

„die Thematisierung etwa der Biografien der örtlich Verantwortlichen zum Konzept. In KZ-Gedenkstätten ist es verhältnismäßig naheliegend, die SS-Dienstgrade, die Funktionen im jeweiligen KZ innehatten, mit ihrer ‚dienstlichen‘ und – allerdings sehr selten – auch ihrer privaten Biografie zu präsentieren. Ihre Taten, die aus Berichten von Verfolgten hervorgehen, werden dokumentiert. Dieses notwendige Vorgehen führt andererseits dazu, dass die nicht unmittelbar im KZ tätigen Tatbeteiligten nur schwach (etwa durch Unterschriften unter Erlasse, Schutzhaftbefehle u.a.) oder gar nicht präsent sind.“⁶⁰

Weiterhin ist Brebeck der Ansicht, dass die Darstellung der Täterinnen und Täter auch wegen der Bestimmungen der Begriffe „Täter“, „Opfer“ und „Tat“ schwierig sei.⁶¹ Gerade der Begriff „Täter“ bzw. „Täterin“ sei dem Strafrecht entlehnt und womöglich nicht geeignet, strafrechtlich nicht relevante Verhaltensweisen oder Formen von Verantwortung zu bezeichnen. Zudem führe der Charakter der nationalsozialistischen Verbrechen als staatlich angeordnete und arbeitsteilig durchgeführte Maßnahmen dazu, dass die Tat des oder der Einzelnen wenig relevant erscheine und nur eingeschränkt angemessen exponierbar sei: „Sie sieht – wir sprechen über Visualisierung – meist nicht wie ein Teil eines Verbrechens aus.“⁶² Weiterhin führe die Präsentation der Täterinnen und Täter in Gedenkstätten bei Besuchenden oftmals „zu einer unreflektierten Distanzierung von diesen Menschen“. Zum einen ließen die authentischen Spuren und Dinge vor Ort „die örtlichen Chargen unmittelbar als die Schuldigen erscheinen, die

60 Wulff E. Brebeck: Zur Darstellung der Täter in Ausstellungen von Gedenkstätten der Bundesrepublik – eine Skizze. In: Annegret Ehmann u.a. (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven. Opladen 1995, S. 296-300, hier S. 296. Die Unterscheidung von Tatorten und Nicht-Tatorten ist idealtypisch. Speziell hinsichtlich der Synagogen ließe sich einwenden, dass gerade sie Tatorte waren, indem sie bei den Pogromen Anfang November 1938 systematisch angegriffen wurden. Doch sie wurden niemals mit dem Zweck errichtet, Tatorte zu sein.

61 Ebd., S. 297.

62 Ebd., S. 298.

weiter entfernten Täter als graduell weniger beteiligt“. Zum anderen rückten „die Verursacher täglicher Brutalitäten in eine große Ferne sowohl gegenüber dem Alltag im NS als auch gegenüber dem Alltag der heutigen Besucher, so dass ihre Ausgrenzung als ‚Unmenschen‘ leicht“ fiel. Insgesamt übernahmen Darstellungen von Täterinnen und Tätern für viele Besuchende so „eine Entlastungsfunktion“. Zudem verweist Brebeck auch auf ihre mögliche Faszinationskraft.⁶³

Als nächstes ist eine Untersuchung von Cornelia Brink aus dem Jahr 2000 zu nennen. Die Autorin analysiert darin die frühen westdeutschen Wanderausstellungen „Warschauer Ghetto“ aus dem Jahr 1963 und „Auschwitz – Bilder und Dokumente“ aus dem Jahr 1964.⁶⁴ Zur Darstellung von Täterschaft in beiden Expositionen hält sie fest, dass diese einer intentionalistischen Lesart folgten und das historische Geschehen personalisierten.⁶⁵ Daneben würden zwei Tätergruppen anhand unterschiedlicher Exponate präsentiert:

„Der Vorstellung übermächtiger Subjekte, die den Massenmord zwar angeordnet, organisiert und verwaltet, ihn aber nicht selbst ausgeführt hatten und die in den Ausstellungen überwiegend in Dokumenten [...] ‚anwesend‘ waren, korrespondierte die bildliche Darstellung des brutalen Mörders. Aufnahmen sadistischer Exzesse illustrierten diesen Prototyp.“⁶⁶

Weiter schreibt sie:

„Die Ausstellungen ordneten alle Verantwortung einem vom Alltag klar abgetrennten Bereich zu, für den Namen oder Organisationen wie ‚Hitler‘, ‚SS‘ oder ‚Gestapo‘ standen, anstatt die Besucher mit konkreten Hinweisen auf verbreitete Haltungen des Nicht-genau-wissen-Wollens, des Zuarbeitens oder Profitierens, Wegschauens oder unbeteiligten Zuschauens zu konfrontieren [...]. Das NS-Regime wurde nicht als Heimat der Mehrheit gezeigt, sondern als von Anfang an terroristisches System, dem sich niemand widersetzen konnte, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen.“⁶⁷

Die Gesellschaft wird demnach also nicht in den Blick genommen.

Anlässlich der Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“ entstanden weitere Überlegungen. In diesem Kontext wurde der Begriff des „Täters“ für die männlichen Angehörigen der deutschen Wehrmacht verwandt. In der öffentlichen Diskussion ging es vielfach darum, ob die expositorische Aussage, dass deutsche Soldaten systematisch Verbrechen begingen, also Täter waren, zutreffend und angemessen war. Anna Lena Mösken

63 Ebd., S. 297.

64 Vgl. Cornelia Brink: Auschwitz in der Paulskirche. Erinnerungspolitik in Fotoausstellungen der sechziger Jahre. Marburg 2000.

65 Vgl. ebd., S. 46f.

66 Ebd., S. 47.

67 Ebd., S. 48.

spricht von einer „Schockwirkung“ der Ausstellung, die im „drastischen Sichtbar-Werden der Täter“⁶⁸ begründet liege. Auch Regina Wonisch führt die öffentliche Wirkung auf das Zeigen der Bilder zurück, die „in ihrer beunruhigenden Wirkung belassen“ und nicht „gezähmt“⁶⁹ worden seien. Ähnlich argumentiert Dirk Rupnow:

„Die partielle Undarstellbarkeit des Sterbens in den Vernichtungslagern wurde zum Argument für die Undarstellbarkeit des Verbrechens überhaupt. Die Black Box der Gaskammer dehnte sich aus auf die gesamte Tat. Bis [...] zur Wehrmachtsausstellung existierten in der Öffentlichkeit nur abstrakte Begriffe dafür – Auschwitz und Holocaust. [...] Das Skandalon bestand [...] in dem schonungslosen Überschreiten einer allgemein akzeptierten Grenze – durch die Präsentation von Bildern des Vernichtungskrieges [...].“⁷⁰

Die Ausstellung wurde schließlich infolge von Beanstandungen an einem Teil des verwendeten Bildmaterials überarbeitet. Hannes Heer und Wiebke Gröschler setzten sich mit der veränderten Darstellung der Täter in der neuen, zweiten Exposition auseinander. Auch in ihren Betrachtungen nimmt die Verwendung von Fotografien relativ großen Raum ein.

Hannes Heer, unter dessen Leitung die erste Wanderausstellung konzipiert wurde, konstatiert 2004 zunächst ähnlich wie Mösken, Wonisch und Rupnow, dass die erste Ausstellung zur Wehrmacht deshalb so stark erinnerungskulturell und geschichtspolitisch gewirkt habe, weil „sie den Krieg gegen die Sowjetunion als die Stunde eins des Holocaust vorgeführt, die beteiligten Einheiten benannt und den Tätern ein Gesicht verliehen“ habe, „mit Hilfe der Fotos, die diese selbst von ihren Taten hinterlassen“⁷¹ hätten. Vor dem Jahr 1995 sei der Holocaust „zur bildlosen Tat gesichtsloser Täter“⁷² geworden, indem er ausschließlich den Konzentrations- und Vernichtungslagern zugeordnet worden sei. Nun sei gezeigt worden, dass „der Judenmord zum Alltag des Vernichtungskrieges gehörte und die Soldaten daran partizipierten – als Zuschauer und Mitwisser, als Täter oder Helfer“⁷³. In der zweiten Variante der Ausstellung sei der Holocaust hingegen nur noch eins von sechs Kapiteln, werde also nicht mehr durchgängig thematisiert. Auch würde der Tatanteil der Wehrmacht als wesentlich ungeplanter darge-

68 Anna Lena Mösken: „Die Täter im Blickpunkt“. Neue Erinnerungsräume in den Bildern der Wehrmachtsausstellung. In: Inge Stephan/Alexandra Tacke (Hg.): *Nachbilder des Holocaust*. Köln 2007, S. 235-253, hier S. 249.

69 Regina Wonisch: *Die Macht der Bilder? Zum Opfer-Täter-Diskurs in Gedenkausstellungen*. In: Elke Renner/Josef Seiter/Johannes Zuber (Hg.): *Erinnerungskultur: Zur Rückholung des österreichischen Gedächtnisses*. Wien 1997, S. 96-109, hier S. 104.

70 Dirk Rupnow: *Das unsichtbare Verbrechen. Beobachtungen zur Darstellung des NS-Massenmordes*. In: *Zeitgeschichte* 2 (2002), S. 87-97, hier S. 90.

71 Heer 2004, S. 28.

72 Ebd., S. 38.

73 Ebd., S. 39.

stellt.⁷⁴ Weiterhin kritisiert Heer dezidiert den Umgang mit Täterschaft. Während die erste Ausstellung es ermöglicht habe, „in der Beschränkung auf ein relativ überschaubares und gleichbleibendes Täterpersonal [...], dessen Entscheidungen genauer zu analysieren und daraus Rückschlüsse auf Eigenverantwortung und Mentalität zu ziehen“ und vor allem erstmals „vom General bis zum Gefreiten, ‚tatnahe Täter‘ und ihre Identifizierung mit dem Völkermord zu besichtigen“ gewesen seien, diene die neue Ausstellung der „Auflösung von Täterkollektiven in eine Masse von Einzelteilen“, in „ununterscheidbare Rädchen einer gigantischen Maschinerie“.⁷⁵ Heer meint, dies sei absichtsvoll geschehen und diene „dem Täterschutz“, was durch eine weitere Änderung plausibilisiert werde: Statt „an der Verantwortung von militärischer Führung und Truppe für die genozidalen Verbrechen festzuhalten“, werde „jetzt nur noch Anklage erhoben gegen die Kriegsplaner in OKW/OKH und die Generäle vor Ort. Das jedem Verbrechenskomplex zugeordnete entsprechende Porträtfoto“ Sorge dafür, „dass man diese Einbahnstraße nie mehr“ verlasse.⁷⁶ Daneben kritisiert Heer insgesamt den Umgang mit Fotografien. So würden beispielsweise die privaten Fotos der Landser nicht mehr gezeigt.⁷⁷ Stattdessen seien zahlreiche fotografische Aufnahmen der Propagandakompanien präsentiert, die unzureichend kritisch eingebettet seien.⁷⁸ Heer räumt den Bildnissen von Täterinnen und Tätern grundsätzlich starke Geltungskraft ein, indem er bilanziert: „Mit dem Verschwinden der Bilder, weiß man, verschwinden auch die Täter. Selbst wenn die Namen bleiben, so haben sie kein Gesicht mehr. Und an Zahlen haftet keine Erinnerung.“⁷⁹ Außerdem hält er zur Sprache fest, dass der Begriff „Täter“ in der zweiten Ausstellung nur noch selten verwendet werde.⁸⁰ Insgesamt Sorge zudem das Design „mit kaltem Kunstlicht und weißen Ausstellungsmöbeln für die unterkühlte Sterilität eines Operationssaales“, die benutzten Materialien setzten

„diese Strategie der Einschüchterung fort: Der Besucher sieht sich umzingelt von erläuternden Texten, faksimilierten Dokumenten, gezeichneten Organigrammen [...]. Die Gefühle – in das Kleingedruckte, in die Fußnoten verbannt, die Wut – am Entstehen verhindert“⁸¹.

Eine eingehegte, kontrollierte, sezierte Welt wird also präsentiert, die wenig Raum für Emotionen lässt.

74 Vgl. ebd., S. 40f.

75 Ebd., S. 43.

76 Ebd., S. 44.

77 Vgl. ebd., S. 53.

78 Vgl. ebd., S. 54.

79 Ebd. S. 65.

80 Vgl. ebd., S. 45.

81 Ebd., S. 36.

Wiebke Gröschler kommt in ihrer Untersuchung „Der Wandel eines Täterbildes“ aus dem Jahr 2008, in der sie die erste und zweite Exposition miteinander vergleicht, zu einem ähnlichen Ergebnis wie Hannes Heer.⁸² Gröschler geht speziell der Frage nach, „welche Differenzierungen die beiden Wehrmachtsausstellungen hinsichtlich der Täter(innen) im Vernichtungskrieg“⁸³ enthalten. Sie vermutet, dass „der neuen Ausstellung ein anderes – möglicherweise weniger provokatives – Täter(innen)bild zugrunde“⁸⁴ liege. Für ihre Untersuchung fasst sie unter den Begriff der „Täterin“ bzw. des „Täters“ „alle Personen [...], die durch Vorbereitung, Anordnung oder Durchführung an den Verbrechen der Wehrmacht partizipierten“⁸⁵. Insgesamt kommt sie zu dem Ergebnis, dass sich die beiden Expositionen „in ihrer formalen Gestaltung stark voneinander“ unterschieden.⁸⁶ Zudem wolle die erste Ausstellung eine Debatte anstoßen, die zweite hingegen das Geschehen dokumentieren. Weiterhin stellt Gröschler dar, dass zwar die „Darstellungen [...] ähnliche Täter(innen)gruppen innerhalb und außerhalb der Wehrmacht“ zeigten, jedoch aufgrund des unterschiedlichen Einsatzes von Bild- und Text-Exponaten auch verschiedene Akzente setzten:

„In der Präsentation ‚Verbrechen der Wehrmacht‘ war eine gegenüber der ersten Ausstellung um ca. zwei Drittel reduzierte Zahl von Fotografien zu sehen. Damit schreibt sie im Gegensatz zu der vorangegangenen Präsentation der Schriftspur der Täter(innen) eine größere Bedeutung ein als dem Abdruck ihrer physiognomischen Merkmale, welcher sie als Individuum erkennbar macht. Die Fülle der in der zweiten Ausstellung gezeigten offiziellen Schriftdokumente richtet die Aufmerksamkeit auf bürokratische Abläufe und Entscheidungsprozesse auf der militärischen Planungsebene [...]. Dagegen vernachlässigt sie die konkreten Akteure [...] und die ‚tatnahen‘ Täter im Besonderen.“⁸⁷

Zu Deutungsangeboten und Erklärungen für nationalsozialistische Täterschaft arbeitet Wiebke Gröschler heraus, dass keine der Ausstellungen „eine mikrologische Motivanalyse“ liefere, aber „beide an einigen Stellen Anlass zur Auseinandersetzung mit der Frage nach individuellen Handlungsorientierungen“ gäben: „Sie verwehren sich einem Erklärungsmodell, das die Verbrechen allein als Folge von strapazierenden äußeren Bedingungen des Kriegs oder einer rigiden Gehorsampspflicht begrift.“ Allerdings gebe es Auslassungen:

82 Vgl. Wiebke Gröschler: Der Wandel eines Täterbildes. Von der ersten zur zweiten „Wehrmachtsausstellung“. Köln 2008.

83 Ebd., S. 15.

84 Ebd., S. 12.

85 Ebd., S. 15.

86 Ebd., S. 122.

87 Ebd., S. 124.

„In beiden Ausstellungen werden jene Dispositionen jenseits vom Antisemitismus vernachlässigt, mit denen die Militärs aus der wilhelminischen oder nationalsozialistischen Gesellschaft in den Krieg zogen, genauso wie die Frage, inwiefern damals ein latenter Nationalismus, Patriotismus und Sozialdarwinismus in der Gesellschaft wirkte und die Bereitschaft förderte, andere auszugrenzen.“

Ebenso blendeten beide Expositionen

„eine genuin geschlechtergeschichtliche Perspektive [...] aus – im Hinblick auf die Geschlechtercodierungen sowohl der Täterschaft als auch der Verbrechen. [...] Sie versäumen zu reflektieren, wie die symbolische Bedeutung der bürgerlichen Geschlechterpolarität Täterschaft im militärischen Feld figuriert. Genauso wenig weisen sie auf die unterschiedlichen Formen hin, wie zahlreiche Frauen in die Besatzungspolitik involviert waren.“⁸⁸

Abschließend konstatiert sie zwischen erster und zweiter Ausstellung eine „Akzentverschiebung“. Zuerst liege „das Gewicht auf den einfachen Soldaten, die als Akteure in der Nähe des Mordgeschehens visualisiert“ seien; die zweite Ausstellung rücke „mit einem umfangreichen Schriftmaterial hingegen die Planungs- und Steuerungsebene der Wehrmacht in den Vordergrund, und damit ein Phänomen von Verbrechen, in dessen Zentrum eine Verwaltungs- und Wehrhierarchie“ stehe – damit leiste sie „einem Geschichtsverständnis Vorschub, dass Institutionen statt konkreter Akteure mit den NS-Verbrechen der Wehrmacht im Kriegsgeschehen“⁸⁹ identifiziere.

Nationalsozialistische Täterinnen und Täter können, so eine Erkenntnis aus den Betrachtungen von Hannes Heer und Wiebke Gröschler, allein bereits durch Auswahl, Anordnung und Einbettung von Fotografien in Expositionen unterschiedlich stark in die Verantwortung genommen werden. Die Analysen weisen darüber hinaus auf die Problematik der musealen Verwendung von Fotografien hin, die durch nationalsozialistische Täterinnen und Täter entstanden sind. Dirk Rupnow hat hierzu ebenfalls aufgezeigt, dass der absichtsvolle fotografische und filmische Blick der Täterinnen und Täter auf die von ihnen verfolgten, eingesperrten, gequälten und getöteten Menschen auch heute noch oftmals ungebrochen benutzt wird und so die abgebildeten Personen weiterhin erniedrigt, aber auch propagandistische Perspektiven perpetuiert werden.⁹⁰ Auch Gerhard Paul spricht angesichts der Aufnahmen vom Pogrom an den Jüdinnen und Juden im

88 Ebd., S. 125.

89 Ebd., S. 128.

90 Vgl. Dirk Rupnow: Unser Umgang mit den Bildern der Täter. Die Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik – ein Kommentar zu Yael Hersonskis Film „Geheimsache Ghettofilm“. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Dossier „Geheimsache Ghettofilm“, 08.05.2013. URL: <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/geheimsache-ghettofilm/154336/dirk-rupnow-zu-geheimsache-ghettofilm?p=all> (26.10.2016).

ostgalizischen Lemberg im Frühsommer 1941 von Film und Fotografie als eigenständiger Form von Gewalt,⁹¹ die „den Opferstatus der Abgelichteten auf Ewigkeit“⁹² verlängere. Aus gedenkstättenpädagogischer Perspektive interveniert beispielsweise Matthias Heyl gegen die Abbildung von geschundenen, getöteten Menschen(-körpern) und plädiert für den Schutz der Opfer.⁹³

Im Jahr 2009 publizierte Thomas Lutz eine Studie zur Gestaltung neuer Dauer- ausstellungen in NS-Gedenkstätten und deren Bildungsanspruch. Die Repräsentation nationalsozialistischer Täterinnen und Täter behandelt er an ausgewählten Beispielen, beschreibt diese allerdings nicht im Detail.⁹⁴ Lutz konstatiert, dass die „Darstellung der Täter an den Orten, an denen sie die Verbrechen begingen, [...] bis heute problematisch“ sei. Die Gedenkstättenmitarbeiter_innen befürchteten vor allem, „die Gefühle von Überlebenden zu verletzen, wenn diese am Ort ihres Leidens erneut mit den Tätern konfrontiert“ würden; dennoch habe sich „die Meinung durchgesetzt, dass auch die Täter zur Darstellung kommen müssen“. In den neuen ständigen Ausstellungen würden „diese entweder in einem eigenen Kapitel oder im Rahmen der chronologischen Darstellung der Lagergeschichte angesprochen“⁹⁵. Lutz hält fest, dass generell das „Prinzip der Fokussierung auf den historischen Ort [...] auch bei der Täterdarstellung durchgehalten“⁹⁶ würde. So seien in den Gedenkstätten an historischen Orten nationalsozialistischer Zwangslager die ehemaligen Kommandanten und nach Möglichkeit die Angehörigen der Wachmannschaften benannt. Die „Einbettung der Täter in das administrative Handeln und ihre Stellung in der Gesellschaft“ werde verstärkt thematisiert, und zudem „der ‚Täter‘-Begriff nicht mehr nur strafrechtlich verstanden“⁹⁷. Lutz führt aus, dass es mittlerweile Anliegen der Ausstellungen sei, „alle an den NS-Verbrechen Beteiligten in den Blick zu nehmen: die unmittelbar Gewalt anwendenden Personen, die Schreibtischtäter, aber auch die vielen, die arbeitsteilig in irgendeiner Weise an dem Verfolgungsprozess mitwirkten“. Daher sei „als Ausgangspunkt die Tat zentral“ – von ihr ausgehend ließen sich „die Zusammenhänge genau beschreiben, ohne dass die strafrechtliche Relevanz im Vordergrund“⁹⁸ stehe. Auch sei es gängig darzustellen, „wie sich die umliegende Bevölkerung gegenüber den Lagern und Verfolgungsorten sowie den dort einge-

91 Vgl. Gerhard Paul: BilderMACHT. Studien zur Visual History des 20. und 21. Jahrhunderts. Göttingen 2013, S. 175.

92 Ebd., S. 177.

93 Vgl. Matthias Heyl: Bildverbot und Bilderfluten. In: Bettina Bannasch/Almuth Hammer (Hg.): Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah. Frankfurt a. M. 2004, S. 117-129.

94 Vgl. Lutz 2010.

95 Ebd., S. 205.

96 Ebd., S. 214.

97 Ebd., S. 218.

98 Ebd., S. 222.

sperrten Menschen“⁹⁹ verhalten habe. Im Vergleich zu den Opfern, deren europaweite Herkunft betont werde, konzentriere sich die Täterdarstellung allerdings auf „die Deutschen“, obwohl viele Verbrechen durch Kollaboration ermöglicht worden seien. Auch führt Lutz an, dass „in einigen Gedenkstätten ein besonderes Design genutzt“ werde, „um auch auf der gestalterischen Ebene deutlich zu machen, dass die Täter anders behandelt“ würden „als die Opfer“. Exemplarisch nennt er zwei KZ-Gedenkstätten:

„In Mittelbau-Dora ist die Täterdarstellung in einem anderen Graton gehalten als die übrige Ausstellung. Darüber hinaus sind die Täter sowohl in den Abbildungen als auch in den Texten wesentlich gleichförmiger dargestellt. Es werden nur Porträtfotos einer Größe verwendet; die Biografien sind einheitlich, sachlich und distanzierend kurz gehalten.“¹⁰⁰

In Neuengamme seien „bei der Präsentation der Häftlingsbiografien sehr bewusst hochwertige Materialien und besondere Präsentationsformen ausgesucht“ worden, „um diese als etwas Besonderes hervorzuheben“. Hingegen würden „die Täterbiografien in einfachen Leitz-Ordnern ausgestellt“, und auch bei ihren Fotos wurde „eine profane Darstellung gewählt“¹⁰¹. Zusätzlich hält Lutz fest, dass die Kurator_innen „die Notwendigkeit“ betonten, „bei der Darstellung der Täter die Perspektive der Verfolgten einzunehmen und diese durch deren Berichte, Abbildungen und Artefakte zu vermitteln“. Auch seien sie sich bewusst, dass Fotos, Dokumente und dreidimensionale Objekte der Täterinnen und Täter die Opfer in der Regel herabwürdigend und verletzend zeigten. Lutz konstatiert weiterhin, dass „die Gefahr“ bestünde „bei der Darstellung von SS-Festen, Jul- und Weihnachtsfeiern, von SS-Porzellan und anderen Dingen [...] folkloristisch zu werden und die Täter als Menschen ‚wie Du und ich‘ zu verharmlosen“. Zudem könnten die Ausstellungen ganz grundsätzlich „eine Faszination auf Rechtsextreme ausüben“¹⁰². Insgesamt kommt Lutz zu dem Ergebnis: „Beim Vergleich der neuen Dauerausstellungen in Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes mit ihren Vorläufern aus den Achtzigerjahren stellt man die größten Veränderungen bei der Art und Weise der Täterdarstellung fest.“¹⁰³ Eine „differenzierte“ Repräsentation erläutere „deren Handlungsspielräume sowie die unterschiedlichen Verantwortungsebenen, die den Besuchern [...] bisher nicht bekannt“¹⁰⁴ gewesen seien. Thomas Lutz vermutet, dass künftighin in den Gedenkstätten die „Ausei-

99 Ebd., S. 218.

100 Ebd., S. 219.

101 Ebd.

102 Ebd., S. 220.

103 Ebd., S. 219.

104 Ebd., S. 220.

nersetzung mit den Tätern und den gesellschaftlichen Zusammenhängen [...] an Intensität zunehmen“¹⁰⁵ werde.

Zwei Jahre später veröffentlichte Alexandra Klei eine Studie zur Architektur der KZ-Gedenkstätten Buchenwald und Neuengamme.¹⁰⁶ Darin spielt auch die Repräsentation von Täterinnen und Tätern eine Rolle. Klei reflektiert diese hinsichtlich der Hinweisschilder auf dem Gelände der beiden Gedenkstätten und bilanziert kritisch: „Sofern Täter eingeführt“ würden, geschehe dies „in erster Linie in Form einer Gruppenbezeichnung als SS-Angehörige. Namentliche Nennungen“ seien „ebenso die Ausnahme wie Angaben zu der Struktur der Wachmannschaften oder ihrem Alltag. Eine Darstellung ihrer Tätigkeiten“ erfolge „grundlegend in Bezug auf Gewalt, hier besonders die Tötungen von Insassen, und in Bezug auf die Veranlassung von Baumaßnahmen.“ Letztere könnten aber von Besucher_innen als Versuch, die Situation der Häftlinge zu verbessern, fehlgedeutet werden. Außerdem würden „die SS-Angehörigen jeweils in eine direkte Beziehung zu den KZ-Insassen gesetzt, damit als besonders zynisch oder verachtend charakterisiert“; so bliebe jedoch „außen vor, um was für Männer es sich handelte und inwieweit der Dienst in einem Konzentrationslager für sie eine nicht hinterfragte und selbstverständliche Tätigkeit“ gewesen sei. Eine mögliche „Banalität ihrer Handlungen außerhalb des Konzentrationslagers, die auch Erholung oder Spaß beinhalten konnte“, werde ausgeblendet und „das KZ-Personal“ erscheine „besonders perfide in seinen Handlungen“. Weiter heißt es: „Biografische Aspekte oder Motivationen bleiben außen vor.“ Klei meint in diesem Zusammenhang auch, dass durch „die Darstellung der Niedertracht Einzelner“ eine „Enthistorisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge“¹⁰⁷ drohe. Weiterhin kommt sie zu dem Ergebnis, dass die „Fokussierung auf die Opfer [...] komplexe Perspektiven auf den Ort“ vernachlässige. Dass dieser nämlich

„für die SS-Angehörigen Arbeitsplatz, Heimstatt und biografische Station war, dass angrenzend Zivilarbeiter/innen lebten, dass Bewohner/innen der umliegenden Gemeinden vom Lager auf vielfältige Weisen profitierten, dass die Lager immer wieder von Besuchergruppen besucht wurden oder dass einzelne Bereiche [...] temporär öffentlich waren“¹⁰⁸,

bleibe unberücksichtigt. Zudem gebe es keine Angaben über die Anzahl der Täterinnen und Täter. Bezüglich anderer Akteurinnen und Akteure, die vor Ort an der Aufrechterhaltung des Verbrechenskomplexes beteiligt waren, verweist Klei auf die Gestapo, deren Aufgaben und Personal unbestimmt blieben, sowie auf Unternehmen in der Region, die von Zwangsarbeit profitierten und kaum be-

105 Ebd., S. 221.

106 Alexandra Klei: Der erinnerte Ort. Geschichte durch Architektur. Zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bielefeld 2011.

107 Ebd., S. 559.

108 Ebd., S. 560.

leuchtet würden. Trotz der Darstellung der SS und ihrer Aktivitäten im Lager würde nicht präzisiert, welche „Aufgaben die Angehörigen der Kommandantur erfüllten, was die Verwaltung eines solchen Ortes beinhaltete oder welche Funktionen ein Kommandant hatte“¹⁰⁹. Außerdem kritisiert Klei speziell an der Darstellung in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, dass „mit der Verknüpfung von Kapos und Gewalt eine zweite Kategorie von Tätern“ generiert werde, die „die Täter-Opfer-Kategorien“ verschöbe, da nach dieser Darstellung „jeder KZ-Inssasse [...] zu einem mit der SS gleichgestellten Täter werden“¹¹⁰ könne. Ausgeblendet sei hier, dass alle Häftlinge im gewaltvollen Zwangssystem des Lagers handelten, um ihr Überleben zu sichern. Insgesamt sind Alexandra Klei zufolge also die Darstellungen der nationalsozialistischen Täterinnen und Täter unpräzise und unvollständig.

Ebenfalls im Jahr 2011 setzt sich Christine Eckel in einem Sammelbandbeitrag mit der Gestaltung der täterspezifischen Ausstellungen auseinander, die in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück im Jahr 2004 und in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Jahr 2005 eröffnet wurden.¹¹¹ Eckel geht für ihre Analyse davon aus, dass „Täterbilder als wesentliche Bestandteile der Deutung des Nationalsozialismus [...] nicht nur gesellschaftliche Diskurse“ bestimmten, „sondern [...] auch die Präsentationsformen von Geschichte an Orten der Erinnerung an die NS-Verbrechen und ihre Opfer“¹¹² beeinflussten. Die beiden von ihr untersuchten Expositionen seien hinsichtlich der Täterinnen und Täter „mit Deutungsangeboten und Verallgemeinerungen zurückhaltend“ und verzichteten „auf thesenartige Typologisierungen oder individualpsychologische Erklärungsansätze“¹¹³. Eckel schlägt vor, diese Zurückhaltung jedoch zum Thema zu machen.¹¹⁴ Als weitere Gemeinsamkeit hält sie fest, dass sich beide Expositionen innerhalb der Gedenkstätten an Orten befänden, die historisch den Täterinnen und Tätern vorbehalten gewesen seien: in Ravensbrück in einem ehemaligen Wohnhaus der

109 Ebd., S. 561.

110 Ebd., S. 562.

111 Vgl. Eckel 2011. Der Beitrag basiert auf Christine Eckel: „Täterausstellungen“ in KZ-Gedenkstätten. Möglichkeiten und Grenzen der Präsentation neuerer Forschungsergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Hamburg 2007. Vgl. auch Christine Eckel: Fotografien in den „Täterausstellungen“ der KZ-Gedenkstätten Ravensbrück und Neuengamme im Vergleich. In: Oliver von Wrochem (Hg.): Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bildung. Berlin 2010, S. 199-216. Vgl. zu den täterspezifischen Expositionen in Neuengamme und Ravensbrück auch Eva Hildisch: Die Darstellung der nationalsozialistischen Täter in den Ausstellungen der deutschen Gedenkstätten: am Beispiel von Neuengamme und Ravensbrück. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Freiburg 2007. Die Arbeit konnte leider nicht eingesehen werden.

112 Eckel 2011, S. 192.

113 Ebd., S. 201.

114 Vgl. ebd., S. 202.

Aufseherinnen, in Neuengamme in den ehemaligen SS-Garagen.¹¹⁵ Außerdem sei jeweils ein biografischer Ansatz zentral, wenngleich er unterschiedlich umgesetzt werde. In der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück werde „die Intention, den Blick auf die Motivlagen und die Mentalität der Aufseherinnen zu richten, weitgehend umgesetzt“ sowie die „Gleichzeitigkeit von ‚Normalität und Terror‘ in den Lebenswelten dieser Frauen“ gezeigt. Die Ausstellung zur Lager-SS in Neuengamme sei „insgesamt weniger chronologisch aufgebaut“ und enthalte „mehr Abschnitte zur Organisationsgeschichte des Konzentrationslagers“¹¹⁶. Ein weiterer Unterschied bestünde darin, dass es in Ravensbrück explizite Vorüberlegungen zur möglichen Reproduktion genderspezifischer Stereotype gegeben habe, in Neuengamme hingegen nicht.¹¹⁷ In Ravensbrück würden beispielsweise zudem private Fotografien der Aufseherinnen exponiert, die im Hinblick darauf kommentiert seien, was sie über Haltung und Wahrnehmung der Frauen aussagten; in Neuengamme sei solches Material seltener exponiert, und wenn, dann sei nur die Überlieferungsgeschichte kommentiert.¹¹⁸ Eckel erarbeitet fünf Kategorien, anhand derer Täterschaft in Ausstellungen analysierbar sei: Erstens müssten insgesamt „die Deutung und das Narrativ“ geprüft, zweitens „Transparenz und Intention“ bezüglich Forschungsstand und Ausstellungskonzeption in Augenschein genommen, drittens „Zeitraum und Bezug zur Gegenwart“ der Ausstellung hinterfragt, viertens das Zeigen der „Geschichte des Ortes“ berücksichtigt und fünftens bedacht werden, ob heterogene zeitgenössische Perspektiven vertreten seien.¹¹⁹

Janine Fubel beleuchtet in einer Untersuchung im Jahr 2011 die Inszenierung von Männlichkeit nationalsozialistischer Täter. Untersuchungsgegenstand war die Exposition „Das ‚Führerhaus‘: Alltag und Verbrechen der Ravensbrücker SS-Offiziere“ der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück, die sich seit dem Jahr 2010 im ehemaligen Wohnhaus des Lagerkommandanten befindet. Fubel konzentriert sich auf die Frage, inwiefern im Zeigen der SS-Männer zweigeschlechtliche Normierungen und Zuschreibungen transportiert werden.¹²⁰ Ihr Anliegen ist „die historische Wirkmächtigkeit heteronormativer Bilder sowohl bei der Ausübung der Verbrechen als auch bei ihrer Rezeption und Einschreibung in das kollektive Gedächtnis herauszustellen“¹²¹. Methodisch wählt sie einen beschreibenden Zugang, der vor allem das Zeigen der ranghöchsten Täter berücksichtigt. Fubel würdigt, dass die SS-Offiziere des Konzentrationslagers Ravensbrück als heterogene Gruppe gezeigt sowie als konkrete Verbrechensbeteiligte und verantwortliche umfassend biografisch vorgestellt würden. Jedoch weist sie anhand

115 Vgl. ebd., S. 197.

116 Ebd., S. 199.

117 Vgl. ebd., S. 198.

118 Vgl. ebd., S. 201.

119 Vgl. ebd., S. 195f.

120 Vgl. Fubel 2011, S. 5.

121 Ebd., S. 33.

der unzureichend kommentierten Verwendung von historischen Fotografien der uniformierten SS-Offiziere und der Platzierung der Exponate zu den Ehefrauen der Lagerkommandanten ausgerechnet in einer ehemaligen Küche nach, dass „die Konstruktionsmacht von Geschlecht in der Ausstellung nicht beleuchtet“¹²² würde. Fubel plädiert grundlegend dafür, auf die „Verknüpfung genozidaler, nationalsozialistischer Gewalt und nationalsozialistischer Vorstellungen von Geschlecht [...] in der Erinnerungspraxis“¹²³ hinzuweisen.

Susanne C. Knittel untersucht in ihrer Studie aus dem Jahr 2011 die heutigen Gestaltungen der nationalsozialistischen Tötungsorte Grafeneck in Deutschland und Risiera di San Sabba in Triest in Italien. Dabei geht sie auch auf die Darstellung der Täter in den beiden Ausstellungen ein. Für Grafeneck kommt Knittel zu dem Ergebnis:

„We learn about the role these men played in the larger structure of persecution and mass murder, but there is no private information about them except for their dates of birth and death. They are presented to us as people who committed a crime. Because there is no private information about them, we are urged to assume a critical, not an empathetic position. Looking at these ‚ordinary men‘, we are denied the comfort of thinking of them as monsters or psychopaths, whose evil is visible in their faces and bearing, and with whom we have nothing in common.“¹²⁴

Für die Risiera di San Sabba hält sie fest: „[T]he perpetrators remain a completely abstract and one dimensional entity within the exhibition. A precise characterization of their careers and motivations is avoided.“¹²⁵

Neben den hier dargelegten Überlegungen und Analysen sind weitere Reflexionen für die vorliegende Untersuchung relevant. Es handelt sich dabei in erster Linie um konzeptionelle Überlegungen durch Mitarbeiter_innen der Gedenkstätten an historischen Orten nationalsozialistischer Verbrechen wie auch (ihnen thematisch assoziierte) Wissenschaftler_innen. Wie bereits erwähnt, wird das Zeigen von NS-Täterschaft erst seit etwa 20 Jahren stärker reflektiert. Hierfür sind verschiedene Tagungen seit Mitte der 1990er-Jahre ein Indiz. Im Jahr 1996 wurde in Hannover unter der Überschrift „Täter und Tatgehilfen im NS. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten“ diskutiert; in Fürstenberg/Havel im Jahr 2003 die „Präsentation von SS-Personal in KZ-Gedenkstätten“ erörtert; „NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive“ wurden im Jahr 2005 in Berlin beleuchtet, und „Wewelsburg und die SS“ war Gegenstand einer Debatte in Wewelsburg im Jahr 2005. Außerdem widmete sich das bundesweite Gedenkstättenseminar in

122 Ebd.

123 Ebd., S. 31.

124 Knittel 2011, S. 237.

125 Ebd., S. 239.

Berlin im Jahr 2006 der „Darstellung von Täterinnen und Tätern in Gedenkstätten für NS-Opfer“¹²⁶ und im Jahr 2011 stand es unter dem Titel „Die Bearbeitung der SS in Forschung, Bildungsarbeit und Medien – Entwicklung und Perspektiven der Täterforschung.“¹²⁷ Im Folgenden werden knapp wesentliche (dokumentierte) Ergebnisse vorgestellt.

Bei der Tagung „Täter und Tatgehilfen im NS. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten“ der Landeszentrale für politische Bildung Niedersachsen und der Stiftung Topographie des Terrors im November 1996 wurde zwar nach den nationalsozialistischen Täterinnen sowie Tätern und ihrer Darstellung in Gedenkstätten gefragt, die Repräsentation allerdings entgegen des Tagungstitels nur marginal behandelt.¹²⁸ Die Tagung „Präsentation von SS-Personal in KZ-Gedenkstätten“ wurde 2003 anlässlich der Konzeption der neuen Ausstellung zu den Aufseherinnen des Konzentrationslagers Ravensbrück durch die Gedenkstätte Ravensbrück und die Heinrich-Böll-Stiftung veranstaltet. Sie zeigte sehr unterschiedliche Herangehensweisen in der Darstellung von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern auf,

„von der Integration von Waffen und Uniformen in die Ausstellung über die Ordnungspolizei in der Villa ten Hompel in Münster [...] bis zu einer entschiedenen Ablehnung, überhaupt Originale (seien es nun Dokumente oder Objekte) zu präsentieren, wie Christl Wickert für die geplante Ausstellung zum SS-Personal in Neuengamme erklärte“.

Weiterhin wurde eine Hürde bezüglich der verfügbaren und nutzbaren Quellen festgestellt, sofern es darum ginge, Motive und Selbstverständnisse zu illustrieren:

„Für viele Lagerstandorte liegt zeitgenössisches Material nur bruchstückhaft vor. Überhaupt sind Verwaltungsquellen mit ihrer stark eingeschränkten Perspektive nur von begrenztem Aussagewert für diese Fragestellungen. Selbstzeugnisse sind in der Regel kaum vorhanden oder stehen als Prozessmaterial im Kontext der Verschleierungs- und Entlastungsstrategien der Beschuldigten.“

Konzeptionelle, wissenschaftliche und pädagogische Bedenken hinsichtlich des Ausstellens nationalsozialistischer Täterschaft wurden darüber hinaus kritisch

126 Zu dieser Übersicht der Tagungen vgl. Eckel 2011, S. 195.

127 Vgl. Gedenkstätten-Forum, 29.03.2011. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/forum/Veranstaltungen/Dokumente/2011/06_Juni/Programm-Wewelsburg_6.4.pdf (26.10.2016).

128 Vgl. Matthias Haß: Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten. In: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.): Reader zur Tagung „Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten“ vom 20.-22. November 1996 in Hannover. Hannover 1997, S. 375-385, hier S. 375.

hinterfragt. Stoßrichtung war hierbei, „inwieweit dieser übervorsichtige Umgang mit dem Thema letztlich nicht eine das Publikum übermäßig beschützende und die Entwicklung von Medienkompetenz verhindernde Überpädagogisierung bedeute, die auch als ‚aggressive Fürsorge‘ bezeichnet werden könne“¹²⁹.

Die Tagung „NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive“, die im April 2005 von Helgard Kramer, Gertrud Koch, Rainer Kampling, Wolfgang Benz und Micha Brumlik in Berlin organisiert wurde, „verband Diskussionen zum Nationalsozialismus und zur Täterschaft mit der Holocaust-Forschung und der Frauen- und Geschlechterforschung“¹³⁰. Das museale Zeigen nationalsozialistischer Täterschaft war nicht ausdrücklich Thema; jedoch ging aus der Veranstaltung ein Sammelband hervor, der eine Bilanz der Forschung wie auch eine kritische Betrachtung von Typologisierungsversuchen enthält.¹³¹

Kurz nach der Berliner Tagung führte das Kreismuseum Wewelsburg im Juni 2005 die Tagung „Wewelsburg und die SS“ durch. Sie dokumentierte neuere Forschung zur SS und lieferte Impulse für die Neukonzeption der Dauerausstellung der Gedenkstätte.¹³² Beim 46. bundesweiten Gedenkstättenseminar im Oktober 2006 in Berlin, das unter dem Titel „Die Darstellung von Täterinnen und Tätern in Gedenkstätten für NS-Opfer“ stand, referierte Peter Klein zum Forschungsstand bezüglich nationalsozialistischer Täterschaft und dessen Umsetzung in Gedenkstätten. Er verdeutlicht am Beispiel des Hauses der Wannseekonferenz, wie schwierig adäquates Exponieren sein kann und fragt:

„Doch lassen sich lesbare Verwaltungsvorgänge finden, bei deren Lektüre das exzessive Ausdeuten einer Anordnung durch einen Bürokraten quasi wie von selbst ins Auge springt? Wie lassen sich auf der ersten Ebene einer Ausstellung gruppendynamische Prozesse mit Hilfe von Artefakten erklären, wenn die Quellengrundlage letztendlich auf zusammenfassenden Aussagen in Vernehmungsprotokollen beruht?“¹³³

129 Rolf Schmolling: Präsentation von SS-Personal in KZ-Gedenkstätten. Bericht zur Tagung vom 30.10.2003 bis 02.11.2003. In: H-Soz-Kult, ohne Datum. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=360&view=pdf> (26.10.2016).

130 Iris Wachsmuth: NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. Bericht über die Tagung vom 15. bis 16. April 2005 in Berlin. In: H-Soz-Kult, ohne Datum. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=810&view=pdf> (26.10.2016).

131 Vgl. Helgard Kramer (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München 2006.

132 Vgl. Sabine Kritter: NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. Bericht über die Tagung vom 10. bis 12. Juni 2005. In: H-Soz-Kult, ohne Datum. URL: <http://www.hsozkult.de/hfn/conferencereport/id/tagungsberichte-801> (26.10.2016).

133 Peter Klein: Forschung zu NS-Tätern – aktueller Stand und wichtige Fragestellungen für die Umsetzung in Gedenkstätten. Vortrag beim 46. bundesweiten Gedenkstättenseminar vom 19. bis 21. Oktober 2006 in Berlin. In: Gedenkstätten-Forum, ohne Datum. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/publikationen/publikation/news/forschung_zu_ns_taetern_aktueller_stand_und_wichtige_fragestellungen_fuer_die_umsetzung_in_gedenks/ (26.10.2016).

Ähnliche Herausforderungen im Hinblick auf verfügbare Exponate und intendierte Aussagen wurden auch bei der Ravensbrücker Tagung im Jahr 2003 festgestellt.

Das bundesweite Gedenkstättenseminar stand im Jahr 2011 ebenfalls im Zeichen der Beschäftigung mit den nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern: „Die Bearbeitung der SS in Forschung, Bildungsarbeit und Medien – Entwicklung und Perspektiven der Täterforschung“¹³⁴ lauteten Titel und Thema der Veranstaltung.

Neben diesen Tagungen, die die jüngere museologische, wissenschaftliche und pädagogische Beschäftigung mit der Repräsentation nationalsozialistischer Täterinnen und Täter anzeigen, fanden verschiedene weitere Veranstaltungen statt, wie die Konferenz „Der Umgang mit nationalsozialistischer Täterschaft in Familien von Täter/innen und NS-Verfolgten sowie in der Gesellschaft von 1945 bis heute“ der KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Dezember 2013.¹³⁵ Indikatoren des gestiegenen Interesses an nationalsozialistischer Täterschaft in jüngerer Zeit sind auch, dass es seit 2004 in der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück, seit 2005 in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und seit 2015 in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen eigene Ausstellungen zum Lagerpersonal gibt. In der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück wurde im Jahr 2010 zudem eine weitere Ausstellung zur Thematik unter dem Titel „Das ‚Führerhaus‘: Alltag und Verbreden der Ravensbrücker SS-Offiziere“ eröffnet. Alyn Beßmann und Insa Eschebach bilanzierten, dass die Entwicklung der ersten Ausstellung „noch stark von Befürchtungen begleitet“ gewesen sei, „die Exposition könne vom Publikum als ‚Hommage‘ goutiert oder von Rechtsradikalen zur Pilgerstätte erklärt werden“, sich mittlerweile jedoch gezeigt habe, „dass der Gefahr einer Kultifizierung mit den Mitteln der Dekonstruktion, der Kontextualisierung und der Konfrontation mit kontrastierenden Perspektiven erfolgreich begegnet werden“¹³⁶ könne.

134 Vgl. Programm des 55. bundesweiten Gedenkstättenseminars. In: Gedenkstätten-Forum, ohne Datum. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/forum/Veranstaltungen/Dokumente/2011/06_Juni/Programm-Wewelsburg_6.4.pdf (26.10.2016).

135 Vgl. hierzu den Tagungsbericht von Verena Haug: Der Umgang mit nationalsozialistischer Täterschaft in Familien von Täter/innen und NS-Verfolgten sowie in der Gesellschaft von 1945 bis heute. In: H-Soz-Kult, 01.04.2014. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5306> (26.10.2016). Nach der Prüfung über die vorliegende Dissertation wurde der Konferenzband veröffentlicht, der einen Beitrag zur Repräsentation von NS-Täterinnen enthält. Vgl. Elissa Mailänder: Unsere Mütter, unsere Großmütter. Erforschung und Repräsentation weiblicher NS-Täterschaft in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Oliver von Wrochem (Hg.): Nationalsozialistische Täterschaften. Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie. Berlin 2016, S. 83-101.

136 Alyn Beßmann/Insa Eschebach: Konzeptionelle Überlegungen zu einer Ausstellung im ehemaligen Führerhaus der Gedenkstätte Ravensbrück. In: Gedenkstätten-Forum, 15.10.2008. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/aktuelles/einzelansicht/news/konzeptionelle_ueberlegungen_zu_einer_ausstellung_im_ehemaligen_fuehrerhaus_der_gedenkstaette_rav/ (26.10.2016).

2.2 Forschungen und Überlegungen zum Ausstellen des Nationalsozialismus und der Shoah

Bisweilen werden Fragen der Repräsentation nationalsozialistischer Täterinnen- und Täterschaft durch wissenschaftliche Arbeiten gestreift, die sich der Darstellbarkeit der Shoah und des Nationalsozialismus in Ausstellungen widmen.¹³⁷

Zu diesen Überlegungen gehört eine These von Irit Rogoff aus dem Jahr 1993, derzufolge Ausstellungen zum Nationalsozialismus häufig „feminisiert“ seien. Rogoff versteht darunter „einen überproportional hohen Anteil an Darstellungen von Frauen in der häuslichen und privaten Sphäre sowie ein Darstellungssystem, das anhand binärer Oppositionen von starken und schwachen Zeichen“¹³⁸ funktioniere. Sie fragt, welche Implikationen von „musealen Darstellungen des Zeitalters des Faschismus“ ausgingen, die durch „eine übergewichtete Darstellung vom Leben der Frauen, von der häuslichen Ökonomie und der Kultur des Überlebens“ auffielen, und inwiefern eine „alternative historische Erzählung“ konstruiert werde, „wenn man eine in einer Opferrolle begriffene Weiblichkeit als Metapher [...] für eine ganze Nation der Opfer“¹³⁹ einsetze. Rogoff wendet sich mit diesen Überlegungen zu Beginn der 1990er-Jahre relativ früh geschlechtsspezifischen Implikationen von Ausstellungsarrangements zu. Silke Wenk bestätigt Irit Rogoff im Jahr 2002. „Insbesondere für das westliche Nachkriegsdeutschland [ist] die Diagnose einer ‚Feminisierung des Faschismus‘ in Visualisierungen des NS schwerlich von der Hand zu weisen.“ Das bedeute, „dass das Weibliche in seiner kulturell zugewiesenen Position des Untergeordneten beziehungsweise Unterzuordnenden [...] als Metapher für eine Phase der Vergangenheit“ fungiere, „von der man sich zu distanzieren“¹⁴⁰ wünsche. Die Funktion von Feminisierungen läge „in Versuchen der Entlastung von Schuld und der Selbst-Distanzierung“, denn zum einen könne „die Metapher des Weiblichen“ als „Strategie der Selbst-Viktimisierung“ eingesetzt werden, zum anderen würden

137 Nach Fertigstellung der vorliegenden Studie erschien die Monografie von Cornelia Geißler: Individuum und Masse. Zur Vermittlung des Holocaust in deutschen Gedenkstättenausstellungen. Bielefeld 2015. Geißler untersucht insbesondere die Darstellung der jüdischen Ermordeten und Verfolgten in den Ausstellungen des Denkmals für die ermordeten Juden Europas, der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Hierbei bezieht sie die Rezeption der Expositionen durch Schülerinnen und Schüler ein.

138 Irit Rogoff: Von Ruinen zu Trümmern. Die Feminisierung von Faschismus in deutschen historischen Museen. In: Silvia Baumgart u.a. (Hg.): Denkräume zwischen Kunst und Wissenschaft. 5. Kunsthistorikerinnentagung in Hamburg 1991. Berlin 1993, S. 259-285, hier S. 269.

139 Ebd., S. 265.

140 Silke Wenk: Rhetoriken der Pornografisierung. Rahmungen des Blicks auf NS-Verbrechen. In: Eschebach/Jacobeit/Dies. 2002, S. 269-294, hier S. 280.

„Weiblichkeitsmetaphern dazu dienen, den Nationalsozialismus als zu Be- oder Überwältigendes zu beschreiben“¹⁴¹.

Im Jahr 1994 fragt eine Tagung zur Musealisierung des Nationalsozialismus, wie die spezifische „Gleichzeitigkeit und Verschränkung von bürgerlicher Normalität und Verbrechen“¹⁴² angemessen gezeigt werden könne. Bernd Faulenbach verneint damals, dass der Nationalsozialismus wie andere historische Zeitabschnitte musealisiert werden könne, da „die Epoche [...] einen besonderen Charakter“¹⁴³ trage. Dieser liege im „Ineinander von moderner Technik und teilweise rückwärtsgewandten Zielen, von mangelnder organisatorischer Rationalität und Simulationen von Effektivität, von öffentlicher Mobilisierung und Rückzug ins Private, von Faszination und Terror, von Verbrechen und bürgerlicher Normalität“, das „konstitutiv für den Ambivalenzcharakter des Dritten Reiches“ sei und „im Hinblick auf Museen und Ausstellungen beträchtliche Probleme“ aufwerfe, da diese „Totalität [...] nicht musealisierbar“ sei und „die Dingwelt in der konkreten Partikularität“¹⁴⁴ dominiere. Faulenbach meint weiterhin, dass sich ein „besonderes Problem“ aus dem Umstand ergebe, „dass wohl kein System in so hohem Maße wie das NS-System Wert auf die Ästhetisierung von Politik mit der Konsequenz der partiellen Ersetzung von Politik durch Inszenierung und Ästhetisierung gelegt“¹⁴⁵ habe. Günter Morsch bezieht sich bei derselben Tagung auf Musealisierungsfragen speziell in den Gedenkstätten. Seines Erachtens liegt hier das zentrale Problem „in der Entwicklung einer der speziellen Aufgabenstellung angemessenen, geeigneten Präsentationssprache“¹⁴⁶. Morsch konstatiert außerdem, dass es in der Bundesrepublik Deutschland eine Neigung gebe, „die sinnlichen Aspekte des Nationalsozialismus, die zwischen 1918 und 1945 viele Menschen Hitler in die Arme trieben, aus Angst vor Wiederholung zu verdrängen.“ Auch daher hätten sich „Präsentationsformen durchgesetzt, die den Eindruck erwecken, dass man mit der Überfülle von Texten aus dem tatsächlich vorhandenen Präsentationsdilemma zu flüchten versucht.“ Dazu komme, dass „die Dimensionen des nationalsozialistischen Terrors die Grenzen menschlichen Vorstellungsvermögens“ berührten und sich „gegenüber jedem Versuch der

141 Ebd. Astrid Messerschmidt formulierte zudem für die erinnerungskulturelle Diskussion: „Geschlecht ist einerseits eine vernachlässigte Kategorie in der öffentlichen Thematisierung des NS, andererseits bevorzugter Bezugspunkt, wenn es darum geht, die Ohnmacht von Opfern zu demonstrieren.“ Vgl. Astrid Messerschmidt: Selbstbilder in den Beziehungen zum Nationalsozialismus. Perspektiven geschlechterreflektierender Erinnerungsbildung. In: Dietrich/Heise 2013, S. 223-238, hier S. 230.

142 Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelich: Vorwort. In: Dies. 1994, S. 5, hier S. 5.

143 Faulenbach 1994, S. 11.

144 Ebd., S. 10.

145 Ebd., S. 11.

146 Günter Morsch: Überlegungen zur Ausstellungskonzeption in der Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Faulenbach/Jelich 1994, S. 89-97, hier S. 93.

„Nachempfindung“ sperrten.¹⁴⁷ Außerdem seien gerade in Deutschland als dem „Land der Täter“ historische Erklärungen für die Ereignisse vonnöten, und es müsse diskutiert werden, ob „der historische Ansatz ebenso wie der anthropologisch-psychologische“ in die Gedenkstättenausstellungen integriert sein sollte oder „ob es wie in den USA getrennter Museen“¹⁴⁸ bedürfe.

Auch Cornelia Brink beleuchtet im Jahr 1995 die Herausforderungen für die Konzeption von Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten. Jede Ausstellung, so Brink, trete auf „mit dem Anspruch, etwas Nicht-Sichtbares erfahrbar zu machen. Die Erinnerung an den nationalsozialistischen Terror und den Massenmord jedoch verschärft das Problem des Sichtbarmachens bis zur Aporie: Von Auschwitz wissen wir mehr, als wir uns vorstellen können“¹⁴⁹. Brink geht von der Prämisse aus, dass Gedenkstätten „besondere Formen von Museen“¹⁵⁰ seien. Sie will Skepsis erzeugen „gegenüber den Versuchen, durch Fotografien, Objekte und Inszenierungen die Gräueltaten der Lager authentisch zu vermitteln und Betroffenheit zu wecken“¹⁵¹. Besonders weist Brink auf die Schwierigkeit des Zeigens von Fotografien hin, die aus der Wirklichkeit zitierten, und sie dadurch vereinfachten. Auch nutzten sich populäre Fotografien der Verbrechen mit der Zeit ab: Man sehe „die Bilder und weiß, jetzt kommt nichts Neues mehr, das kennt man schon“. Das „Wiedererkennen“ suggeriere, „man sei im Besitz dessen, was sie an Erkenntnis repräsentierten, „man habe längst begriffen, was geschah“¹⁵². Daneben könnten sie durch ihre Schockwirkung sogar Identifikation mit den Täterinnen und Tätern erzeugen. Weiter hält Brink fest, dass sowohl wenn „die Lagerwelt als unfassbare Dämonie entwirklicht“ werde, also „Leichen und sadistische Henker“ bei der Präsentation im Vordergrund stünden, als auch wenn sie „als Eskalation von Bekanntem“ banalisiert sei, indem man „Täter und Opfer als Menschen wie Du und Ich“ imaginiere, der genaue Blick auf die Verbrechen blockiert würde.¹⁵³ Daneben wohne historischen Objekten „eine besondere Spannung inne“. Betone „man vor allem Ferne und Fremdheit, spräche dem historischen Objekt also eine besondere Aura zu“, dann leiste „man seiner Ästhetisierung oder einem Schaulusteffekt Vorschub“. Orientiere man sich „dagegen ausschließlich am sinnlich Wahrnehmbaren“ und benutze „das Objekt als Medium der Veranschaulichung“, so komme „dessen Aussagewert als spezifische, von Dokumenten oder Fotografien unterschiedene, historische Quelle zu kurz“¹⁵⁴. Als Ideal schwebt Brink eine

147 Ebd., S. 94.

148 Ebd., S. 95.

149 Cornelia Brink: Je näher man es anschaut, desto ferner blickt es zurück. Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten. In: Annegret Ehmann u.a. (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven. Opladen 1995, S. 55-74, S. 56.

150 Ebd.

151 Ebd., S. 57.

152 Ebd., S. 59.

153 Ebd.

154 Ebd., S. 65.

„argumentierende historische Ausstellung vor, die lernbereiten Besucherinnen und Besuchern Anregungen gibt, Erfahrungen ermöglicht, sich jedoch den Respekt vor dem historisch überlieferten Gegenstand bewahrt“¹⁵⁵.

Franz Sonnenberger konstatiert 1999 in Nürnberg bei einem internationalen Symposium zur Vermittlung der NS-Geschichte in Gedenkstätten und Museen, dass es über Ländergrenzen hinweg Herausforderungen gebe, die beispielsweise im generationellen Wechsel und der Entstehung neuer Informationstechnologien begründet lägen.¹⁵⁶

Ebenfalls streift Matthias Haß 2002 in seiner institutionsgeschichtlich ausgerichteten Studie „Gestaltetes Gedenken“, in der Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors untersucht werden, die Darstellung nationalsozialistischer Täterschaft. Er resümiert, dass sich die „Ausstellung der Topographie des Terrors [...] am konkretesten von den drei Einrichtungen an den historischen Zusammenhängen des Nationalsozialismus“¹⁵⁷ orientiere. Dennoch erhalte man „nur wenig Informationen über die Subjekte, die in ihm handelten, Täter wie Opfer“. Die Biografien der Täter enthielten „in knapper Form die wichtigsten Lebensstationen“, jedoch „keine Informationen, die bei der Klärung der Frage, wie die Menschen zu Tätern wurden, helfen könnten“. Auch in den Ausstellungen in Washington D.C. und in Jerusalem seien „die Täter nur unzureichend berücksichtigt“; in Yad Vashem resultiere dieses „Fehlen [...] aus der Einbettung in die allgemeine jüdische Geschichte“, im United States Holocaust Memorial Museum sei es „durch die Einbeziehung des Wertekanons der USA“¹⁵⁸ erklärbar.

Anke Griesbach untersucht in ihrer Studie aus dem Jahr 2003 die Expositionen der KZ-Gedenkstätten Bergen-Belsen, Neuengamme, Mittelbau-Dora und Breitenau. Vorrangiges Erkenntnisinteresse ist hierbei, die Auswirkungen der Gestaltung auf die Ausstellungsaussagen zu untersuchen. Griesbach kommt zu dem Ergebnis, dass in Bergen-Belsen durch den „Einsatz der ‚Täterfotos‘ [...] die Visualisierungsstrategien der Nationalsozialisten kommentarlos“ reproduziert und so „die Lagerwirklichkeit und damit die Erfahrungswirklichkeit der Opfer ausgeblendet“¹⁵⁹ seien. Auch würden die nationalsozialistischen Täterinnen und Täter in der Ausstellung vernachlässigt, da nur wenige von ihnen namentlich benannt und die Mitarbeiterinnen wie Mitarbeiter in der Verwaltung überhaupt nicht er-

155 Ebd., S. 56.

156 Vgl. Franz Sonnenberger: Einführung. In: Museen der Stadt Nürnberg (Hg.): Die Zukunft der Vergangenheit. Wie soll die Geschichte des Nationalsozialismus in Museen und Gedenkstätten im 21. Jahrhundert vermittelt werden? Nürnberg 2000, S. 17-23, S. 20f.

157 Matthias Haß: Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors. Frankfurt a. M./New York 2002, S. 373.

158 Ebd.

159 Anke Griesbach: Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten: Eine Untersuchung am Beispiel der KZ-Gedenkstätten Bergen-Belsen, Neuengamme, Mittelbau-Dora und Breitenau. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Hannover 2003, S. 119.

wähnt seien. Für Mittelbau-Dora konstatiert Griesbach, dass „Schreibtischtäter“ wie auch SS-Wachmannschaften differenziert dargestellt und durch die Ausstellungs-gestaltung klar von der Darstellung der Häftlinge abgegrenzt seien. Auch der Inszenierung nationalsozialistischer Täterinnen und Täter in Neuengamme bescheinigt sie Differenzierung, allerdings seien sie bisweilen den Opfern dichotom gegenübergestellt.¹⁶⁰ In Breitenau werde „historische Kontinuität durch die Darstellung von ‚Strukturgemeinschaften‘ vermittelt, die sich auf das Verhältnis zwischen Bevölkerung, Tätern und Verfolgten, dem bürokratischen Verwaltungsapparat, ideologischem Gedankengut sowie Menschenverachtung und Gewalt beziehen“¹⁶¹. Griesbach bilanziert, dass „die ästhetische Dimension des Mediums Ausstellung, die sich auf der Gestaltungsebene entfaltet, erheblichen Einfluss auf die Aussagen der Ausstellungen haben kann“¹⁶².

In ihrer im Jahr 2006 publizierten Studie fragt Katrin Pieper nach der musealen Darstellung des Holocaust im Jüdischen Museum Berlin und im United States Holocaust Memorial Museum in Washington.¹⁶³ Pieper bemerkt, dass die Ausstellung in Washington mit Taten und Tatorten beginne, da sowohl Fotos als auch Filme von ermordeten und überlebenden Verfolgten, die bei der Befreiung der Konzentrationslager entstanden sind, gezeigt würden. Die Exposition eröffne mit der Frage, wie es zu den Verbrechen kommen konnte. Im „Vordergrund des Narrativs über den Nationalsozialismus“ stehe „die Verfolgungsgeschichte“¹⁶⁴. Das Jüdische Museum Berlin hingegele den Schwerpunkt auf deutsch-jüdische Kulturgeschichte, deshalb erhielten Nationalsozialismus und Shoah nur relativ geringen Anteil an der gesamten Ausstellungsfläche.¹⁶⁵ Im Vordergrund stünden dann jüdische Perspektiven auf den Nationalsozialismus, Aufnahmen von Grausamkeiten würden kaum gezeigt.¹⁶⁶ Insgesamt sei die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung „nicht als zwangsläufiges Ergebnis deutsch-jüdischer Geschichte dargestellt“¹⁶⁷.

Hans-Ulrich Thamer weist anlässlich der von ihm, Simone Erpel und Klaus-Jürgen Sembach kuratierten Ausstellung „Hitler und die Deutschen“, die von Oktober 2010 bis Februar 2011 im Deutschen Historischen Museum in Berlin gezeigt wurde, darauf hin, dass für „fast alle modernen Diktaturen [...] der Versuch charakteristisch“ sei, „die Massenzustimmung durch visuelle Strategien verstärken

160 Vgl. ebd., S. 120.

161 Ebd., S. 121.

162 Ebd., S. 122.

163 Vgl. Katrin Pieper: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Köln 2006.

164 Ebd., S. 136.

165 Vgl. ebd., S. 303.

166 Vgl. ebd., S. 301.

167 Ebd., S. 325.

zu wollen“¹⁶⁸. Darum existiere „gerade vom Nationalsozialismus sehr viel mehr Anschauungsmaterial für den Bereich der Selbstdarstellung und Außenansicht als für die Widersprüche, Verweigerungen und Ausgrenzungen, die sich hinter der Volksgemeinschaftsparole verbargen“. Zu den Veranschaulichungsmöglichkeiten historischer Exponate meint Thamer:

„Fotos, Gemälde und dreidimensionale Objekte sind Zeugnisse politischer oder gesellschaftlicher Entscheidungen und Lebensformen; sie sind zu meist affirmative Selbst-Darstellungen oder auch nachträgliche, traditions- und zusammenhangsstiftende Visualisierungen von Geschichte. Sie zeigen jedoch selten politisch-soziale Systeme und Prozesse in ihrer Komplexität [...].“

Dies müsse durch die Inszenierung und Kommentierung in den Expositionen geleistet werden. Generell läge eine Schwierigkeit vor, „abstrakte Deutungsmuster der historischen Forschung“ in Ausstellungen zu repräsentieren, wie beispielsweise „die Doppelgesichtigkeit von Konsens und Gewalt, von ‚Volksgemeinschaft‘ und Verbrechen“ und „zugleich die ungeheure Dynamik der Machteroberung und Herrschaftsradikalisierung zu demonstrieren; den Ausbau und die Strukturen des Führerstaats, die zunehmende Auflösung institutionell geregelter Formen von Politik und Verwaltung“. Durch „Kontextualisierung, Gegenüberstellung und Inszenierung“ sei es jedoch möglich, nationalsozialistische Propaganda weder zu reproduzieren noch als Faszinosum zu exponieren.

K. Hannah Holtschneider vergleicht in ihrer ebenfalls im Jahr 2011 publizierten Studie die Dauerausstellungen im Imperial War Museum in London und im Jüdischen Museum Berlin im Hinblick auf die Repräsentation von Juden und Jüdinnen. Hinsichtlich des Zeigens nationalsozialistischer Täterschaft merkt sie an, dass in der Ausstellungsnarration im Imperial War Museum die Täterperspektive dominiere.¹⁶⁹

Auch Angelika Schoder untersucht 2014 das Imperial War Museum in London. Sie stellt dessen „Holocaust Exhibition“ der Sonderausstellung „Holocaust – Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung“ des Deutschen Historischen Museum in Berlin gegenüber und fragt, „mit welchen museumsspezifischen und didaktischen Methoden die Vermittlung der nationalsozialistischen Verbrechen“ erfolge und „welche Ausstellungskonzeptionen und

168 Hans-Ulrich Thamer: Hitler im Museum? Ein Erfahrungsbericht zur Ausstellung „Hitler und die Deutschen“. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 1 (2011), S. 88-101. URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2011/id=4727> (26.10.2016). Die folgenden Zitate sind aus ebd.

169 Vgl. K. Hannah Holtschneider: The Holocaust and Representations of Jews. History and Identity in the Museum. London 2011, S. 141.

pädagogischen Konzepte sich dahinter verbergen“¹⁷⁰. Das Thema Täterschaft wird auch hier an einigen Stellen gestreift. So kritisiert Schoder die Verwendung von Fotografien von Opfern der „Euthanasie“-Morde in der „Holocaust Exhibition“. „Bewusst“ würde hier „seitens des Museums in Kauf genommen, die erniedrigende und Menschenwürde verletzende Sicht der Täter auf die Opfer zu reproduzieren“¹⁷¹, um Besuchende mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu konfrontieren. Auch in der Sonderausstellung des Deutschen Historischen Museums, in der beispielsweise zur Illustration der „Aktion Reinhardt“ das Fotoalbum eines Täters und Täterkorrespondenz gezeigt würden, zeigten „meisten Fotografien [...] die Täterperspektive“ und seien „daher oft propagandistisch und antisemitisch geprägt“¹⁷². Beide Expositionen thematisierten außerdem die Strafverfolgung nationalsozialistischer Täterinnen und Täter.¹⁷³ Schoder kommt insgesamt zu dem Ergebnis, dass die nationalsozialistischen Verbrechen inhaltlich und gestalterisch „in beiden Museen auf eine ähnliche Weise präsentiert“¹⁷⁴ seien.

Auch Thomas Thiemeyer streift mit seiner Untersuchung aus dem Jahr 2010, deren Ziel anhand der Analyse von elf Ausstellungen „eine Theorie des musealen Umgangs mit Kriegsgeschichte“¹⁷⁵ war, Fragen der Darstellbarkeit von Täterschaft. Thiemeyer notiert, dass „der juristische Täterbegriff [...] individuelle Verantwortungen für bestimmte Handlungen klar abgrenzen“ würde, „weshalb er bei diffusen Schuldverstrickungen an Grenzen“ stoße.¹⁷⁶ Zudem hält er fest, dass es ein generelles „Missverhältnis zwischen [...] Täter- und Opferdarstellung in Kriegsausstellungen“ gebe, das auf „sechs strukturellen Widrigkeiten“ gründe: Erstens gebe es ein „Sichtbarkeitsproblem“, zu dem gehöre, dass „nicht alles, was man zeigen könnte, auch präsentabel“ sei. Zweitens existiere ein „Überlieferungsproblem“¹⁷⁷: Die Opfer hätten Interesse daran, dass an ihr Schicksal erinnert werde, die Täterinnen und Täter hingegen nicht. Drittens wirkten Täterexponate oftmals harmlos. Viertens sei der Umgang mit ihnen „juristisch heikel“¹⁷⁸, da die Kurator_innen davon ausgehen müssten, sie gegen den Willen der betreffenden Person bzw. ihrer Nachkommen auszustellen. Fünftens sei „die

170 Angelika Schoder: Die Vermittlung des Unbegreiflichen. Darstellungen des Holocaust im Museum. Frankfurt a. M. 2014, S. 12.

171 Ebd., S. 126.

172 Ebd., S. 222.

173 Vgl. ebd., S. 310.

174 Ebd., S. 313.

175 Thiemeyer 2010a, S. 31. Vgl. außerdem Thomas Thiemeyer: Exhibiting the War: Heroes, Perpetrators and Victims of the Two World Wars in German, French and British Museums. In: Monique Scheer u.a. (Hg.): Out of the Tower. Essays on Culture and Everyday Life. Tübingen 2013, S. 288-307.

176 Thiemeyer 2010a, S. 167.

177 Ebd., S. 185.

178 Ebd., S. 186.

Komplexität der Biografie“ schwierig einzufangen. Opfer seien „in Ausstellungen oft nur in ihrem Opfersein konkret“, blieben „als Menschen aber abstrakt“; bei Tätern verschärfe „sich dieser Konflikt dadurch, dass ihre Taten erst durch die individuellen Motive und Handlungsoptionen verständlich“¹⁷⁹ würden. Sechstens liefe „jede Täterdarstellung Gefahr zu moralisieren“, da „Bilder vom Akt des Tötens [...] heute denjenigen“ diskreditierten, „den sie als Täter“ zeigten, „ganz gleich aus welchen Motiven oder Zwängen er handelte“¹⁸⁰. Hinsichtlich der musealen Kriegsdarstellungen kommt Thiemeyer insgesamt zu dem Ergebnis, dass die Museen bei den Themen Holocaust und Vernichtungskrieg „die Perspektive des unschuldigen Opfers“ einnahmen und „diese mit dem Morden der schuldigen Täter“ kontrastierten, dies jedoch nicht „für den regulären Krieg zwischen 1939 und 1945“ gelte. In den Ausstellungen fehle „der Akt des Tötens oder Verletzens im normalen Kriegsgeschehen“¹⁸¹.

Katja Köhr nimmt in ihrer im Jahr 2012 veröffentlichten Studie abermals museale Darstellungen des Holocaust in den Blick. Sie untersucht fünf Ausstellungen, nämlich im Ort der Information am Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin, im United States Holocaust Memorial Museum in Washington, im HL-Center in Oslo, im Memorial Center in Budapest und im Holocaust History Museum in Yad Vashem. In einem Kapitel fragt Köhr nach der Darstellung von Tätern, Opfern und Bystandern. Ähnlich wie Matthias Haß stellt sie fest, dass es in der Exposition im United States Holocaust Memorial Museum kaum eine Auseinandersetzung mit Täterinnen und Tätern gebe.¹⁸² In der Ausstellung im Holocaust History Museum in Yad Vashem hingegen würden die Täterinnen und Täter gemäß dem Gestaltungsprinzip der Individualisierung gezeigt.¹⁸³ So lägen „differenzierende und pluralisierende Tendenzen in der Darstellung“ vor, indem ukrainische, lettische, slowakische und litauische Kollaborateure Erwähnung fänden, und Sozialstruktur wie auch Motivationen thematisiert seien. Insgesamt zeige sich, „dass die Ausstellungsmacher in Jerusalem auf eine ausgewogene Darstellung der Täter Wert“ legten und versuchten, „Stereotypisierung ebenso zu vermeiden wie eine permanente performative Kollektivierung durch die Verwendung des Begriffes ‚Nazi‘“¹⁸⁴. In der Exposition im Memorial Center Budapest läge ein starker Fokus auf Kollaboration, vor allem ungarische Politiker und ungarische Gendarmerie würden gezeigt. Die Angehörigen der Gendarmerie wie auch die faschistischen Pfeilkreuzler seien hierbei stark „als (marschierende) Kolle-

179 Ebd., S. 187.

180 Ebd.

181 Ebd., S. 181.

182 Vgl. Köhr 2012, S. 214f.

183 Ebd., S. 215. Hier widerspricht sie dem Ergebnis von Haß; jedoch liegen zwischen den beiden Studien zehn Jahre, sodass unterschiedliche Befunde auf einer veränderten Ausstellungs-gestaltung basieren können.

184 Ebd., S. 216.

tive“¹⁸⁵ typisiert. Auch die Ausstellung des HL-Center in Oslo sei stark von Kollektivdarstellungen bestimmt, es gebe zudem kaum exponierte Täterindividuen, sondern eher Berichte von den Taten. Am Denkmal für die ermordeten Juden Europas im „Land der Täter“ konstatiert Köhr „eine eigentümliche Abwesenheit“¹⁸⁶ derselben. Namentlich erwähnt seien nur Adolf Hitler, Reinhard Heydrich, Heinrich Himmler und Adolf Eichmann, es gebe eine „kompromisshafte Passivität in der Darstellung [...], die – bis auf die wenigen Ausnahmen – in kollektive Beschreibungen“ flüchte und „nur selten den nationalisierenden Zusatz ‚deutsch‘“ verwende. Zudem fänden „die Kollaborateure und verbündeten Regime nur sehr zurückhaltend Erwähnung“, was am Bemühen der Verantwortlichen läge, „jedem möglichen Vorwurf vorzubeugen, der auf die Relativierung der eigenen Schuld“ abziele. Insgesamt sei hier die Ausstellung von einer „Ambivalenz zwischen entnationalisierter Täterschaft und Eingeständnis der Hauptschuld und Verantwortung“¹⁸⁷ bestimmt.

2.3 Forschungen und Überlegungen zum gedenkstättenpädagogischen Umgang mit nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern

Einen anderen Zugang zur Repräsentation nationalsozialistischer Täterschaft liefert die pädagogische Arbeit von Gedenkstätten an historischen Orten nationalsozialistischer Verbrechen. Auch hier geht es um Formen des Zeigens, wenngleich museale Inszenierungen nicht im Vordergrund stehen.

Christian Gudehus untersucht in seiner Studie zur Geschichtsdarstellung in Gedenkstättenführungen aus dem Jahr 2006 ebenfalls die Repräsentation nationalsozialistischer Täterschaft. Seine Datengrundlage bilden 16 Führungen in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, der KZ-Gedenkstätte Dachau und der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz.¹⁸⁸ Das Erkenntnisinteresse von Gudehus liegt unter anderem darauf, „welche Akteure genannt werden, wie die Guides diese charakterisieren, welche Handlungsmotivationen sie ihnen zuschreiben, welche Bedeutung sie psychologischen und welche soziologischen Aspekten bei der Begründung des Geschehens geben“¹⁸⁹. Er kommt zu dem Befund, dass als zentraler Akteur auf Täterseite innerhalb der Lager die SS genannt werde, als zentraler Akteur außer-

185 Ebd., S. 217.

186 Ebd.

187 Ebd., S. 218.

188 Vgl. Christian Gudehus: Dem Gedächtnis zuhören. Erzählungen über NS-Verbrechen und ihre Repräsentation in deutschen Gedenkstätten. Essen 2006, S. 86.

189 Ebd., S. 84.

halb hingegen „die Nazis beziehungsweise die Nationalsozialisten“ firmierten; stets werde zudem „das willkürliche Element im Handeln“¹⁹⁰ betont. Außerdem sei für einige Täterinnen und Täter dargelegt, wie sich ihr Leben nach 1945 entwickelte, vor allem hinsichtlich einer Strafverfolgung. Gudehus problematisiert die Wortwahl:

„Die Nazis‘ [...] sind eine nicht näher bestimmte Gruppe von Personen, die für alles Negative in dieser Vergangenheit verantwortlich waren. Dieses sich hier offenbarende Nebeneinander von Klarheit (das sind die Verantwortlichen) und Vagheit (wer war denn ein ‚Nazi‘?) zeichnet viele der Topoi aus. In den Führungen ist beispielsweise naturgemäß häufig die Rede von ‚der SS‘ oder von einzelnen ‚SS-Männern‘ oder ‚SS-Ärzten‘. Auch hier herrscht auf der einen Seite Klarheit (‚die SS‘ ist das absolut Böse, noch schlimmer als ‚die Nazis‘) und Vagheit (in den Führungen werden nur selten Informationen über die Organisation und ihre Mitglieder gegeben).“¹⁹¹

Die Schilderungen der Täterinnen und Täter fielen in den untersuchten Führungen umso vager aus, je normativer diese ausgerichtet seien. Gudehus schlägt daher vor, Begriffe wie „Nazi“, „SS“ oder „Nationalsozialisten“ zu problematisieren oder zu vermeiden, und stärker die Handlungsbedingungen der Taten zu rekonstruieren.¹⁹²

Im Hinblick auf das Zustandekommen der Verbrechen hält Gudehus fest, dass sich in den Führungen Erklärungen für die individuellen Beweggründe der Täterinnen und Täter fänden, auch wenn diese nicht im Zentrum stünden. Das Spektrum reiche „von persönlichen Motiven wie Karrierismus, über sozialpsychologische Faktoren wie Gruppendruck, kulturellen Faktoren wie dem Antisemitismus, bis hin zu gattungsgeschichtlichen Annahmen zur Natur des Menschen an sich“¹⁹³. Allerdings enthielt keine der untersuchten Führungen kapitalismuskritische Erklärungen für das Geschehen.¹⁹⁴

Matthias Heyl und Heide Schöllhorn legen im Jahr 2007 in einem Aufsatz die pädagogische Auseinandersetzung mit Täterschaft in der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück dar. Sie schildern, dass der beengte räumliche Aufbau der Ausstellung „Im Gefolge der SS: Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück“ die Betreuung von Gruppen stark einschränke,¹⁹⁵ und geben zudem wieder, dass internationale

190 Ebd., S. 193.

191 Ebd., S. 67.

192 Vgl. ebd., S. 237.

193 Ebd., S. 197.

194 Vgl. ebd., S. 225f.

195 Vgl. Matthias Heyl/Heide Schöllhorn: Zur Auseinandersetzung mit Täterschaft in der Arbeit der Pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. In: Simone Erpel (Hg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2007, S. 347-354, S. 350.

Besucher_innen sich häufig erkundigten, „wie sich die deutsche Gesellschaft eigener historischer Täterschaft“¹⁹⁶ stelle.

Jana Jelitzki und Mirko Wetzel untersuchen nationalsozialistische Täterschaft in der pädagogischen Arbeit von KZ-Gedenkstätten am Beispiel der Ausstellungen „Im Gefolge der SS: Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück“ und „Dienststelle Neuengamme: Die Lager-SS“.¹⁹⁷ In der Monografie aus dem Jahr 2010 werden museale Darstellungen nationalsozialistischer Täterschaft ausführlich behandelt. Jelitzki und Wetzel legen dar, dass die Auswahl der in der Ravensbrücker Exposition gezeigten Täterinnen-Biografien nach den Kriterien „Repräsentativität“, „Popularität“ und „Irritationspotenzial“¹⁹⁸ erfolgt sei. Zur Brechung und Irritation möglicher Faszinationskraft sei in der Ravensbrücker Ausstellung auf „Exponate [...] weitestgehend verzichtet worden und wo sie doch präsentiert“ seien, kämen „keine Originale zur Verwendung.“ Stattdessen seien Faksimiles und Abdrucke verwendet worden. Analog sei mit Fotografien der Täterinnen und Täter umgegangen worden, die „in ihrer ursprünglichen Größe abgebildet“ worden seien, um sie „nicht künstlich aufzublasen und damit zu erhöhen“. Diese Maßnahmen, „die einer Vermeidung von Ästhetisierung und Auratisierung der Täterrelikte dienen“¹⁹⁹ sollten, bewerte die Kuratorin Simone Erpel rückblickend jedoch als zu vorsichtig. Weiterhin halten Jelitzki und Wetzel fest, dass es Anspruch des Ausstellungsteams gewesen sei, „die Aufseherinnen nicht als Bestien darzustellen und sich mit moralisierenden Verurteilungen [...] zurückzuhalten“²⁰⁰. Grundsätzlich seien ihre Repräsentationen durch die Häftlingsperspektive kontrastiert und Täter- anders als Opferexponate ausgestellt. Nationalsozialistische Ideologie werde in der Ausstellung nicht explizit thematisiert; zudem seien nur die Aufseherinnen dargestellt, wodurch „andere Bereiche, in denen Frauen als Ärztinnen und Krankenschwestern, Zivilangestellte, Nachrichten- und Stabshelferinnen der SS und Angestellte des SS-Verwaltungsapparates an den Verbrechen in den Konzentrationslagern beteiligt waren“²⁰¹, unter den Tisch fielen. Jelitzki und Wetzel weisen auch darauf hin, dass das Ausstellungsteam explizit „den neutralen Begriff ‚Aufseherin‘ im Sinne einer Berufsbezeichnung“ gewählt habe, um den „moralisch aufgeladenen und wertenden“²⁰² Begriff „Täterin“ zu vermeiden.

Die Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme stünde für den Anspruch, die „gesamte Konzentrationslager-SS, insbesondere die Verwaltungsebene in den Blick zu nehmen“²⁰³. Insgesamt hebe die Exposition jedoch „die

196 Ebd., S. 354.

197 Es handelt sich um diejenigen Ausstellungen, die auch Christine Eckel analysierte.

198 Vgl. Jelitzki/Wetzel 2010, S. 141.

199 Ebd., S. 146.

200 Ebd., S. 147.

201 Ebd., S. 151.

202 Ebd., S. 151f.

203 Ebd., S. 154.

Schreibtischtäter durch Exponate, wie Schreibtisch und Stuhl, Schreibmaschine mit SS-Type, aber auch mit dem Gestaltungselement der Aktenordner²⁰⁴ hervor. Fotos und Dokumente seien in der Exposition bis auf wenige Ausnahmen im Originalformat belassen, SS-Uniformen oder Waffen überhaupt nicht gezeigt. Der Häftlingsperspektive werde ein zentraler Platz eingeräumt; dies geschehe über Zitate von Überlebenden, die die SS thematisieren, allerdings seien diese gestalterisch nicht von Zitaten der Täter zu unterscheiden. Da „Täterinnen [...] unter den Wachmannschaften die Ausnahme“ gewesen seien, enthielten „lediglich drei der 70 Biografieordner [...] Biografien von Frauen“²⁰⁵. Nur durch die Lektüre der Ordner ließe sich zudem erschließen, „dass die Täter und Täterinnen in ihrer Gesamtheit den Durchschnitt der damaligen deutschen Gesellschaft darstellten“²⁰⁶.

Insgesamt kommen Jana Jelitzki und Mirko Wetzel zu dem Schluss, dass sich die beiden untersuchten Expositionen in Konzept und Umsetzung stark voneinander unterschieden: „Während in Neuengamme die hierarchische Organisationsstruktur der SS im Vordergrund steht, sich also von einem strukturalistischen Täterbild sprechen lässt, ist es in Ravensbrück die Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten der Täterschaft und den Biografien von einzelnen Aufseherinnen.“²⁰⁷ Weiterhin heißt es

„Die beiden analysierten Täteraussstellungen können hier exemplarisch für zwei Richtungen stehen, die sich darin unterscheiden, welche Rolle den einzelnen Personen und welche Strukturen für die Erklärung der Verbrechen beigemessen werden. Die Struktur [...] steht in der Ausstellung ‚Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS‘ im Vordergrund. Ihr sind die zahlreichen Biografien untergeordnet. Ganz anders ist die Exposition ‚Im Gefolge der SS. Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück‘ konzipiert. Dort sind der thematischen Gliederung repräsentative Biografien der Aufseherinnen zugeordnet, die Organisationsstruktur taucht als Themenfeld eher am Rande auf.“²⁰⁸

Wolf Kaiser reflektiert 2012 in einem Artikel die Darstellung von Täterschaft in Gedenkstätten und Dokumentationszentren. Er ist der Ansicht, dass ein „enger Täterbegriff [...] für die historische Erkenntnis wenig brauchbar“ sei. Weiter formuliert er:

„Für Zwecke der historisch-politischen Bildung scheint es mir sogar zu eng, nur Personen einzubeziehen, die selbst Verbrechen wie Mord, Raub, Frei-

204 Ebd., S. 158.

205 Ebd., S. 170.

206 Ebd., S. 166.

207 Ebd., S. 171.

208 Ebd., S. 256.

heitsberaubung usw. begangen haben, gleichgültig ob befohlen oder auf eigene Faust. Die historische Auseinandersetzung mit Tätern und Täterinnen kann sich nicht auf diejenigen beschränken, die sich strafrechtlich als solche definieren lassen.“²⁰⁹

Zudem erläutert Kaiser Fallstricke in der pädagogischen Arbeit mit Selbstzeugnissen von Täterinnen und Tätern, die entweder, stammten sie aus der Nachkriegszeit, Rechtfertigungen enthielten, oder, kämen sie aus dem Nationalsozialismus, extrem brutal und ideologisch explizit seien. Außerdem verweist Kaiser auf Potenziale, die in der Arbeit mit Fallstudien lägen, in deren Rahmen man zeigen könne, „wie und (zumindest ansatzweise auch) warum Menschen zu Tätern geworden“ seien und „wie andere sich dem entzogen oder verweigert“ hätten. Er führt aus:

„Dabei ist historisch viel über das NS-Regime zu lernen; der Ansatz ermöglicht aber auch politisch-moralisches Lernen, insbesondere dadurch, dass man am konkreten Fall zeigen kann: Es gab keinen alternativlosen Zwang zum Verbrechen. Die Täter haben Entscheidungen getroffen und sind dafür verantwortlich.“²¹⁰

Ines Brachmann legt im Jahr 2014 in zwei Artikeln die pädagogischen Herausforderungen und Herangehensweisen bezüglich nationalsozialistischer Täterschaft am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Mauthausen dar.²¹¹ Sie hält vor allem hinsichtlich der Arbeit mit Jugendlichen mehrere Hürden fest:

„Die von allen Beteiligten in die Vermittlungsarbeit mit eingebrachten Erklärungsmuster und Narrative können im Zweifelsfall in großem Widerspruch zu dem Narrativ der Gedenkstätten stehen [...]. Ein zweites und damit verbundenes Konfliktfeld [...] stellen die vermeintlichen Lernziele dar, die im Widerspruch zu dem Anspruch stehen, die Vermittlungssituation ergebnisoffen zu gestalten. [...] Bei der Beschäftigung mit Tätern und Täterinnen in der Vermittlungsarbeit kommt sinnvollerweise häufig auch das Selbstbild der SS zur Sprache. Hierbei besteht die Gefahr, dass dieses Selbstbild als historische Wahrheit verstanden und von den Jugendlichen unkritisch übernommen wird. [...] Ein weiteres Problemfeld sind die einfachen, stereotypen Erklärungsmuster auf die Frage, wie Menschen ‚so etwas‘ tun konnten.“²¹²

209 Wolf Kaiser: Historisch-politische Bildungsarbeit an Täterorten und in Gedenkstätten. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In: GedenkstättenRundbrief 165 (2012), S. 13-24, hier S. 16.

210 Ebd., S. 23.

211 Vgl. Ines Brachmann: Die Vermittlung des Themas Täterschaft an KZ-Gedenkstätten – Potenziale und Herausforderungen. In: GedenkstättenRundbrief 175 (2014a), S. 33-41. Vgl. Ines Brachmann: Die Vermittlung des Themas Täterschaft an KZ-Gedenkstätten. Erfahrungen und Modelle, Teil 2. In: GedenkstättenRundbrief 176 (2014b), S. 51-63.

212 Brachmann 2014a, S. 38.

Weiterhin problematisiert sie:

„Werden ihnen sehr komplexe Täterbilder und eine Vielzahl an Tätertypen gegenübergestellt, ohne dass die Jugendlichen genügend Zeit haben, sich ausführlicher damit zu beschäftigen [...], können die stereotypen Erklärungsmuster aufgrund des zu großen Widerspruchs sogar noch weiteren Auftrieb erhalten.“²¹³

Auch Faszination für die Täterinnen und Täter sei möglich: „An einem Ort, an dem es in der Wahrnehmung der Schüler und Schülerinnen nur die ‚schwachen‘ und wehrlosen ‚Opfer‘ sowie die ‚starken‘ und mächtigen SS-Männer gab, stellen letztere offenbar für einige Jugendliche attraktivere Identifikationsfiguren dar.“²¹⁴ Brachmann weist außerdem darauf hin, dass in der pädagogischen Arbeit deutlich werde, dass die bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit kursierenden Vorstellungen von SS-Angehörigen als Sadisten oder Befehlsempfängern immer noch weit verbreitet seien.²¹⁵ Generell sei es darüber hinaus schwierig, „den systematischen Einsatz der Gewalt aufzuzeigen und gleichzeitig die Willkür nicht zu verschweigen“²¹⁶.

Allerdings ist Brachmann auch der Ansicht, dass Täterschaft unbedingt bearbeitet werden müsse, da das „Ziel einer komplexen Darstellung der NS-Vergangenheit“ dies erfordere und die „Nicht-Thematisierung [...] keineswegs vor exkulpierten Täterbildern und Erklärungsmustern“ schütze. Es ließe sich jedoch nicht vermeiden, dass Fragen offen blieben. Als Bildungsziel formuliert Brachmann abschließend:

„Auf die schwierige Frage, wie es möglich war, dass Menschen inmitten einer Zivilgesellschaft von anderen Menschen ermordet werden, gibt es viele mögliche (Teil-)Antworten, die doch so gut wie nie ausreichend erscheinen. [...] Es ist vielmehr schon dann viel erreicht, wenn Schüler und Schülerinnen aus einem zweistündigen Rundgang mit einem ehrlichen Interesse an dieser Frage nach Hause gehen.“²¹⁷

Was können wir nun aus all diesen unterschiedlichen Untersuchungen, Erwägungen und Überlegungen, aus den Tagungen, Vorträgen und Artikeln, die in den

213 Ebd., S. 38f.

214 Ebd., S. 39.

215 Vgl. Brachmann 2014b, S. 54.

216 Ebd., S. 56.

217 Brachmann 2014b, S. 62. Lukas Meissel hält fest, dass Besuchenden insbesondere über die Beschäftigung mit geschichtswissenschaftlichen Kontroversen zu NS-Täterschaft ermöglicht werde, eigene Fragestellungen und Überlegungen zu entwickeln. Vgl. Lukas Meissel: Verbrechen ohne VerbrecherInnen? Thematisierung von NS-TäterInnen in der historisch-politischen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus. In: Till Hilmar (Hg.): Ort, Subjekt, Verbrechen. Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus. Wien 2010, S. 236-251, S. 245.

letzten drei Kapiteln dargelegt wurden, extrahieren? Im Folgenden sind zentrale Punkte zusammengefasst. Vorab sei allerdings auf diese Punkte hingewiesen: Die Heterogenität der nationalsozialistischen Verbrechen ist groß; sie wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten (zum Beispiel vor 1939 oder während des Zweiten Weltkriegs), an verschiedenen Orten (zum Beispiel im Deutschen Reich oder in den besetzten Gebieten) und gegenüber verschiedenen Personen(gruppen) begangen. Ebenso gibt es eine große Varianz an Täterinnen und Tätern unterschiedlichen Alters, Geschlechts und sozialen Hintergrunds. Zudem wurden die Verbrechen nach 1945 in unterschiedlichem Maße geahndet und aufgeklärt. So muss jede Ausstellungskonzeption von spezifischen historischen Ereignissen, Orten und Akteurinnen wie Akteuren, von damit verbundenen spezifischen Fragestellungen, Forschungs- und Überlieferungsständen sowie Exponaten ausgehen. Auch steht die Weise des Zeigens in Zusammenhang mit ihrem Anlass und dem Selbstverständnis der ausstellenden Institution. Dennoch gibt es Punkte von allgemeiner Relevanz.

Erstens können Darstellungen von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern bei den Besuchenden einer Ausstellung Faszination und Bewunderung erzeugen. Diese Reaktionen stehen im Gegensatz zum Anliegen der Expositionen, kritisch-distanzierend aufzuklären. Sie haben mit einer allgemeineren (visuellen) Sogkraft (medial vermittelter Darstellungen) von Gewalt sowie mit populärkulturellen Bezugnahmen auf nationalsozialistische Symbole und Uniformen zu tun. Zudem scheint grundsätzlich hinsichtlich des Nationalsozialismus zunehmend die „moralische Distanzierung von einer Art ästhetischer Faszination und moralischer Gespaltenheit“²¹⁸ abgelöst zu werden. Weiterhin können Darstellungen der gequälten, handlungsunfähigen, ihrer Individualität beraubten Opfer zur Faszination und Bewunderung für Täterinnen und Täter führen. Bereits alliierte Soldaten berichteten, dass ihnen Mitleid mit den Inhaftierten bei der Befreiung der nationalsozialistischen Zwangslager schwer gefallen sei.²¹⁹ Denn die Opfer wirken durch die ihnen zugemutete Marter passiv und schwach. Die Täterinnen und Täter hingegen wirken stark, handlungsmächtig und in gewisser Hinsicht erfolgreich; Eigenschaften, mit denen sich Menschen weitaus lieber identifizieren, als mit der Vorstellung, wehrlos und verfolgt zu sein. Die Faszinationspotenziale müssen beim Ausstellen bedacht werden; Strategien wie Kontextualisierung oder Dekonstruktion werden dagegen angewandt.

Zweitens können museale Darstellungen nationalsozialistischer Täterinnen und Täter zu einer zu weitreichenden Distanzierung der Besucher_innen führen.²²⁰ Sie werden so entweder als Extraterrestrische, als „Außerirdische“, als

218 Saul Friedländer: *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus*. Frankfurt a. M. 1999, S. 11.

219 Vgl. Brink 1995, S. 60f. Vgl. Weckel 2010, S. 232.

220 Ines Brachmann weist darauf hin, dass Distanzierung von Täterschaft eine psychisch „gesunde“ Reaktion sei. Daher spreche ich von zu weit reichender Distanzierung. Vgl. Brachmann 2014b, S. 53.

vollkommen unmenschliche Fremde aus einer historischen und nicht nachvollziehbaren Ferne interpretiert oder dämonisiert, sodass sie als „Monster“, „Bestien“, als das gänzlich unmenschliche Böse erachtet werden.²²¹ Dagegen hat sich in Ausstellungen das Normalitätsparadigma der Täterforschung etabliert, wie es am prominentesten Christopher Browning und Harald Welzer vertreten.²²² Es besagt, dass die Täter herkömmliche Menschen waren, und wird von Jana Jelitzki und Mirko Wetzel so verstanden, dass „die Mehrheit der Deutschen involviert, Täterschaft quantitativ gesehen also normal und nicht die Ausnahme war“²²³. Doch auch der Normalitätsbegriff birgt Tücken. So erinnert Rolf Pohl daran, dass es einen fließenden Übergang von der „normalen“ zur „pathologischen“ Persönlichkeit gebe.²²⁴ Bei der Auswahl von Exponaten und erläuternden Texten gilt es also, die gesellschaftliche Integration („Normalität“) und Heterogenität der Täterinnen und Täter zu berücksichtigen. In der „Internationalen Gedenkstätten-Charta“, die 2012 von der „International Holocaust Remembrance Alliance“ und vom „International Committee of Memorial Museums“ veröffentlicht wurde, heißt es entsprechend:

„Die Täter dürfen nicht dämonisiert werden, stattdessen sollten ihre Ideologie, ihre Ziele und ihre Motive zur Erklärung ihrer Taten herangezogen werden. Dazu gehören die institutionelle und gesellschaftliche Ordnung wie auch die jeweiligen Biografien [...]. Die Fähigkeit, die eigene Perspektive in Frage zu stellen, beinhaltet auch die Einbeziehung der eigenen Verbrechen und der Selbstbilder in die Darstellung des ‚Anderen‘. Die große und sehr vielgestaltige Gruppe der Mitläufer sollte auf die gleiche Art und Weise behandelt werden.“²²⁵

Drittens sind Frauen als nationalsozialistische Täterinnen in Ausstellungen unterrepräsentiert, ebenso wie eine Reflexion der Bedeutung von Geschlecht für die Taten wie auch für das Herrschaftssystem des NS insgesamt. Dies ist auch daran ablesbar, dass in den Untersuchungen oftmals nur von den „Tätern“ die Rede ist. Historisch stellten zwar (Cis)Männer die Funktionseelite des nationalsozialistischen Staates, waren Männer KZ-Kommandanten, SS-Angehörige oder die Mörder der Einsatzgruppen, jedoch wurden die Verbrechen „im Rahmen ei-

221 Wobei es verständlich und legitim ist, dass überlebende Verfolgte ihrer Erschütterung so Ausdruck verleihen.

222 Vgl. Christopher R. Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Hamburg 1993. Vgl. Harald Welzer: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a. M. 2005.

223 Jelitzki/Wetzel 2010, S. 10.

224 Vgl. Rolf Pohl: „Normal“ oder „pathologisch“? Eine Kritik an der Ausrichtung der neueren NS-Täterforschung. In: Joachim Perels/Rolf Pohl (Hg.): Normalität der NS-Täter? Eine kritische Auseinandersetzung. Hannover 2011, S. 9-45, S. 11.

225 Vgl. Internationale Gedenkstätten-Charta. URL: https://www.holocaustremembrance.com/sites/default/files/gedenkstatthencharta_deutsch.pdf (26.10.2016).

nes Verbundes zwischen den Geschlechtergruppen“ begangen, der eben „nach den Bedingungen einer Männer exponierenden Asymmetrie strukturiert war“²²⁶. Frauen waren Aufseherinnen der Konzentrationslager, fungierten als Wehrmachtshelferinnen oder arbeiteten als Beamtinnen für die Kriminalpolizei;²²⁷ sie waren als Krankenpflegerinnen beteiligt an den Morden der „Aktion T4“, als Büro- und Verwaltungsangestellte für die Gestapo tätig²²⁸ oder als Partnerinnen von SS-Angehörigen Mitwisserinnen und Unterstützerinnen der Verbrechen.²²⁹ Oftmals wird ihre Beteiligung an den Verbrechen in Ausstellungen allerdings auch nicht umfassend thematisiert, weil sie unzureichend erforscht ist. Daneben gibt es jedoch womöglich eine Tendenz, den Nationalsozialismus museal über feminisierenden Chiffren zu erzählen.

Viertens ist der Begriff „Täterin“ bzw. „Täter“ dem Strafrecht entlehnt und muss zum Zwecke historischer Erkenntnis weiter gefasst werden, um Handlungen wie das Begünstigen, Unterstützen, Ermöglichen und Profitieren von Verbrechen zu thematisieren. Daran schließt sich die Frage nach begrifflichen Alternativen an. Auch hier liegt im musealen Zeigen eine Herausforderung, ebenso wie im Exponieren individueller Handlungsspielräume im Rahmen struktureller Gegebenheiten oder individueller Verantwortung im Rahmen eines staatlich angeordneten, arbeitsteiligen Verbrechens. Daneben ist evident, dass durchaus relevant ist, wer als Täterin oder Täter in einer Ausstellung bezeichnet oder gezeigt wird, ob es beispielsweise Angehörige der Wehrmacht oder der SS sind.

Fünftens ist es, das klang gerade bereits an, schwierig, angemessene Formulierungen zur Bezeichnung der historisch Verantwortlichen zu finden. Je nachdem, ob also von „den Nazis“, „der NSDAP“, „den Faschisten“, „den (Volks- oder Reichs-) Deutschen“, „der SS“, den „SS-Angehörigen“ oder den „SS-Männern“ die Rede ist (von Titulierungen wie „Bestien“ ganz zu schweigen), werden unterschiedliche Aussagen über das historische Geschehen transportiert.

Sechstens ist die Darstellung von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern in Relation zum Zeigen der Opfer zu setzen, also wären etwa in die Ausstellungen von KZ-Gedenkstätten die Inhaftiertenperspektive zu integrieren. Dies kann beispielsweise anhand von Aussagen, Erinnerungen oder Skizzen geschehen, die eine Anordnung, Schilderung oder Rechtfertigung durch die nationalsozialistischen Täterinnen und Täter kontrastieren. Auch visuell bzw. gestalterisch

226 Gravenhorst 2009, S. 89.

227 Vgl. Ursula Nienhaus: Hitlers willige Komplizinnen. Weibliche Polizei im Nationalsozialismus 1937 bis 1945. In: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Geschichte und Emanzipation. Frankfurt a. M. 1999, S. 517-539.

228 Vgl. Elisabeth Kohlhaas: Teil der kämpfenden Verwaltung. Weibliche Angestellte der Gestapo 1933-1945. In: Informationen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945 42 (2010), S. 20-23.

229 Vgl. Gudrun Schwarz: Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft.“ Hamburg 1997.

kann diese Kontrastierung vorgenommen werden. Die Perspektive der Betroffenen zu integrieren bedeutet zudem, die Bedenken von Überlebenden oder von Angehörigen hinsichtlich der „Raumnahme“ von Täterinnen und Tätern an Orten, die heute den Opfern vorbehalten sind, zu würdigen und zu berücksichtigen.

Siebtens gibt es verschiedene Exponatdilemmata. Exemplarisch seien hier nur die Folgenden angeführt: Mordwerkzeuge dokumentieren die Verbrechen, können in ihrer musealen Harmlosigkeit und Unschädlichkeit aber Besuchende faszinieren;²³⁰ Privatfotos von Täterinnen und Tätern, beispielsweise von Ausflügen oder von Familienfeiern, können das Nebeneinander von Verbrechen und Alltag verdeutlichen, jedoch die Mordbeteiligung entwicklichen; Officialfotos weisen auf Selbstinszenierungen hin, können diese aber samt inhärenter Genderstereotype und ideologischer Maßgaben reproduzieren. Fotos von Opfern, Taten und Tatorten dokumentieren die Verbrechen, können aber auch die Perspektiven der Täterinnen und Täter perpetuieren; sie können als Ausweis der Realität verstanden werden, ohne dass ihre Ausschnitthaftigkeit bedacht wird. Exponate können darüber hinaus nicht auffindbar, schwer beschaffbar oder ungeeignet sein, die gewünschten Botschaften und den Forschungsstandes zu transportieren.

Zusätzlich zu den genannten Punkten scheint das Zeigen des Nationalsozialismus grundsätzlich museal herausfordernd, nicht nur im Hinblick auf Täterinnen- bzw. Täterschaft.

230 Vgl. Thiemeyer 2010a, S. 211. Zu einer anderen Nuance von Harmlosigkeit sei angemerkt, dass im Museum alle Objekte ihre ursprüngliche Nützlichkeit verlieren. Vgl. Pomian 1998, S. 13f. Vgl. Piet de Gryse: Introduction. In: Wolfgang Muchitsch (Hg.): Does War Belong in Museums? The Representation of Violence in Exhibitions. Bielefeld 2013, S. 13-17.

3. Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Studie ist angelegt als ethnografische Forschung bzw. Feldforschung im Bereich der visuellen Anthropologie, sie ist ein „intensiver multiperspektivischer, multimethodischer und dichter Zugang zu kulturellen Realitäten an Ort und Stelle ihres Auftretens“²³¹. In ihrem Zentrum steht jedoch nicht die teilnehmende Beobachtung eines sozialen Gefüges, sondern die Analyse von gestalteten Räumen, von materialisierter Praxis. Der Terminus „Feldforschung“ integriert durch seinen Raumbefug die Topografie der Erinnerungslandschaften, in denen sich die Untersuchungsorte befinden. Um visuelle Anthropologie geht es, weil das Medium Ausstellung erstens vorrangig mit den Augen wahrgenommen wird und zweitens Grafiken, Fotografien und Filme enthält.²³²

Das methodische Vorgehen bestand aus einer Analyse der Expositionen und Interviews mit den Ausstellungsverantwortlichen. In die Auswertung und Interpretation dieser Daten wurden die Ausstellungskataloge und andere schriftliche Materialien der Untersuchungsorte wie beispielsweise Flyer mit Besucherinformationen und Websites einbezogen. Materialien aus der Konzeptionsphase der Expositionen konnten nicht berücksichtigt werden, da sie nicht zur Verfügung gestellt wurden. Sie waren meist nicht erhalten oder nicht systematisch archiviert. Die Datenerhebung erfolgte zwischen Februar 2013 und Juli 2014.

Für die Analyse von Ausstellungen hat sich bislang keine Methode etabliert. Das betrifft im Speziellen auch die Verbindung zu Gedächtnis und Erinnerung.²³³ Mein Vorgehen orientiert sich wesentlich an der Dichten Beschreibung nach Clifford Geertz, die bereits von Regina Wonisch und Roswitha Muttenthaler für die Ausstellungsanalyse adaptiert wurde.²³⁴ Auch Isabel Dean wählt in ihrer Unter-

231 Brigitta Schmidt-Lauber: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik. In: Sonja Windmüller/Beate Binder/Thomas Hengarter (Hg.): Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009, S. 237-259, hier S. 252.

232 Zur Bestimmung von visueller Anthropologie vgl. Paul Hockings (Hg.): Principles of Visual Anthropology. Berlin 1995. Vgl. Rolf W. Brednich: Bildforschung. In: Ders. (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 201-220. Vgl. Marcus Banks/Jay Ruby (Hg.): Made to Be Seen. Perspectives on the History of Visual Anthropology. Chicago 2011. Vgl. Silke Andris/Christine Bischoff/Walter Leimgruber: Visuelle Anthropologie. Bilder machen, analysieren, deuten und präsentieren. In: Sabine Hess/Johannes Moser/Maria Schwertl (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 247-281.

233 Pieper 2010, S. 191.

234 Vgl. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1983. Vgl. Muttenthaler/Wonisch 2006. Vgl. Roswitha Muttenthaler/Regina Wonisch: Rollenbilder im Museum. Was erzählen Museen über Männer und Frauen? Schwalbach/Ts. 2010. In methodischer Anlehnung an Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch forscht auch Susanne Claußen: Anschauungssache Religion. Zur musealen Repräsentation religiöser Artefakte. Bielefeld 2009.

suchung zu Stereotypen in der Exposition „Kunst aus AFRIKA“²³⁵ des Berliner Ethnologischen Museums diesen Zugang; ebenso führt Laura Haendel in ihrer Analyse des Ausstellungsbereichs „Leiden am Krieg“ des Militärgeschichtlichen Museums der Bundeswehr eine Dichte Beschreibung durch.²³⁶

Clifford Geertz entwickelte seine Methode für die Erfordernisse der Untersuchung unvertrauter, „fremder“ Gesellschaften. Er vertrat einen semiotischen Kulturbegriff, demzufolge Ethnografie dem Versuch gleiche, „ein Manuskript zu lesen [...], das fremdartig, verblasst, unvollständig, voll von Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und tendenziösen Kommentaren [...] in vergänglichen Beispielen gelerntem Verhalten geschrieben“²³⁷ sei. Da Kultur zudem ein „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“ darstelle, sei ihre Untersuchung „eine interpretierende, die nach Bedeutungen“²³⁸ suche. Diese Suche endet nach Geertz nicht bei Gewissheiten, sondern bei Vermutungen, aus denen Erklärungen abgeleitet werden können. Ethnografie als Dichte Beschreibung deutet das Wahrgenommene und hält es fest; die Wahrnehmung ist dabei detailbezogen, das heißt, dass selbst winzige Aspekte, vermeintlich nebensächlich und unauffällig, „vergrößert“ und berücksichtigt werden. Muttenthaler und Wonisch beziehen sich in ihrer Adaption der Methode für die Ausstellungsanalyse vor allem auf die beiden Merkmale Deutung und Mikroskopie.²³⁹ In ihrer Untersuchung des Museum für Völkerkunde sowie des Natur- und Kunsthistorischen Museums in Wien schreiben sie:

„Der Definition von Geertz entsprechend [...] haben wir mit Bleistift und Heft in der Hand Inszenierungen, Raumatmosphären, Objektanordnungen, Vitrinen, Texte etc. möglichst genau und umfassend zu beschreiben versucht. Wir näherten uns immer wieder den Displays, lenkten den Blick auf mögliche Formen des Zusammenspiels der unterschiedlichen Präsentationsmittel, stellten Vermutungen über intendierte und verborgene Erzählungen zu gender, race oder class an.“²⁴⁰

Die Dichte der Beschreibung wird nach Muttenthaler und Wonisch „durch das Anlagern von Bedeutungsschichten erzeugt“²⁴¹. Dieses entsteht aus der sukzessiven Sichtung der einzelnen Exponate sowie ihrer Präsentationsweise, ihrer Umgebung und ihrer gegenseitigen Beziehungen, sodass sich ständig neue Be-

235 Vgl. Isabel Dean: Die Musealisierung des Anderen. Stereotype in der Ausstellung „Kunst aus AFRIKA“. Tübingen 2010, S. 23-28.

236 Vgl. Laura Haendel: „Leiden am Krieg“. Eine Analyse der Ausstellung des Militärgeschichtlichen Museums der Bundeswehr. Unveröffentlichte Masterarbeit. Berlin 2013.

237 Geertz 1983, S. 15.

238 Ebd., S. 9.

239 Vgl. Muttenthaler/Wonisch 2006, S. 51.

240 Ebd., S. 52.

241 Muttenthaler/Wonisch 2010, S. 135.

deutungen und Interpretationsmöglichkeiten ergeben. An der Dichten Beschreibung als Ausstellungsanalyse ist zu kritisieren, dass sie eine stark deskriptive Methode ist, die zudem sehr von der subjektiven Wahrnehmung der Wissenschaftler_in abhängt.²⁴² Es gibt keine Beschreibung ohne Interpretation, wie Erwin Panofsky für die Analyse von Kunstwerken darlegt:

„Jede Deskription wird – gewissermaßen noch ehe sie überhaupt anfängt – die rein formalen Darstellungsfaktoren bereits zu Symbolen von etwas Dargestelltem umgedeutet haben müssen; und damit wächst sie bereits [...] aus einer rein formalen Sphäre schon in eine Sinnregion hinauf.“²⁴³

Tatsächlich ist also die „Deskription eines Kunstwerks [...] in Wahrheit eine gestaltungsgeschichtliche Interpretation“²⁴⁴. Dennoch gibt es für eine qualitative Analyse von Ausstellungen, die nach Repräsentationsweisen fragt, wenig methodische Alternativen, weil man mit ihnen nicht interviewend in Dialog treten, sie nicht in Einzelteile zerlegen und vermessen oder veränderten Rahmenbedingungen aussetzen kann.

Der semiotische Zugang nach Jana Scholze²⁴⁵ und die Herangehensweise von Mieke Bal, Ausstellungen als Sprechakte zu verstehen,²⁴⁶ wurden jedoch ergänzend einbezogen. Scholze unterteilt Ausstellungen in vier idealtypische Präsentationsformen: die Klassifikation, angelehnt an die systematische Ordnung der Sammlungen; die Chronologie, eine mehr oder weniger lineare Erzählung; die Inszenierung, beispielsweise über szenische Nachbauten; die Komposition, die gezielt umfangreiche Assoziationen wecken möchte.²⁴⁷ Die hier untersuchten Expositionen fallen unter die Präsentationsform der Chronologie. Die Analyse lehnt sich auch insofern an Scholze an, als davon ausgegangen wird, dass Objekte in Ausstellungen über ihre vormusealen Funktionen, über die Ausstellungsinhalte und über die Absichten der Ausstellungsmachenden Auskunft geben. Von Mieke Bal wurde der Gedanke übernommen, dass die abwesenden Ausstellungsmachenden über die anwesenden Exponate zu den Besucher_innen sprechen.²⁴⁸

Die analysierten Expositionen wurden in einem mehrstufigen Prozess ausgewählt. Grundsätzlich, so das erste Kriterium, sollten im Hinblick auf die Breite kultureller Gedächtnisse möglichst dezentrale Orte untersucht werden. Nicht

242 Die Frage der Subjektivität in der dichten Beschreibung leitet auch über zur Kritik an eurozentristischen, rassistischen Repräsentationen von „Anderen“.

243 Erwin Panofsky: Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst. In: Ekkehard Kaemmerling (Hg.): Ikonographie und Ikonologie. Theorien – Entwicklung – Probleme. Köln 1979, S. 185-206, hier S. 187.

244 Ebd., S. 193.

245 Vgl. Jana Scholze: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004.

246 Mieke Bal: Kulturanalyse. Frankfurt a. M. 2002.

247 Vgl. Scholze 2004, S. 26-29.

248 Vgl. Bal 2002, S. 36.

nur Dezentralität innerhalb von Erinnerungslandschaften ist hier gemeint, sondern auch im Hinblick auf Auseinandersetzungen um adäquate Darstellungen von Täterinnen- und Täterschaft. Die Expositionen sollten diesbezüglich nicht oder nicht umfassend untersucht sein. Zweites Kriterium war, dass nationalsozialistische Täterschaft wichtiges Thema der Ausstellungen ist. Daher boten sich historische Orte der Präsenz von Täterinnen und Tätern an, an denen sich heute Gedenkstätten und Dokumentationszentren befinden. Für die Aufnahme von Ausstellungen beider Institutionen in die Untersuchung sprach weiterhin erstens, dass nur aus dem Bereich der Gedenkstätten intensive Reflexionen zum Zeigen nationalsozialistischer Täterschaft vorliegen.²⁴⁹ Somit konnte verglichen werden, ob sich die unterschiedlichen Reflexionsstände in Gedenkstätten und Dokumentationszentren in der Darstellung niederschlagen. Zweitens sprachen die unterschiedlichen historischen Funktionen der Orte dafür. So konnte verglichen werden, wie verschiedene Gruppen von Täterinnen und Tätern heute dargestellt werden. Aus diesen Gründen wurden die drei Dokumentationszentren in Nürnberg, am Obersalzberg und auf der Wewelsburg in die Untersuchung aufgenommen.²⁵⁰ Die Wewelsburg nimmt eine hybride Position ein, da sie auch mit der Geschichte eines Konzentrationslagers verbunden ist.

Da die Darstellung nationalsozialistischer Täterinnen und Täter interessierte, war ein drittes Kriterium, dass an den Untersuchungsorten historisch ebenso Täterinnen wirkten. Naheliegender war daher die Analyse einer Ausstellung am ehemaligen Ort eines Konzentrationslagers, in dem Frauen als Aufseherinnen eingesetzt waren. Hierfür kamen beispielsweise die KZ-Gedenkstätten Lichtenburg und Moringen infrage; eine erneute Untersuchung der mehrfach analysierten Ausstellung in Ravensbrück schien nicht sinnvoll. Als erstes nahm ich Kontakt mit der KZ-Gedenkstätte Moringen auf. Die dortige sehr kleine Exposition war jedoch bereits auf Abruf und sollte nur noch die Zeit bis zur Realisierung einer neu konzipierten Ausstellung überbrücken. Vor der nächsten Kontaktaufnahme, nun mit der KZ-Gedenkstätte Lichtenburg, standen weitere Überlegungen zur Einbeziehung von Ausstellungen in Österreich. Erforderlich schien, in beiden Staaten Institutionen zu wählen, deren Expositionen vergleichbar sind. Da es in Österreich keine mit den Dokumentationszentren in Deutschland vergleichbaren Institutionen gibt, konnten hier Expositionen nur unter den Gedenkstätten an

249 Für die Dokumentationszentren an historischen Orten der Inszenierung und Verwaltung des NS-Staates liegen kaum Überlegungen vor. Eine Ausnahme stellt die Wewelsburg dar, die zwar Erinnerungs- und Gedenkstätte heißt, für die vorliegende Studie aber als Dokumentationszentrum typisiert wurde. Dort wurde intensiv die Frage der Darstellbarkeit der SS thematisiert.

250 Die Ausstellung in der Topographie des Terrors wurde bereits in der Studie von Matthias Haß untersucht. Das EL-DE-Haus in Köln wurde u.a. deshalb nicht untersucht, weil es historisch Gestapo-Haftstätte war und sich in dieser Hinsicht von „Faszinationsorten“ wie dem Obersalzberg oder dem Reichsparteitagsgelände unterscheidet. Ein Lern- und Gedenkort in der ehemaligen Gestapozentrale in Stuttgart ist im Entstehen begriffen; das NS-Dokumentationszentrum in München wurde nach Fertigstellung der vorliegenden Studie eröffnet.

Tatorten nationalsozialistischer Verbrechen ausgewählt werden. Dies wiederum schlug sich auf die Auswahl vergleichbarer Orte in Deutschland nieder, sodass die Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Lichtenburg doch nicht in die Untersuchung einbezogen wurde.

Schlussendlich wurden die Expositionen an den ehemaligen T4-Tötungsorten Grafeneck und Hartheim vergleichend untersucht. Die Gedenkstätte Grafeneck befindet sich in Deutschland, die Gedenkstätte Hartheim in Österreich. An beiden Orten waren nationalsozialistische Täterinnen und Täter aktiv. Zusätzlich sind beide Ausstellungen ähnlichen Alters: In Grafeneck wurde sie im Jahr 2005 eröffnet, in Hartheim im Jahr 2003. Was den zweiten Untersuchungsort in Österreich betrifft, so fiel die Wahl auf das Mauthausen Memorial, da es die zentrale österreichische KZ-Gedenkstätte ist und dort im Jahr 2013 eine neue Dauerausstellung eröffnet wurde. Für die Gegenüberstellung wurde die deutsche KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora herangezogen, deren Ausstellung im Jahr 2006 eröffnet wurde. Die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora verfügt außerdem über eine Geschichte in der DDR, sodass dieses Merkmal innerhalb der Gruppe der Untersuchungsorte auch vertreten war.²⁵¹

Neben den Expositionen mussten die zu analysierenden Ausstellungsbereiche und Exponate definiert werden. Das betraf zum einen diejenigen, bei denen der Begriff „Täterin“ oder „Täter“ benutzt wurde, aber auch solche, die in relevanter Weise Taten und Tatorte visualisierten. Weiterhin wurden Darstellungen einschlägiger Personen, beispielsweise prominenter Funktionsträger wie Heinrich Himmler, oder einschlägiger Organisationen wie beispielsweise der SS einbezogen, auch wenn sie nicht durch die Begriffe „Täterin“ oder „Täter“ markiert waren. Drittens wurden auch Repräsentationen von Personen berücksichtigt, die nicht im strafrechtlichen Sinn für Verbrechen verantwortlich waren, jedoch das Geschehen ermöglichten, beobachteten oder nicht verhinderten.

Bei der Analyse der einzelnen Ausstellungen hatte ich Notizbuch und Stift zur Hand, um das Gezeigte abzubilden. Bisweilen notierte ich auch Verhaltensweisen anderer Besucher_innen, die mir in besonderem Maße auffielen, um diese vielleicht in weiterführende Überlegungen einfließen zu lassen. Ich schrieb insgesamt großzügig meine Eindrücke auf, um möglichst viele Daten für die Interpretation zur Verfügung zu haben. Den ersten Rundgang durch die Ausstellung nahm ich jedoch als Besucherin vor, die aufgeschlossen und interessiert dem

251 Die KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen schied aus, weil dort zum Zeitraum der Datenerhebung eine neue täterspezifische Ausstellung erarbeitet wurde. Die KZ-Gedenkstätte Buchenwald schien als der prominentere Erinnerungsort weniger „dezentral“ gelegen, als die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Alexandra Klei behandelt in ihrer Studie „Der erinnerte Ort“ außerdem bereits einen Aspekt der Täterdarstellung in der KZ-Gedenkstätte Buchenwald. Vgl. außerdem Isabelle Engelhardt: A Topography of Memory. Representations of the Holocaust at Dachau and Buchenwald in Comparison with Auschwitz, Yad Vashem and Washington, DC. Brüssel 2002.

Gezeigten folgt. Hier orientierte ich mich an der Methode der „freien Assoziation“, auf die auch Muttenthaler und Wonisch zurückgreifen.²⁵² Ich ließ mich von meiner Aufmerksamkeit sowie dem Lauf der Gedanken leiten.

Zudem habe ich diesen ersten Teil der Ausstellungsanalyse mit gleichschwebender Aufmerksamkeit durchgeführt. Diese Haltung ist ebenfalls der psychoanalytischen Therapie entlehnt.²⁵³ Sigmund Freud kennzeichnet sie so:

„Indes ist diese Technik eine sehr einfache. Sie lehnt alle Hilfsmittel, wie wir hören werden, selbst das Niederschreiben ab und besteht einfach darin, sich nichts besonders merken zu wollen und allem, was man zu hören bekommt, die nämliche ‚gleichschwebende Aufmerksamkeit‘ [...] entgegenzubringen. Man erspart sich auf diese Weise eine Anstrengung der Aufmerksamkeit, die man doch nicht durch viele Stunden täglich festhalten könnte, und vermeidet eine Gefahr, die von dem absichtlichen Aufmerken unzertrennlich ist. Sowie man nämlich seine Aufmerksamkeit absichtlich bis zu einer gewissen Höhe anspannt, beginnt man auch unter dem dargebotenen Material auszuwählen; man fixiert das eine Stück besonders scharf, eliminiert dafür ein anderes, und folgt bei dieser Auswahl seinen Erwartungen oder seinen Neigungen. Gerade dies darf man aber nicht; folgt man bei der Auswahl seinen Erwartungen, so ist man in Gefahr, niemals etwas anderes zu finden, als was man bereits weiß; folgt man seinen Neigungen, so wird man sicherlich die mögliche Wahrnehmung verfälschen.“²⁵⁴

Und Ralph R. Greenson formuliert: „Aus dieser Position heraus kann man sowohl einen distanzierten als auch einen beteiligten Standpunkt einnehmen, und man ist bereit, hin und her zu wechseln, wie es die Situation erfordert.“²⁵⁵ Adaptiert für die Ausstellungsanalyse bedeutete dies, für alle (sinnlichen) Wahrnehmungen aufgeschlossen zu sein und so Eindrücke zu sammeln, ohne die Aufmerksamkeit allzu lange oder intensiv auf ein Exponat oder ein Detail eines Raumes zu konzentrieren. Dieser psychoanalytisch inspirierte Zugang korrespondiert bis zu einem gewissen Punkt mit der Idee des interesselosen Interesses. Theodor W. Adorno schildert in seiner „Ästhetischen Theorie“, dass die Autonomie von Kunstwerken durch die Unfreiheit der gesellschaftlichen Verhältnisse eingeholt worden wäre,

252 Vgl. Muttenthaler/Wonisch 2010, S. 127f.

253 Selbstverständlich gibt es Unterschiede zwischen psychoanalytischer Therapie und Kulturanalyse. Alfred Lorenzer hat am Beispiel der Literaturinterpretation vier Unterschiede aufgezeigt. Entscheidend, so schrieb er, sei jedoch Folgendes: „Während die therapeutische Analyse auf eine Veränderung des Analysanden aus ist, liegt die Veränderungspotenz in der Literaturinterpretation beim Analytiker, beim Leser/Interpreten.“ Alfred Lorenzer: Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: Ders. (Hg.): Kultur-Analysen. Frankfurt a. M. 1986, S. 11-98, hier S. 85.

254 Sigmund Freud: Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. In: Anna Freud (Hg.): Sigmund Freud – Gesammelte Werke. Band 8. Werke aus den Jahren 1909-1913. Frankfurt a. M. 1964, S. 367-387, hier S. 377.

255 Ralph R. Greenson: Technik und Praxis der Psychoanalyse. Stuttgart 1992, S. 375.

sodass kein zweckfernes Betrachten mehr möglich sei. Nach Immanuel Kant verheiße das interesselose Wohlgefallen im Geschmacksurteil jedoch, dass „ästhetisches Verhalten von unmittelbarem Begehren frei sei“²⁵⁶. Zum Betrachten von Kunstwerken bräuchte man also ein – gesellschaftlich verstelltes – Interesse ohne Interesse. Adorno formulierte es folgendermaßen: „Dem Interesselosen muss der Schatten des wildesten Interesses gesellt sein [...]“²⁵⁷

Nach dieser ersten Begehung notierte ich also erst Ideen, Fragen und Eindrücke, aber beispielsweise auch Wahrnehmungen von Gerüchen und Geräuschen sowie meine (körperlichen) Reaktionen.

Anschließend ging ich ein zweites Mal durch die Ausstellung, und fertigte einen Ausstellungsgrundriss sowie Mitschriften, Skizzen und Fotos derjenigen Bereiche an, die von Relevanz waren. Die Fotos nutzte ich bei der Auswertung der erhobenen Daten „aus der Ferne“ als Dokumentation des Gesehenen und zur Ergänzung der Notizen.²⁵⁸ Dafür stellten sie sich als äußerst hilfreich heraus, trotz aller Unzulänglichkeiten, die sich durch die Übertragung der Bilder aus einer Ausstellung in ein anderes Medium, nämlich dasjenige der Fotografie, ergeben, wie beispielsweise die (veränderte) Ausschnitthaftigkeit.²⁵⁹ Die nachträgliche Betrachtung der Fotografien ermöglichte allerdings ein Sehen der Ausstellungsinhalte, das sensibler für Details sein konnte. Ich achtete darauf, zuerst den Kontext, beispielsweise das Thema eines Raumes, und dann die einzelnen Exponate in chronologischer Reihenfolge aufzunehmen, um im Nachhinein die Aufnahmen leichter ordnen und sortieren zu können.

Zum dritten Mal ging ich durch die Ausstellung mit einem Fragebogen, den ich zur besseren Vergleichbarkeit der Ergebnisse entwickelt hatte. In dem Bogen vermerkte ich beispielsweise, ob die Begriffe „Täterin“ oder „Täter“ erwähnt wurden, wie die Ausstellung aufgebaut war und ob dreidimensionale Objekte gezeigt wurden.

„Als Orte der sinnlichen Erkenntnis ermöglichen Ausstellungen ein synästhetisches Erlebnis, das neben der kognitiven Wahrnehmung den ganzen Körper einbezieht.“²⁶⁰ Grundsätzlich ist eine Ausstellungsanalyse, das klang bereits an, daher multisensorisch durchzuführen, das heißt, dass auch andere Sinne als

256 Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie. Frankfurt a. M. 1970, S. 23.

257 Ebd., S. 24.

258 Vgl. zur fotografierenden Forscherin die Übersichtsdarstellung von Ulrich Hägele: Foto-Ethnografie. Die visuelle Methode in der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Tübingen 2007. Vgl. außerdem Margaret Mead: Visual Anthropology in a Discipline of Words. In: Paul Hockings (Hg.): Principles of Visual Anthropology. Berlin 1995, S. 3-10.

259 Auch erzeugen die Wahl des Motivs und der Aufnahmewinkel eine zusätzliche Interpretationsschicht. Zur Subjektivität beim ethnografischen Fotografieren und zur erforderlichen Reflexion vgl. Sarah Pink: Doing Visual Ethnography. Images, Media and Representation in Research. London 2001, S. 54.

260 Christine Beil: Der ausgestellte Krieg. Präsentationen des Ersten Weltkrieges 1914-1939. Tübingen 2004, S. 22.

nur das Sehen relevant sind, wie die akustische, haptische, olfaktorische Wahrnehmung. Diese „sinnliche Dimension [...] verlangt“ zusätzlich „eine Berücksichtigung des Körpers der Ethnografin“²⁶¹. Zum einen habe ich mich also durch die Ausstellungen hindurch bewegt, das heißt die Datenaufnahme geschah in Bewegung, im Gehen, manchmal mit schweren Beinen, selten eilend, häufiger hin- und herlaufend, bisweilen Treppen steigend.²⁶² Zum anderen berührten mich die Ausstellungen emotional, ich empfand Mitleid, Fassungslosigkeit oder Wut. In manchen Bereichen der Expositionen, wie der ehemaligen Gaskammer in der Gedenkstätte Hartheim oder im ehemaligen Krematorium der Gedenkstätte Mittelbau-Dora, reagierte ich somatisch mit leichtem Schwindel oder Müdigkeit. „Anstatt diese Erfahrungen als persönliches, psychosomatisches Beiwerk beiseite zu legen, gilt es, sie gleich Daten, die deutlicher kognitiv geartet sind, zu notieren und daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie Interviewdaten, Gelesenes und Beobachtetes bereichern.“²⁶³

In die Analyse wurde ferner die gesamte Ausstellungsgestaltung einbezogen, also beispielsweise die Beleuchtung, die Größe sowie Aufteilung der Räume, die verwendeten Farben und Materialien oder auch die Akustik.²⁶⁴

Mit besonderem Augenmerk wurden jedoch die Ausstellungstexte analysiert, also vor allem Erläuterungen zu Exponaten, aber auch Raum- bzw. Abschnittsüberschriften oder inhaltliche Einführungen.²⁶⁵ Ausstellungstexte sind stets Resultat subjektiver Autor_innenschaft,²⁶⁶ was allerdings von Besucher_innen meist nicht wahrgenommen wird, auch da die Namen nicht genannt werden. Wären diese vermerkt, so wären die Texte „als eine von mehreren möglichen Meinungen“²⁶⁷ ausgewiesen, doch der Charakter von Dauerausstellungen ist anders gelagert: „Zeitlos-überzeitlich konzipiert und präsentiert, suggerieren sie eine dauerhaft gültige Deutung von Dingen und die Möglichkeit des objektiven Blicks.“²⁶⁸

Relevant für die Analyse waren weiterhin sämtliche Exponate. Sie sind „Träger von Bedeutung, *Zeichenträger*, *Semiophore*.“²⁶⁹ Als Semiophoren haben sie eine materielle und eine semiotische Seite, die auf etwas Abwesendes oder Unsicht-

261 Regina Bendix: Was über das Auge hinausgeht: Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102 (2006), S. 71-84, hier S. 79.

262 Vgl. hierzu Tim Ingold/Jo Lee Vergunst: Ways of Walking, Ethnography and Practice on Foot. Farnham Burlington 2008.

263 Bendix 2006, S. 79.

264 Vgl. Scholze 2004, S. 11.

265 Vgl. Hans Jürgen Heringer: Texte analysieren und verstehen. Eine linguistische Einführung. Paderborn 2011.

266 Vgl. Andrea Lucas: Öffentliches Wissen: Ausstellungstexte in Wissenschafts- und Technikmuseen. Augsburg 2008, S. 21.

267 Claußen 2009, S. 48.

268 Bettina Habsburg-Lothringen: Dauerausstellungen. Erbe und Alltag. In: Dies. (Hg.): Dauerausstellungen. Schlaglichter auf ein Format. Bielefeld 2012, S. 9-18, hier S. 9.

269 Pomian 1998, S. 81. Kursiv im Original.

bares verweist. Objekte sind im Museum in gewisser Weise also auch „Objekte des Übergangs“²⁷⁰, die exponiert werden, um an nicht mehr Vorhandenes zu erinnern und Assoziationen ermöglichen, weil sie nicht mehr nützlich sein müssen und auf bestimmte Weise angeordnet werden.

Speziell für Fotografien in Ausstellungen gilt, dass sie über eine eigene mediale Qualität verfügen, da sie „Spur [...] und deren Deutung“²⁷¹ zugleich sind. Sie können eine starke eigenständige Wirkung entfalten; Gerhard Paul illustrierte dies anhand der These, Hannah Arendts Überlegungen zu Adolf Eichmann seien nie so populär geworden, hätte es die fotografischen Aufnahmen seiner Person im Glaskasten vor Gericht nicht gegeben.²⁷² Trotz dieser Qualität von Fotografien wird ihnen im Museum „meist eine dienende Funktion [...] zur Bebilderung historischer Sachverhalte“ zugewiesen, die reduzierend wirkt:

„Der ursprüngliche Gebrauchs- und Veröffentlichungszusammenhang tritt in den Hintergrund – und wird nicht selten durch die Ausstellungsgestaltung gänzlich unsichtbar gemacht. Fotografische Aufnahmen werden als Blickfang genutzt, den ästhetischen Vorgaben des Ausstellungsdesigns angepasst, entsprechend vergrößert oder verkleinert [...]. Ausschnitte werden hervorgehoben oder Fotos als ‚Bildtapete‘ hinter Objekten und Dokumenten verwendet. Überdimensionale, auf Wände aufgezugene Fotografien werden zu Teilen der Ausstellungsarchitektur [...].“²⁷³

Viele Fotografien in Ausstellungen zur NS-Zeit werden zudem von privaten zu öffentlichen Bildern.²⁷⁴ Das betrifft zum Beispiel diejenigen Aufnahmen, die Wehrmachtssoldaten von Erschießungen aufnahmen. Im vorherigen Kapitel wurde bereits auf die Ambivalenz von Fotografien der Opfer nationalsozialistischer Verbrechen hingewiesen, und auf die potenzielle Faszinationswirkung von Täterabbildungen. Über „Frontalstellung, Tönung sowie dreieckförmige Bildkomposition“ können letztere bis heute „Erhabenheit“²⁷⁵ vermitteln.

Hinsichtlich gegenständlicher Exponate ging es darum, ob solche zu Täterschaft gezeigt werden, um welche Objekte es sich hierbei handelt und an welchen Stellen der Ausstellungen sie wie platziert sind. Ton- und Filmexponate wurden nicht eigens analysiert, aber beispielsweise hinsichtlich ihrer Aussage, Platzierung und Häufigkeit berücksichtigt.

270 Vgl. Gottfried Fliedl: Objekte des Übergangs – Das Museum als soziales Gedächtnis. In: Thomas Dominik Meier/Hans Rudolf Reust (Hg.): Medium Museum. Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte. Bern 2000, S. 33-48.

271 Cornelia Brink: Was zeigt das Foto im Museum? Überlegungen zum musealen Gebrauch fotografischer Bilder. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Gut Licht! Fotografie in Baden 1840-1930. Karlsruhe 2003, S. 14-17, hier S. 17. Kursiv im Original.

272 Vgl. Paul 2013, S. 419.

273 Brink 2003, S. 15.

274 Vgl. zur Unterscheidung von privaten und öffentlichen Fotografien Hägele 2007, S. 15.

275 Ebd., S. 179.

Insgesamt konzentriert sich die Analyse auf die erste Rezeptionsebene, also auf das, was Besucher_innen sehen, die sich, ohne Schubladen zu öffnen oder an Hörstationen zu verweilen, durch die Ausstellung bewegen. Deren Wahrnehmung wurde allerdings nicht einbezogen, weil es für die Fragestellung nicht relevant war. Generell erfordert jede Ausstellungsanalyse viel Zeit und ist eine „Momentaufnahme“²⁷⁶, da die Gestaltungen immer wieder verändert werden.

Nach dem ersten Ausstellungsbesuch fand stets ein leitfadengestütztes Interview mit einer für die Exposition verantwortlichen Person statt, das sich an die Methode des qualitativen Interviews mit „Expert_innen“ anlehnte.²⁷⁷ Relevant waren neben denjenigen Fragen, die spezifisch aus dem Gesehenen resultierten, solche zur Konzeption der Darstellung von Täterinnen und Tätern, zur Verwendung des Begriffs „Täterin“ bzw. „Täter“, zu Überarbeitungswünschen und zu laufenden Forschungen. Muttenthaler und Wonisch verzichteten in ihren Untersuchungen explizit auf derartige Befragungen, um einerseits die Exposition ohne exklusive Zusatzinformationen wahrzunehmen und andererseits die Intentionen der Kuratierenden unmittelbar den Ausstellungsarrangements zu entnehmen.²⁷⁸ Die Interviews erwiesen sich hier jedoch als hilfreich, um Begründungen für die Weisen des Zeigens zu erhalten und kuratorische Entscheidungen nachzuvollziehen. Von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen standen Christian Dürr und Gregor Holzinger für ein Gespräch zur Verfügung, Jens-Christian Wagner beantwortete Fragen zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Thomas Stöckle vertrat im Interview die Gedenkstätte Grafeneck, Florian Schwanninger und Brigitte Kepplinger gaben Auskunft über die Gedenkstätte Hartheim. Hans-Christian Täubrich war Interviewpartner für das Dokumentationszentrum in Nürnberg, Axel Drecoll schilderte die Hintergründe der Ausstellung des Dokumentationszentrums am Obersalzberg und Kirsten John-Stucke nahm sich Zeit für ein Gespräch zur Dauerausstellung in der Wewelsburg. Die Interviews dauerten zwischen einer halben Stunde und zwei Stunden. Bis auf das Interview mit Jens-Christian Wagner, das telefonisch geführt werden musste, fanden alle bei einem persönlichen Treffen statt.

Zusätzlich zu diesen Interviews wurden Hintergrundgespräche mit Mitarbeiter_innen von Gedenkstätten und Dokumentationszentren geführt, deren Ausstellungen nicht in die Analyse einbezogen waren. Es handelte sich hierbei um Matthias Heyl (KZ-Gedenkstätte Ravensbrück), Elke Gryglewski (Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz), Dietmar Sedlaczek (KZ-Gedenkstätte Moringen), Georg Lilienthal (Gedenkstätte Hadamar) sowie Andreas Sander (Stiftung Topographie des Terrors).

276 Thiemeyer 2010a, S. 34.

277 Vgl. Robert Kaiser: Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Wiesbaden 2014.

278 Vgl. Muttenthaler/Wonisch 2006, S. 9. Vgl. dies. 2010, S. 139.

Vor der Untersuchung der sieben ausgewählten Ausstellungen wurden in der Exposition der KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen die Methoden erprobt und im folgenden Forschungsprozess „im Zuge der Rekonstruktion bereits vollzogener Arbeitsschritte“²⁷⁹ weiterentwickelt. Die KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen erinnert an über 1.000 Häftlinge eines Außenkommandos des ehemaligen Konzentrationslagers Natzweiler, die für Daimler-Benz Zwangsarbeit leisten mussten.²⁸⁰ Die Gedenkstätte wurde für den Test ausgesucht, weil sie gut erreichbar und die Ausstellungsfläche klein war. Bei der Erprobung der Methoden war festzustellen, dass die eingehende Untersuchung einer Ausstellung sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Auch wurde deutlich, dass die finanziellen Möglichkeiten einer Institution das museal Gezeigte stark beeinflussen, denn der Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen mangelte es an Geld, um die bereits im Jahr 1990 eingerichtete Exposition zu überarbeiten. Weiterhin wurde ersichtlich, dass es hilfreich sein würde, zur nachträglichen Auswertung des Gesehenen eigene Fotografien anzufertigen. In Mannheim stand Peter Koppenhöfer, langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte, freundlicherweise für ein Interview zur Verfügung. Die eigentliche Forschung begann ich danach in der Ausstellung im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim in Österreich. In den folgenden Kapiteln werden verschiedene thematische Umkreisungen vorgenommen, die für die Ausrichtung der Studie sowie das Verständnis ihrer Ergebnisse relevant sind.

279 Ralf Bohnsack: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen 2014, S. 34.

280 Vgl. KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen e.V. (Hg.): *Eine Schule als KZ*. Mannheim 1999.

4. Umkreisung I: der Umgang mit dem Nationalsozialismus

Den erinnerungskulturellen Umgang mit dem Nationalsozialismus in West- und Ostdeutschland seit 1989/90 habe ich bereits einleitend grob umrissen. Die folgende Übersicht hilft dabei, die Erinnerungslandschaften, die den Rahmen des Zeigens bilden, besser zu verstehen.

Das Deutsche Kaiserreich und die Österreichisch-Ungarische Monarchie überstanden beide den Ersten Weltkrieg nicht. In Deutschland wurde im November 1918 die Republik von Weimar ausgerufen, an die sich im Januar 1933 die nationalsozialistische Diktatur anschloss.

Der Staatsvertrag der Republik Österreich wurde im Oktober 1919 ratifiziert; auf die Republik folgte im Frühjahr 1934 die Diktatur des austrofaschistischen Bundesstaats. Im Juli 1934 kam es zu einem erfolglosen nationalsozialistischen Putschversuch. Im März 1938 marschierte die deutsche Wehrmacht ein und Österreich wurde dem Deutschen Reich angegliedert. Diese neue politische Situation wurde durch eine nachträgliche Abstimmung am 10. April 1938 mit „einer deutlichen Mehrheit der Anschluss-Befürworter“²⁸¹ und Befürworterinnen symbolisch bekräftigt. Die „Ostmark“ und das „Altreich“ bildeten fortan das Kerngebiet des NS-Staates. In Österreich wurden Organe wie Staatsrat, Bundestag und Landtage aufgelöst. Für den Personenverkehr ins „Altreich“ waren keine Pässe mehr erforderlich und Personen, die als deutschstämmig galten, erhielten einen „Kleinen Ariernachweis“.²⁸² Grundsätzlich blieb das österreichische Recht in Kraft, so beispielsweise das Strafgesetzbuch.²⁸³ Wie im „Altreich“ waren „bis 1945 [...] die Nazis fest in der Gesellschaft Österreichs etabliert“²⁸⁴. Politischer Widerstand erreichte „nie den Grad einer massenwirksamen Verweigerung, die

281 Hermann Hagspiel: Die Ostmark. Österreich im Großdeutschen Reich 1938 bis 1945. Wien 1995, S. 48.

282 Vgl. ebd., S. 32f.

283 Einzelne Straftatbestände aus dem deutschen Strafgesetzbuch wurden eingefügt. Vgl. Hagspiel 1995, S. 138. Herbert Loebenstein weist darauf hin, dass frühere Gesetze durch Verordnungen verändert wurden. Eingeführt in Österreich wurden beispielsweise die Nürnberger Rassegesetze sowie die Reichsvorschriften über Hoch- und Landesverrat. Auch die Bestimmungen über Mord und Totschlag, die Anfang September 1941 im RStGB geändert worden waren, wurden Ende September 1941 in Österreich implementiert. Vgl. Herbert Loebenstein: Strafrecht und Strafenpraxis im nationalsozialistischen Staat. In: Ulrike Davy u.a. (Hg.): Nationalsozialismus und Recht. Rechtssetzung und Rechtswissenschaft in Österreich unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. Wien 1990, S. 200-208, hier S. 201-205.

284 Robert Knight: Der Waldheim-Kontext: Österreich und der Nationalsozialismus. In: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt a. M. 2008, S. 78-88, hier S. 83.

auch eine nur geringe Gefahr des NS-Herrschaftssystems bedeutet hätte“²⁸⁵. Etwa 700.000 Personen waren NSDAP-Mitglieder und über eine Million österreichische Männer waren Teil der deutschen Wehrmacht.²⁸⁶ Viele Österreicherinnen und Österreicher waren außerdem in den Besatzungsverwaltungen des Deutschen Reiches tätig und „an Kriegsverbrechen, an Umsiedlung und Vertreibungspolitik, der ‚Arisierung‘, den Euthanasiemorden, der Vernichtung der europäischen Juden und der Sinti und Roma zentral beteiligt“²⁸⁷. Verschiedene Angehörige der nationalsozialistischen Partei- und Funktionselite waren Österreicher, beispielsweise Odilo Globocnik, Ernst Kaltenbrunner, Adolf Hitler oder Arthur Seyß-Inquart. Antisemitismus war in Österreich stark ausgeprägt, wie beispielsweise die „schweren Exzesse gegen den jüdischen Bevölkerungsteil von Wien“²⁸⁸ im Frühjahr 1938 nach dem „Anschluss“ zeigen. Analog zum „Altreich“, in dem zunehmend eine umfassende Repression gegen alle Unerwünschten entfesselt wurde, war auch Österreich Tatort zahlreicher schwerer Verbrechen.

Der nationalsozialistische Furor in Europa wurde erst durch die militärische Niederlage gestoppt, die die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches und die Aufteilung in vier alliierte Besatzungszonen zur Folge hatte. Österreich wurde, wie 1943 in der Moskauer Deklaration formuliert, 1945 als eigenständiger Staat wiederhergestellt und erhielt 1955 volle staatliche Souveränität. Die Bundesrepublik Deutschland wurde im Mai 1949, die Deutsche Demokratische Republik im Oktober 1949 gegründet.

Die drei Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches entwickelten sich hinsichtlich des Umgangs mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit äußerst unterschiedlich. Gemein war allen drei Staaten eine brüchige, inkonsequente Entnazifizierung²⁸⁹ und das Übergehen der Shoah:

„Das Selbstverständnis Österreichs als erstes Opfer der nationalsozialistischen Aggression schloss die Würdigung und Verantwortung für die jüdischen Überlebenden aus [...]. In der DDR wurden die verfolgten Juden mit der Formel ‚Opfer des Faschismus‘ unter eine allgemeine Kategorie subsu-

285 Bertrand Perz: Österreich: In: Frei/Knigge 2002, S. 150-162, hier S. 150f.

286 Vgl. ebd., S. 151.

287 Ebd. Vgl. außerdem Reinhard Pohanka: Pflichterfüller. Hitlers Helfer in der Ostmark. Wien 1997.

288 Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Wien 2008, S. 126. Zum Antisemitismus in Österreich vgl. außerdem Hannah Arendt, die darlegte, dass dieser „in Österreich von vornherein mit einer ganz anderen Vehemenz [...] als in Deutschland“ auftrat. Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. München 2006, S. 115 und S. 112-120.

289 Vgl. Knight 2008, S. 84. Vgl. Hans Safrian: Tabuisierte Täter. Staatliche Legitimationsdefizite und blinde Flecken der Zeitgeschichte in Österreich. In: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt a. M. 2008, S. 527-535, hier S. 528f.

miert [...]. Im politischen und öffentlichen Bewusstsein der Bundesrepublik standen die Kriegerwitwen und waisen, die Bombengeschädigten und Vertriebenen vor den Verfolgten des NS-Regimes. Während über Entschädigung und Wiedergutmachung unter alliierter Federführung bzw. in Rücksicht auf internationale Anerkennung früh entschieden wurde, konnte sich eine Erinnerung an die jüdischen Opfer nur sehr langsam im öffentlichen Bewusstsein durchsetzen.“²⁹⁰

Auch als Sinti und Roma, Homosexuelle oder „Asoziale“ Verfolgte wurden in allen drei Staaten jahrzehntelang nicht als Opfer erinnert oder entschädigt. Die DDR und die Republik Österreich konnten zudem „ihre Vergangenheitsbewältigung nach wenigen Jahren abbrechen, ohne dadurch einen nennenswerten Ansehensverlust zu erleiden, während die Bundesrepublik eine kontinuierliche Konfliktgeschichte erlebte, die im In- und Ausland misstrauisch beobachtet wurde“²⁹¹.

Für die Bundesrepublik Deutschland lässt sich der Umgang mit dem Nationalsozialismus etwa in vier Phasen einteilen: die Phase der Entnazifizierung zwischen 1945 und 1949, die anschließende „Phase der Vergangenheitspolitik“, welche Ende der 1950er-Jahre von der „Phase der Vergangenheitsbewältigung“ abgelöst wurde, die Ende der 1970er-Jahre ausklang. Dieser Phase schloss sich die noch bis heute gültige „Phase der Vergangenheitsbewahrung“ an.²⁹² Die nationalsozialistischen Verbrechen wurde lange öffentlich kaum thematisiert und insgesamt nur unzureichend justiziell aufgearbeitet. Zudem räumte die Gesellschaft ihre Verantwortung für die Verbrechen lange nicht ein. Die prosperierende wirtschaftliche Entwicklung und der Kalte Krieg waren zwei Faktoren, die in den 1950er-Jahren begünstigten, nationalsozialistische Täterinnen und Täter in großer Zahl wieder in Gesellschaft und Staat zu integrieren. Markante Ereignisse im öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus waren der Ulmer Einsatzgruppenprozess von April bis August 1958, die Gründung der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen im November 1958, die Rezeption des Prozesses gegen Adolf Eichmann 1961, der erste Frankfurter Auschwitzprozess von 1963 bis 1965, die Eröffnung der KZ-Gedenkstätte Dachau im Jahr 1965, der Kniefall von Willy Brandt im Jahr 1970 und der Majdanek-Prozess von 1975 bis 1981. Ab den 1970er-Jah-

290 Werner Bergmann/Rainer Erb/Albert Lichtblau: Einleitung. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Vergleich. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland. In: Dies. (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a. M. 1995, S. 11-17, hier S. 14. Kursiv im Original. Vgl. hierzu auch Anton Pelinka: Die Wahrnehmung der Shoah in Österreich. In: Maria Halmer/Ders./Karl Semlitsch (Hg.): Was bleibt von der Shoah. Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien 2012, S. 71-85.

291 Bergmann/Erb/Lichtblau 1995, S. 16.

292 Norbert Frei: 1945 und Wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München 2005, S. 26. Frei spricht für die Zeit von 1945 bis 1949 von einer „Phase der politischen Säuberung“, was ich sprachlich als ungünstig erachte.

ren kam es zu einer gesellschaftlichen Hinwendung zur NS-Geschichte, für die ein Generationenwechsel maßgeblich war, der zusammentraf mit der neuen sozialliberalen Geschichtspolitik und einer Verunsicherung optimistischen Fortschrittsdenkens, sodass ein Geschichtsbewusstsein entstand, das sensibel für die negativen Entwicklungen im 20. Jahrhundert war.²⁹³ Ende der 1970er-Jahre, in diesem Jahrzehnt massiver innenpolitischer Auseinandersetzungen, musste dann der baden-württembergische Ministerpräsident Hans Filbinger wegen seiner NS-Vergangenheit zurücktreten, jährten sich die Pogrome vom November 1938 zum 40. Mal, wurde die deutsche Erstausstrahlung der US-amerikanischen Serie „Holocaust“ von Millionen Zuschauer_innen verfolgt und durch den Bundestag die Verjährbarkeit von Mord aufgehoben.²⁹⁴ In der folgenden Dekade waren der Besuch von Helmut Kohl und Ronald Reagan in Bitburg am 5. Mai 1985, die Rede von Richard Weizsäcker am 8. Mai 1985 im Bundestag und der Historikerstreit 1986/1987 zentrale, bundesweit diskutierte Ereignisse. Nicht zuletzt jedoch entwickelte sich eine breite zivilgesellschaftliche Bewegung zur lokalen Bearbeitung nationalsozialistischer Verbrechen und ihrer Tatorte.

Die DDR verstand sich als Staat „ohne Kontinuität zum untergegangenen Deutschen Reich, gestaltet von den Kräften des antifaschistischen Widerstands, [...] befreit von den ideologischen und gesellschaftlichen Wurzeln des Nationalsozialismus“²⁹⁵. Diese Annahmen schlugen sich auch in der Deutung des Nationalsozialismus sowie in der Gedenkkultur nieder. Allerdings war diese Entwicklung, auch hinsichtlich der zuvor erwähnten Marginalisierung der jüdischen Verfolgten, nicht von Beginn an ausgemacht: So gab es zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn des Kalten Krieges ein plurales Gedenken an die Opfer und in der kommunistischen Bewegung eine Debatte über die Bedeutung der antisemitischen Verfolgung wie auch Versuche, den jüdischen Ermordeten einen prominenten Platz im Gedenken einzuräumen.²⁹⁶ Ähnlich wie in Westdeutschland, nur unter anderen Vorzeichen, führte jedoch die Überwindung des Nationalsozialismus, der als „offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzka-

293 Vgl. Harald Schmid: Von der „Vergangenheitsbewältigung“ zur „Erinnerungskultur“. Zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus seit Ende der 1970er Jahre. In: Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hg.): Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre. Göttingen 2010, S. 171-202, S. 171.

294 Schmid 2010, S. 173-175. Julia Kölsch vertritt die These, dass das staatliche Interesse an NS-Erinnerung wesentlich durch die Auseinandersetzung mit der RAF gespeist wurde. Vgl. Julia Kölsch: Politik und Gedächtnis. Die Gegenwart der NS-Vergangenheit als politisches Sinnstiftungspotential. In: Wolfgang Bergem (Hg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 137-150, S. 145f.

295 Agnes Blänsdorf: Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: Bergmann/Erb/Lichtblau 1995, S. 18-45, hier S. 28.

296 Vgl. Jeffrey Herf: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin 1998, S. 450.

pitals“²⁹⁷ verstanden wurde, dazu, dass die deutsche Gesellschaft exkulpiert wurde. Sozialpsychologische Aspekte und Spezifika des Nationalsozialismus im Vergleich zum Faschismus wurden vernachlässigt. Bereits in den 1950er-Jahren etablierte sich eine staatliche geförderte Erinnerungskultur. Hierfür stehen die vier Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald, Dora, Ravensbrück und Sachsenhausen. Da es kaum Widerstandshandlungen gegen den NS-Staat gegeben hatte, die erinnernd übermittelt werden konnten, blieb der „antifaschistische Gründungsmythos [...] auf kulturelle Vermittlungsformen wie Rituale, Denkmäler, Literatur und Bildende Künste angewiesen“²⁹⁸. Zwischen Von 1965 bis 1979 wurden 56 Beschuldigte wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gerichtlich verurteilt; in den 1980er-Jahren kam es nochmals zu 74 Verurteilungen.²⁹⁹ Personelle NS-Kontinuitäten nahmen nicht die Dimension an, die sie in Westdeutschland hatten. So „blieben Rehabilitierung und Wiedereingliederung in der DDR im Wesentlichen auf nominelle NSDAP-Mitglieder beschränkt“, denen zudem „strategisch wichtige Positionen in Verwaltung, Exekutive und Justiz bis auf weiteres verwehrt“ blieben; im „Westen hingegen konnten [...] auch schwer belastete Mitglieder der früheren NS-Funktionselementen in fast alle Positionen des öffentlichen Dienstes und der freien Wirtschaft einrücken“³⁰⁰. Dass der Umgang mit den nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern auch im Rahmen einer „deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte“ zu verstehen ist, lässt sich exemplarisch am „Braunbuch“ ablesen, dass 1965 erschien, um Karrieren zahlreicher „Kriegs- und Naziverbrecher“ in Westdeutschland öffentlich zu machen.³⁰¹ Dieses Buch ignorierte die nazistischen Traditionen in der DDR selbst und wurde parallel zu einer Außenpolitik veröffentlicht, die sich gegen Israel richtete.

Markante öffentliche Ereignisse waren die Waldheimer Prozesse von April bis Juni 1950, die Rezeption des Slánský-Prozesses im Jahr 1952, die Eröffnung der Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald 1958, Ravensbrück 1959, Sachsenhausen 1961 und Dora 1964 sowie die Rezeption des Eichmann-Prozesses im Jahr 1961. Die Geschichtswissenschaft der DDR begann ab Anfang der 1960er-Jahre, die NS-Zeit zu erforschen.³⁰² Weiterhin markant war die Öffnung staatlichen Ge-

297 Georgi Dimitroff: Arbeiterklasse gegen Faschismus. In: Reinhard Kühnl (Hg.): Texte zur Faschismuskritik I. Positionen und Kontroversen. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 57-75, S. 58.

298 Edgar Wolfrum: Die beiden Deutschland. In: Frei/Knigge 2002, S. 133-149, S. 143.

299 Vgl. Henry Leide: NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR. Göttingen 2005, S. 113.

300 Annette Weinke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949-1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn 2002, S. 334.

301 Vgl. Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik und in Westberlin. Staat, Wirtschaft, Verwaltung, Armee, Justiz, Wissenschaft. Berlin 1968.

302 Vgl. Blänsdorf 1995, S. 30.

denkens in den 1980er-Jahren, zu der gehörte, dass Erich Honecker im Jahr 1988 Bereitschaft signalisierte, jüdische Opfer nationalsozialistischer Verfolgung zu entschädigen und dass es anlässlich des 50. Jahrestages der Novemberpogrome eine große öffentliche Kampagne gab.³⁰³ Insgesamt gerieten nicht-kommunistische Opfer nationalsozialistischer Verfolgung in diesem Jahrzehnt verstärkt in den Blick. Öffentliche Debatten über Schuld und Verantwortung spielten in der DDR bis 1989/1990 jedoch kaum eine Rolle. Der Nationalsozialismus war dennoch wichtiger Gegenstand von Kunst, Film und Literatur, so bei Bruno Apitz und Anna Seghers, sowie von öffentlichen Gedenkveranstaltungen, beispielsweise am 8. Mai wie auch am 1. September.

Seit 1990 ist der deutsche Umgang mit dem Nationalsozialismus gekennzeichnet von einer neuen Dreierkonstellation, nämlich derjenigen zwischen der existierenden Bundesrepublik, der vergangenen DDR und dem vergangenen NS-Staat.³⁰⁴ Hierbei werden Vergleiche zwischen NS-Staat und Bundesrepublik sowie zwischen Bundesrepublik und DDR eher selten bemüht, vorrangig geht es um den Vergleich (und die Gleichsetzung) von DDR und NS-Staat. Auf Regierungsebene wird die Verantwortung für die NS-Verbrechen übernommen.

In Österreich dominierte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Perspektive, Staat und Gesellschaft seien vor allem Opfer des Nationalsozialismus gewesen.³⁰⁵ Die Republik bekannte sich demgemäß auch nicht zur Rechtsnachfolge des Dritten Reiches.³⁰⁶ Im Jahr 1945 waren

„die österreichischen Politiker bestrebt, den wiederzugründenden Staat so weit wie möglich aus der Konkursmasse des bankrotten ‚Tausendjährigen Reiches‘ herauszuhalten, möglichst wenig Reparationen zu bezahlen, möglichst viel des ‚Deutschen Eigentums‘, an dem noch das Blut der ausländischen Zwangsarbeiter und der KZ-Häftlinge klebte, für den Wiederaufbau im Lande zu behalten“³⁰⁷.

Erleichtert wurde diese Praxis dadurch, dass in den Nürnberger Prozessen das „historisch gewachsene Naheverhältnis der beiden Länder“³⁰⁸ unter den Tisch fiel. Österreich wurde als Staat nicht mehr wie zwischen dem Ersten und Zwei-

303 Vgl. Wolfrum 2002, S. 145.

304 Vgl. Franziska Augstein: Deutschland. In: Frei/Knigge 2002, S. 221-232, hier S. 223.

305 Vgl. Perz 2002, S. 150.

306 Vgl. Christine Axer: Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Deutschland und Österreich im Vergleich und im Spiegel der französischen Öffentlichkeit. Köln 2011, S. 172.

307 Safrian 2008, S. 527.

308 Axer 2011, S. 172.

ten Weltkrieg infrage gestellt;³⁰⁹ zugleich ging diese neue „österreichische Identität“ mit der Ausblendung des eigenen Anteils an den nationalsozialistischen Verbrechen einher.³¹⁰ Eine Opferperspektive wurde zum „Mythos“, demzufolge „sowohl die österreichische Nation als auch die österreichische Demokratie aus dem Leiden der österreichischen Opfer des Nationalsozialismus und dem Heldentum seiner Widerstandsbewegung (wieder) entstanden“³¹¹ seien. Österreich wurde als „Opfer deutsch-nationalsozialistischer Expansionspolitik“³¹² gesehen; „Schuld, auch nur Mitschuld an Kriegs- und NS-Verbrechen wurde abgescho- ben, delegiert; die Österreicher waren die Opfer, [...] die Deutschen [...] waren die Täter“³¹³. Im Jahr 1949 wurde die staatliche KZ-Gedenkstätte Mauthausen eröffnet, die nur teilweise in die österreichische Opfererzählung integrierbar war und daher viele Jahre marginalisiert blieb.³¹⁴ Vor demselben Hintergrund wurden Entschädigungen für die tatsächlichen Opfer nationalsozialistischer Verfolgung verweigert, beispielsweise gegenüber der Jewish Claims Conference Anfang der 1950er-Jahre.³¹⁵ Der österreichischen Regierung gelang es auch, die Streichung einer Passage über die Mitverantwortung für nationalsozialistische Verbrechen aus der Präambel des 1955 unterzeichneten Staatsvertrags zu erwirken.³¹⁶

Die Entnazifizierung erfolgte ab April 1946 „weitgehend in Eigenverantwortung“³¹⁷. Die Verfolgung der NS-Verbrechen lag zwischen 1945 und 1955 bei sogenannten „Volksgerichten“. Von ihren Staatsanwaltschaften wurden Untersuchungen gegen 136.829 Personen eingeleitet, gegen 28.148 Personen

309 Im nationalsozialistischen Milieu bestand jedoch beispielsweise das Schimpfwort „gelernte Österreicher“ für diejenigen, die Österreich als eigenständigen Staat befürworteten. Vgl. Reinhard Johler/Bernhard Tschofen: „Gelernte Österreicher.“ Ethnographisches zum Umgang mit nationalen Symbolen. In: Beate Binder/Wolfgang Kaschuba/Peter Niedermüller (Hg.): Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln 2001, S. 186-208, hier S. 188.

310 Vgl. Perz 2002, S. 161.

311 Knight 2008, S. 80.

312 Safrian 2008, S. 527f.

313 Ebd. S. 528.

314 Vgl. Bertrand Perz: Das Konzentrationslager darstellen. Alte und neue historische Ausstellungen in Mauthausen. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Wien 2013a, S. 287-294, hier S. 287.

315 Heidemarie Uhl: Kontinuitäten – Diskontinuitäten. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: Ilija Dürhammer/Pia Janke (Hg.): Die „österreichische“ nationalsozialistische Ästhetik. Köln 2003, S. 33-47, hier S. 36f.

316 Vgl. Winfried R. Garscha/Claudia Kuretsidis-Haider: Justizielle „Diktaturenfolgenbewältigung“ in Österreich nach 1945. Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Vergleich zu Westdeutschland. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Wien 2012, S. 223-246, hier S. 229f. Zur Volksgerichtsbarkeit und ordentlichen Gerichtsbarkeit vgl. auch Bundesministerium für Justiz (Hg.): Volks-Gerichtsbarkeit und Verfolgung von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Österreich (1945 bis 1972). Eine Dokumentation. Wien 1977.

317 Garscha/Kuretsidis-Haider 2012, S. 227.

wurde Anklage erhoben und 23.477 Personen wurden verurteilt, davon ergingen 13.607 Schuldsprüche.³¹⁸ Eine Sichtung von 56 ausgewählten Volksgerichtsverfahren gegen 68 Frauen ergab, dass Frauen häufiger als Männer freigesprochen wurden.³¹⁹ Insgesamt wurden viele Verurteilte aufgrund der Interventionen von Parteien, Kirchen und Regierungsmitgliedern bereits vor dem Ende der Volksgerichtsbarkeit im Jahr 1955, später durch eine Amnestieregelung vom März 1957 begnadigt.³²⁰ Nach der Auflösung der Volksgerichte stagnierte die juristische Aufarbeitung der Verbrechen, und im April 1972 wurde letztmalig ein NS-Täter, Eichmanns Transportoffizier Franz Novak, gerichtlich bestraft.³²¹ Das letzte Urteil war der Freispruch des KZ-Wachmanns Johann Vinzenz durch ein Wiener Geschworenengericht im Dezember 1975.³²² Ein Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland sowie Österreich zwischen 1956, also nach Abschaffung der Volksgerichte, und 1975, dem Jahr dieses letzten Urteils, zeigt, dass in Österreich 40 %, in Westdeutschland 74 % und in Ostdeutschland 100 % der angeklagten Personen rechtskräftig verurteilt wurden.³²³ In Österreich bestand zudem keine zentrale Ermittlungsbehörde analog zur Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg.³²⁴ Von den Gerichtsverfahren erzielte weiterhin keines eine ähnlich starke Wirkung wie der erste Frankfurter Auschwitzprozess, sodass sich kaum ein „Bewusstsein über konkrete Täter [...] in der breiten Bevölkerung“³²⁵ entwickelte. Allerdings gab es dennoch markante öffentliche Ereignisse, so die Auseinandersetzungen anlässlich der antisemitischen Äußerungen des Wiener Professors Taras Borodajkewycz im Jahr 1965 oder die Ausstrahlung des Mehrteilers „Holocaust“ im März 1979, die ähnlich wie in Westdeutschland einen allmählichen erinnerungskulturellen Wandel beeinflusste.³²⁶ Bis in die 1980er-Jahre gab es in Österreich kaum öffentliches Interesse an der nationalsozialistischen Vergangenheit, im Gegenteil dominierte „eine obstinate, mitunter aggressive Weigerung“ der Gesellschaft, „die nationalsozialistische Diktatur als

318 Vgl. ebd., S. 229f.

319 Vgl. Gabriele Pöschl: Frauen als Täterinnen in der NS-Zeit? Ausgewählte Beispiele von Verfahren gegen Frauen nach dem Kriegsverbrechergesetz. In: Heimo Halbrainer/Martin F. Polaschek (Hg.): Kriegsverbrecherprozesse in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. Graz 2003, S. 149-160, hier S. 155.

320 Vgl. Garscha/Kuretsidis-Haider 2012, S. 231.

321 Vgl. ebd.

322 Vgl. Winfried R. Garscha: Statistische Zahlen zu nationalsozialistischen Tötungsverbrechen vor österreichischen und deutschen Gerichten. In: Heimo Halbrainer/Martin F. Polaschek (Hg.): Kriegsverbrecherprozesse in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. Graz 2003, S. 9-31, hier S. 11.

323 Vgl. ebd., S. 10.

324 Vgl. Perz 2002, S. 153.

325 Perz 2002, S. 154.

326 Vgl. Arnd Bauernkämper: Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945. Paderborn 2012, S. 323f.

Bestandteil ihrer Geschichte zu begreifen³²⁷. Nur wenige Künstler_innen und Intellektuelle engagierten sich seit Ende der 1950er-Jahre gegen diesen Mainstream; so wurden aus privater Initiative im Jahr 1963 das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und die Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte gegründet.³²⁸ Die im Mai 1970 eröffnete Exposition der KZ-Gedenkstätte Mauthausen war „für lange Zeit die einzige Dauerausstellung zur Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich“³²⁹. Dass es seitens der Regierungskoalition überhaupt Interesse an der Realisierung gab, lag an außenpolitischen Erwägungen und den Feiern zum 20jährigen Jubiläum der Republik im Jahr 1965, in deren Gründungsmythos vom „ersten Opfer“ eine Gedenkstättenexposition integrierbar war.³³⁰ Erst ab den 1980er-Jahren, „als eine neue Generation ohne direkte Verstrickung in das NS-Regime im öffentlichen Leben bestimmend wurde“, konnte Fragen nach „jenen Kontinuitäten bzw. kollektiven Einstellungsmustern gestellt werden, die die Voraussetzung für die weitgehend reibungslose Implementierung des nationalsozialistischen Herrschaftsapparates“³³¹ waren. Exemplarisch hierfür steht die Waldheim-Debatte, die „den Bruch des traditionellen Geschichtsbildes [...] ausgelöst, veränderte Sichtweisen auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs eröffnet und insbesondere auch einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft eingeleitet“³³² hat. Dennoch gab es Ende der 1980er-Jahre viele Leerstellen in der historiografischen Forschung zur NS-Zeit, auch und gerade im Hinblick auf die Erforschung von Täterschaft.³³³

In den 1990er-Jahren setzte „eine breitere politische und wissenschaftliche Debatte über die Versäumnisse bei der Ausforschung und Ahndung von NS-Gewaltverbrechen“³³⁴ ein. So begann 1992 beispielsweise auch der Verein „Gedenkdienst“ Freiwilligendienste in Gedenkstätten, Forschungszentren und Betreuungseinrichtungen zu organisieren. Im Dezember 1998 wurde die Zentrale Forschungsstelle Nachkriegsjustiz gegründet, im April 1999 erhob die Staatsanwaltschaft Wien erstmals seit 1975 Anklage wegen eines NS-Gewaltverbre-

327 Garscha/Kuretsidis-Haider 2012, S. 232.

328 Vgl. ebd. Das „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“, befindet sich in Wien und beherbergt auch eine ständige Ausstellung. Es wurde 1963 von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie ehemaligen Widerstandskämpferinnen und -kämpfern gegründet. Vgl.: Kurze Information. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. URL: <http://www.doew.at/wir-ueber-uns/kurze-information> (26.10.2016).

329 Bertrand Perz: Die Ausstellungen in den KZ-Gedenkstätten Mauthausen, Gusen und Melk. In: Dirk Rupnow/Heidemarie Uhl (Hg.): Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen. Köln 2011, S. 87-116, hier S. 104.

330 Vgl. Perz 2013a, S. 288.

331 Uhl 2003, S. 33.

332 Ebd., S. 40.

333 Vgl. Safrian 2008, S. 531-533.

334 Garscha/Kuretsidis-Haider 2012, S. 234.

chens.³³⁵ Dass Österreich hierfür eigentlich nicht zuständig sei, wurde dennoch als Linie der Bundesregierung bis zum Washingtoner Übereinkommen von 2001 durchgehalten.³³⁶ Im Jahr 1995 wurde außerdem ein Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus eingerichtet.³³⁷ Um die Jahrtausendwende war die erinnerungskulturelle Situation schließlich „vielfältig und uneinheitlich“³³⁸. Die Opfer-These wurde teilweise aufgegeben, und im Oktober 2000 wurde ein Mahnmal für die österreichischen Ermordeten der Shoah eingerichtet. Im selben Jahr nahm der Verein „_erinnern.at_“ seine Tätigkeit auf. Zugleich wurde ein „Kampf um die Vorherrschaft gegensätzlicher geschichtskultureller Verarbeitungs- und Vergegenwärtigungsformen“³³⁹ geführt. Rund zehn Jahre später war, anders als in Deutschland, ein „über die politischen Lager hinweg konsensuelles Bild“ der Zeit zwischen 1918 und 1945 „praktisch nicht“³⁴⁰ vorhanden. Es gab keine „breite Anerkennung der Rolle von Österreichern bei den NS-Verbrechen“, und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wird durch die Bewertung des „einheimischen Klerikal-Faschismus und autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regimes der Zwischenkriegszeit“³⁴¹ überlagert. So gelten „die Austrofaschisten [...] auch nicht in erster Linie als Faschisten, die den Nazis [...] den Weg bereiteten und [...] die Zerschlagung der Arbeiterbewegung größtenteils abgenommen haben, sondern als österreichische Patrioten, die Österreich vor dem deutschen Zugriff retten wollten“³⁴².

Bis heute wird die österreichische Erinnerungslandschaft nicht von *einem* Narrativ bestimmt, auch wenn die Perspektive der Mitverantwortung zunehmend populär geworden ist.³⁴³ Viele Österreicherinnen und Österreicher sehen sich zudem „nach wie vor als Mitglied einer exklusiv-christlichen Gemeinschaft, die ihre Identität über Jahrhunderte durch Abgrenzung nach außen (Türken) und innen (Juden und Jüdinnen) bezog“³⁴⁴. Andererseits wurde in Wien im Oktober 2014 ein Denkmal für Deserteure und andere Opfer der NS-Militärjustiz einge-

335 Ebd.

336 Vgl. ebd., S. 231.

337 Vgl. Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus (Hg.): 10 Jahre Nationalfonds. Einblicke. Ausblicke. Wien 2005.

338 Karl Stuhlpfarrer: Österreich. In: Frei/Knigge 2002, S. 233-252, hier S. 233.

339 Ebd.

340 Dirk Rupnow: Nation ohne Museum? Diskussionen, Konzepte und Projekte. In: Ders./Uhl 2011, S. 417-463, hier S. 458.

341 Ebd.

342 Stephan Grigat/Florian Markl: Österreichische Normalität. Postfaschismus, Postnazismus und der Aufstieg der Freiheitlichen Partei Österreichs unter Jörg Haider. In: Ders. 2012, S. 229-263, hier S. 241.

343 Cornelius Lehnguth: Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich. Frankfurt a. M. 2013, S. 461.

344 Heribert Schiedel: Gemeinschaftsbildung und Verfolgungswahn. Thesen zur Besonderheit des österreichischen Syndroms. In: Grigat 2012, S. 265-284, hier S. 274.

weiht,³⁴⁵ und die österreichische Zeitgeschichtsforschung widmet sich mittlerweile intensiv dem Nationalsozialismus.³⁴⁶

Unterschiedliche Entwicklungen zeichnen also den heutigen Umgang mit dem Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich aus. Wenn Ausstellungen Ausdruck kultureller Gedächtnisse sind, dann müssten diese unterschiedlichen Entwicklungen zur Folge haben, dass die NS-Zeit einschließlich der Täterinnen- und Täterschaft dort unterschiedlich dargestellt wird. Wie die Ergebnisse der Analyse zeigen werden, ist dies jedoch nicht der Fall.

345 Peter Mayr: Ein Denkmal für die Opfer der NS-Militärjustiz. In: Der Standard, 20.10.2014. URL: <http://derstandard.at/2000007023089/Ein-Denkmal-fuer-die-anderen-Soldaten> (26.10.2016). Vgl. zur Thematik David Forster: Die Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik. Fürsorge und Entschädigung. In: Walter Manoschek (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien 2003, S. 651-703.

346 Uhl spricht gar von einer „Obsession.“ Vgl. Heidemarie Uhl: Generation – Gedächtnis – Wissenschaft. Thesen zum „Perspektivenwechsel“ in der österreichischen Zeitgeschichte. In: Martin Horváth u.a. (Hg.): Jenseits des Schlußstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit. Wien 2002, S. 212-219, hier S. 215.

5. Umkreisung II: die Konzepte des kollektiven, kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses

Wenn wir uns heute wissenschaftlich, familiär oder als Zeitungsleser_in mit dem Nationalsozialismus befassen, sind wir mit verschiedenen Aspekten einer nahen und doch fernen Vergangenheit konfrontiert. Um zu verstehen, wie die nationalsozialistische Vergangenheit erinnert wird, sind im deutschsprachigen Raum seit etwa 25 Jahren das Gedächtniskonzept des französischen Soziologen Maurice Halbwachs und seine Weiterentwicklung durch den Ägyptologen Jan Assmann sowie die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann populär. Halbwachs, der im Konzentrationslager Buchenwald ermordet wurde, erarbeitete in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass jedes Gedächtnis sozial konstruiert ist.³⁴⁷ Er bestimmt hiermit, analog zu seinem Zeitgenossen Aby Warburg, das Gedächtnis im Gegensatz zu biologisierenden Deutungsversuchen als prozesshafte, historisch veränderbare soziale Größe.³⁴⁸ Halbwachs schreibt:

„Jede noch so persönliche Erinnerung, selbst von Ereignissen, deren Zeuge wir alleine waren, selbst von unausgesprochenen Gedanken und Gefühlen, steht zu einem Gesamt von Begriffen in Beziehung, das noch viele andere außer uns besitzen, mit Personen, Gruppen, Orten, Daten, Wörtern und Sprachformen, auch mit Überlegungen und Ideen, d.h. mit dem ganzen materiellen und geistigen Leben der Gruppen, zu denen wir gehören oder gehört haben.“³⁴⁹

Menschen rufen also ihre individuellen „Erinnerungen mit Hilfe der Bezugsrahmen des sozialen Gedächtnisses herauf“³⁵⁰. Sie rekonstruieren die Vergangenheit und verformen sie dabei zugleich.³⁵¹ Die Bezugnahme zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis funktioniert laut Halbwachs nur, wenn sie „harmonisieren“³⁵², wenn „genügend Verbindungspunkte zwischen dem einen und dem anderen bestehen, damit die neuerweckte Erinnerung auf einer gemeinsamen Grundlage rekonstruiert werden kann [...], was nur möglich ist, wenn alle Indivi-

347 Vgl. Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1967. Vgl. Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a. M. 1985.

348 Vgl. Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders./Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1988, S. 9-19, S. 9.

349 Halbwachs 1985, S. 71.

350 Ebd., S. 381.

351 Vgl. ebd.

352 Halbwachs 1967, S. 12.

duen derselben Gesellschaft angehört haben und weiterhin angehören“³⁵³. Außerdem weist Halbwachs auf die Verbindung von Gedächtnis und Raum hin, und zeigt am Beispiel von christlichen Erinnerungstraditionen im Nahen Osten auf, wie sich Gedenken an Orte bindet, die nachträglich oder neu mit Sinn versehen werden.³⁵⁴ Dieser Aspekt von Halbwachs' Arbeit, also der Zusammenhang des Erinnerens mit räumlichen Bezugspunkten, wurde weitaus weniger rezipiert als der von ihm skizzierte Zusammenhang „von Vergemeinschaftung und kollektivem Gedächtnis“³⁵⁵. Die Praxis des Gedenkens an ehemaligen Orten nationalsozialistischer Verbrechen basiert wesentlich auf dieser Verbindung.

Jan Assmann entwickelt Halbwachs' Theorie weiter, indem er zwischen einer kommunikativen und einer kulturellen Dimension unterscheidet.³⁵⁶ Als kommunikatives Gedächtnis definiert Assmann „jene Spielarten des kollektiven Gedächtnisses [...], die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen“³⁵⁷. Zentrales Merkmal sei seine Zeitgebundenheit.³⁵⁸ Sterben diejenigen, die über ein Ereignis sprechen, das sie miterlebt haben, dann vermindert sich die Alltagskommunikation, bis sie gänzlich erlischt. Das kommunikative Gedächtnis gestaltet sich informell und spontan. Als kulturelles Gedächtnis fasst Assmann hingegen

„den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, Bildern und Riten zusammen, in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt“³⁵⁹.

Jan und Aleida Assmann entwickeln diese Konzeption des kollektiven Gedächtnisses später weiter, indem sie es in ein „Speichergedächtnis“ und ein „Funktio-

353 Ebd.

354 Vgl. Maurice Halbwachs: Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis. Konstanz 2003. Vgl. hierzu auch Theresa Wobbe: Das Dilemma der Überlieferung. Zu politischen und theoretischen Gedächtniskonstruktionen über den Nationalsozialismus. In: Dies. (Hg.): Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. Frankfurt a. M. 1992, S. 13-43, hier S. 13f.

355 Ulrike Jureit/Christian Schneider: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart 2010, S. 61. Der Zusammenhang von Gedächtnis und Orten wird stark gemacht von Pierre Nora: Zwischen Gedächtnis und Geschichte. Berlin 1990. Er stellt die Orte in einen Zusammenhang mit nationaler Identitätsbildung. Vgl. außerdem Konrad Köstlin: Die Verortung des Gedenkens. In: Elisabeth Fendl (Hg.): Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung. Freiburg 2006, S. 13-29. Köstlin formuliert, dass der starke Ortsbezug im Gedenken auch Resultat einer „modernen Vorstellung von Sesshaftigkeit“ sei, die auf den Nationalismus des 19. Jahrhunderts zurückgehe (vgl. S. 21).

356 Vgl. Assmann 1988.

357 Assmann 1988, S. 9.

358 Ebd., S. 11.

359 Ebd., S. 15.

ongedächtnis“ unterteilen.³⁶⁰ Insgesamt spricht Jan Assmann davon, dass eine Gesellschaft nach Innen und nach Außen in „ihrer kulturellen Überlieferung [...] sichtbar“³⁶¹ werde.

Harald Welzer weist darauf hin, dass das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis „nur analytisch zu trennen“ seien, „ihre Formen und Praktiken miteinander zusammen“³⁶² hingen. Bezogen auf den Umgang mit dem Nationalsozialismus implizieren die beiden Dimensionen trotzdem, dass seit etwa 20 Jahren ein deutlicher Übergang vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis stattfindet. Als Auslöser wird das Sterben der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen angesehen.³⁶³

Weiterhin können kollektive Gedächtnisse Diskrepanzen zwischen individuellen Erinnerungen und kulturellem Gedächtnis, also den normativen Vorgaben von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, aufweisen.³⁶⁴ Letztere sind normativ, weil das kollektive Gedächtnis stets den „Legitimationsbedürfnissen der Gegenwart“³⁶⁵ unterliegt. Andersherum lässt sich das „herrschende Bewusstsein einer Gesellschaft“ so auch „als Resultat des Kampfes um die Gedächtnisse beschreiben und studieren“³⁶⁶.

360 Grob lässt sich sagen, dass das Funktionsgedächtnis Sinn und Identität stiftet, während das Speichergedächtnis einen unsortierten, mitunter konflikthafter Inhalt hat. Vgl. Aleida Assmann/Jan Assmann: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Klaus Merz/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994, S. 114-140. Vgl. Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006, S. 58.

361 Assmann 1988, S. 16.

362 Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002, S. 15.

363 Lange hat sich fast niemand für die „Zeitzeuginnen“ und „Zeitzeugen“ interessiert. In der Einführung des Begriffs auf das pädagogische Setting „ältere Person spricht mit Jugendlichen“ wird zudem außer Acht gelassen, dass „Zeitzeuginnen“ und „Zeitzeugen“ die europäischen Nachkriegsgesellschaften entscheidend mitgestalteten. Der Begriff wird zudem meistens nur für Verfolgte des NS-Regimes benutzt, streng genommen schließt er jedoch auch Täterinnen und Täter ein, die ebenso Erinnerungen pflegen. Vgl. beispielsweise Karsten Wilke: Das Bild- und Zeitgedächtnis der organisierten Veteranen der Waffen-SS. Die Wandkalender der Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit (HIAG). In: Andreas Ehresmann u.a. (Hg.): Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Akteure, Inhalte, Strategien. Berlin 2011, S. 135-148.

364 Vgl. Claudia Althaus: Geschichte, Erinnerung und Person. Zum Wechselverhältnis von Erinnerungsresiduen und Offizialkultur. In: Günter Oesterle (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen 2005, S. 589-609, hier S. 594.

365 Messerschmidt 2004, S. 11.

366 Martin Scharfe: Erinnern und Vergessen. Zu einigen Prinzipien der Konstruktion von Kultur. In: Brigitte Bönisch-Brednich/Rolf W. Brednich/Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 19-46, hier S. 39.

Die unterschiedlichen Gedächtnisse verschiedener Individuen und Gruppen der Gesellschaft von Staaten stehen zudem in einem spezifischen Verhältnis zu Geschichte und (Geschichts-)Wissenschaft. Hier sei darauf hingewiesen, dass Wissenschaft „unter Umständen persönliche Erinnerungen entwertet“³⁶⁷, aber auch Kriterien gegen „Kräfte der Verleugnung und des Vergessens“ entwickelt hat, die sich nicht „in den Rang eines kognitiven Systems emporzustehlen“ vermögen, weil ihnen „ein unerbittlicher, wissenschaftlicher Riegel vorgeschoben“ ist.³⁶⁸

Generell ist die Konzeption eines kollektiven Gedächtnisses nicht unproblematisch. Zum einen vernachlässigt sie die innerpsychische Realität von Individuen, ihre spezifischen Verarbeitungsmechanismen und Interpretationsspielräume: Das einzelne Gedächtnis ist „mehr als eine bloße Filiale des kollektiven“³⁶⁹. Zum anderen lassen sich die Funktionen des Gedächtnisses für das Individuum nicht ohne weiteres auf Gruppen übertragen.³⁷⁰ Paul Ricoeur schlägt daher vor, dem kollektiven Gedächtnis den „Status eines operativen Begriffs zu verleihen“³⁷¹. In der Assmann'schen Weiterentwicklung wird das Konzept, das von Halbwachs für Individuen und Gruppen ersonnen wurde, auf die Gesellschaften von Staaten übertragen. Diese verfügen jedoch „über ein hoch differenziertes System von Vergangenheitsbezügen“³⁷² und sind äußerst heterogene, in Bewegung begriffene soziale Formationen. Das Konzept des kollektiven Gedächtnisses wird nun von Jan Assmann auf Gesellschaften angewandt, indem ihm „ein Identitätskonzept zugrunde gelegt wird, das Homogenität voraussetzt“³⁷³. Es transportiert so einen „homogenen, integrierten und nationalen Wir-Entwurf“³⁷⁴; das „Konflikt-hafte, Widersprüchliche und Dissonante, das jede soziale Realität kennzeichnet“,

367 Utz Jeggle: Auf der Suche nach der Erinnerung. In: Bönisch-Brednich/Brednich/Gerndt 1991, S. 89-101, hier S. 91. Jeggle meint, es sei Aufgabe der kulturwissenschaftlichen Forschung, in der Berücksichtigung von Erinnerungen die historische Forschung um einen „demokratischen Anteil“ (ebd.) zu ergänzen.

368 Ebd., S. 97. Vgl. zum Verhältnis von Gedächtnis und Geschichte auch Uhl 2002.

369 Jeggle 1991, S. 96.

370 Vgl. Paul Ricoeur: Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen. Göttingen 1998, S. 79. Das ist eine grundlegende Frage, die sich bei sozialpsychologischen Untersuchungen stellt. Alexander Mitscherlich beispielsweise untersuchen „psychische Prozesse in großen Gruppen“. Vgl. Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1967, S. 7. Aleida Assmann und Ute Frevert beanstanden die „Annahme einer deutschen Kollektivseele als problematisch“, da sich die Bundesrepublik Deutschland zu „einer multikulturellen Gesellschaft entwickelt“ hat. Vgl. Aleida Assmann/Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999, S. 25.

371 Ricoeur 1998, S. 79.

372 Jureit/Schneider 2010, S. 66.

373 Ebd., S. 68.

374 Wolfgang Kaschuba: „Turns“ und „Tunes“: Zur Historizität ethnologischen Wissens. In: Zeitschrift für Volkskunde 1 (2013), S. 1-27, hier S. 21.

wird „kaum zur Kenntnis genommen“³⁷⁵. Hingegen ist es grundsätzlich sinnvoll, „in pluralistischen Begriffen über den Gebrauch der Erinnerungen in unterschiedlichen sozialen Gruppen“³⁷⁶ nachzudenken. Wenn man (operativ) von einem kollektiven Gedächtnis oder einer kollektiven Gedächtnisstruktur spricht, muss man differenzieren in Zeitpunkte, Ausdrucksformen, (Konflikte um) Inhalte, soziale und politische Kräfteverhältnisse sowie Individuen und einzelne Gruppen.³⁷⁷ Das zeigt die Erlebnisgeneration des Nationalsozialismus: Es ist ein fundamentaler Unterschied für das Gedächtnis, ob eine Person Häftling, Nachbarin oder Wachmann eines Konzentrationslagers war.³⁷⁸ Die Erinnerung eines ehemaligen KZ-Häftlings wie Bruno Bettelheim, die noch Jahre nach der Befreiung seine Wahrnehmung der ehemaligen Haftstätte Dachau bestimmte,³⁷⁹ kann nie die Erinnerung von allen sein, denn „die in den Leib gebrannte Erfahrung der absurden Sinnlosigkeit lässt sich, als Primärerfahrung, nicht in das Gedächtnis anderer oder in die Erinnerung nicht Betroffener übertragen“³⁸⁰.

Für die Binnendifferenzierung eines kollektiven Gedächtnisses und für individuelles Erinnern sind darüber hinaus sozialer wie auch materieller Status von Menschen relevant.³⁸¹ So gibt es eine „geschichtlich hergestellte Geschichtslosigkeit der Subalternen“³⁸², die aus einer „Akkumulation deprimierender geschichtlicher Erfahrungen“³⁸³ resultiert. Diese bestehen darin, daran gehindert worden zu sein, „das objektiv mögliche historisch-kulturelle Niveau zu erreichen

375 Cornelia Siebeck: „In ihrer kulturellen Überlieferungen wird eine *Gesellschaft* sichtbar?“ Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Assmanschen Gedächtnisparadigma. In: René Lehman/ Florian Öchsner/Gerd Sebald (Hg.): Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen. Wiesbaden 2013a, S. 65-90, hier S. 72.

376 Peter Burke: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt a. M. 1991, S. 289-304, hier S. 298.

377 Gottfried Korff hingegen meint, dass „kollektive Gedächtnisleistungen nicht anders als in kultureller Formung denkbar sind“. Vgl. Gottfried Korff: Kulturelle Überlieferung und *mémoire collective*. Bemerkungen zum Rüsenschen Konzept der „Geschichtskultur“. In: Klaus Fröhlich/ Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rösen (Hg.): Geschichtskultur. Pfaffenweiler 1992, S. 51-61, hier S. 52.

378 Reinhart Koselleck nimmt eine ähnliche Differenzierung hinsichtlich des Bewusstseins von Angehörigen der Erlebnisgeneration der beiden Weltkriege vor, für das diachrone (Ereignis, Erlebnisraum) sowie synchrone Faktoren (Kriegsfolgen) und Vorrägungen (Generation, Geschlecht, Religion etc.) entscheidend seien. Vgl. Reinhart Koselleck: Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt a. M. 2000.

379 Vgl. Bruno Bettelheim: Themen meines Lebens. Essays über Psychoanalyse, Kindererziehung und das jüdische Schicksal. Stuttgart 1990, S. 247-260.

380 Koselleck 2002, S. 24.

381 Vgl. hierzu auch Daniel Bertaux/Isabelle Bertaux-Wiame: Autobiografische Erinnerung und kollektives Gedächtnis. In: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt a. M. 1980, S. 108-122.

382 Martin Scharfe: Geschichtlichkeit. In: Hermann Bausinger u.a. (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1999, S. 127-203, hier S. 140.

383 Ebd., S. 152.

– was immer das einschließen mag: materielle Sicherheit, vernünftige Bewältigung der Natur, befriedigende Arbeit, Abbau von Herrschaft, [...] Entwicklung von Kreativität“³⁸⁴. Viele Menschen sind zudem nicht nur geschichtslos, sondern auch unsichtbar (gemacht): „Es gibt kein Denkmal des unbekanntem Arbeiters“³⁸⁵, erst recht nicht der unbekanntem Arbeiterin. Auch Teilhabe an Bildung spielt eine Rolle, was und wie viel ein Mensch lesen und lernen kann, ob er in den Stand gesetzt wird, Memoiren oder Haushaltsbücher zu verfassen.

Geschlecht ist ein weiterer zentraler Faktor, der individuelle Erinnerungen und kollektive Gedächtnisse beeinflusst. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus wird „maßgeblich über Geschlechterbilder strukturiert“³⁸⁶. So wurden beispielsweise „deutsche“ Frauen bzw. als Frauen sozialisierte Personen lange ausschließlich als Opfer des Nationalsozialismus wahrgenommen. In diesem Kontext ist zu sehen, dass Sophie Scholl heute bekannter ist als ihr Bruder Hans, und das Tagebuch eines Arno Frank vermutlich nie so populär geworden wäre. Frauen gelten gemeinhin immer noch seltener als Männer als *Subjekte*, die *handeln*. Andererseits sind Ala Gertner, Róza Robota, Regina Szafirsztajn und Estera Wajcblum³⁸⁷ oder Mala Zimetbaum³⁸⁸ vergessen, auch weil die Existenz der Konzentrationslager „im öffentlichen Bewusstsein männlich konnotiert ist“³⁸⁹.

Neben all diesen Differenzierungsgebieten verdient auch der Begriff *Kultur* im Konzept „kulturelles Gedächtnis“ und im Kompositum „Erinnerungskultur“ kritische Aufmerksamkeit. Abgesehen davon, dass jede Kultur als „tradiertes und tradierbares System“ immer schon „ein Stück weit Erinnerungskultur“³⁹⁰ ist, so wird, was genau „Kultur“ eigentlich ist, wissenschaftlich seit langem kontrovers diskutiert: Kultur ist nach Clifford Geertz ein selbstgesponnenes Bedeutungsgebe, erzeugt nach Sigmund Freud Unbehagen, betrügt nach Theodor W. Adorno

384 Ebd., S. 154.

385 Ebd., S. 158.

386 Elke Frietsch/Christina Herkommer: Nationalsozialismus und Geschlecht: eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 9-11, hier S. 9. Vgl. hierzu auch Eschebach/Wenk 2002, S. 13-38.

387 Diese Frauen bereiteten den Aufstand im Lager Auschwitz-Birkenau im Oktober 1944 vor und wurden dafür gehängt. Vgl. Rachel Lithgow: The Greatest Holocaust Story Never Told. In: Huffington Post, 10.08.2014. URL: http://www.huffingtonpost.com/rachel-lithgow/the-greatest-holocaust-st_b_5947544.html (26.10.2016). Allerdings blieb auch den männlichen Aufständischen posthume Aufmerksamkeit versagt. Das hängt damit zusammen, dass der Aufstand nicht in die verbreitete Vorstellung von „passiven Opfern“ passt.

388 Vgl. Raya Kagan: Mala. In: H.G. Adler/Hermann Langbein/Ella Lingens-Reiner (Hg.): Auschwitz. Zeugnisse und Berichte. Köln 1979, S. 209-212.

389 Sigrud Jacobeit: Vorwort. In: Eschebach/Dies./Wenk 2002, S. 9-11, hier S. 10. Auch haben Forschung und öffentliches Gedenken speziell jüdische Frauen im NS-Lagersystem lange nicht berücksichtigt. Vgl. Gisela Bock: Einführung. In: Dies. (Hg.): Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem. Frankfurt a. M. 2005, S. 7-21, hier S. 7.

390 Gottfried Korff: Bemerkungen zur öffentlichen Erinnerungskultur. In: Bönisch-Brednich/Brednich/Gerndt 1991, S. 163-176, hier S. 164.

und Max Horkheimer ihre Konsument_innen um das, was sie verspricht, firmiert nach Pierre Bourdieu als Distinktionsinstrument und nach Michel Foucault als Teil der Normierung von Individuen. In den volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Fächern ist ein „weiter Kulturbegriff“ als Instrument und Fundament seit langem gebräuchlich.³⁹¹ Daneben unterliegt der Kulturbegriff seit mehreren Jahren einer „begrifflichen Inflation“³⁹², die ihn unscharf macht.

Hinsichtlich der Gedächtnisse und Erinnerungen an die nationalsozialistischen Verbrechen wird jedoch selten nach diesen oder anderen spezifischen Implikationen des Begriffs „Kultur“ gefragt. Wenn man vertritt, dass Kultur als Konzept „das entscheidende Instrument zur Herstellung des Anderen“³⁹³ ist und auch kritische Adaptionen eine „Tendenz zum Essentialismus“³⁹⁴ enthalten, dann müssen auch „Erinnerungskultur“ und „kulturelles Gedächtnis“ als Konstruktionsinstrumente gedacht werden. Die positive Hervorhebung „deutscher Gedenkstättenstandards“ gegenüber dem osteuropäischen Ausland ließe sich vor diesem Hintergrund verstehen.

Wenn man Kultur als „funktionale Verhaltensorientierung“³⁹⁵ versteht und bedenkt, dass es ein nicht mehr geläufiges deutsches Verb „memorieren“ gibt, das zum ersten Mal im 16. Jahrhundert bezeugt ist und die Bedeutung „auswendig lernen, für sich wiederholen“³⁹⁶ hat, dann stellen „Erinnerungskultur“ und „kulturelles Gedächtnis“ einen Orientierungsrahmen für erlernbares Verhalten dar, der Vielfalt vereindeutigt. So werden die Verbrechen verurteilt, aber alternative Deutungen ihrer Genese marginalisiert, und „kleine“, „unbedeutende“ oder kontroverse Geschichten nicht mehr erzählt.

Als Ergänzung zum Konzept des kollektiven, kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses fungiert der Begriff „Heritage“.³⁹⁷ Er zielt stärker auf „materiality, durability over time and value“³⁹⁸ ab. Mit ihm könnte gefragt werden, welches Erbe in den Ausstellungen und an den historischen Tatorten zur Geltung kommt. Die Begriffe „Heritage“ oder „Kulturerbe“ haben jedoch eine schwerfällig-her-

391 Vgl. Sabine Eggmann: „Kultur“-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld 2009, S. 221.

392 Ebd., S. 220.

393 Lila Abu-Lughod: Gegen Kultur Schreiben. In: Andrea Germer/Brigitte Hasenjürgen/Ilse Lenz (Hg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Opladen 1996, S. 14-46, hier S. 21.

394 Ebd., S. 24.

395 Gottfried Korff: Kultur. In: Bausinger u.a. 1999, S. 17-80, hier S. 30.

396 De Gruyter (Hg.): Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 2011, S. 615.

397 Vgl. Steven Hoelscher: Heritage. In: Sharon MacDonald (Hg.): A Companion to Museum Studies. Chichester 2011, S. 198-218.

398 MacDonald 2013, S. 17.

metische Konnotation, die sie für die Nutzung in der vorliegenden Studie nicht geeigneter erscheinen ließ als den Terminus „Gedächtnis“.³⁹⁹

Abschließend ist festzuhalten, dass derzeit hinsichtlich des Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich ein verstärkter Übergang von kommunikativen zu kulturellen Gedächtnissen stattfindet, also vom informellen Mitteilen zur ausschließlich medialen Vermittlung der historischen Ereignisse. Gedenkstätten und Dokumentationszentren sind im Bereich kultureller Gedächtnisse zu lokalisieren. Die Gestaltung dieser Orte sagt aber nichts über *das* kollektive Gedächtnis der Gesellschaften beider Staaten aus. Sie sind vielmehr Teil kollektiver Gedächtnisstrukturen bzw. vielfältiger Gedächtnislandschaften, die sich zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt unter spezifischen Bedingungen entwickeln konnten und von unterschiedlichen Akteur_innen in verschiedener Weise beeinflusst wurden und werden. Staatliche Politik wirkt dabei als (Landschafts-) Gestalterin, sie eröffnet oder schließt Räume.

399 Vgl. hierzu Markus Tauschek: Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin 2013. Jan Lohl spricht hinsichtlich des Zusammenhangs von Nationalsozialismus und Neonazismus von „Gefühlserbschaft“. Vgl. Jan Lohl: Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen 2010.

6. Umkreisung III: Gedenkstätten, Dokumentationszentren und Museen

Es gibt verschiedene Formen öffentlicher Gedenkort für die Opfer des Nationalsozialismus, wie Stolpersteine, Gedenktafeln oder Denkmäler. Dazu kommen Institutionen, die am historischen Ort gedenken sowie bilden, und diese Aufgaben auch mittels Ausstellungen wahrnehmen. Es handelt sich hierbei um Gedenkstätten und Dokumentationszentren. Jede Exposition „vermittelt Wissen mittels der Exponate, ist also in diesem Sinn ein Wissensmedium“⁴⁰⁰. Zudem ist sie Produkt wissenschaftlicher Arbeit. Ihr Potenzial liegt weiterhin in der „Ausbildung historischer Einbildungskraft“⁴⁰¹. Dahinter steht die Vorstellung, dass die Exponate vieles verdeutlichen können, ohne zu sehr von Text umgeben zu sein. Gottfried Korff schreibt sogar: „Wer vor die Schaulust die Leselast stellt, hat sich im Medium verirrt [...]“⁴⁰². Insofern sind Ausstellungen weniger einfach nur ein zu lesender Text, sondern vielmehr eine Art zu lesendes Pop-up-Buch. Daneben haben sie eine politische Funktion. In ihnen „zeigt sich das Repräsentationsbedürfnis gesellschaftlicher Eliten, wird der Wunsch nach zum Beispiel Geschichtskontrolle besonders deutlich“⁴⁰³. Dieses Repräsentationsbedürfnis kam auch im Nationalsozialismus zur Geltung, der sich um nationale und internationale Sichtbarkeit der deutschen Museumslandschaft⁴⁰⁴ bemühte und Ausstellungen wie „Entartete Kunst“ oder „Der ewige Jude“ als zentrales Propagandamedium⁴⁰⁵ sowie zur Schreibung nationalsozialistischer Gedächtnispolitik nutzte, wie auch das „Jüdische Zentralmuseum“ in Prag verdeutlicht, das als Museum *nach* Auschwitz konzipiert war.⁴⁰⁶

Das Vorhandensein einer Ausstellung ist heute eines der zentralen Merkmale von Gedenkstätten und Dokumentationszentren, andernfalls wären sie vielleicht „nur“ Gedenkort oder Forschungsinstitute. Die Gedenkstätten befinden sich an historischen Tatorten, waren Ereignis- und Vollzugsorte der Verbrechen. Sie sind

400 Philipp Aumann/Frank Duerr: *Ausstellungen machen*. Paderborn 2014, S. 18.

401 Gottfried Korff: *Objekt und Information im Widerstreit. Die neue Debatte über das Geschichtsmuseum*. In: Martina Eberspächer/Gudrun Marlene König/Bernhard Tschöfen (Hg.): *Gottfried Korff. Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*. Köln 2007a, S. 113-125, hier S. 120.

402 Korff 2007a, S. 120.

403 Habsburg-Lothringen 2012, S. 9f.

404 Vgl. Bénédicte Savoy: „Vom Faustkeil zur Handgranate“. *Filmpropaganda für die Berliner Museen 1934-1939*. Köln 2014.

405 Vgl. Dirk Rupnow: *Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik*. Göttingen 2005, S. 121.

406 Vgl. Jan Björn Potthast: *Das jüdische Zentralmuseum der SS in Prag: Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M. 2002.

heute oftmals Friedhöfe, da sie menschliche Überreste bergen, und fungieren als Raum für Gedenkfeiern und individuelles Erinnern. Die Dokumentationszentren befinden sich zumeist an Orten der Planung, Verwaltung und Selbstinszenierung des NS-Staates, „an denen sich wenige oder keine Verfolgten befanden, sondern die Täter, zumeist in Konferenzräumen und an Schreibtischen, die Verfolgung und das Morden organisierten“⁴⁰⁷.

Die Trennung dieser beiden Institutionen ist eine idealtypische, denn viele Stätten heutiger Dokumentationszentren waren historisch auch Tatorte im Sinne des Verbrechensvollzugs.⁴⁰⁸ Und Orte heutiger Gedenkstätten dienten historisch auch der tödlichen „Verwaltung“ von Menschen und inszenierten nach außen die Effizienz des Terrors. Daneben wird die Trennung in Gedenkstätten und Dokumentationszentren auch in den Selbstbezeichnungen der Institutionen äußerst unterschiedlich genutzt. So heißt beispielsweise die Einrichtung, die sich heute am Ort der Wannseekonferenz in Berlin befindet, „Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz“, obwohl es sich historisch um ein Gästehaus der SS und einen Ort der *Planung* von Verbrechen handelt.

Ausstellen, sammeln, forschen, vermitteln – Gedenkstätten und Dokumentationszentren sind als spezifische Form zeithistorischer Museen zu verstehen.⁴⁰⁹ Sie sind Orte der Produktion von Wissen über Geschichte, der Vorstellung von Gesellschaften über sich selbst, und arbeiten in ihren Ausstellungen wie Museen mit analogen Gestaltungsmitteln.⁴¹⁰ Gerade die Gedenkstätten orientieren sich seit Ende der 1990er-Jahre explizit „an musealen Qualitätsstandards“⁴¹¹. Dazu gehört beispielsweise das „Ernstnehmen der Dingwelt“ im Museum „als Quelle, als historischer Sachzeuge, als Informationsträger, als Semiophor“⁴¹² seit den 1970er-Jahren, als auch die Zahl der Museen weltweit stark gestiegen ist.⁴¹³

Eine weitere Übereinstimmung von Gedenkstätten und Dokumentationszentren mit anderen (zeithistorischen) Museen besteht darin, dass sie Medien kultureller Gedächtnisse sind.

407 Gudehus 2006, S. 33.

408 So existierte beispielsweise bei der Wewelsburg ein Konzentrationslager und auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg kam es zu Zwangsarbeit und Deportationen.

409 Vgl. Brink 1995, S. 56. Vgl. Eckel 2011, S. 192.

410 Dies ist nur eingeschränkt gültig, denn die Heterogenität der Museen ist immens. Ein Technikmuseum greift auf andere Gestaltungsmittel zurück, als eine Gedenkstätte. Vgl. Joachim Baur: Was ist ein Museum? Vier Umkreisungen eines widerspenstigen Gegenstands. In: Ders. 2010, S. 15-48, hier S. 16-19.

411 Knoch 2009, S. 216.

412 Vgl. Gottfried Korff: Die Konzeption historischer Ausstellungen seit den siebziger Jahren. In: Eberspächer/König/Tschofen 2007b, S. 377-381, hier S. 380.

413 Vgl. Gottfried Korff: 13 Anmerkungen zur aktuellen Situation des Museums zur 2. Auflage. In: Eberspächer/König/Tschofen 2007c, S. IX-XXIV, hier S. Xf. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Zahl der Museen weltweit außergewöhnlich angewachsen, insbesondere seit den 1970er-Jahren. Vgl. Sharon MacDonald: Museen erforschen. Für eine Museumswissenschaft in der Erweiterung. In: Baur 2010, S. 49-69, hier S. 55.

Weiterhin sind sie sämtlich mit dem Tod verbunden. Bei Gedenkstätten und Dokumentationszentren ist dies durch ihren Charakter als Tatorte, Planungs- oder Verwaltungsorte von Verbrechen bedingt, doch das Museum ist überhaupt

„in vielfacher Weise auf den Tod und auf Erzählungen vom Tod bezogen: Seine Vorgeschichte ist mit Totenkulten und Grabbeigaben verknüpft; es fungiert als Mortifizierungs- und Wiederbelebungsinstrument; es bewahrt ausgestorbene Kulturen oder Hinterlassenschaften von Toten; es versucht, als rettendes kulturelles Erbe dem Tod, Verfall und Vergessen entgegenzutreten; es stellt z.B. als Völkerkunde- oder Sepulkralmuseum selbst unterschiedliche Umgangsweisen mit den Toten und dem Tod aus; und nicht zuletzt ist das Museum ein in der Literatur beliebter Ort für Todesfälle (bis hin zu Mord) und Todesreflexionen, vielleicht auch aufgrund der phonetischen Verknüpfung von Museum und Mausoleum“⁴¹⁴.

Gedenkstätten, Dokumentationszentren und andere (zeithistorische) Museen unterliegen zudem der Unmöglichkeit, in ihren Ausstellungen Vergangenheit in Gänze abzubilden: „Historische Vollständigkeit ist im Museum nicht zu erreichen“⁴¹⁵, es können nie alle möglichen Facetten und Exponate eines Themas gezeigt werden. Hinsichtlich der Darstellung des Nationalsozialismus ergeben sich zusätzlich besondere Herausforderungen. So meint Bernd Faulenbach:

„Gerade das Ineinander von moderner Technik und teilweise rückwärtsge- wandten Zielen, von mangelnder organisatorischer Rationalität und Simulationen von Effektivität, von öffentlicher Mobilisierung und Rückzug ins Private, von Faszination und Terror, von Verbrechen und bürgerlicher Normalität ist konstitutiv für den Ambivalenzcharakter des Dritten Reiches und wirft im Hinblick auf Museen und Ausstellungen beträchtliche Probleme auf, da die Totalität des Dritten Reiches nicht musealisierbar ist und die Dingwelt in der konkreten Partikularität dominiert.“⁴¹⁶

Bei Expositionen zum Nationalsozialismus liegt demzufolge sogar eine doppelte Unmöglichkeit historischer Vollständigkeit vor. Dokumentationszentren und Gedenkstätten bemühen sich außerdem beim Zeigen darum, starke Inszenierungen, also sämtliche Darstellungsweisen, die Richtung Szenografie, Nachempfindung

414 Ulrike Vedder: Alben, Sammelsurien, Inventare, Museen. Todesnähe und Literatur. In: Anke Kramer/Annegret Pelz (Hg.): Album. Organisationsformen narrativer Kohärenz. Göttingen 2013, S. 143-155, hier S. 151.

415 Korff 2007a, S. 120.

416 Faulenbach 1994, S. 10.

oder Erlebnischarakter tendieren, zu vermeiden.⁴¹⁷ Sie möchten „ihr Thema dokumentieren statt es narrativ-szenografisch“⁴¹⁸ zu inszenieren.

Ein Unterschied von Gedenkstätten und Dokumentationszentren zu anderen (zeithistorischen) Museen besteht vor allem in der historischen Nutzung und Bedeutung des Ortes, an dem sie sich befinden. Bei den Gedenkstätten und Dokumentationszentren hatte der Ort eine staatlich verfügte Funktion inne und ist für die heutigen Institutionen ein zentrales Exponat, dem durch die Öffentlichkeit gerne Authentizität zugeschrieben wird. Besuchende (nicht Überlebende oder Angehörige sind hier gemeint) haben oftmals eine „tiefe Sehnsucht [...], den Dingen, den Ereignissen selbst nahe zu sein“⁴¹⁹. Die Orte sind allerdings nicht „authentisch“, sie wurden verändert, überbaut und künstlerisch gestaltet und geben so visuell eher Aufschluss über den Umgang, der seit 1945 mit ihnen praktiziert wurde. Authentizität kann somit nicht mehr meinen als die Bezeichnung des Ereignisortes, die Feststellung, dass hier (und nicht woanders) etwas geschehen ist. Die Zuschreibung von Authentizität geht jedoch von einer Aura der historischen Ereignisorte aus. Walter Benjamin schreibt zu Kunstwerken: „Das Hier und Jetzt des Originals macht seine Echtheit aus.“⁴²⁰ Eine Aura wird durch Praxis erzeugt: „Der einzigartige Wert des ‚echten‘ Kunstwerks hat seine Fundierung im Ritual, in dem es seinen originären und ersten Gebrauchswert hatte.“⁴²¹ Bezüglich der verformten historischen Ereignisorte des Nationalsozialismus heißt das, dass sie nicht *aus sich heraus* sprechen, sondern ihre Wirkung durch die Einbettung in Gedenkrituale erhalten.⁴²²

Ein allgemeiner Unterschied zwischen Ausstellungen, die den Nationalsozialismus zum Thema haben, und solchen zu anderen historischen Themen besteht darin, dass die Shoah und die anderen Verbrechen immer wieder aufs Neue bezeugt und bewiesen werden müssen, da die Versuche des Herunterspielens und Leugnens so zahlreich sind. Wer hingegen leugnet schon die Existenz der Kelten

417 Zu Szenografie vgl. Bernadette Fülcher: Geschichte „live“ erleben? Über die Möglichkeiten und Grenzen, Vergangenes in historischen Ausstellungen durch Szenografie zu vermitteln. In: Monika Heinemann u.a. (Hg.): Medien zwischen Fiction-Making und Realitätsanspruch. München 2011, S. 259-275.

418 Thiemeyer 2010a, S. 224.

419 Detlef Hoffmann: Die suggerierte Authentizität. Time-Tunnel oder Archäologie? In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Gedenkstätten und Besucherforschung. Bonn 2004, S. 132-143, hier S. 142.

420 Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Fünfte Fassung. In: Burkhardt Lindner (Hg.): Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Berlin 2012, S. 207-251, hier S. 211.

421 Ebd., S. 216f.

422 Vgl. hierzu auch Alexander Prenninger, der am Beispiel der Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen fragt, ob es sich hier um „lieux de mémoire“ oder „milieux de mémoire“ handelt. Vgl. Alexander Prenninger: Riten des Gedenkens. Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Ralph Gabriel u.a. (Hg.): Lagersystem und Repräsentation. Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Konzentrationslager. Tübingen 2004, S. 183-205, hier S. 185.

oder die Napoleonischen Kriege? Daneben wird insbesondere von Dokumentationszentren und Gedenkstätten erwartet, dass sie mit ihren Expositionen einer erneuten Popularität des Nationalsozialismus entgegenwirken.⁴²³ Dabei kann man diese auch besuchen (und erinnern) und dort begeistert schwelgen und affirmativer Faszination nachgeben.⁴²⁴ Zudem können diese Institutionen nicht richten, was politisch und gesellschaftlich gelöst werden müsste. Nicht abschließend beantwortet ist also die Frage, inwiefern sie also überhaupt Lernorte für Demokratie und Menschenrechte sein können⁴²⁵ oder sollten. Generell braucht die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit „nicht nur Wissen, sondern Wissen in Verbindung mit einem Wertehorizont“⁴²⁶. Wie dieser Horizont aussehen soll, darüber gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Hinzu kommt, dass viele Gedenkstätten und Dokumentationszentren nicht oder nicht mehr partizipativ gestaltet werden, sondern in den Händen von Expert_innen, Staat und Stiftungen liegen. Cornelia Siebeck problematisiert, „dass Gedenkstättenarbeit nur bedingt als ‚demokratisch‘ gelten kann, solange sie nicht gleichzeitig bereit ist, ihre grundsätzliche Objektivierungsmacht offensiv zur Disposition zu stellen“⁴²⁷.

Ein Punkt, in dem sich die Gedenkstätten von Dokumentationszentren und anderen (zeithistorischen) Museen unterschieden, ist ihr expliziter Trauer- und Gedenkcharakter.⁴²⁸ „Das Ineinandergreifen von Informieren und Gedenken stellt sie dabei vor Vermittlungsprobleme, die in zeitgenössischen Museen so nicht gegeben sind.“⁴²⁹ Es geht um das Informieren über Massenmord, ohne die Opfer zu Zahlen einer Statistik zu degradieren, um die Verbindung ethischer Erwägungen mit

423 Vgl. Gudehus 2006, S. 23.

424 Vgl. hierzu Volkhard Knigge: Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein. Warum Erinnerung allein in eine Sackgasse für historisch-politische Bildung führen muss. In: GedenkstättenRundbrief 172 (2013), S. 3-15.

425 Vgl. Susanne Ulrich: Mission impossible? Demokratielernen an NS-Gedenkstätten. In: Thimm/Kößler/Dies. 2010, S. 53-58.

426 Knigge 2002a, S. 430.

427 Cornelia Siebeck: „The universal is an empty place.“ Nachdenken über die (Un)Möglichkeit demokratischer KZ-Gedenkstätten. In: Imke Hansen/Enrico Heitzer/Katarzyna Nowak(Hg.): Ereignis & Gedächtnis. Neue Perspektiven auf die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin 2014, S. 217-253, hier S. 251f.

428 Gedenken ist nicht mit Trauer gleichzusetzen: „Trauer hat die Funktion der Ablösung von einem geliebten Objekt [...]. Gedenken hat die Funktion, die in der Trauer geleistete Ablösung von einem geliebten Objekt gleichsam einzuholen und die Erinnerung an das betrauerte Objekt [...] wieder in die Alltagspraxis [...] zu integrieren“ (Matthias Heyl: Erziehung nach Auschwitz – Bildung nach Ravensbrück. Historisch-politische Bildung zur Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen. In: Klaus Ahlheim (Hg.): Adorno revisited. Erziehung nach Auschwitz und Erziehung zur Mündigkeit heute. Hannover 2010, S. 89-125, hier S. 101).

429 Cornelia Geißler: Zur aktuellen Repräsentation des Nationalsozialismus an Orten des Gedenkens. Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen subjektorientierter Zugänge in der Ausstellungsdidaktik. In: Andreas Ehresmann u.a. (Hg.): Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Akteure, Inhalte, Strategien. Berlin 2011, S. 204-220, hier S. 206.

ästhetischen Gestaltungsmitteln. Es gilt, die Anliegen von Überlebenden und Angehörigen zu respektieren. Zum spezifischen Charakter der Gedenkstätten gehört also, dass sie „zugleich auch Tat- und Leidensorte sowie symbolisch und tatsächlich Friedhöfe sind, und [...] darüber hinaus [...] nach wie vor humanitäre Aufgaben haben“⁴³⁰.

Ein Unterschied von Gedenkstätten und Dokumentationszentren zu anderen (zeithistorischen) Museen ist, dass sie, das betrifft vor allem die KZ-Gedenkstätten, auf andere Exponate zurückgreifen müssen.⁴³¹ Sammeln ist in (zeithistorischen) Museen wesentlich breiter angelegt. Gedenkstätten und Dokumentationszentren sammeln nach Vollständigkeitsprinzip und verfügten aufgrund ihrer Genese zunächst auch nicht über systematische Sammlungen. Gerade die Gedenkstätten „gründen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern selbst, genauer gesagt in deren Untersuchung und öffentlichen Präsentation als Tatorte [...] durch die Alliierten“⁴³². Sie schließen somit nicht direkt an die Etablierung einer europäischen Museumslandschaft an und wurden in der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich erst nach vielen Jahren weithin anerkannt – viele mögliche Exponate waren dann nicht mehr verfügbar.

Abschließend gilt festzuhalten, dass die Darstellung von NS-Täterinnen und Tätern in den Ausstellungen von Gedenkstätten und Dokumentationszentren als museal bezeichnet werden kann, jedoch Spezifika unterliegt, die bei der Analyse berücksichtigt werden müssen. Es geht um die Darstellung an Orten, an denen die Täterinnen und Täter präsent waren; an denen heute staatlich anerkannt gedacht, getrauert und aufgeklärt wird, und die als auratisch wahrgenommen werden. Die Institutionen sind mit der Erwartung konfrontiert, Prävention gegen Neonazismus zu leisten. Durch Repräsentationsbedürfnisse gesellschaftlicher Eliten und durch staatliche Geschichtspolitik sind nur bestimmte Deutungen der NS-Vergangenheit und Facetten kollektiver Gedächtnisstrukturen präsent.

6.1 Zum Begriff der Repräsentation

NS-Täterinnen und Täter werden in Ausstellungen stets *repräsentiert*. „Wörtlich heißt Repräsentation Vergegenwärtigung oder Wieder-präsent-machen.“⁴³³ Der Begriff wird in verschiedener Hinsicht und mit unterschiedlichen Bedeutungen genutzt, er spielt eine Rolle für Sprache, Kunst, Musik, Philosophie und Politik. Es existieren Repräsentantinnen und Repräsentanten eines Staates, repräsen-

430 Knigge 2002a, S. 430.

431 Vgl. Brink 1995, S. 67.

432 Knigge 2002b, S. 378.

433 Niels Werber: Repräsentation. In: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Band 5. Von Postmoderne bis Synästhesie. Stuttgart 2010, S. 264-290, hier S. 264.

tative Umfragen oder Krisen der Repräsentation.⁴³⁴ Für das Verb „repräsentieren“ gibt es vielfältige Synonyme wie darstellen, abbilden, verkörpern, zeigen, veranschaulichen, stehen für, vertreten, illustrieren oder vergegenwärtigen. Eine Repräsentation ist eine Dreiecksbeziehung, „eine Darstellung von etwas/jemand durch etwas/jemand für etwas/jemand“⁴³⁵. Im weitesten Sinne lässt sich Repräsentation definieren als „ein Prozess der Sinnkonstituierung, in dessen Verlauf die Komponenten Referenz und Performanz insofern eine eminente Rolle spielen, als sie Ambiguität und Neues schaffen“⁴³⁶. Eine Repräsentation ist also keine vollkommen identische Abbildung, kein Spiegel, sie ist vielmehr eine Herstellung zusätzlicher Bedeutung, indem sie das, was repräsentiert wird, erweitert um eine Information, ergänzt um eine Bewertung, einen zusätzlichen Standpunkt. Sie ist „eine Neuorganisation und Aktualisierung“⁴³⁷.

Die museale Repräsentation von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern ist Teil verschiedener anderer Repräsentationssysteme. Das kulturelle Gedächtnis kann als „Bereich der organisierten und potenziell öffentlichen Vergangenheitsrepräsentation“⁴³⁸ aufgefasst werden; Museen fungieren als „Repräsentationsorte von gesellschaftlichen Eliten“⁴³⁹. Jede Darstellung von „Geschichte im Museum ist [...] Repräsentation von Vergangenheit“⁴⁴⁰, die wiederum „auf anderen Repräsentationen, wie Büchern, Akten, Fotografien und Gesprächen“⁴⁴¹, beruht. Daneben werden nationalsozialistische Täterinnen und Täter nicht nur in Museen, sondern auch in Musik, Filmen und Literatur repräsentiert, von „Schindlers Liste“ über „Inglourious Basterds“ hin zu „Der Vorleser“ und „Die Wohlgesinnten“⁴⁴².

Seit den 1980er-Jahren gibt es, bedingt durch die verstärkte Aufmerksamkeit für Fragen der Repräsentation in den kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern und auf Druck von diskriminierten Gruppen,⁴⁴³ eine verstärkte Reflexion von Repräsentation in Museen, insbesondere was Rassismus und Sexismus be-

434 Vgl. Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnografischen Repräsentation. Frankfurt a. M. 1993. Vgl. Danny Michelsen/Franz Walter: Unpolitische Demokratie. Zur Krise der Repräsentation. Berlin 2013. Vgl. Silja Freudenberg/Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel. Ein Forschungsprogramm in Philosophie und Wissenschaften. Frankfurt a. M. 2003.

435 Hans-Peter Wagner: Repräsentation. In: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart 2005, S. 188-190, hier S. 189.

436 Ebd., S. 188f.

437 Gudehus 2006, S. 55.

438 Ebd., S. 7.

439 Muttenthaler/Wonisch 2006, S. 14.

440 Thomas Thiemeyer: Geschichtswissenschaft. Das Museum als Quelle. In: Baur 2010b, S. 73-94, hier S. 74.

441 Gudehus 2006, S. 55. Vgl. Pink 2001, S. 18.

442 Nicht zu vergessen neonazistische Bezugnahmen auf beispielsweise Adolf Hitler, Rudolf Hess oder die Schutzstaffel, die sich auf Stickern, T-Shirts oder in Liedtexten niederschlagen.

443 Vgl. MacDonald 2010, S. 52-54.

trifft.⁴⁴⁴ Für die Analyse von Täterinnendarstellungen ist relevant, dass Frauen lange Zeit kaum als handelnde Subjekte in Ausstellungen gezeigt wurden. Sie waren meistens nur als Objekte von Blicken vertreten, als nacktes Ergötzungsmotiv in Gemälden, als Allegorie der Nation oder als Vertreterin von Küche, Haus und Hof. Feministische Forderungen nach angemessener Repräsentation von Frauen gingen kaum einher mit Überlegungen zur Darstellbarkeit von Heterogenität oder Verbrechensbeteiligung. So entwickelten sie sich teilweise zum „Transmissionsriemen konservativer Ideologieproduktion“⁴⁴⁵, denn der reine Einschluss von Frauen in Expositionen führte natürlich nicht dazu, „Diversität im Hinblick auf Klasse, Geschlecht und Ethnizität als grundlegende Differenzkategorien moderner Gesellschaften in allen Ausstellungs- und Museumskonzepten mitzureflektieren“⁴⁴⁶. Bis heute sind diese Perspektiven selten anzutreffen.

Darüber hinaus gibt es Überlegungen zur Repräsentation von Kriegen und Gewalt im Museum;⁴⁴⁷ und die Repräsentation der Shoah in Ausstellungen, Literatur, Kunst und Architektur ist immer wieder wissenschaftlicher Gegenstand.⁴⁴⁸ Die Diskussion kreist hier vor allem darum, wie der Massenmord darstellbar ist, ohne unterkomplex zu sein oder die Würde der Opfer zu verletzen. Ein Beispiel für die Schwierigkeiten dieser Repräsentation findet sich auch in der Sprache. Die Verbrechen sind brutal, zerstörerisch, unvorstellbar, präzedenzlos, grausam, sadistisch, schockierend, blutig, entsetzlich, unmenschlich, erschreckend ... und zugleich sind es genau diese Begriffe, die unbeholfen, unvollständig oder abgenutzt sind. Zudem ist die Dimension der Verbrechen so ungeheuerlich, dass sie unglaublich wirkt. Auch die vorliegende Studie ist eine Repräsentation. Sie bildet erstens ethnografische Forschungsergebnisse ab,⁴⁴⁹ vergegenwärtigt zweitens nationalsozialistische Täterinnen und Täter und stellt drittens Ausstellungen dar.

444 Vgl. Dean 2010, S. 29-34. Vgl. Cornelia Brink: Die Frauen und das Museum. In: Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.): Schneewittchen im Glassarg? Frauen im Museum. Garbsen 1993, S. 55-59, hier S. 58. Vgl. zu Fragen der Repräsentation im Museum auch den Tagungsband von Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.): Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display. Washington 1991.

445 Brink 1993, S. 57.

446 Regina Wonisch: Intervenieren als feministische Vermittlungsstrategie im Museum. In: Salon Kulturvermittlung – Eine virtuelle Diskussion zu theoretischen Grundlagen der Kulturvermittlung in Österreich, 01.02.2016. URL: https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=228303514172299&id=228293904173260 (26.10.2016).

447 Vgl. Muchitsch 2013.

448 Vgl. Bannasch/Hammer 2004. Vgl. Holtschneider 2011, S. 12-14. Vgl. James E. Young: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt a. M. 1992. Vgl. James E. Young: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur. Hamburg 2002.

449 Zur Frage der Repräsentation von Feldforschungen vgl. Georg Breidenstein u.a.: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz und München 2013, S. 180f.

Auch ist sie Beispiel für die Schwierigkeit, angemessene Formulierungen zu finden.⁴⁵⁰

Der Begriff „Repräsentation“ wird hier benutzt, weil er die Erzeugung neuer Bedeutung integriert und so das Erklären und Deuten erfasst, das Teil der Fragestellung ist.

450 Vgl. hierzu Kaspar Maase: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnografie. In: Katharina Eisch/Marion Hamm (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnografischen Kulturanalyse. Tübingen 2001, S. 255-271, hier S. 269f.

7. Umkreisung IV: nationalsozialistische Täterinnen und Täter

Es gibt nicht *den* Stand *der* Forschung zu nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern, vielmehr gibt es verschiedene Forschungsstände, die sich nach Handelnden sowie Ort und Zeitpunkt der Taten auffächern lassen. Obwohl die Entwicklungs- und Ereignisgeschichte des Nationalsozialismus hinsichtlich der Verbrechen umfangreich untersucht ist, liegen beträchtliche Forschungslücken vor. Im Folgenden wird vor allem auf wissenschaftliche Erkenntnisse hinsichtlich der Erklärung und Deutung von Täterinnen- und Täterschaft geblickt.

Forschungen zu nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern existieren erst seit etwa 20 Jahren als eigenständiges Feld. In der Nachkriegszeit gab es jedoch schon früh Auseinandersetzungen überlebender Verfolgter mit den Täterinnen, Tätern und Tatorten.⁴⁵¹ Auch im Zuge der Aufklärungsbemühungen alliierter Strafverfolgung wurden selbstverständlich die Täterinnen und Täter beleuchtet.⁴⁵² Diese frühen Texte wurden jedoch durch die deutsche wie auch österreichische Gesellschaft, Politik und (Geschichts-)Wissenschaft fast nicht rezipiert.

Analysen über die nationalsozialistische Bewegung und den nationalsozialistischen Staat wurden außerdem bereits zeitgenössisch erstellt. Sie konzentrieren sich auf gesellschaftliche und politische Strukturen sowie Entwicklungen. In der sozialistischen und kommunistischen Linken gab es in den 1920er- und 1930er-Jahren heftige Auseinandersetzungen darüber, weshalb Nationalsozialismus und Faschismus so populär wurden und nicht verhindert werden konnten. Zu den „wichtigsten und wissenschaftlich folgenreichsten Positionen der damaligen Kontroversen“⁴⁵³ gehören die Überlegungen von August Thalheimer, Wilhelm

451 Vgl. Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München 1974. Die Originalausgabe datiert auf 1946. Ab den späten 1950er-Jahren forschte John M. Steiner zu ehemaligen SS-Angehörigen. Vgl. John M. Steiner: The SS Yesterday and Today: A Sociopsychological View. In: Joel E. Dimsdale (Hg.): Survivors, Victims and Perpetrators. Essays on the Nazi Holocaust. Washington u.a. 1980, S. 405-456. Vgl. die erstmals 1955 erschienene Monografie zu Theresienstadt von H.G. Adler: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1960. Vgl. den erstmals 1962 erschienenen Sammelband von Adler/Langbein/Lingens-Reiner 1979. Vgl. Mark Rosemann: Aus der Nähe, aus der Ferne: Holocaust-Täter aus der Sicht der Opfer. In: Martin Cüppers/Jürgen Matthäus/Andrej Angrick (Hg.): Naziverbrechen. Täter, Taten, Bewältigungsversuche. Darmstadt 2013, S. 227-243. Zum frühen Wirken jüdischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vgl. Michael Wildt: Worte, Blicke, Bilder. Verschiedene Wege, die Geschichte des Holocaust zu erzählen. In: Claudia Bruns/Asal Dardan/Anette Dietrich (Hg.): „Welchen der Steine du hebst“. Filmische Erinnerung an den Holocaust. Berlin 2012, S. 300-308, hier S. 300f.

452 Hier ist umfangreiches protokollarisches Material entstanden. Vgl. außerdem beispielsweise die Notizen des Gerichtspsychologen Gustave M. Gilbert vom Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher. Vgl. Gustave M. Gilbert: Nürnberger Tagebuch. Frankfurt a. M. 1962.

453 Reinhard Kühnl: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Texte zur Faschismuskritik I. Positionen und Kontroversen. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 7-13, S. 9.

Reich und Georgi Dimitroff. Thalheimer wendet die Bonapartismus-Analyse von Marx auf den Faschismus an, Reich verbindet eine marxistische Gesellschaftsanalyse mit der Psychoanalyse und Dimitroff versteht den Nationalsozialismus als Faschismus, der von der herrschenden Klasse implementiert wurde. Dimitroffs Interpretation wurde zur Grundlage für die Faschismusinterpretation der kommunistischen Parteien und Staaten.

Mitte der 1930er-Jahre untersucht Ernst Fraenkel die Strukturen und Praktiken des Dritten Reichs und hält als wesentliches Merkmal eine Parallelität von Normen- und Maßnahmenstaat, ein „Nebeneinander von gesetzgebenden und gesetzestunenden Behörden“⁴⁵⁴ und Praktiken fest:

„Dieses Nebeneinander von rechtlich begründeten und rein willkürlichen Staatsakten, für die die Einweisung Freigesprochener in Konzentrationslager das deutlichste Beispiel darstellt, offenbart den Charakter des Dritten Reichs als Doppelstaat.“⁴⁵⁵

Franz Neumann charakterisiert den nationalsozialistischen Staat in seinem 1942 in den USA erschienenen Band als „Behemoth“,⁴⁵⁶ als Ungeheuer. Zur Gesellschaft, der die Täterinnen und Täter angehören, schreibt er:

„Das pluralistische Prinzip ist durch eine monistische, totale, autoritäre Organisation ersetzt. Das ist der erste Grundsatz nationalsozialistischer Gesellschaftsorganisation. Das zweite Prinzip ist die Atomisierung des Individuums.“⁴⁵⁷

Die vormalige Struktur der Gesellschaft sei „aufgelöst und durch eine abstrakte ‚Volksgemeinschaft‘ ersetzt, hinter der sich die vollkommene Entpersönlichung menschlicher Beziehungen und die Isolierung des Menschen vom Menschen“⁴⁵⁸ verberge. Das dritte Organisationsprinzip sei „Differenzierung und Elitebildung“⁴⁵⁹.

„Um die Massen am Denken zu hindern, [müssen sie weiterhin] in einem Zustand dauernder Spannung gehalten werden. Diese Funktion erfüllt die Propaganda. [...] Die Verwandlung der Kultur in Propaganda und die Kurzlebigkeit der Parolen bilden das vierte Organisationsprinzip nationalsozialistischer Gesellschaftsorganisation.“⁴⁶⁰

454 Vgl. Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat. Hamburg 2001, S. 94.

455 Ebd., S. 94.

456 Franz Neumann: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944. Frankfurt a. M. 1993.

457 Ebd., S. 464.

458 Ebd., S. 466.

459 Ebd., S. 467.

460 Ebd.

Aber Propaganda nutze sich ab,

„und dies umso rascher, je schneller die Parolen wechseln. Deshalb wird sie durch Terror ergänzt. Gewalt ist nicht einfach eine nebensächliche Erscheinung in der Struktur der nationalsozialistischen Gesellschaft. Sie ist vielmehr die eigentliche Grundlage [...]. Gewalt versetzt nicht nur in Angst und Schrecken, sondern ist auch anziehend. Sie ist das fünfte und entscheidende Prinzip der nationalsozialistischen Gesellschaftsorganisation“⁴⁶¹.

Georg Lukács erklärt Anfang der 1940er-Jahre den Nationalsozialismus wesentlich über die Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts. Er ist der Ansicht, dass die weltanschauliche Ausrichtung der SS bereits in Schopenhauers Idee angelegt war, der Wille stehe im Gegensatz zur Vernunft.⁴⁶² In den verschiedenen Arbeiten der Frankfurter Schule wird die Genese des Nationalsozialismus und seines zentralen ideologischen Moments, des Antisemitismus, aus der Dialektik der Moderne und ihren sozialpsychologischen Wirkungen abgeleitet.⁴⁶³

Wenn es nach 1945 in der westdeutschen Öffentlichkeit um Täterinnen- und Täterschaft ging, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit nicht auf die Zeugnisse der Überlebenden, auf politische und gesellschaftliche Bedingungs- und Begünstigungsfaktoren oder die Zusammenhänge mit der sozialen Massenbasis des Dritten Reichs, sondern auf „die ‚erste Garde‘ und die besonders brutalen Schergen des NS-Systems“⁴⁶⁴, also auf die „dämonische Führungselite [...] und die verführten oder kriminellen Exzesstäter“⁴⁶⁵. Diese Fokussierung auf Individuen, die zudem noch besonders negativ charakterisiert wurden, ermöglichte eine Exkulpation per Fingerzeig auf verantwortliche „Andere“.⁴⁶⁶

Vollkommen dieser Tendenz entgegengesetzt war die 1950 in den USA erschienene Studie „The Authoritarian Personality“, die einen weiteren sozialpsychologischen, eng an die Faktoren Ökonomie und Politik gekoppelten Erklärungsversuch für den Faschismus unternahm. In ihrem Zentrum steht „das *potentiell faschistische* Individuum, ein Individuum, dessen Struktur es besonders empfänglich

461 Ebd.

462 Georg Lukács: Wie ist Deutschland zum Zentrum der reaktionären Ideologie geworden? Budapest 1982, S. 102.

463 Vgl. vor allem Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M. 2004. Erstveröffentlichung 1944 bzw. 1947.

464 Wolf Ritscher: NS-Täter und -Täterinnen: Eine notwendige Diskussion. In: Hermann G. Abmayr (Hg.): Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder. Stuttgart 2009, S. 21-29, hier S. 21.

465 Jelitzki/Wetzel 2010, hier S. 41.

466 Vgl. Ritscher 2009, S. 22. Vgl. Steinbacher 2009, S. 103.

für antidemokratische Propaganda macht⁴⁶⁷. Ein wichtiger Befund lautet, dass „Personen, die extreme Anfälligkeit für faschistische Propaganda zeigen, sehr vieles gemeinsam haben“⁴⁶⁸.

Eine weitere Ausnahme im zeitgenössischen Missverstehen bildet Hannah Arendts Veröffentlichung „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ im Jahr 1951, in der sie den nationalsozialistischen Staat und die UdSSR unter Stalin analysiert. Sie schreibt dort zu zeitgenössischen Interpretationen von Täterschaft: „Die unbeirrbar Konsequenz der Politik des Dritten Reiches [...] glaubt man mit psychologischen Erklärungen eines halb geistesgestörten Fanatismus erklären zu können.“⁴⁶⁹ Diesen Faden nimmt sie in „Eichmann in Jerusalem“ wieder auf: „Das Beunruhigende an der Person Eichmanns war doch gerade, dass er war wie viele und dass diese vielen weder pervers noch sadistisch, sondern schrecklich und erschreckend normal waren und sind.“⁴⁷⁰ Auch in „Was heißt persönliche Verantwortung unter einer Diktatur?“ grenzt sie sich gegen Dämonisierungen von NS-Täterinnen und NS-Tätern ab:

„Die weitverbreitete Ansicht, wir hätten es hier nur mit einer Verbrecherbande zu tun, [...] ist grob irreführend. Es stimmt, dass es eine wechselnde Anzahl von Kriminellen in den Eliteorganisationen der Bewegung und eine größere Anzahl von Personen gab, die die Schuld an Gräueltaten tragen. Doch diese Gräueltaten waren nicht typisch; viel wichtiger ist, dass, obwohl vieles zugelassen wurde, derlei Tätigkeiten eigentlich nicht erlaubt waren.“⁴⁷¹

Zentral ist für Arendt, dass sich die NS-Verbrechen „im Rahmen einer gesetzmäßigen Ordnung“⁴⁷² vollzogen.

Eine umfassende wissenschaftliche Kritik an dämonisierenden Täterbildern – und auch an einem allzu bürokratischen Täterbild, wie Arendt es herausstellte – setzte erst in den 1990er-Jahren ein. Für das Verständnis der vorhe-

467 Theodor W. Adorno/Else Frenkel-Brunswik/Daniel J. Levinson/R. Nevitt Sanford: Einleitung. In: Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. (Hg.): Theodor W. Adorno: Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M. 1973, S. 1-36, hier S. 1. Adorno formuliert später nochmals, dass der Faschismus ohne die weite Verbreitung autoritätsgebundener Charaktere „nicht die Massenbasis gefunden“ hätte, „ohne die er in einer Gesellschaft wie der Weimarer Demokratie kaum zur Macht gelangt wäre“. Vgl. Theodor W. Adorno: Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Heinz Maus/Friedrich Fürstenberg: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Berlin 1969, S. 125-143, hier S. 141.

468 Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1973, S. 2.

469 Arendt 2006, S. 29.

470 Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Hamburg 1978, S. 326.

471 Hannah Arendt: Was heißt persönliche Verantwortung unter einer Diktatur? In: Eike Geisel/Klaus Bittermann (Hg.): Hannah Arendt: Nach Auschwitz. Essays & Kommentare I. Berlin 1989, S. 81-97, hier S. 90f.

472 Ebd., S. 91.

rigen Entwicklung in Forschung und Öffentlichkeit greife ich im Folgenden auf die Übersicht von Gerhard Paul aus dem Jahr 2002 zurück.⁴⁷³ Paul konstatiert, dass Täterinnen- und Täterschaft bis Ende der 1950er-Jahre exterritorialisiert worden sei, und bezieht diesen Befund auf Ost- und Westdeutschland sowie Österreich.⁴⁷⁴ Er weist auf die Folgen hin:

„Indem man die Täter in Himmlers ‚schwarzes Reich‘ verbannte, vollzog man eine institutionelle Isolierung der Verbrechen. Die Folge war eine weitestgehende Selbstentschuldung [...] großer Bevölkerungsteile. [...] Die verbleibenden Täter erschienen als Kriminelle, als Dämonen oder Desperados, mit denen die deutsche Gesellschaft nichts gemein zu haben schien. Ein bipolares Täterprofil entstand, das die Täter der Shoah entweder auf dämonische Führungspersonen oder aber auf kriminelle Exzesstäter ein- und damit aus der deutschen Gesellschaft ausgrenzte. [...] Nicht der promovierte Jurist als Kommandant einer Einsatzgruppe, sondern der SA-Schläger und der KZ-Bewacher repräsentierten pauschal den NS-Verbrecher. Dem öffentlichen Wunschbild zufolge kamen die unmittelbaren Mörder und Schläger aus den Unterschichten. Die bürgerlichen Schreibtisch- und Gesinnungstäter, die Angehörigen der Funktionseleiten und ganz generell die Angehörigen der Wehrmacht erschienen demgegenüber von jeder (Mit-)Verantwortung freigesprochen.“⁴⁷⁵

Neben diesen Vorstellungen standen die Verteidigungsstrategie des Befehlsnotstandes, der Mythos der omnipräsenten Gestapo, die Behauptung Otto Ohlen dorfs, der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden sei auf einen direkten Befehl Hitlers zurückgegangen, und die juristische Bewertung von Tötungsdelikten als Beihilfe einer adäquaten Auseinandersetzung im Weg.⁴⁷⁶

Die anschließende Phase der Forschung reichte von Anfang der 1960er- bis Ende der 1980er-Jahre und war von „Distanzgewinnung durch Entpersonalisierung und Abstrahierung“⁴⁷⁷ bestimmt. Sie wurde durch verschiedene Ereignisse vorbereitet, wie den Ulmer Einsatzgruppenprozess, die von ihm beeinflusste

473 Vgl. Paul 2002. Eine ähnliche Einschätzung der Entwicklung liefert Claus-Christian W. Szejnmann: Perpetrators of the Holocaust: a Historiography. In: Olaf Jensen/Ders. (Hg.): Ordinary People as Mass Murderers. Perpetrators in Comparative Perspectives. Basingstoke 2008, S. 25-54. Vgl. auch Klaus-Michael Mallmann: Dr. Jekyll & Mr. Hyde. Der Täterdiskurs in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Ders./Andrej Angrick (Hg.): Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen. Darmstadt 2009, S. 292-318. Hördler kritisiert an der Darstellung von Paul, dass hier „Studien aneinandergereiht“ würden, die „nicht vergleichbar“ seien. Stefan Hördler: Aspekte der Täterforschung. Eine kritische Bilanz. In: Petra Frank/Ders. (Hg.): Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens. Berlin 2005, S. 23-45, hier S. 27.

474 Vgl. Paul 2002, S. 16.

475 Ebd., S. 17.

476 Vgl. ebd., S. 18.

477 Paul 2002, S. 20.

Gründung der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen, die deutsch-deutsche Kontroverse um die NS-Vergangenheit von Theodor Oberländer oder den Eichmann-Prozess in Jerusalem.⁴⁷⁸ Die damit verbundenen öffentlichen Auseinandersetzungen erweiterten die bisherigen Täterbilder, doch folgte ein „neuer Vermeidungsdiskurs“, der

„die Entpersonalisierung und Abstrahierung des Geschehenen zum Inhalt hatte. [...] Der kalt-distanzierte Verwaltungs- und Systemtäter folgte dem blutrünstigen Exzess- und Gewaltkriminellen. Auch in dieser zweiten Phase [...] blieben die konkreten Taten und ihre Akteure verschwommen, dominierte ein amorpher Täterbegriff. [...] Die Shoah wurde zu einem Automatismus ohne Menschen, vor allem ohne Täter, angetrieben von abstrakten, gesichtslosen Strukturen und Institutionen“⁴⁷⁹.

Die Konzentration auf vermeintlich nüchterne Bürokraten, zu der Hannah Arendt maßgeblich beitrug, ermöglichte einen ähnlichen Effekt wie die vorhergehende Dämonisierung: „Die ‚normalen‘ Deutschen konnten sich von den Tätern distanzieren, ohne deren Taten leugnen zu müssen.“⁴⁸⁰ Und ebenso wie nach 1945 die zeitgenössischen Untersuchungen des NS-Staates und die Reflexionen von überlebenden Verfolgten ohne nennenswerten Effekt verhalten, so fand in dieser Phase keine Beachtung, dass beispielsweise „aus jüdischer Perspektive [...] die Verfolgung [...] schon lange vor 1979 auf lokaler Ebene erforscht und einer breiten Öffentlichkeit auch in Ausstellungen und Katalogen präsentiert wurde“⁴⁸¹. Erst nach 1989/90 etablierte es sich, sich mit Täterinnen und Tätern als eigenständigem Forschungsfeld zu befassen, in dem neue und vielfältigere Deutungen wachsen konnten. Zuträglich für diese Etablierung war, dass eine neue Generation von Historiker_innen zum Zuge kam, osteuropäische Archivbestände in Forschungen einbezogen werden konnten und in der Geschichtswissenschaft generell Ansätze stärker vertreten waren, die Alltag, Mentalität und Biografie als Analysegegenstände wählten.⁴⁸² Zu dieser Zeit begannen auch vermehrte Beschäftigungen mit der Täterschaft von Frauen. Den Auftakt für die Etablierung des Forschungsfelds bildete die Studie „Ganz normale Männer“ von Christopher Browning über die Beteiligung des Reserve-Polizeibataillons 101 an der Shoah, die „eine Fülle von Anregungen für die weitere Täterforschung“ enthielt, indem sie „einen multikausalen, behavioristisch-anthropologischen Erklärungsansatz“ vertrat, „der institutionell-situative Rahmenbedingungen ebenso berücksichtigte wie individuelle Täterdispositionen und motive“⁴⁸³. Ein großer Teil des Buches

478 Vgl. ebd.

479 Ebd.

480 Ebd., S. 21.

481 Schüler-Springorum 2010, S. 140.

482 Vgl. Paul 2002, S. 43.

483 Ebd., S. 37.

behandelt die Frage, weshalb die Männer des Polizeibataillons zu Mördern wurden. Zu den Gründen zählen „Brutalisierung in Kriegszeiten, Rassismus, arbeitsteilige Routine, besondere Selektion der Täter, Karrierismus, blinder Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit, ideologische Indoktrinierung und Anpassung“⁴⁸⁴. Die ideologische Schulung war nicht ausschlaggebend,⁴⁸⁵ jedoch spielte das Ideal des „harten Mannes“ – mitleidslos beim Töten wehrloser Menschen – eine Rolle.⁴⁸⁶

Neben der Forschung von Browning waren für die weitere Entwicklung die Studie „Hitlers willige Vollstrecker“ von Daniel Jonah Goldhagen⁴⁸⁷ sowie die Debatte um die erste Wanderausstellung zum Vernichtungskrieg der deutschen Wehrmacht relevant: „Sie öffneten der Täterforschung den Blick auf neue Gruppen unterhalb und außerhalb der bislang untersuchten Funktions- und Weltanschauungseliten, [...] sie trugen den Täterdiskurs erstmals nach 1945 mitten hinein in die deutsche Gesellschaft [...].“⁴⁸⁸ Trotz der unterschiedlichen Ansätze von Browning und Goldhagen ist bei beiden zentral, dass die Verbrechen des Nationalsozialismus auf „Normalität“ (von normalen Männern und gewöhnlichen Deutschen) fußen, und die Täterinnen und Täter „autonome und für ihr Tun verantwortliche Subjekte mit eigenen Handlungs- und Entscheidungsspielräumen“⁴⁸⁹ waren.

Die dadurch angestoßene Forschung konzentrierte sich zunächst „auf die Kerngruppen der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Genozidpolitik und die sogenannten ‚Weltanschauungseliten‘“⁴⁹⁰. Es folgten beispielsweise Untersuchungen zu den Kommandanten und anderem SS-Personal der Konzentrationslager;⁴⁹¹ zunehmend begann eine Beschäftigung „mit dem zweiten und dritten Glied der Vernichtungshierarchie, den Befehlshabern der ‚Endlösung‘ wie einzelnen Einsatzgruppenchefs, HSSPF und SSPF“⁴⁹². Verstärkt gerieten die Mordenden⁴⁹³ sowie die Angehörigen der Wehrmacht und der Zivilverwaltungen in den Blick der Forschung.⁴⁹⁴ Auch Frauen wurden nun von der Geschichtswissenschaft, bezeichnenderweise vor allem durch Wissenschaftlerinnen, zunehmend als Verbrechenverantwortliche einbezogen,⁴⁹⁵ nachdem weibliche Täterschaft

484 Ebd., S. 208.

485 Vgl. ebd., S. 240.

486 Vgl. ebd., S. 242.

487 Vgl. Daniel Jonah Goldhagen: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Berlin 1996.

488 Paul 2002, S. 39.

489 Ebd., S. 41.

490 Ebd., S. 43.

491 Ebd., S. 47.

492 Ebd., S. 49. HSSPF und SSPF: Höhere SS- und Polizeiführer und SS- und Polizeiführer.

493 Vgl. ebd., S. 50.

494 Vgl. ebd., S. 53.

495 Vgl. Paul 2002, S. 55.

und Partizipationsmöglichkeiten für politisch zuverlässige „deutsche“ Frauen⁴⁹⁶ im NS-Staat durch die Forschung lange Zeit vernachlässigt wurden. Diese stärkere Hinwendung zu Täterinnen wird von einer Entwicklung vorbereitet, die Ende der 1980er-Jahre einsetzt. Als Beispiel ist ein von Angelika Ebbinghaus verantworteter Sammelband zu nennen.⁴⁹⁷ Die Herausgeberin hält im Vorwort fest:

„In der geschichtlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus sind Frauen meist nur als Opfer beschrieben worden. Auch Historikerinnen, die sich der neuen Frauenbewegung verbunden fühlen [...], haben das bedrückende Thema der Verfolgung von Frauen durch Frauen bislang ausgespart.“⁴⁹⁸

Weiterhin erscheinen Anfang der 1990er-Jahre ein Sammelband von Lerke Gravenhorst und Carmen Tatschmurat, ein Artikel von Gudrun Schwarz sowie eine Dokumentensammlung von Ute Benz, in denen heterogene weibliche Akteurinnen gezeigt werden.⁴⁹⁹ Ende der 1980er-Jahre kommt es außerdem zu einer Kontroverse zwischen Claudia Koonz und Gisela Bock, bei der es um die Frage geht, inwiefern historische Vorstellungen von Weiblichkeit und „typisch weiblichen“ Zuständigkeiten zur Verantwortung von Frauen für die NS-Verbrechen beitragen.⁵⁰⁰ Nach der Jahrtausendwende schließlich wird der Zusammenhang von Gedächtnis und Geschlecht grundsätzlich bearbeitet.⁵⁰¹ Christina von Braun stellte damals fest, dass das Normalitätsparadigma nur für Täter gelte, da bei Täterinnen stets betont werde, wie sehr sie sich von „normalen“ Frauen unterschieden.⁵⁰²

496 Vgl. Steinbacher 2009, S. 95.

497 Vgl. Angelika Ebbinghaus (Hg.): Opfer und Täterinnen. Frauenbiografien des Nationalsozialismus. Hamburg 1987.

498 Vgl. Angelika Ebbinghaus (Hg.): Vorwort. In: Dies. 1987, S. 7-11, hier S. 7.

499 Vgl. Lerke Gravenhorst/Carmen Tatschmurat (Hg.): Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg 1990. Vgl. Gudrun Schwarz: Verdrängte Täterinnen. Frauen im Apparat der SS (1939-1945). In: Theresa Wobbe (Hg.): Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. Frankfurt a. M. 1992, S. 197-222. Vgl. Ute Benz (Hg.): Frauen im Nationalsozialismus. Dokumente und Zeugnisse. München 1993.

500 Vgl. Claudia Koonz: Mütter im Vaterland: Frauen im Dritten Reich. Freiburg 1991. Vgl. Gisela Bock: Die Frauen und der Nationalsozialismus. Bemerkungen zu einem Buch von Claudia Koonz. In: Geschichte und Gesellschaft 4 (1989), S. 563-579. Vgl. Claudia Koonz: Erwiderung auf Gisela Bocks Rezension von „Mothers in the Fatherland“. In: Geschichte und Gesellschaft 3 (1992), S. 394-399. Vgl. Gisela Bock: Ein Historikerinnenstreit? In: Geschichte und Gesellschaft 3 (1992), S. 400-404. Vgl. Johanna Gehmacher: Kein Historikerinnenstreit. Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus. In: Zeitschrift 3-4 (1995), S. 109-123.

501 Vgl. Susanne Lanwerd/Irene Stoehr: Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Wien 2007, S. 22-68, hier S. 55. Vgl. Eschebach/Jacobeit/Wenk 2002.

502 Vgl. von Braun 2003, S. 250.

Neben Frauen gerieten in der jüngsten Phase der Forschungen zu Täterinnen- und Täterschaft zunehmend auch nichtdeutsche Tätergruppen in den Blick.⁵⁰³ Gerhard Paul bilanziert, dass

„insgesamt ein fruchtbarer Perspektivenwechsel weg von den Entscheidungszentren des Dritten Reiches hin zu seinen Randgebieten, von der Regimespitze hin zu den durchschnittlichen Tätern bzw. eine (kollektiv) biografische Annäherung an diese sowie die Einbeziehung gänzlich neuer Tätergruppen“⁵⁰⁴

gelungen sei. Hans Mommsen hält im Jahr 2006 fest:

„Die Täterforschung hat das Verdienst, die Ursachen ausgelotet zu haben, die die Bereitschaft immer neuer Bevölkerungsgruppen erklären, die NS-Gewaltspolitik entweder aktiv mitzutragen oder passiv zu dulden. Zum Verständnis dieser Entwicklung sind jedoch die Defizite der deutschen politischen Kultur zu berücksichtigen, die sich unter dem Eindruck der nicht eingestandenen Niederlage von 1918 verfestigt haben. Dazu gehört die ausgeprägt obrigkeitsstaatliche Gesinnung [...]. Ohne Zweifel stellte die namentlich im Bürgertum verbreitete ‚moralische Indifferenz‘ einen wichtigen Faktor da, um die relative Akzeptanz von verbrecherischer Gewalt in der Politik zu erklären.“⁵⁰⁵

Mommsen plädiert dafür, Forschungen zu Täterinnen und Tätern mit der Analyse der politischen Prozesse des NS-Systems zu verbinden.⁵⁰⁶ Ähnlich hält Peter Longerich im Jahr 2007 fest, dass eine Täterforschung, die sich ausschließlich individuellen Handlungsspielräumen widme, an Grenzen stoßen müsse, da historisch zahlreiche Faktoren eine Rolle spielten, wie beispielsweise im Zweiten Weltkrieg die deutsche Bündnis- und Besatzungspolitik und das Verhalten der Kriegsgegner.⁵⁰⁷

Generell gibt es auch eine Reflexion der Methoden der Täterinnen- und Täterforschung. Gerhard Paul fragt, ob mit den „Methoden der Geschichtswissenschaft eine Dechiffrierung der Täter und ihrer Motive überhaupt möglich ist oder man sich realistischerweise mit Annäherungen wird begnügen müssen“⁵⁰⁸. Ähnlich formuliert Claus-Christian W. Szejnmann:

503 Vgl. Paul 2002, S. 56.

504 Ebd., S. 60. Auch Klaus-Michael Mallmann hält fest, dass es „äußerst fruchtbare Jahre seit den ‚Ordinary Men‘“ gewesen seien. Vgl. Ders. 2009, S. 307.

505 Hans Mommsen: Probleme der Täterforschung. In: Helgard Kramer (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München 2006, S. 425-433, hier S. 432.

506 Vgl. Mommsen 2006, S. 432.

507 Vgl. Peter Longerich: Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15 (2007). URL: <http://www.bpb.de/apuz/30537/tendenzen-und-perspektiven-der-taeterforschung-essay> (26.10.2016).

508 Paul 2002, S. 66.

„There are also serious limitations and methodological problems. Whilst many experts see the most promising approach in biographical analyses [...], the biographical source base is often very limited [...], long-term personal dispositions often appear of only limited importance for the situational behaviour of a person, and perpetrators often acted collectively, in an environment of bureaucracy or comradeship, where their individual character disappeared.“⁵⁰⁹

Ähnlich problematisiert Hans Mommsen,

„dass der biografiegeschichtliche Zugriff bei der Erforschung der NS-Herrschaft auf gewisse Grenzen stößt. Das bezieht sich auch auf die beschränkte Verfügbarkeit biografischer Quellen schon bei Angehörigen der Mittelklasse, während die Haltung und Einstellung bei Vertretern der unteren Schichten mit individuell biografischen Zeugnissen nur ausnahmsweise rekonstruiert werden kann“⁵¹⁰.

Neben den methodischen Grenzen bleiben Versuche der Klassifikation bzw. Typologisierung von Täterinnen- und Täterschaft bis heute unbefriedigend. Ein überzeugender Versuch stammt von Herbert Jäger aus 1960er-Jahren. Er geht hierbei allerdings von den Taten aus und unterscheidet „1. befehllose Verbrechen (Exzesstaten), 2. relativ selbständige Formen der Befehlsausführung (Initiativtaten) und 3. unselbständige Formen der Ausführung [...] (Befehlstaten)“⁵¹¹.

Gerhard Paul differenziert zwar zwischen dem „Weltanschauungstäter [...], dem utilitaristisch motivierten Täter [...], dem kriminellen Exzesstäter [und] dem traditionellen Befehlstäter“⁵¹² und leitet aus den bisherigen Ergebnissen der Forschung zusätzlich ab:

„Keine Alterskohorte, kein soziales und ethnisches Herkunftsmilieu, keine Konfession, keine Bildungsschicht erwies sich gegenüber der terroristischen Versuchung als resistent. [...] Ein zur Allgemeingültigkeit tendierender Erklärungsansatz [...] wird [...] der Vielfältigkeit der Taten und der Täter nicht gerecht. Und ebensowenig können die Taten linear aus psychologischen Dispositionen oder sozialen Konstellationen heraus erklärt werden. Vielmehr kann es sich als sinnvoll erweisen, für verschie-

509 Szejnmann 2008, S. 46.

510 Mommsen 2006, S. 426f.

511 Herbert Jäger: Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität. Frankfurt a. M. 1982, S. 21.

512 Paul 2002, S. 61. Vgl. hierzu auch Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul: Sozialisation, Milieu und Gewalt. Fortschritte und Probleme der neueren Täterforschung. In: Dies. (Hg.): Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiografien. Darmstadt 2004, S. 1-32. Dort werden fünf Typen angeführt: Konformist, Weltanschauungstäter, Exzesstäter, reiner Schreibtischtäter und eine Mischung aus Schreibtischtäter, Direkttäter, Vordenker und Vollstrecker (vgl. S. 17f.).

*denen Tätergruppen und deren Taten unterschiedliche Erklärungsansätze gelten zu lassen.*⁵¹³

Ebenso formuliert Hans Mommsen, „dass es keinen einheitlichen Tätertypus gegeben“⁵¹⁴ habe. Helgard Kramer vertritt die Position, dass „Versuche, einen Idealtypus des NS-Täters und der NS-Täterin aus dem Material herauszuarbeiten, zu nichts führen“⁵¹⁵ würden. Zusätzlich zu Paul hält sie fest, „dass es in den Kerngruppen der Täter des Holocaust niemanden gab, der aus der radikalen Linken stammte“⁵¹⁶. Außerdem weist sie darauf hin, dass es „zur professionellen Sozialisation von Polizisten, militärischen Spezialeinheiten und in mindermem Ausmaß auch zur Ausbildung regulärer Soldaten“ gehöre, „jeglichen Impuls zur Einfühlung in die Person/en, die sie auftragsgemäß ergreifen, unschädlich machen oder durch Töten ausschalten sollen, zu unterdrücken“⁵¹⁷. Auch Wolf Ritscher fragt:

„Wer ist als Nazitäter, als Nazitäterin zu bezeichnen? Nur diejenigen, die im Namen der NS-Ideologie anderen einen körperlichen Schaden zugefügt, die gefoltert, gemordet, geraubt, geplündert haben? [...] Die Ministeriumsvertreter bei der Wannseekonferenz [...], die Planer der Deportationszüge [...], die Sozialbürokraten in den Jugendämtern, die an der Registrierung der sogenannten Asozialen beteiligten Fürsorgerinnen? Die Befehlsempfänger ohne direkten Kontakt mit den Opfern, z.B. die Lokomotivführer der Deportationszüge nach Auschwitz, die Beamten der Oberfinanzdirektionen, die für die ‚Arisierung‘ jüdischen Vermögens zuständig waren? [...] Lehrkräfte, die jüdische Schülerinnen und Schüler ausgrenzten [...], Hochschullehrer wie Martin Heidegger, die den NS-Staat begrüßten [...]? Ärzte, die den Vererbungstheorien huldigten [...]? HJ-Führer und BDM-Führerinnen [...]? Eltern, die ihre Kinder vor den Juden- oder Zigeunerkindern warnten [...]?“⁵¹⁸

Er kommt zu dem Schluss, „dass die Täterlinie quer durch die ganze Gesellschaft“ gegangen und es „schwierig“ sei, der „akademischen Tradition folgend eine klare Definition für den Täter- bzw. Täterinnenbegriff zu finden“⁵¹⁹.

Grundsätzlich wurden die von Gerhard Paul im Jahr 2002 skizzierten, damals aktuellen Perspektiven der Forschung bis heute beibehalten: Konkrete Akteurinnen und Akteure, ihre Sozialisation, Motivlage und Handlungsspielräume stehen

513 Paul 2002, S. 62.

514 Mommsen 2006, S. 428.

515 Helgard Kramer: Tätertypologien. In: Dies. (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München 2006, S. 253-307, hier S. 286.

516 Ebd., S. 300.

517 Ebd.

518 Ritscher 2009, S. 23f.

519 Ebd., S. 24.

im Vordergrund. Zahlreiche weitere Studien sind seither entstanden.⁵²⁰ Vor allem Abhandlungen zu Frauen im Nationalsozialismus haben sich seit dem Beginn der 1990er-Jahre vervielfacht; so sind zwischen 1991 und 2005 mehr als 200 Veröffentlichungen erschienen.⁵²¹ Allerdings sind „von den entsprechenden Feldern der NS-Forschung – Politikforschung, Täterforschung, Widerstandsforschung, Genozidforschung, Militärforschung – die ihnen jeweils zugehörigen frauen- und geschlechtergeschichtlichen Beiträge kaum integriert“⁵²². Zudem gibt es weiterhin geschlechtergeschichtliche Forschungsdesiderata, so beispielsweise wie Männer auf ihre Tätigkeit in Frauenkonzentrationslagern vorbereitet wurden oder ob es einen Hierarchieunterschied zwischen den Kommandanten von Männern- und Frauenkonzentrationslagern gab.⁵²³ Weiterhin steht die Erforschung der Rolle von Frauen als Verwaltungsmitarbeiterinnen bei der Gestapo oder beim

- 520 Vgl. Michael Wildt: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg 2003. Vgl. Johannes Schwartz: *Handlungsoptionen von KZ-Aufseherinnen. Drei alltags- und geschlechtergeschichtliche biografische Fallstudien*. In: Kramer 2006, S. 349-374. Vgl. Erpel 2007. Vgl. Sybille Steinbacher (Hg.): *Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft*. Göttingen 2007. Vgl. Margit Reiter: *Frauen im Nationalsozialismus. Historische Verantwortung und nachträgliche Wahrnehmungen*. In: Evelyn Steinthaler (Hg.): *Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen*. Wien 2008, S. 162-172. Vgl. Marita Kraus (Hg.): *Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus*. Göttingen 2008. Vgl. Kathrin Kompisch: *Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus*. Köln 2008. Vgl. Elissa Mailänder Koslov: *Gewalt im Dienstalltag. Die SS-Aufseherinnen des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek*. Hamburg 2009. Vgl. Lavern Wolfram: *Weibliches SS-Personal in Konzentrationslagern: überzeugte Parteigängerinnen der NSDAP oder ganz normale deutsche Frauen?* In: Elke Frietsch/Christina Herkommer (Hg.): *Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945*. Bielefeld 2009, S. 312-321. Vgl. Nadine H. Pahlke: *Täterinnen im Nationalsozialismus. Ein kriminologischer Erklärungsversuch*. Baden-Baden 2009. Vgl. Bettina Stangneth: *Eichmann vor Jerusalem. Das unbeheiligte Leben eines Massenmörders*. Hamburg 2011. Vgl. Fotini Tzani: *Zwischen Karrierismus und Widerspenstigkeit – SS-Aufseherinnen im KZ-Alltag*. Bielefeld 2011. Vgl. Felix Römer: *Kameraden. Die Wehrmacht von innen*. München 2012. Vgl. Ingo Müller: *Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit der deutschen Justiz*. Berlin 2014. Vgl. Wigbert Benz: *Hans-Joachim Riecke, NS-Stabssekretär. Vom Hungerplaner vor, zum „Welternährer“ nach 1945*. Berlin 2014. Vgl. Thomas Harding: *Hanns und Rudolf. Der deutsche Jude und die Jagd nach dem Kommandanten von Auschwitz*. München 2014. Vgl. Volker Koop: *Rudolf Höss. Der Kommandant von Auschwitz. Eine Biografie*. Köln 2014.
- 521 In den drei Jahrzehnten zuvor waren es nur etwa 75 an der Zahl. Vgl. Claudia Koonz: *Geschlecht, Gedächtnis und Geschichtsschreibung. Die Historiografie zum Dritten Reich und zum Holocaust*. In: Karen Hagemann/Jean H. Quataert (Hg.): *Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte*. Frankfurt a. M. 2008, S. 256-289, hier S. 256f.
- 522 Lanwerd/Stoehr 2007, S. 57. Vgl. hierzu auch Koonz, die schreibt, die Erkenntnisse zur Geschichte von Frauen hätten zwar eine Nische gefunden, beeinflussten jedoch nicht „die größten Metaerzählungen“. Vgl. Koonz 2008, S. 288. Claus-Christian W. Szejnmann formuliert: „There are still hardly any attempts at a systematic gender perspective in Perpetrators Studies, and it is necessary to reflect anew about the methodologies of how to write women’s history under Nazism.“ Vgl. Szejnmann 2008, S. 46.
- 523 Vgl. Jelitzki/Wetzel 2010, S. 221.

Vernichtungskrieg in Osteuropa noch am Anfang.⁵²⁴ Ebenso müsste eine „Geschlechtergeschichte des Zweiten Weltkrieges, beispielsweise über die Reaktion von Männern auf die Aufweichung der Geschlechtergrenzen“⁵²⁵, noch geschrieben werden.

Neben Studien, die sich ausschließlich nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern widmen, gibt es Überlegungen, die nationalsozialistischen Täterinnen und Täter in Bezug zu Täterinnen und Tätern anderer genozidaler Verbrechen zu setzen. Lorenz Böllinger geht so beispielsweise davon aus, dass genozidale Morde stets Ausdruck einer in mehreren Schritten verlaufenden sozialen Entwicklung der Täterinnen und Täter seien.⁵²⁶ Ein Merkmal aller sei „the seeming absence of reluctance, fear, empathy, real guilt feelings and reconciliation efforts with the victims while planning, during and after the killing“⁵²⁷. Auch Harald Welzer fragt in seiner Studie „Täter“ am Beispiel des Nationalsozialismus nach allgemeinen Voraussetzungen, die Menschen dazu bringen, sich an Genoziden zu beteiligen.⁵²⁸ Es sei

„eine intellektuelle und politische Selbstentmündigung, jedes Mal dann, wenn sich ein massenmörderischer Prozess – wie in Ex-Jugoslawien oder Ruanda – vollzogen hat, über die dabei freigesetzte Grausamkeit so entsetzt zu sein, als wäre es das erste Mal, dass so etwas passiert [...]. Es handelt sich bei kollektiven Gewalttaten in der Regel nicht um unerklärliche Eruptionen, sondern um wiederkehrende soziale Vorgänge mit einem Anfang, einem Mittelteil und einem Schluss, und diese Vorgänge werden von denkenden Menschen und nicht von Berserkern erzeugt.“⁵²⁹

Eine große Bedeutung kommt nach Welzer dem „partikularen Moralkonzept“ der nationalsozialistischen Täterinnen und Täter zu,

„das von unserem abweicht, aber in der Sicht der Akteure Geltung beanspruchen und ihr Handeln anleiten konnte. Diese partikuläre nationalsozialistische Moral enthielt [...] als zentrales Moment die Vorstellung erstens von einer absoluten Ungleichheit von Menschen [...] und zweitens die Setzung, dass diese Ungleichheit eine Bedrohung für die nach rassistischen Kriterien höherwertige Gruppe von Menschen bedeutete“⁵³⁰.

524 Vgl. Steinbacher 2009, S. 102f.

525 Ebd., S. 101.

526 Vgl. Lorenz Böllinger: Repression, Externalization, Denial – How Murderers Deal With Their Crimes. In: Kramer 2006, S. 95–106, hier S. 98. Vgl. Donald Bloxham: Motivation und Umfeld. Vergleichende Anmerkungen zu den Ursachen genozidaler Täterschaft. In: Cüppers/Matthäus/Angrick 2013, S. 62–74.

527 Böllinger 2006, S. 101f.

528 Vgl. Welzer 2005.

529 Ebd., S. 14.

530 Ebd., S. 31.

Daraus, dass die Täterinnen und Täter „aus allen Schichten, Milieus und Konfessionen kamen“ und „nichts Besonderes in ihrer Persönlichkeit“⁵³¹ zu finden sei, folgert er, den Blick auf Rahmenbedingungen zu richten:

„Eine Sozialpsychologie des Massenmords muss also analytisch von drei Fragen ausgehen, nämlich wie die Täter die Situationen wahrgenommen und interpretiert haben, in denen sie töteten, welche Binnenrationalität [...] ihnen ihr Handeln als sinnvoll erschienen ließ, und wie die sozialen und psychischen Prozesse und situativen Dynamiken waren, die ihrer Entscheidung zum Töten vorausgegangen sind.“⁵³²

Gegen die Konzeption von Welzer führt Joachim Perels ins Feld, dieser mache

„die Binnenperspektive der NS-Täter zum Bezugsrahmen, der die moralisch und rechtlich begründete Negation des staatlichen Mordens ausschließt. [...] Welzer löst die analytische und normative Wahrnehmung der Verbrechen der NS-Diktatur methodisch auf. Er verwendet für das nationalsozialistische Mordsystem [...] den Begriff der Moral, der im Kern von der Ideologie Himmlers [...] nicht unterschieden werden kann. [...] Welzer verwendet das Wort Moral unabhängig von ihrem von Moses bis Kant bestimmten Gehalt der wechselseitigen Achtung der Subjektivität der Menschen, die im Tötungsverbot ihren deutlichsten Ausdruck findet.“⁵³³

Perels weist auf die Ausblendung des nationalsozialistischen Rechts hin:

„Dass Welzer den sogenannten ‚Referenzrahmen‘ der NS-Täter zur ausschließlichen Blickrichtung erklärt, hat Folgen. Damit wird die analytische Kategorie des Rechts, das in Gestalt des im Dritten Reich weitergeltenden Strafgesetzbuchs, das mit den Tatbeständen des Mords, des Totschlags, der Körperverletzung die Individuen schützte, beiseite geschoben. [...] Auf diese Weise wird auch die Position des politischen Widerstands gegen Hitler ausgegrenzt, dessen Ziel [...] darin bestand, das Recht [...] wiederherzustellen.“⁵³⁴

Rolf Pohl kritisiert ebenso Welzers Perspektive:

„Das massenhafte Töten war nicht einmal für die Angehörigen der NS-Eliten ein gesellschaftlich integriertes Handeln und natürlich auch keine fast zwangsläufige logische Folge sozialer Ausgrenzungen seitens der volksge-

531 Ebd., S. 43.

532 Ebd.

533 Joachim Perels: Der Teufel weint nicht. Zur Entwirklichung von NS-Tätern. In: Ders./Rolf Pohl (Hg.): Normalität der NS-Täter? Eine kritische Auseinandersetzung. Hannover 2011, S. 47-62, hier S. 57.

534 Ebd., S. 59.

*meinschaftlichen ‚Wir-Gruppe‘ oder anderer einfacher Koordinatenverschiebungen in der NS-Diktatur.*⁵³⁵

Pohl beanstandet weiterhin am Normalitätsparadigma, dass die spezifische historische Situation in „einer banalen, universell gültigen Allerweltpsychologie nach dem Motto ‚alles ist möglich‘ aufgelöst“⁵³⁶ würde. Zudem weist er darauf hin,

*„dass die Grenzen zwischen Normalität und Pathologie fließend sind und dass gewisse pathologische Einsprengsel bis hin zu psychotisch erscheinenden Verarbeitungsmechanismen zur Grundausrüstung auch halbwegs ‚normaler‘ Persönlichkeiten [...] unter den herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen gehören“*⁵³⁷.

Weiterhin müsse der Begriff „Normalität“ auch im Kontext des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit begriffen werden:

*„Der seit der deutschen ‚Vereinigung‘ 1989 verstärkt auftretende, auf die Evokation positiver Nationalgefühle zielende deutsche Normalisierungsdiskurs läuft unter der Parole, endlich wieder ein ‚normales Volk‘ [...] zu sein, auf die vergangenheitspolitische Relativierung von Auschwitz [...] hinaus. Da Auschwitz [...] nicht geleugnet werden kann [...], liefern diese inflationär geführten Diskurse mit ihrer Beschwörung von ‚Normalität‘ ein begriffliches Instrument, um dessen offenkundig als Lähmung empfundenes Erbe loszuwerden [...]. Einmal relativiert und als Thema der vergleichenden Genozidforschung etabliert, lässt sich Auschwitz überall finden: in Vietnam, in Kambodscha, in Ruanda, im Kosovo usw.“*⁵³⁸

Die maßgebliche Übereinkunft der Forschungen zu den Täterinnen und Tätern des Nationalsozialismus ist diejenige, dass die Täterinnen und Täter weder „Monster“ noch „Aliens“, aber auch keine leicht kategorisierbaren „Typen“ sind, für die einheitliche Begründungen des Handelns gelten. Auch ist evident, dass die „Suche nach dem inneren Charakter der so genannten Täter“⁵³⁹ lediglich Annäherungen ermöglicht. Weiterhin ist anerkannt, dass es sich um unterschiedliche ‚gewöhnliche‘ Personen handelt, die die Verbrechen eigeninitiativ oder aufgrund von Befehlen verwirklichten, wobei verschiedene Motive zugrunde lagen, die aus einer Analyse des Nationalsozialismus heraus verstanden werden müssen. Die Vorstellung ist also obsolet, es habe auf der einen Seite Täterinnen und

535 Pohl 2011, S. 26.

536 Ebd., S. 31.

537 Ebd., S. 11.

538 Rolf Pohl: Aktuelle Kontroversen und gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen mit NS-Täter_innenschaft. In: Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg e.V. (Hg.): Näherungen. Auseinandersetzung mit NS-Täter_innenschaft im lokalen Umfeld. Potsdam 2013, S. 14-29, S. 18.

539 Hördler 2005, S. 25.

Täter und auf der anderen Seite die nationalsozialistische Gesellschaft gegeben, wie gleichzeitige Gäste einer Veranstaltung, die nicht miteinander ins Gespräch kommen.

Die Frage ist, wie dieses Ergebnis in Ausstellungen berücksichtigt ist. Zunächst wird aber noch ein Blick auf den Begriff „Täter“ bzw. „Täterin“ geworfen, der im Kompositum „Täterforschung“ so wichtig ist. Vielleicht sollte ergänzend von *Tat*forschung gesprochen werden.

7.1 Zum Begriff *Täterin* bzw. *Täter*

Im Umgang mit den nationalsozialistischen Verbrechen wird der Begriff „Täterin“ bzw. „Täter“ mittlerweile selbstverständlich benutzt. Das ist richtig und wichtig. Es kann jedoch unter Umständen hilfreich sein, der präzisen Benennung von Namen, Funktionen und Handlungen Vorrang einzuräumen. Der Begriff „Täterin“ bzw. „Täter“ wurde auch deshalb für die vorliegende Studie benutzt, weil kein besser geeigneter Sammelbegriff existiert: „Nazi“ zielt auf die politische Einstellung oder Parteimitgliedschaft ab, „Mörder“ verweist auf einen spezifischen Straftatbestand, von „der SS“ zu sprechen, blendet andere verantwortliche Institutionen aus, „Kriegsverbrecher“ bezieht sich auf Handlungen innerhalb eines bestimmten Zeitraums. Allen Begriffen ist eigen, dass sie Distanzierung ermöglichen.⁵⁴⁰

Eine Herausforderung für die Verwendung des Begriffs „Täterin“ bzw. „Täter“ ergibt sich daraus, dass er auf Individuen fokussiert, obgleich der Handlungsrahmen für die Verbrechen analysiert werden muss und der Nationalsozialismus eben „nicht wesentlich aus subjektiven Dispositionen abgeleitet werden“⁵⁴¹ kann. Daneben ist der Begriff statisch, er „klammert [...] die politische Dynamik des NS-Systems tendenziell aus“⁵⁴², ebenso wie die Entwicklung eines Menschen.

Neben der Fokussierung und Starrheit resultiert eine weitere Schwierigkeit daraus, dass der Begriff in Abhängigkeit von einem Staat zu denken ist. Zur „Täterin“ bzw. zum „Täter“ wird, wer gegen dessen Gesetze verstößt. Diejenigen, die heute für Handlungen im Nationalsozialismus als „Täterinnen“ oder „Täter“ bezeichnet werden, verstießen mit diesen jedoch damals nicht immer gegen herrschende Gesetze oder handelten sogar auf staatliche Anweisung denselben zuwider. Das war bei den „Euthanasie“-Morden der Fall. Und auch im nationalso-

540 Vgl. beispielsweise Götz Aly: *Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass 1800-1933*. Frankfurt a. M. 2011, hier S. 8.

541 Theodor W. Adorno: *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*. In: Rolf Tiedemann (Hg.): *Theodor W. Adorno: „Ob nach Auschwitz sich noch leben lasse“*. Ein philosophisches Lesebuch. Frankfurt a. M. 1997, S. 31-47, S. 42.

542 Mommsen 2006, S. 430.

zialistischen Staat waren Mord, Diebstahl oder Erpressung nicht legal. Wenn wir heute von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern sprechen, dann meinen wir aber nicht eine Diebin in Stuttgart oder einen Mörder in Wuppertal, sondern Personen, die an antisemitischen, rassistischen, homophoben, antiziganistischen oder sozialdarwinistischen Verbrechen sowie der Verfolgung politischer Gegnerinnen und Gegner beteiligt waren, die für die Gestapo Verhöre durchführten oder in Konzentrationslagern arbeiteten.

Der Begriff „Täterin“ bzw. „Täter“ ist also dem Strafrecht (eines Staates) entlehnt und meint „genau bestimmbar[e], subjektiv zurechenbar[e] und unter Strafe stehende[n] Tatbestände[n].“⁵⁴³ Doch die

„klare juristische Festlegung, dass nur Täter sein kann, wer nachweislich eine Straftat begangen hat, greift nicht mehr, wenn es um Denunziation, Neid, Habgier, Mitläufertum oder ums Wegschauen geht. Ein Teil der Täterforschung steckt daher mittlerweile konsequent, aber hilflos in der analytischen Sackgasse: Wer die gesamte Bevölkerung zu Tätern erklärt, erklärt letztlich nichts mehr. Andererseits gab die Loslösung des Täterbegriffs von der rein strafrechtlichen Definition den Blick auf die Beteiligung und Verantwortung der Einzelnen frei“⁵⁴⁴.

Diese Loslösung war möglich, da Historiker_innen grundsätzlich einen anderen Auftrag als Richter_innen haben: „Ein Historiker hat das Recht, dort ein Problem auszumachen, wo ein Richter auf ‚Einstellung des Verfahrens‘ befinden würde.“⁵⁴⁵ Gerichte und Staatsanwaltschaften interessieren sich im Großen und Ganzen für „juristisch stichhaltige Beweise“, die Forschung fragt zusätzlich beispielsweise nach „impressionistisch-subjektiven Erlebnisfacetten“⁵⁴⁶. Hinsichtlich der Aufklärung der NS-Verbrechen übernahmen allerdings oftmals „Vertreter der westdeutschen Strafjustiz [...] in den späten fünfziger und sechziger Jahren das Geschäft der Historiker“⁵⁴⁷, da sich letztere der Thematik nicht annahmen.

Ein weiter Täterbegriff kann also Unterschiede verwischen und Erkenntnis verstellen, auch wenn er die gesellschaftliche Beteiligung an den NS-Verbrechen anzeigt. Bedenkenswert ist zudem, dass im nationalsozialistischen Strafrecht,

543 Brebeck 1995, S. 297f. Siehe auch Hans Mommsen: „Als ursprünglich primär juristisch determinierte Kategorie zielt der Täterbegriff auf ein sachlich abgrenzbar und individuell zu verantwortendes Handeln.“ Vgl. Mommsen 2006, S. 427. Allerdings sind juristische Begriffe nur bedingt präzise, da die „Definitionen vor allem daran orientiert sind, die äußersten Grenzfälle noch zu erfassen, die unter den Begriff subsumiert werden sollen.“ Vgl. Ingeborg Puppe: Kleine Schule des juristischen Denkens. Göttingen 2014, S. 72.

544 Michael Wildt: Nachwort. In: Katrin Himmler: Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte. Frankfurt a. M. 2005, S. 295-304, hier S. 298.

545 Carlo Ginzburg: Der Richter und der Historiker. Überlegungen zum Fall Sofri. Berlin 1991, S. 30.

546 Browning 1993, S. 15.

547 Annette Weinke: Die Justiz als zeithistorische Forschungsstelle. In: Bösch/Goschler a. M. 2009, S. 156-189, hier S. 165.

das von der „bösen Absicht“ verschiedener Tätertypen (zum Beispiel der „Gewohnheitsverbrecher“) ausging, ein „weiter Täterbegriff“ maßgeblich war, „der alle an einer Straftat Beteiligten unter den ‚verbrecherischen Gesamtwillen‘ subsumiert“⁵⁴⁸. Durch die Haftbarmachung Vieler wurden die Rechte Einzelner ausgehebelt. Dies geschah vor dem Hintergrund, dass der Mensch in der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ „als Subjekt von Rechten und Adressat von Rechtspflichten seine Individualität und Würde“⁵⁴⁹ verlor und die bürgerliche Rechtsordnung „als das Erzeugnis eines normativistisch sterilen und damit im Grunde volksschädlichen Positivismus und Dogmatismus“⁵⁵⁰ abgelehnt wurde.

Eine weitere Herausforderung entsteht dadurch, dass für den Begriff „Täterin“ bzw. „Täter“ Recht und Moral eine Rolle spielen. Bei vielen Verwendungen des Begriffs wird jedoch vor allem eine politisch-moralische Dimension bemüht, ohne diesen Zusammenhang zu reflektieren. Recht und Moral sollten daneben generell als unterschiedliche Sphären gedacht und behandelt werden. Gerade im Nationalsozialismus geschah dies nicht, was weitreichende Folgen hatte:

„Die Freiheit, Autonomie und persönliche Rechte schädigenden Effekte der Synthese von Recht und Moral im NS-System sind unübersehbar. Die von den NS-Juristen empathisch geforderte Vereinheitlichung von Recht und Sittlichkeit beseitigt die Differenz zwischen rechtlichen und ethischen Normen und erweitert somit das Betätigungs- und Zuständigkeitsfeld des Staates. Die für liberale Staaten konstitutive Neutralität gegenüber divergierenden persönlichen Werthaltungen und weltanschaulichen Prinzipien entfällt. Der individuelle Freiraum weicht einer umfassenden normativen Strukturierung durch die weltanschaulichen, politischen und sittlichen Vorgaben des Staates.“⁵⁵¹

Für kursierende Bilder von nationalsozialistischen Täterinnen und Tätern scheint zudem in Deutschland relevant, dass das Strafgesetzbuch, auf dessen Basis auch ein Teil der nationalsozialistischen Täterinnen und Täter verurteilt wurde, bis heute nationalsozialistische Kontinuitäten enthält.⁵⁵² Die bundesrepublikanischen Bestimmungen für Mord im Paragraf 211 des Strafgesetzbuches wurden

548 Herlinde Pauer-Studer: Einleitung: Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus. In: Dies./Julian Fink (Hg.): Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus in Originaltexten. Berlin 2014, S. 15-135, hier S. 90.

549 Hans Schlosser: Neuere Europäische Rechtsgeschichte. Privat- und Strafrecht vom Mittelalter bis zur Moderne. München 2012, S. 299.

550 Ebd., S. 300.

551 Pauer-Studer 2014, S. 27.

552 In Österreich ist die Situation anders. Vgl. Winfried Platzgummer: Die Bewältigung des Nationalsozialismus durch das Strafrecht nach 1945. In: Ulrike Davy u.a. (Hg.): Nationalsozialismus und Recht. Rechtssetzung und Rechtswissenschaft in Österreich unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. Wien 1990, S. 209-225.

nämlich im Jahr 1941 von Roland Freisler formuliert.⁵⁵³ „Das geltende deutsche Strafrecht ist Tatstrafrecht, berücksichtigt aber die Täterpersönlichkeit bei der Strafzumessung.“⁵⁵⁴ Hier kommen die nationalsozialistisch festgelegten Mordmerkmale ins Spiel: Mordlust, Befriedigung des Geschlechtstriebes, Habgier, niedrige Beweggründe, Heimtücke, Grausamkeit und gemeingefährliche Mittel. Im März 2014 begründete die schleswig-holsteinische Justizministerin Anke Spoorendonk im Bundesrat einen Gesetzesantrag zur Änderung des Mordparagrafen wie folgt:

*„Das Strafgesetzbuch stellt hier nicht [...] die Tat in den Mittelpunkt, sondern einen angeblichen Tätertyp des Mörders. [...] Nach nationalsozialistischer Lesart war ein Mörder zum Mörder geboren. Durch die Tat outete er sich sozusagen.“*⁵⁵⁵

Bundesjustizminister Heiko Maas formuliert:

*„Mord und Totschlag entsprechen so, wie sie in den Paragrafen 211 und 212 definiert sind, nicht der Systematik des Strafgesetzbuches. Es sind täterbezogene Delikte, das Strafgesetzbuch geht ansonsten aber von tatbezogenen Delikten aus. Der geltende Mordparagraf beschreibt nicht eine Straftat [...], sondern er beschreibt einen Menschentypus mit moralisch aufgeladenen Gesinnungsmerkmalen wie ‚niedrige Beweggründe‘ oder ‚Heimtücke‘. Das ist noch immer die beklemmende Beschreibung eines Mörders, wie ihn sich die Nazis vorgestellt haben.“*⁵⁵⁶

Thomas Fischer schreibt zu dieser Bestimmung: „Sie reduziert den Beschuldigten auf einen einzigen Punkt. Sie reduziert die Errungenschaften der Moderne – Diskursivität, Rationalität, Verantwortung – auf ein paar formale Erkenntnisse.“⁵⁵⁷ Und er fragt: „Was macht das geltende ‚Mörder‘-Strafrecht mit uns? Was macht

553 Vgl. hierzu auch Thomas Fischer: Völkisches Recht. In: Die Zeit, 12.12.2013. URL: <http://www.zeit.de/2013/51/mord-paragraph-nationalsozialismus/komplettansicht> (26.10.2016).

554 Gerhard Köbler: Juristisches Wörterbuch. Für Studium und Ausbildung. München 2007, S. 410.

555 Plenarprotokoll des Deutschen Bundesrates vom 14. März 2014, S. 30. URL: http://www.bundesrat.de/SharedDocs/downloads/DE/plenarprotokolle/2014/Plenarprotokoll-920.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (26.10.2016) Vgl. hierzu außerdem Julia Jüttner: Mord und Totschlag. Kieler Ministerin will NS-Paragrafen reformieren. In: Spiegel Online, 08.11.2013. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/mord-und-totschlag-spoorendonk-will-ns-paragrafen-reformieren-a-932317.html> (26.10.2016). Der Reformvorschlag des Deutschen Anwaltvereins sah vor, dass das Strafgesetzbuch statt Mord und Totschlag künftig nur noch einen Tötungstatbestand mit einer Variante für minderschwere Fälle enthalten sollte. Vgl. Stefan Detjen: Anwaltverein will „Mord“ abschaffen. In: Deutschlandfunk, 15.01.2014. URL: http://www.deutschlandfunk.de/justizreform-anwaltverein-will-mord-abschaffen.1773.de.html?dram:article_id=274608 (26.10.2016).

556 Heribert Prantl/Robert Rossmann: „Wir müssen den Mordparagrafen ändern.“ Interview mit Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD). In: Süddeutsche Zeitung, 8.02.2014, S. 6.

557 Fischer 2013.

es mit Richtern? Was macht es mit denen, auf die es angewendet wird?“⁵⁵⁸ Das Fortwirken des nationalsozialistischen Täterstrafrechts hat möglicherweise auch heutige Perspektiven auf nationalsozialistische Täterinnen und Täter beeinflusst, welche die Ursachen für die Verbrechen weniger in sozialen wie auch politischen Strukturen und Prozessen suchen, als vielmehr in bestimmten Menschentypen.⁵⁵⁹ Dies ist eine NS-Kontinuität, die weiterer Untersuchung harrt, und solche persönlicher Karrieren oder polizeilicher Kriminalitätsvorstellungen ergänzt.⁵⁶⁰

558 Ebd.

559 Arendes und Wolfrum gehen grundsätzlich von einem Zusammenhang von Täterbildern „mit zugrunde liegenden strafrechtlichen Denkfiguren“ aus. Vgl. Cord Arendes/Edgar Wolfrum: Juristische Konstruktionen von NS-Täterbildern im Nachkriegsdeutschland: Theorie und Praxis. In: Gedenkstätten-Forum, ohne Datum. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/publikationen/publikation/news/juristische_konstruktionen_von_ns_taeaterbildern_im_nachkriegsdeutschland_theorie_und_praxis/ (26.10.2016).

560 Vgl. hierzu Patrick Wagner: Hitlers Kriminalisten. Die deutsche Kriminalpolizei und der Nationalsozialismus zwischen 1920 und 1960. München 2002, S. 171-186.

8. Untersuchte Ausstellungen

Im Folgenden werden die analysierten Expositionen und die in ihnen vertretenen Repräsentationen nationalsozialistischer Täterinnen und Täter vorgestellt.

8.1 Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

„Als langjährige Psychiatriepatientin galt Vera im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie als ‚wertlos‘ [...]. Gemeinsam mit vielen Mitpatientinnen und patienten wurde sie nationalsozialistischen Ärzten vorgeführt, von diesen begutachtet, ‚ausgesondert‘ und daraufhin in die Tötungsanstalt Hartheim deportiert – laut Rapportbuch der Anstalt Graz am 8. Februar 1941. Veras Mutter und Veras Schwester dachten, sie wäre zur weiteren Behandlung in eine andere Anstalt gebracht worden.“⁵⁶¹

Das Renaissanceschloss Hartheim bei Linz in Oberösterreich war seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein Pflegeheim für geistig und körperlich behinderte Menschen. Die Trägerschaft oblag bis ins Jahr 1938 dem katholischen Landeswohltätigkeitsverein. Nach dem „Anschluss“ wurde das Schloss beschlagnahmt⁵⁶² und war als Tatort der „Aktion T4“ und der „Aktion 14f13“ eine „der zentralen Stätten der NS-Euthanasie.“⁵⁶³ Etwa „30.000 behinderte und kranke Menschen, einschließlich arbeitsunfähiger KZ-Häftlinge“,⁵⁶⁴ wurden dort von 1940 bis 1944 ermordet. Im Rahmen der „Aktion T4“ wurden zunächst von Mai 1940 bis August 1941 über 18.269 Menschen getötet.⁵⁶⁵ Der erste Transport mit zur Vernichtung Bestimmten, 50 Frauen aus Baumgartenberg, traf am 10. Mai 1940 in der Tötungsanstalt ein.⁵⁶⁶ Nach dem Einstellen der „Aktion T4“ – die kein Ende der Morde bedeutete, da diese nun dezentral in den Heil- und Pflegeanstalten stattfanden – wurden in Hartheim im Rahmen der „Aktion 14f13“ etwa 12.000 Häftlinge aus

561 Claudia Spring: Vera Pour. In: Florian Schwanninger/Irene Zauner-Leitner (Hg.): Lebensspuren. Biografische Skizzen von Opfern der NS-Tötungsanstalt Hartheim. Innsbruck 2013, S. 107–114, hier S. 111. Vera Pour wurde am 26. April 1912 geboren, mutmaßlich in Cilli (heute Slowenien). Sie hatte eine Schwester und einen Bruder. Nach dem Ersten Weltkrieg zog die Familie nach Graz. Am Ende der 1920er-Jahre wurde Vera Pour mit der Diagnose Jugendschizophrenie in die Psychiatrische Klinik Graz-Feldhof eingewiesen.

562 Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

563 Brigitte Kepplinger/Hartmut Reese/Josef Weidenholzer: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“. Das Konzept der Ausstellung. In: Landeskulturdirektion Oberösterreich (Hg.): Wert des Lebens. Begleitpublikation zur Ausstellung des Landes OÖ in Schloss Hartheim 2003. Linz 2003, S. 9–18, hier S. 10.

564 „Lebensspuren“. Flyer des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim. Ohne Datum.

565 Vgl. Brigitte Kepplinger: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940–1945. In: Dies./Gerhart Marckh-gott/Hartmut Reese (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim. Linz 2008, S. 63–116, hier S. 86.

566 Vgl. Ernst Klee: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt a. M. 2010, S. 162.

den Konzentrationslagern Mauthausen, Gusen, Dachau und Ravensbrück ermordet, ebenso Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.⁵⁶⁷

Die erste Phase der „Aktion 14f13“ fand in den Jahren 1941 und 1942 statt. Die Opfer waren jüdische Häftlinge aus Mauthausen, es folgten Ermordungen weiterer Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen, Gusen und Dachau durch Vergasen.⁵⁶⁸ Nach dem vorläufigen Ende der Morde ab Sommer 1943 war die „Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten“ in Schloss Hartheim untergebracht, da die Tiergartenstraße 4 durch Bombardierung stark beschädigt war.⁵⁶⁹ Von April 1944 bis Dezember 1944 fand die zweite Phase der „Aktion 14f13“ statt. Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen, Gusen, Dachau und Ravensbrück sowie wahrscheinlich aus Buchenwald wurden ermordet.⁵⁷⁰ Am 12. Dezember 1944 wurde der Tötungsbetrieb eingestellt. Die Spuren wurden verwischt, indem Dokumente zerstört und die Tötungsvorrichtungen – durch Häftlinge aus dem KZ Mauthausen – abgebaut wurden.⁵⁷¹ Anfang des Jahres 1945 wurden Schülerinnen und Betreuerinnen der Gauhilfsschule Baumgartenberg im Schloss untergebracht.⁵⁷² Im Frühsommer 1945 untersuchte eine US-amerikanische Untersuchungskommission unter Leitung von Charles H. Dameron die Morde in der Tötungsanstalt und legte im Juli 1945 darüber einen Bericht vor.⁵⁷³

SS-Obersturmführer Rudolf Lonauer aus Linz, seit 1931 Mitglied der österreichischen NSDAP, seit 1933 Mitglied der SS und Direktor der Gau-Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart, war ärztlicher Leiter der Tötungsanstalt. In dieser Funktion betätigte er direkt den Gashahn, außerdem tötete er Patientinnen und Patienten der Anstalten Niedernhart und Gschwendt mit Giftspritzen.⁵⁷⁴ Zudem arbeitete Lonauer als T4-Gutachter und selektierte Menschen aus Krankenhäusern, Pflegeheimen und den Konzentrationslagern für den Gastod;⁵⁷⁵ im Herbst

567 Vgl. Florian Schwanninger/Irene Zauner-Leitner: Vorwort der HerausgeberInnen. In: Dies.(Hg.): Lebensspuren. Biografische Skizzen von Opfern der NS-Tötungsanstalt Hartheim. Innsbruck 2013, S. 9-13, hier S. 9.

568 Vgl. Pierre Serge Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940-1945. Wien 2000, S. 56-66.

569 Vgl. Kepplinger 2008, S. 105-108.

570 Vgl. Choumoff 2000, S. 67-79.

571 Vgl. Schwanninger/Zauner-Leitner 2013, S. 9.

572 Vgl. Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 14.

573 Vgl. Brigitte Kepplinger/Irene Leitner (Hg.): Dameron Report. Bericht des War Crimes Investigating Teams No. 6724 der U.S. Army vom 17.07.1945 über die Tötungsanstalt Hartheim. Innsbruck 2012.

574 Vgl. Tom Matzek: Das Mordschloss. Auf den Spuren von NS-Verbrechen in Schloss Hartheim. Wien 2002, S. 119.

575 Diese Tätigkeit führte beispielsweise auch sein Kollege Horst Schumann aus, der in der Tötungsanstalt Grafeneck an den Morden beteiligt war. Vgl. Hans-Walter Schmuhl: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890-1945. Göttingen 1987, S. 218. Vgl. Matzek 2002, S. 124f.

1943 war er zudem als Angehöriger der SS-Division „Prinz Eugen“ im Einsatz.⁵⁷⁶ Lonauers Ehefrau Maria unterstützte seine Karriere im NS-Staat;⁵⁷⁷ das Ehepaar nahm sich und seinen beiden Töchtern am 5. Mai 1945 das Leben.

Stellvertreter Lonauers war Georg Renno. Er wurde 1907 in Straßburg geboren, studierte in Heidelberg und München Medizin, spielte Querflöte und wurde im Jahr 1930 Mitglied der NSDAP.⁵⁷⁸ Im Jahr 1931 trat er in Ludwigshafen in die Allgemeine SS ein und wurde Angehöriger des Musikzuges; im Jahr 1943 erreichte er den Rang eines Obersturmführers.⁵⁷⁹ Im Mai 1940 kam Georg Renno mit seiner Ehefrau und den drei Töchtern nach Österreich, um an den nationalsozialistischen Krankenmorden mitzuwirken. Seine Familie zog in die Nähe von Wien, Renno selbst wohnte mit Unterbrechung bis Frühjahr 1945 im Schloss Hartheim.⁵⁸⁰ Er begutachtete die Opfer vor der Tötung, betätigte den Gashahn, kontrollierte den Todeseintritt und konstruierte Todesursachen, die zur Vertuschung der „Aktion T4“ in den Unterlagen vermerkt wurden.⁵⁸¹ Ab Herbst 1941 übernahm er vorübergehend die Leitung der „Kinderfachabteilung Waldniel“ bei Mönchengladbach und tötete dort kranke Kinder.⁵⁸² Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges praktizierte er als Arzt in Südwestdeutschland und arbeitete anschließend bis zu seiner Pensionierung beim Pharmakonzern Schering. Mitte der 1960er-Jahre wurde gegen ihn Anklage erhoben,⁵⁸³ das Verfahren jedoch 1975 eingestellt.⁵⁸⁴ Georg Renno verstarb 1997 in Neustadt.⁵⁸⁵

In der Tötungsanstalt Hartheim arbeiteten außer Lonauer und Renno insgesamt 70 weitere Personen, vor allem aus der Region um Hartheim und aus Österreich.⁵⁸⁶ Auf der Fahndungsliste der amerikanischen Untersuchungskommission standen neben Georg Renno die Büroleiter Christian Wirth, Franz Reichleitner, Franz Stangl und Hans-Joachim Becker, außerdem die Leichenverbrenner Otto

576 Vgl. ebd., S. 122.

577 Vgl. ebd., S. 120f.

578 Vgl. ebd., S. 113. Renno wurde 1943 zum SS-Obersturmbannführer ernannt. Vgl. Mireille Horsinga-Renno: Der Arzt von Hartheim. Wie ich die Wahrheit über die Nazi-Vergangenheit meines Onkels herausfand. Reinbek bei Hamburg 2008, S. 181. Vgl. Walter Kohl: „Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno, Euthanasiearzt. Wien 2000, S. 33f. Kohl führte ein Gespräch mit Georg Renno.

579 Vgl. Kohl 2000, S. 39.

580 Vgl. Klee 2010, S. 162. Vgl. Matzek 2002, S. 116. Im ersten Stock lagen neben der Wohnung von Renno die Verwaltungsräume und der Speisesaal. In den oberen Stockwerken wohnten andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Tötungsanstalt. Vgl. Website des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim. URL: <http://www.schloss-hartheim.at/index.php/gedenken-ausstellung/gedenkstaette/raeume/spuren> (26.10.2016).

581 Vgl. Matzek 2002, S. 113.

582 Vgl. ebd., S. 118.

583 Vgl. Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 14.

584 Vgl. Matzek 2002, S. 267. Vgl. Ernst Klee: Was sie taten – Was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord. Frankfurt a. M. 1986, S. 112.

585 Horsinga-Renno 2008, S. 183.

586 Vgl. Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 14.

Schmidtgen, Josef Vallaster, Kurt Bolender, Hubert Gomersky, Vinzenz Nohel und Paul Groth.⁵⁸⁷ Namentlich bekannt sind weiterhin Helene Hintersteiner,⁵⁸⁸ Hans-Heinrich und Marianne Lenz sowie Annelies (oder Annelisa) Gindl, die in der Verwaltung tätig waren, und Heinrich Barbl, Johann Anzinger sowie die Wäscherin Rosa Haas.⁵⁸⁹ Das Personal wurde durch den Gauinspekteur der NSDAP, Stefan Schachermayr, angestellt bzw. dienstverpflichtet.⁵⁹⁰ Ein Teil blieb nach Einstellung der Morde im Winter 1944 vor Ort, so beispielsweise Helene Hintersteiner.⁵⁹¹ Andere lebten nach 1945 in Linz.⁵⁹² Daneben sind verschiedene SS-Unterscharführer bekannt, die Häftlinge aus Mauthausen und Gusen nach Hartheim deportierten, so Alois Mallerschitz, Herbert Fullgraf, Georg Blöser und Emil Gerbig.⁵⁹³

Besonders an der historischen Situation in Hartheim ist, dass die ortsansässige Bevölkerung sehr nah am Tatort wohnte, wie zum Beispiel Elfriede Krautgartner, die die Ankunft der Opfer sehen konnte.⁵⁹⁴ Die juristische Aufarbeitung der Morde ist äußerst gering. Das Verfahren gegen Renno wurde eingestellt, Vinzenz Nohel im Mauthausen-Prozess zum Tode verurteilt und im Mai 1947 gehängt.⁵⁹⁵ Sekretärin Helene Hintersteiner, Kraftfahrer Franz Hödl, Pfleger Hermann Merta sowie die Pflegerinnen Anna Griessenberger, Hermine Gruber, Maria Hammelsböck, Maria Raab und Maria Wittmann standen im November 1947 in Linz vor Gericht. Die Frauen wurden freigesprochen, die beiden Männer zu Haftstrafen in Höhe von zwei- und dreieinhalb Jahren verurteilt.⁵⁹⁶ In der Berichterstattung über die Volksgerichtsprozesse der ersten Nachkriegsjahre wurde die Beteiligung von Österreicherinnen und Österreichern am Krankenmord durchaus anerkannt, jedoch überlagerten die (Nach-)Kriegserfahrungen der Bevölkerung bald eine Auseinandersetzung mit der Thematik.⁵⁹⁷ In den folgenden Jahrzehnten wurden die Morde zu einem deutschen Verbrechen umgedeutet, was dazu führte, dass personelle und ideologische Kontinuitäten hinsichtlich der NS-„Euthanasie“ an

587 Andrea Kammerhofer: Einleitung zur Edition. In: Kepplinger/Leitner 2012, S. 39-64, hier S. 44f.

588 Vgl. Matzek 2002, S. 250. Vgl. Brigitte Kepplinger: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945, S. 3. URL: http://www.eduhi.at/dl/landesanstalt_hartheim.pdf (26.10.2016).

589 Vgl. Matzek 2002, S. 251.

590 Vgl. Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 14.

591 Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

592 Vgl. Klee 2010, S. 164.

593 Vgl. Choumoff 2000, S. 70f.

594 Vgl. Kepplinger/Leitner 2012, S. 235-241.

595 Vgl. Matzek 2002, S. 261. Wegen der Ermordung von Häftlingen des Konzentrationslagers Mauthausen wurde Nohels Tatbeteiligung in diesem Prozess verhandelt.

596 Vgl. ebd., S. 265. Vgl. Gerhard Fürstler/Peter Malina: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Wien 2004, S. 230-258.

597 Vgl. Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 14.

den Universitäten, in der Ärzteschaft sowie der staatlichen Verwaltung nicht thematisiert wurden.⁵⁹⁸

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden in Schloss Hartheim Menschen untergebracht, die kriegsbedingt wohnungslos waren; 1954 wurden Geschädigte eines Donauhochwassers einquartiert. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wurde das Schloss als Wohngebäude genutzt.⁵⁹⁹

Im Jahr 1950 wurde von französischen Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen außerhalb des Schlosses ein Gedenkstein aufgestellt.⁶⁰⁰ In den 1950er- und 1960er-Jahren suchten Verwandte von ermordeten KZ-Häftlingen und Angehörige von Opferverbänden mehrfach das Schloss auf und brachten im Innenhof Gedenktafeln an.⁶⁰¹ Im Jahr 1969 wurde im Erdgeschoss durch den Oberösterreichischen Landes-Wohltätigkeitsverein die erste Erinnerungsstätte eingerichtet. Der Verein „Schloss Hartheim“, Träger der heutigen Gedenkstätte, wurde Mitte der 1990er-Jahre gegründet und beschloss im Jahr 1997, das Schloss als Wohngebäude aufzugeben und eine Exposition einzurichten.⁶⁰² Im folgenden Jahr erhielt ein Projektteam, dem Brigitte Kepplinger, Hartmut Reese und Gerhart Marckhgott angehörten, unter Leitung von Professor Weidenholzer vom Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik der Universität Linz von der oberösterreichischen Landesregierung dafür den Auftrag. Finanzielle Unterstützung erfolgte vom Land Oberösterreich und Bundesstaat Österreich. Im Mai 2003 wurde die aktuelle ständige Ausstellung der Gedenkstätte eröffnet, die versucht, „der ‚Bewertung‘ des Lebens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nachzugehen und gleichzeitig zu zeigen, dass allein die Wahrung der Menschenwürde die Grundlage unseres gesellschaftlichen Lebens sein kann“; im Zentrum steht der „nationalsozialistische Massenmord an körperlich und geistig behinderten Menschen und psychisch Kranken, die so genannte Euthanasieaktion der Jahre 1940 bis 1944“⁶⁰³.

Der „Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim“ ist im Schloss untergebracht. Dort befinden sich die Büros der Mitarbeiter_innen, die Seminarräume, eine Bibliothek, eine Dokumentationsstelle des Oberösterreichischen Landesarchivs und ein kleiner Laden, der Literatur zur Geschichte des Ortes anbietet. Die ständige Ausstellung ist unterteilt in die Gedenkstätte und den Bereich „Wert des Lebens“,

598 Vgl. ebd., S. 15.

599 Vgl. Irene Leitner: Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim – Lernen über Geschichte und Gegenwart. In: Boguslaw Dybas u.a. (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven. Frankfurt a. M. 2013, S. 305-326, hier S. 309.

600 Vgl. Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 17.

601 Ebd.

602 Vgl. Matzek 2002, S. 274. Die Anfänge des Lern- und Gedenkortes waren lokal umstritten, mittlerweile erfährt er aber hohe Akzeptanz. Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

603 Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 9.

der sich der Geschichte der Kontrolle „gesellschaftlicher Gesundheit“ und dem Umgang mit behinderten Menschen in Vergangenheit und Gegenwart widmet. Er wurde nicht in die Untersuchung einbezogen. Die Gedenkstätte zeigt die systematischen Morde im Nationalsozialismus und befindet sich im Erdgeschoss des Schlosses in elf Räumen, die zur Zeit der Tötungsanstalt als Wirtschaftsräume genutzt wurden oder Funktionen bei den Tötungen hatten. Vor allem für diese letzteren Räume „galt als Grundprinzip der Gestaltung, lediglich die historischen baulichen Spuren zu sichern, sichtbar zu machen und zu erläutern“⁶⁰⁴. Der österreichische Künstler Herbert Friedl ergänzte diese durch eine gestalterische Interpretation; vor allem wurde entschieden, die Tötungs- und Verbrennungsräume nur über einen Steg begehbar zu machen, der quer zu den historischen Eingängen liegt. Hierbei ist berücksichtigt, dass es einen „originären Zustand der Räume nach Rückbau, Überbauung und fünfzigjähriger anderweitiger Nutzung nicht mehr gibt“⁶⁰⁵.

Die ständige Ausstellung der Gedenkstätte ist in die drei Teile „NS-Euthanasie“, „Spuren“ und „Täter und Opfer“ untergliedert, die als „Räume der Dokumentation“ bezeichnet werden.⁶⁰⁶

Die Exposition enthält dreidimensionale Exponate, Vertiefungsschubladen und Medienstationen. Sie ist auf Deutsch verfasst, einführende Texte sind zusätzlich ins Englische übersetzt; darüber hinaus sind mehrfach Tastelemente für Menschen mit Sehschwäche angebracht und einführend wird ein Film in Gebärdensprache gezeigt.

Der erste Eindruck beim Aufsuchen der Ausstellung im Februar 2013 ist Kälte. Es ist Winter, draußen gefriert der Atem. Zunächst halte ich mich in dem kleinen Laden im Eingangsbereich des Schlosses auf, wo mich ein neugieriger Blick der Mitarbeiterin streift, als ich mir einige Literaturtitel notiere. Danach betrete ich den Innenhof des Schlosses, in dem verschlossene Türen und ein Arkadengang zu sehen sind, an dessen Wänden Gedenktafeln angebracht wurden, sowie außerdem mehrere Stahlpaneele, die als künstlerisches Gestaltungselemente einen Strichcode mit der Bedeutung „1940 – Beginn der Euthanasie“⁶⁰⁷ darstellen.

Schließlich betrete ich durch eine Tür vom Innenhof aus den ersten Raum der Ausstellung, der mit „NS-Euthanasie“ betitelt ist. An der Tür befindet sich ein kleines Schild mit der Überschrift „Raum I: Organisation des Massenmordes“, das eine Grafik mit einem Grundriss des Raumes und einen knappen Text enthält. Nachdem ich die Tür passiert habe, bin ich unschlüssig, in welche Richtung die Ausstellungsnarration verläuft. Autos sind zu hören, die am Schloss vorbeifahren. In der Mitte des Raumes stehen vier rote Sitzmöbel. Die Decke des Rau-

604 Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 18.

605 Ebd.

606 Vgl. die Website des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim. URL: <http://www.schloss-hartheim.at/index.php/gedenken-ausstellung/gedenkstaette/raeume> (26.10.2016).

607 Ebd.

mes ist gewölbt und weiß, ein Beleuchtungssystem ist dort angebracht. Daran sind Fingerabdrücke zu erkennen, diese Art von Abdrücken, die sich manchmal auf den staubigen Kofferraumdeckeln von Autos sammeln. Die Wände sind ebenfalls weiß, sie zeigen Spuren von Verschleiß.

Tatsächlich, so stelle ich fest, befindet sich der vorgesehene Einlass, eine derzeit defekte Tür aus milchigem Glas nebst einem Fenster, durch das Tageslicht einfällt, auf der gegenüberliegenden Seite.

Die Ausstellung ist in den Farben Schwarz, Weiß, Grau und Hellblau gehalten. Die Displays sind schwarz, die meisten Fotografien schwarz-weiß, manche haben zudem eine leichte Nuance von Sepia. Es gibt keine dreidimensionalen Exponate und Vitrinen.

Wendet man der defekten Glastür den Rücken zu, so blickt man auf einen Monitor, der auf einem frei stehenden weißen Sockel platziert ist. Er erinnert durch seine Platzierung an einen Altar, in jedem Fall ist er ein Blickfang. Es läuft ein Film ohne Ton, in dem eine Frau in Gebärdensprache zu den Besuchenden spricht. Rechts des Monitors ist ein weißes Schild mit der Aufschrift „NS-Euthanasie – Dimensionen des Massenmordes“ an der Wand befestigt, das den Anfang der Ausstellung markiert, und auf dem auf Deutsch und Englisch die verschiedenen Opfergruppen und Tatzeitpunkte der NS-Euthanasie angeführt werden. Deutlich wird, dass sich das Geschehen nicht spontan ereignete, sondern im Gegenteil sogar Vorbildcharakter hatte, indem vom „ersten systematisch geplanten und staatlich durchgeführten Massenmord des NS-Regimes“ gesprochen wird. Auch Verantwortliche werden erwähnt: „1939 gingen die NS-Rassenhygieniker von der Zwangssterilisierung zur physischen Vernichtung der als lebensunwert eingestuften Menschen über.“ Es ist nicht ersichtlich, ob es *auch* oder *keine* „Rassenhygienikerinnen“ gab. Visuell wirkt der ganze Raum überhaupt so, als seien nur Männer an den Morden beteiligt oder für sie verantwortlich gewesen, da vor allem sie auf den exponierten Fotografien abgebildet sind. Als Motive für das Morden werden auf dem Schild ökonomische Erwägungen wie die „Einsparung von Sozialkosten (Spitalbetten, personal, Nahrungsmittel, Medikamente etc.)“ genannt. Ein Hinweis informiert im Folgenden auf dem ersten Display darüber, dass der Raum vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands „wissenschaftlich aufbereitet“ wurde; auch ein Quellenverzeichnis der präsentierten Bilder und Daten ist einsehbar. Die zweite Ausstellungstafel mit dem Titel „Die sechs Euthanasieanstalten im Deutschen Reich“ enthält die Grafik einer Landkarte, ergänzt um Fotografien und eine quantitative Aufstellung der Opfer. Auf dem dritten Display ist ein komplexes Organigramm zum „Organisationsschema der NS-Euthanasie“ zu sehen, das Personen, Funktionen und Aufgabenverteilungen enthält. Eine Fußnote gibt an, dass diese Übersicht auf eine Monografie von Ernst Klee zurückgeht.

Die vierte Ausstellungstafel heißt „Beginn der NS-Euthanasie 1939“. Im Text wird die „Euthanasie“ als „auf höchster Ebene“ entschieden und die „Aktion T4“

als „Mordprogramm“ bezeichnet. Der Nachname Hitler wird zweimal im Kontext des „Gnadentoderlasses“ erwähnt. Auch wird auf den weithin vernachlässigten Umstand hingewiesen, dass bereits vor Beginn der „Aktion T4“ „Tötungen von mehreren tausend Behinderten und psychisch Kranken durch SS-Einheiten in besetzten polnischen Gebieten“ vorgenommen wurden. Das Display zeigt rechts dieses Textes zusätzlich fünf Fotografien und ein Dokument. Alle Abbildungen sind um einen knappen Text ergänzt. Sie werden – von oben nach unten – in der nachfolgend stehenden Reihenfolge gezeigt. Zunächst steht eine Fotografie von Dr. Leonardo Conti im Gespräch mit Dr. Karl Brandt. Der Untertitel lautet:

„Links Dr. Leonardo Conti (1900-1945), Reichsärztführer, SS-Obergruppenführer, als Staatssekretär für das Gesundheitswesen im Reichsinnenministerium zuständig für die Euthanasiemaßnahmen, beging Selbstmord in alliierter Haft in Nürnberg. Rechts Dr. Karl Brandt (1904-1948), SS-Gruppenführer, ‚Begleitarzt‘ Hitlers, wurde 1939 zusammen mit Reichsleiter Philipp Bouhler von Hitler mit der Durchführung der Euthanasie beauftragt.“

Die Aufnahme ist schwarz-weiß, beide Männer tragen Uniform sowie streng gescheitelte dunkle Haare. Weshalb und wann das Foto wo aufgenommen wurde, bleibt unerwähnt, es sieht nach einem Schnappschuss im Freien oder nach einem Ausschnitt aus einer Fotografie aus, bei der die beiden Männer nicht im Vordergrund standen. Unterhalb des Fotos befinden sich zwei weitere Fotografien. Links handelt es sich um eine schwarz-weiße Aufnahme von Adolf Hitler und Reichsärztführer Wagner im Jahr 1935. Beide stehen vor einer Säulenreihe recht weit hinten im Bild und hinter den Reihen eines Publikums. Das Foto ist beschriftet mit: „Bereits auf dem Nürnberger Reichsparteitag 1935 setzte Adolf Hitler Reichsärztführer Wagner von seiner Absicht in Kenntnis, die ‚Euthanasie‘ bei einem eventuellen Kriegsbeginn aufzunehmen.“ Rechts dieser Aufnahme wird das Foto eines Tatorts gezeigt. Es handelt sich um eine unscheinbare, geöffnete doppelflügelige Tür in einer Mauer. Der Text lautet: „Bunker des Forts VII in Posen, in dem die ersten Geisteskranken im Oktober 1939 durch Vergasung ermordet wurden.“ Unterhalb dieser Fotografien befinden sich drei weitere, gleich große Abbildungen. Links ist der „Gnadentoderlass“ von Adolf Hitler an Philipp Bouhler und Karl Brandt abgedruckt, es folgt je ein Porträtfoto von Gerhard Wagner und Philipp Bouhler. Bei Wagner ist notiert: „Gerhard Wagner (1888-1939), Mitbegründer des NS-Ärztbundes, 1933 Reichsärztführer.“ Er blickt nach links, trägt zivile Kleidung, ein gestreiftes Hemd mit gepunkteter Krawatte und dunklem Jackett, außerdem hat er einen Schnauzer und dunkle Haare. Bei Bouhler ist folgender Text angebracht: „Philipp Bouhler (1899-1945), NSDAP-Reichsleiter, SS-Obergruppenführer, Chef der Kanzlei des Führers, wurde 1939 zusammen mit Karl Brandt von Hitler mit der Durchführung der Euthanasie beauftragt. Beging nach seiner Verhaftung 1945 Selbstmord.“ Bouhler trägt Uni-

formjacke mit Kragenspiegeln, ein weißes Hemd und eine Krawatte mit Hakenkreuzanstecker. Er wirkt zielstrebig und aufgeräumt.

Das fünfte Display heißt „Erfassung zur Vernichtung“; das sechste zeigt vier Fotografien, darunter eine, die zwei parkende graue Deportationsbusse zur Schau stellt.

Die siebte Ausstellungstafel ist betitelt mit „Euthanasie als Mord“ und ergänzt um drei Vertiefungsschubladen. Es ist zu erfahren, dass eine Unvereinbarkeit der „Euthanasie“-Morde mit der Gesetzeslage im NS-Staat vorlag, die Tötungen also nicht legal waren und deshalb im April 1941 „die Spitzen der deutschen Justiz auf einer Konferenz des Reichsjustizministeriums instruiert wurden, die Durchführung der ‚Aktion T4‘ nicht zu behindern“. Die Planmäßigkeit der Morde und ihre Initiierung auf höchster staatlicher Ebene wird deutlich. Dem Text sind fünf Abbildungen beigelegt. Zwei davon sind fotografische Porträts der Juristen Franz Gürtner und Franz Schlegelberger, die Kenntnis von den Morden hatten, und diese unterstützten. Ihre Kleidung ist nicht erkennbar, weil der Ausstellungstext jeweils darüber angebracht ist. Aufnahmeort, Aufnahmesdatum sowie Fotograf_in sind wie bei den anderen bereits angeführten Fotografien nicht genannt. Gürtner trägt einen Zwicker, seine Haare sind grau, er blickt in die Kamera, der Text besagt: „Dr. Franz Gürtner (1881-1941), 1922-1932 bayerischer Justizminister (DNVP), 1932-1941 Reichsjustizminister. [...] Im Bewusstsein um die vielfältigen Probleme, die die gesetzlich nicht geregelten T4-Massenmorde der Justiz bereiteten, bemühte er sich, die NS-Euthanasie zu legalisieren [...]“. Von Massenmord ist die Rede; kein Ende, sondern eine Legalisierung wird angestrebt. Schlegelbergers Haare sind grau, seine Stirn ist hoch, er hat markante Nasolabialfalten und blickt direkt in die Kamera. Beim Foto steht neben verschiedenen biografischen Angaben, dass Schlegelberger „für eine wunschgemäße Abschirmung der ‚Aktion T4‘ vor Störungen aus dem Justizbereich“ sorgte. Beide Juristen intervenierten nicht gegen die Morde; der eine trachtete danach, sie zu legalisieren – Ordnung muss sein –, der andere war bemüht, einen störungsfreien Ablauf zu ermöglichen.

Es folgt die achte Ausstellungstafel, auf der eine Fotografie von Dr. Ferdinand Eypeltauer gezeigt wird, der im NS-Staat wegen der Morde in Hartheim ermittelte. Er trägt Anzug und Schnauzbart und blickt in die Ferne. Der Text informiert, dass Eypeltauer Ermittlungen gegen Georg Renno aufnahm, diese aber auf Weisung des Reichsjustizministeriums einstellen musste. Handlungsspielräume sowie unterschiedliche Verständnisse von Recht und Unrecht werden ersichtlich

Auf dem neunten Display „Widerstand und Abbruch der Aktion T4“ werden nochmals Handlungsspielräume demonstriert, indem zeitgenössische Kritikerinnen und Kritiker der „Euthanasie“ angeführt sind. Weiterhin wird ein Bezug zur Shoah hergestellt:

„Nach dem Abbruch der ‚Aktion T4‘ wurde ein Teil des Personals der Tötungsanstalten zur ‚Aktion Reinhardt‘, der Ermordung der Juden im Ge-

neralgouvernement (Polen), herangezogen. Die bei der Durchführung der ‚Euthanasie‘ gewonnenen Erfahrungen in der industriellen Vernichtung von Menschen wurden dabei in modifizierter Weise übernommen.“⁶⁰⁸

Display 10 steht unter der Überschrift „Juden und KZ-Häftlinge als Opfer der NS-Euthanasie“, Display 11 ist übertitelt mit „Andere Euthanasieaktionen“. Der Text auf der linken Seite des Displays widmet sich dem Morden nach dem Ende der „Aktion T4“:

„Nach der offiziellen Beendigung der ‚Aktion T4‘ im August 1941 wurde die Euthanasie in den Heil- und Pflegeanstalten dezentral (‚wilde Euthanasie‘) bis 1945 fortgesetzt. Für die Tötung der PatientInnen spielten wie bei der ‚Aktion T4‘ die Arbeitsfähigkeit und Pflegeaufwändigkeit eine große Rolle. Die Tötung der Pfleglinge geschah unter anderem durch Nahrungsmittelentzug, Verabreichung von Schlafmitteln, pflegerische Vernachlässigung und durch die Ausbreitung von Infektionskrankheiten. [...] In den Anstalten Mauer-Öhling und Gugging mordete der 1943 eingesetzte Direktor Dr. Emil Gelyny praktisch in Eigenregie mittels Medikamenten, Injektionen und eines speziell konstruierten Elektroschockgeräts an die 600 PatientInnen. Patiententötungen durch Medikamente und Mangelernährung gab es ebenso in den Anstalten Klagenfurt (Dr. Franz Niedermoser), Niedernhart/Linz (Dr. Rudolf Lonauer) und Graz-Feldhof (Dr. Begusch, Dr. Sorger).“

Kurz werden allgemeine ideologische Motive für die Morde angeführt und individuelle Beweggründe bei Gelyny beleuchtet. Nach der der Lektüre steht zu vermuten, dass eine Mischung aus Ideologie und Karrierismus seinem Handeln ursächlich zugrunde lag.⁶⁰⁹ Der Anfang des Textes kommt trotz der Schilderung der Morde ganz ohne verantwortliche Handelnde aus. In der zweiten Hälfte des Textes werden Namen von Tätern angeführt; ob zusätzlich Täterinnen aktiv waren, ist unklar, ebenso, wie sich der Rest des Personals zusammensetzte. Ursache kann eine didaktische Verkürzung oder der Forschungsstand sein. Oben rechts neben dem Text findet sich eine schwarz-weiß Aufnahme eines jungen Mannes mit dunklen Haaren und Brille, der einen Anzug trägt. Sein Mund ist geschlossen, er blickt ernst geradeaus. Die Besucherin erfährt:

„Doz. Dr. Hans Bertha (1901-1964) war einer der Hauptverantwortlichen für die Durchführung der NS-Euthanasie in Wien. Er war T4-Gutachter, Leiter des Referats ‚Fürsorge für Nerven- und Gemütskranke und Süchtige‘ im Hauptgesundheitsamt Wien und schließlich ab 1944 bis Kriegsende Direktor der Anstalt Steinhof, als solcher trug er maßgeblich zur Radikalisierung

608 Die Verbindung zwischen „Euthanasie“ und Shoah wird auch in der Ausstellung der Gedenkstätte Grafeneck hergestellt.

609 Reinhard Pohanka meinte, Emil Gelyny sei „offenbar fanatischer Nationalsozialist“ gewesen. Vgl. Pohanka 1997, S. 63. Emil Gelyny starb 1961 in Bagdad, wo er als Arzt praktizierte.

der Euthanasie am Steinhof bei. Nach 1945 gelang es ihm, seine Karriere fortzusetzen: 1954 bekleidete er eine Professur für Psychiatrie an der Universität Graz.“

Die post-nationalsozialistische Karriere und Funktion von Bertha werden beschrieben, über seine Sozialisation und Motive kann nur spekuliert werden. Es ist ersichtlich, dass biografische Kontinuitäten in der Nachkriegszeit möglich waren. War Bertha Veteran des Ersten Weltkrieges, Freikorps-Angehöriger, NSDAP-Mitglied oder bei der SS? Vielleicht mangelte es ihm an Empathie oder er gewöhnte sich an das Töten. Unter der Fotografie von Bertha befindet sich eine Aufnahme medizinischen Personals, die mehrere Personen zeigt. Der Text informiert, dass zwei davon Dr. Oskar Begusch und Dr. Ernst Sorger sind, die an den „Euthanasie“-Morden beteiligt waren. Es ist ein Gruppenfoto zu repräsentativen Zwecken. Während das Datum angegeben ist, bleiben Anlass und Motiv der Aufnahme unbenannt. Auch ist offen, ob Namen und Funktionen der anderen Abgelichteten unbekannt sind, oder ob sie gegenüber der Darstellung von Begusch und Sorger zurückgenommen wurden. Die Fotografie zeigt 22 Personen, mindestens neun von ihnen tragen einen weißen Kittel und mindestens sieben sind Frauen. Die Anzahl zeigt, dass es viele Beteiligte sowie Zeuginnen und Zeugen des Geschehens gab. Auf dem größten Bild des Displays unten rechts wird abschließend ein Elektroschockapparat gezeigt. Es folgt die zwölfte Tafel, deren Überschrift „Umgang mit den Tätern und Opfern nach 1945“ lautet. Drei Vertiefungsschubladen sind beigefügt; links auf dem Display befindet sich Text, rechts fünf Abbildungen. Um Text und Abbildungen ist ein Rechteck aus einer dünnen hellblauen Linie gezogen. Zwei Abbildungen geben Zeitungsartikel wider, drei sind Fotografien – eine davon zeigt einen Täter, die zwei anderen Opfer. Auch auf den Zeitungsartikeln sind Täterfotografien zu sehen. Der zentrale Text des Displays lautet:

„Nach der Niederringung Hitler-Deutschlands 1945 kam es auch im wiedererstandenen Österreich während einer kurzen antifaschistisch geprägten Phase zu einer rigorosen strafrechtlichen Verfolgung von NS-TäterInnen. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und der gesellschaftlich politischen Reintegration der ehemaligen Nationalsozialisten wich diese konsequente Entnazifizierung ab 1949 zunehmend einer ‚stillen Amnestie‘, die auch die Strafverfolgung der NS-MedizintäterInnen betraf. So entging Dr. Heinrich Gross, ehemaliger Kindertötungsarzt in der Nervenkinderklinik ‚Am Spiegelgrund‘, unter fragwürdigen Umständen sowohl 1950 als auch 2000 seiner gerichtlichen Verurteilung. Doz. Dr. Hans Bertha, T4-Gutachter und Direktor der Anstalt Steinhof 1944/45, wurde erst gar nicht vor Gericht gestellt. Während viele belastete Ärzte ihre berufliche Laufbahn fortsetzten, blieb den Opfern der NS-Medizin [...] jegliche staatliche Anerkennung vorenthalten. Erst in einem durch verschiedene Faktoren (Generationswechsel, Waldheim-Affäre) veränderten politisch-gesellschaftlichen

Klima Anfang der neunziger Jahre ergaben sich auch für die Opfer der NS-Verfolgung positive Konsequenzen [...].“

Wer „Hitler-Deutschland“ niedergerungen hat, ob es gar das wiedererstandene Österreich selbst war, wird nicht präzisiert. Die Fokussierung auf „Hitler“ stellt eine gebräuchliche Personalisierung dar, lässt allerdings vergessen, dass eine politische Massenbewegung und ein Staat am Werke waren. Zwei Täter werden namentlich genannt. Deutlich werden das Unrecht, das die Geschädigten erleiden mussten, und Ursachen für die unbehelligten Nachkriegsbiografien der Ärzte sowie die anhaltende Nichtanerkennung der Opfer genannt. Der Begriff „TäterInnen“ bzw. „MedizintäterInnen“ wird benutzt, um die Beteiligung von Männern und Frauen anzuzeigen. Instrument ist das Binnen-I, das allerdings nicht konsequent eingesetzt wird, da auch von „ehemaligen Nationalsozialisten“ die Rede ist.

Oben neben dem Text befindet sich eine Fotografie des Täters Heinrich Gross, darunter links die Aufnahme eines kleinen Jungen, der am Spiegelgrund gequält wurde, und rechts die Wiedergabe eines Zeitungsartikels, der die Taten von Gross dokumentiert. Darunter werden nochmals ein Zeitungsartikel zu Gross und die Fotografie eines Kindes gezeigt. Nicht alle Bilder sind schwarz-weiß. Die erste Kinderfotografie trägt einen warmen Gelbstich; der Zeitungsartikel in der unteren Reihe ist eine farbige Reproduktion. Auf der Fotografie von Heinrich Gross ist ein Text platziert, der sie teilweise verdeckt. Dadurch wird dem Bild die Möglichkeit genommen, in Gänge zu wirken; es ist als zweitrangig gekennzeichnet. Es ist anzunehmen, dass das Foto lang nach 1945 entstand, weil Heinrich Gross, in weißem Hemd mit dunkler Krawatte, ein Senior mit Brille und ergrautem, schütterem Haar ist, der mit geschlossenem Mund in die Kamera blickt, den Kopf leicht zur Seite gedreht. Der Bildhintergrund ist nicht zu erkennen. Der Text lautet:

„Dr. Heinrich Gross (geb. 1915), einer der Ärzte der NS-Kindereuthanasie am Spiegelgrund in Wien, wurde 1950 vom Volksgericht Wien wegen Totschlags zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Der Oberste Gerichtshof hob das Urteil jedoch 1951 wegen eines Formfehlers auf. In der Folge absolvierte Gross eine neurologische Facharztausbildung und kehrte anschließend in die Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof zurück, wo er bis zum Primarius aufstieg. Bereits 1953 begann er mit der Auswertung der Gehirne der Spiegelgrund-Opfer, die sorgfältig präpariert und aufbewahrt worden waren. Für diesen Zweck erhielt er 1968 ein eigenes Ludwig-Boltzmann-Institut zur Erforschung des Nervensystems.“

Ein Weitermachen tritt zutage, als hätte es keinen Systemwechsel gegeben. Was evident, jedoch nicht im Text formuliert ist: Es muss Personen in Gross' privatem und beruflichem Umfeld gegeben haben, die ihn förderten, deckten, seinen Lebenslauf kannten und ihn als qualifiziert erachteten. Die Täterdarstellung von

Gross wird ergänzt um die Perspektive eines Betroffenen, nämlich das Foto des kleinen Jungen, dem der Text beigefügt ist:

„Alois Kaufmann (geb. 1934), der im Alter von neun Jahren im Sommer 1943 in die Jugendfürsorgeanstalt ‚Am Spiegelgrund‘ eingewiesen worden war, musste nach 1945 jahrzehntelang um seine Anerkennung als ‚NS-Opfer‘ kämpfen. In Vorträgen, Gesprächen und Publikationen versucht er bis heute unermüdet die Öffentlichkeit über die NS-Zwangserziehung am Spiegelgrund, die von pädagogischem Terror und physischer Folter gekennzeichnet war, aufzuklären.“

Was Alois Kaufmann widerfuhr, wird als „Terror“ und „Folter“ bezeichnet. Terror ohne Attentat, ohne Bekennerschreiben, vollzogen im Rahmen einer Pädagogik, die zum Vorteil des „Volkkörpers“ wirkte. Rechts von der Fotografie des Jungen findet sich der Zeitungsartikel. Er wurde im Winter 1978 unter der Überschrift „Ein Arzt aus der NS-Mörderklinik“ im „Kurier“ veröffentlicht. Den Artikel illustrieren drei Fotografien, am größten ist Friedrich Zawrel abgebildet, der Mann, der es mit Heinrich Gross aufnahm. Der Exponattext lautet:

„1976 begutachtete der mittlerweile zum renommierten Gerichtspsychiater avancierte Dr. Gross den Spiegelgrund-Überlebenden Friedrich Zawrel [...]. Zawrel erkannte seinen ehemaligen Peiniger [...] wieder. In dem Gutachten, das Dr. Gross über Zawrel erstellte, zitierte er ungeniert aus dessen NS-Akte aus dem Jahr 1944.“

Gross wird als „Peiniger“ bezeichnet, sein Verhalten als „ungeniert“ bewertet. Links darunter findet sich der zweite Zeitungsartikel unter der Überschrift „Gross-Prozess geplatzt“, der im Frühjahr 2000 in den Salzburger Nachrichten erschien. Der Ausstellungstext informiert, dass Gross nie verurteilt wurde. Die letzte Abbildung der Tafel ist eine schwarz-weiß Fotografie von Johann Gross, einem Spiegelgrund-Kind, das zufällig den Nachnamen des „Euthanasie“-Arztes trägt. Wer außer Gross zum Spiegelgrund-Personal gehörte und was aus diesem nach 1945 wurde, bleibt auf dieser ersten Darstellungsebene offen.⁶¹⁰ Der erfolgreiche Werdegang von Gross nach 1945 wird, obwohl er kein Direkttäter in Hartheim war, ausführlich geschildert. Das dreizehnte Display trägt den Titel „Österreichische Gerichtsverfahren“. Auf ihm sind ein langer Text sowie fünf Fotografien abgebildet, weiterhin sind drei Vertiefungsschubladen beigefügt. Der Text lautet:

„Die Strafverfolgung der NS-Euthanasieverbrechen gestaltete sich in Österreich nach 1945 regional sehr unterschiedlich [...]. Einige Haupttäter der

⁶¹⁰ In einer Vertiefungsschublade ist zu erfahren, dass sich Ernst Illig, Marianne Türk und Margarethe Hübsch wegen ihrer Tätigkeit als Arzt bzw. Ärztinnen am Spiegelgrund im Jahr 1946 vor Gericht verantworten mussten.

NS-Euthanasieverbrechen entzogen sich durch Flucht der Verfolgung durch Justiz und Polizei: So entkam Franz Stangl, ehemaliger Sicherheitschef von Hartheim und Kommandant der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka, 1948 aus der Untersuchungshaft und floh über Rom und Damaskus nach Brasilien, wo er sich bis zu seiner Auslieferung an die Bundesrepublik 1967 aufhielt. Dr. Emil Gelyny, der von 1943 bis 1945 in den Anstalten Gugging und Mauer-Öhling mittels Medikamenten und eines speziell konstruierten Elektroschockapparates Hunderte PatientInnen ermordet hatte, entkam nach seiner Verhaftung 1945 nach Syrien. Zwei Haupttäter, Dr. Rudolf Lonauer, ärztlicher Direktor von Hartheim, und Dr. Irmfried Eberl, ärztlicher Leiter der Euthanasietötungsanstalten Brandenburg und Bernburg sowie Kommandant des Vernichtungslagers Treblinka, entzogen sich durch Selbstmord der Verantwortung.“

Vier Männer werden namentlich angeführt, Italien, Syrien und Brasilien als Fluchtstationen erwähnt. Unklar bleibt, ob diese Männer Partner, Partnerinnen oder Kinder hatten und was aus diesen wurde. Bei den Fotografien handelt es sich um vier Täterporträts und eine Fotografie mehrerer Täterinnen und Täter, die in einer Zeitung veröffentlicht war: „In den österreichischen Zeitungen wurde ausführlich über den Prozess gegen die Kindereuthanasieärzte vom Spiegelgrund berichtet. Im Bild die Spiegelgrund-ÄrztInnen auf der Anklagebank. (Neues Österreich, 16.7.1946).“ Eine männliche und eine gegenderte Substantivendung werden benutzt. Gezeigt werden auch die historische Bildunter- und Überschrift. Die Überschrift lautet: „Die Kindermörder vom Steinhof auf der Anklagebank.“ Die Unterschrift besagt:

„Vor dem Wiener Volksgericht begann Montag die Verhandlung gegen drei Ärzte des Steinhof. Gegen Dr. Margarete Hübsch (links), Dr. Marianne Türk (Mitte) und Doktor Ernst Illing (rechts), die beschuldigt werden, den Tod von Kindern, die ihrer Pflege anvertraut waren, durch Euthanasie herbeigeführt zu haben.“

Das Foto ist so klein abgebildet, dass die Gesichter der Beschuldigten nicht genau zu erkennen sind. Sie sitzen, gemeinsam mit uniformierten Wachen, in einer Reihe nebeneinander: zunächst Hübsch, dann Türk, dann Illing. Wo sich welche Person befindet, ist am Untertitel und gendertypischen Frisuren sowie gendertypischer Kleidung erkennbar. Diese Aufnahme bildet gemeinsam mit dem Gruppenfoto des Personals vom Feldhof die einzige visuelle Repräsentation von Täterinnen auf den Displays dieses Raumes. Es gibt kein Porträtfoto einer Täterin.

Unter der Fotografie von Hübsch, Türk und Illing sind von links nach rechts vier schwarz-weißen Aufnahmen angeordnet. Sie zeigen jeweils einen Mann und sind um einen Text ergänzt, der kurze Angaben zu seiner Rolle hinsichtlich der NS-Verbrechen enthält. Drei Fotografien sind identisch klein reproduziert; bei

der vierten handelt es sich um das größte Täterfoto des Raumes. Es bildet Franz Stangl ab. Links wird Karl Gustav Wagner gezeigt:

„Karl Gustav Wagner (1911-1980?), SS-Hauptsturmführer, arbeitete ab 1940 als ‚Brenner‘ im Krematorium von Hartheim. 1942 war er stellvertretender Kommandant des Vernichtungslagers Sobibor. 1943 wurde er mit dem Großteil des ‚Aktion Reinhard‘-Personals nach Triest/Istrien zum Dienst im Vernichtungslager San Sabba versetzt und schließlich zur ‚Partisanenbekämpfung‘ eingesetzt. Nach Kriegsende floh Wagner über Syrien und den Libanon nach Brasilien. Erst 1978 kam es zu seiner Verhaftung, doch lehnten die brasilianischen Behörden seine Auslieferung ab. Nach Angaben seines Anwaltes beging er 1980 Selbstmord.“

Die Begründung für die nicht vollzogene Auslieferung wäre interessant, zudem weist der Text auf ein internationales Hilfesystem für flüchtige Täterinnen und Täter hin. Das Todesjahr ist mit einem Fragezeichen markiert, den Angaben des Anwalts ist also mit Skepsis zu begegnen. Wagner blickt in die Ferne, seine Haare sind grau, im Hintergrund zeichnet sich sein Schatten ab. Wann das Foto weshalb entstanden ist, ist unklar. Rechts von Wagner ist der tote Irmfried Eberl zu sehen. Er hat die Augen geschlossen, die Körperhaltung deutet auf Tod durch Strangulation hin. Der Text auf dem Bild lautet:

„Dr. Irmfried Eberl (1910-1948): Der Vorarlberger Arzt Eberl übernahm 1940 die Leitung der Euthanasietötungsanstalt Brandenburg/Havel, danach fungierte er als Direktor der Nachfolgeanstalt Bernburg/Saale. Im Februar 1942 wurde er im Rahmen der ‚Aktion Reinhard‘ Kommandant des Vernichtungslagers Treblinka, im September 1942 wurde er von Franz Stangl in dieser Funktion abgelöst. Danach war er wieder mit der Leitung von Bernburg betraut. Anfang 1948 verübte der von der US-Militärregierung in Untersuchungshaft genommene ehemalige Vergasungsarzt Selbstmord.“

Ein Österreicher, der außerhalb Österreichs mordete, ein exponierter toter Täter. Rechts von Eberl wird eine Fotografie präsentiert, die Ernst Illing zeigt. Während die Aufnahmen von Wagner und Eberl augenscheinlich spontan entstanden sind, ohne die Personen zuvor ins rechte Licht zu rücken, ist das Foto von Illing einer Personalakte entnommen oder für einen repräsentativen Anlass entstanden. Illings Schläfen sind ergraut, er ist im Halbprofil zu sehen, und trägt ein weißes Hemd sowie ein nicht näher identifizierbares Abzeichen, sein Blick geht in die Ferne. Der Text informiert darüber, dass Illing 1946 hingerichtet wurde. Er ist die einzige der drei Personen auf der Anklagebank weiter oben, die nochmals in einem eigenständigen Porträt gezeigt wird. Die Ärztinnen Hübsch und Türk werden nicht mehr eigens erwähnt. Rechts von Illing wird zuletzt noch das Porträt von Franz Stangl in Frontalansicht gezeigt. Sein Gesicht zeigt durch Beleuchtung und Aufnahmewinkel starke Schatten. Der Text lautet:

„Franz Stangl (1908-1971), Kriminalbeamter in Linz, Polizeileutnant, SS-Hauptsturmführer, 1940 Mitarbeiter des Sicherheitschefs von Hartheim Christian Wirth. Im März 1942 wurde er im Rahmen der ‚Aktion Reinhard‘ Kommandant des Vernichtungslagers Sobibor, im August übernahm er die Leitung des Vernichtungslagers Treblinka, wo er bis zum August 1943 die Ermordung von mindestens 900.000 Juden beaufsichtigte. 1945 kam er aufgrund seiner SS-Mitgliedschaft in ein US-Internierungslager. 1947 wurde er nach Linz in Untersuchungshaft überstellt, aus der er 1948 entkam. Mit Hilfe des aus Österreich stammenden Bischofs Alois Hudal in Rom gelang ihm die Flucht via Syrien nach Brasilien. 1967 wurde er an die Bundesrepublik Deutschland ausgeliefert, wo er vom Landgericht Düsseldorf zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Er starb ein halbes Jahr später am 28.6.1971 in Haft.“

Sämtliche Darstellungen geben knapp und nüchtern die beruflichen, verbrecherischen Werdegänge wider; private Interessen und Beziehungen spielen keine Rolle. Nur bei Wagner und Stangl werden SS-Zugehörigkeit sowie Rang genannt. Mittels der Biografien der beteiligten Täter wird eine Verbindung zu den antisemitisch motivierten Massenmorden der Shoah hergestellt.

Auch das vierzehnte Display „NS-Medizin vor Gericht“ widmet sich der juristischen Aufarbeitung der Verbrechen. Es zeigt fünf Fotografien, zwei Porträtaufnahmen sowie drei Abbildungen aus Gerichtsverhandlungen. Der begleitende Text lautet:

„Nach Kriegsende wurden in verschiedenen Ländern Ermittlungen und Verfahren zur Ahndung der NS-Verbrechen eingeleitet. Die zentralen Täter der NS-Medizinverbrechen, darunter zwei Hauptverantwortliche für die NS-Euthanasie, Karl Brandt und Viktor Brack, wurden von einem US-Militärgerichtshof im so genannten Nürnberger Ärzteprozess zur Verantwortung gezogen. Unter den Angeklagten befand sich auch der Österreicher Prof. Dr. Wilhelm Beiglböck, der sich wegen seiner Mitwirkung an der Durchführung von Menschenversuchen zur Trinkbarmachung von Meerwasser im KZ Dachau zu verantworten hatte. Im Rahmen des 1946 von den USA geführten ‚Mauthausen-Prozesses‘ in Dachau wurde der ehemalige ‚Heizer‘ des Krematoriums von Hartheim, Vinzenz Nohel, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Euthanasiemorde in Schloss Hartheim bildeten einen Schwerpunkt im dritten Frankfurter Euthanasieverfahren: Während die T4-Funktionäre Friedrich Lorent und Hans-Joachim Becker 1970 wegen Beihilfe zum Massenmord Freiheitsstrafen erhielten, wurde das Verfahren gegen Dr. Georg Renno, den stellvertretenden ärztlichen Direktor von Hartheim, aus Gesundheitsgründen 1975 eingestellt. Tatsächlich starb Renno erst neunzigjährig im Oktober 1997. Die ‚Aktion 14f13‘ erfuhr in dem ‚Kölner Maut-

hausenprozess‘ 1966/67 gegen die SS-Verbrecher Anton Streitwieser und Karl Schulze eine erste Aufhellung.“

Eigentlich müsste vermerkt sein, dass Vinzenz Nohel einer von mehreren „Heizern“ des Krematoriums war. Merkwürdig ist, dass das Verfahren in Linz aus dem Jahr 1947 nicht erwähnt wird; allerdings sind die Akteurinnen und Akteure dieser Täterebene noch nicht in die Ausstellung eingeführt. Rechts dieses Textes sind zwei gleich große Bilder untereinander angebracht. Das obere Bild zeigt ein Porträt von Viktor Brack in Frontalansicht. Es wird erläutert:

„Viktor Brack (1904-1948), SS-Oberführer, Leiter des Hauptamts II in der ‚Kanzlei des Führers‘ und als solcher maßgeblicher Organisator der NS-Euthanasie. Er war ebenso an der Vorbereitung der Endlösung beteiligt, u.a. stellte er für die Vernichtungslager der ‚Aktion Reinhard‘ T4-Personal zur Verfügung. Brack wurde am 20.8.1947 im Nürnberger Ärzteprozess zum Tode verurteilt und am 2.6.1948 in Landsberg/Lech hingerichtet.“

Unter der Fotografie von Brack wird Wilhelm Beiglböck abgebildet:

„Mit dem Internisten Prof. Dr. Wilhelm Beiglböck (1905-1962) saß ein Österreicher auf der Anklagebank des Nürnberger Ärzteprozesses. Ihm wurde die Mitwirkung an Menschenversuchen zur Trinkbarmachung von Meerwasser im KZ Dachau vorgeworfen. Das Gericht verurteilte ihn zu 15 Jahren Haft. 1951 setzte er bereits wieder seine Karriere an der Universität Freiburg fort, die schließlich mit dem Posten des Chefarztes der internen Abteilung des Krankenhauses Buxtehude endete.“

Beiglböck trägt auf dem Foto eine Uniformjacke und ist im Profil abgebildet; es handelt sich um eine professionelle Aufnahme aus der Zeit vor 1945. Darunter wird eine Momentaufnahme des Mauthausen-Prozesses gezeigt. Der Bildtext lautet: „Die Angeklagten des sogenannten Mauthausen-Prozesses in Dachau. Unter ihnen befand sich auch der ‚Heizer‘ des Krematoriums von Hartheim Vinzenz Nohel, der ebenso wie der ehemalige Gauleiter von Oberdonau August Eigruber [...] zum Tode verurteilt wurde.“ Die Fotografie zeigt ausschließlich Männer; zwei uniformierte Wachen stehen links im Bild, die Angeklagten sitzen, Schilder mit Nummern um den Hals tragend, rechts davon auf gestaffelten Bänken. Auf der folgenden Fotografie ist Karl Brandt abgebildet:

„Prof. Dr. Karl Brandt (1904-1948), ‚Begleitarzt‘ Hitlers, SS-Gruppenführer, 1939 gemeinsam mit Reichsleiter Bouhler Euthanasie-Beauftragter Hitlers, Initiator von Humanexperimenten in den KZ, 1944 Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen. Brandt wurde am 20.8.1947 im Nürnberger Ärzteprozess zum Tode verurteilt und am 2.6.1948 in Landsberg/Lech hingerichtet.“

Brandt steht flankiert von zwei Wachen als Angeklagter des Nürnberger Ärzteprozesses im Gerichtssaal und trägt Kopfhörer, um der Übersetzung zu folgen. Es folgt eine weitere Fotografie vom Nürnberger Ärzteprozess; sie zeigt die Anklagebank. Das Bild wird von Männern dominiert, jedoch ist eine Frau darauf zu sehen: Herta Oberheuser, die einzige weibliche Angeklagte.⁶¹¹ Die Bildunterschrift gibt Auskunft, dass die „Hauptverantwortlichen für die NS-Medizinverbrechen“, unter ihnen Karl Brandt und Viktor Brack, im Nürnberger Ärzteprozess angeklagt waren. Die Köpfe der beiden Männer sind zur besseren Identifizierung auf der Fotografie kreisrund von einer roten Linie umschlossen.

Das Thema des erstens Ausstellungsraums sind nicht die Direkttäterinnen und -täter von Hartheim, sondern die ideologischen und politischen Hintergründe der NS-„Euthanasie“, die übergreifenden Entwicklungen dieses Verbrechenskomplexes sowie die juristische Bestimmung der „Euthanasie“ vor und nach 1945. Die Ausführungen weisen über den Tatort Hartheim weit hinaus. Insgesamt pendelt die Darstellung zwischen den Verantwortlichen in Alkoven, Wien und denen auf Reichsebene.⁶¹²

Der zweite Raum der Ausstellung ist deutlich kleiner. Die Übersichtstafel neben der Eingangstüre im Arkadengang informiert, dass dieser Bereich den Titel „Raum II: Die Tötungsanstalt“ trägt. Die Stille ist nahezu vollkommen, ab und an sind in der Ferne zufallende Türen zu hören. Die Farbgebung des ersten Ausstellungsraums wird beibehalten. Um die Texte und Bilder der einzelnen Displays ist jeweils ein hellblauer Rahmen gezogen. Thematisch steht der Tatort Schloss Hartheim im Vordergrund: das Mordgeschehen, seine Aufklärung und Dokumentation. Im Gegensatz zum ersten Raum, in dem es visuell stark um Personen ging, dominieren hier Vorgänge und Handlungen. Das ist bereits an den Überschriften der einzelnen Ausstellungstafeln zu erkennen, die beispielsweise „Verwaltung“, „Tötung“ und „Tarnung“ lauten. Es werden nur wenige Namen von Täterinnen und Tätern genannt, und nur eine Fotografie eines Täters gezeigt. Hierbei handelt es sich um einen anonymen Fahrer der Tötungsanstalt, der exemplarisch für das Personal steht.

Der Raum wird visuell bestimmt von einer unkommentierten Fotografie des Schlosses aus dem Nationalsozialismus, die die gesamte Wand gegenüber der Eingangstüre einnimmt. Der Schornstein qualmt von der Verbrennung der Leichen.

611 Herta Oberheuser war Lagerärztin im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Sie wurde zu 20 Jahren Haft verurteilt und nach sieben Jahren wegen guter Führung entlassen. Vgl. Angelika Ebbinghaus/Karl Heinz Roth/Michael Hepp: Dokumentation. Die Ärztin Herta Oberheuser und die kriegschirurgischen Experimente im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. In: Ebbinghaus 1987, S. 250-254.

612 Interessant wäre für die Exposition, wie und wann die „Euthanasie“-Morde im Ausland wahrgenommen wurden, und wo es im zeitgenössischen Europa Überlegungen zu ähnlichen Taten gab.

Die anderen Bilder des Raumes sind kleinformatig, etwas größer als das Format DIN A4; es sind 31 an der Zahl, Fotografien sowie Faksimiles historischer Dokumente.

Auf der linken Seite des Raumes ist jeder Ausstellungstafel, also jedem Thema, eine Vitrine mit Exponaten beigefügt. Auf der rechten Seite befinden sich keine Vitrinen, dafür sind drei der fünf Ausstellungstafeln jeweils drei Vertiefungsschubladen beigefügt. Links des Raumeingangs befindet sich eine Informationstafel, die Besucher_innen auf Deutsch und Englisch über „[d]ie Euthanasieanstalt Hartheim“ in Kenntnis setzt:

„Schloss Hartheim wurde 1940 für die Durchführung und Verwaltung des Massenmordes an Behinderten (Aktion T4) und missliebigen Personen (Aktion 14f13) adaptiert. Wegen der sorgfältigen Entfernung der Tötungseinrichtungen Ende 1944 sind heute nur wenige bauliche Spuren erhalten. Schloss Hartheim wurde 1939 enteignet und 1940 zur Tötungsanstalt für den Südosten des ‚Dritten Reiches‘ umgebaut. Die Menschen wurden mit Bussen von Linz (Bahnhof oder Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart) zum Schloss gebracht, sofort nach der Ankunft registriert, entkleidet, fotografiert und in den mit Duscheinrichtungen getarnten Tötungsraum geführt. Die Opfer wurden durch Einleitung von Kohlenmonoxid in den luftdicht verschlossenen Raum ermordet. In der Regel lagen zwischen der Ankunft der Opfer und der Verbrennung ihrer Leichen nur wenige Stunden. In den Kanzleien wurden umfangreiche Unterlagen über die Getöteten und weitere potentielle Opfer geführt. Von dort wurden auch Urnen mit falschen Sterbedaten und orten versandt sowie nach einem ausgeklügelten System Todesmeldungen für Menschen ausgefertigt, die in anderen Euthanasieanstalten getötet worden waren. Ende 1944 wurden alle Tötungseinrichtungen entfernt, sämtliche Unterlagen vernichtet und der Bauzustand von 1939 weitgehend wieder hergestellt.“

Tatort und Tat stehen so sehr im Vordergrund, dass Täterinnen und Täter nicht erwähnt werden. Das erste Display auf der linken Seite des Raumes trägt den Titel „Verwaltung“, hier wird die Vorbereitung der Morde geschildert. Unter anderem ist zu erfahren: „Im gesamten Dritten Reich waren Ärzte dazu verpflichtet, über Patientinnen und Patienten mit bestimmten psychischen und physischen Krankheitsbildern mittels Meldebogen zu berichten.“ Nur die Opfer werden als männlich und weiblich markiert, die Ärzte nicht. Im nächsten Satz ist analog von „ärztlichen Gutachtern“ die Rede, die Selektionen durchführten. Hartheim wird als „Tötungsmaschinerie“ bezeichnet, eine Formulierung, die an Wendungen wie „Todesfabrik“ erinnert.

Auf der zweiten Ausstellungstafel „Tötung“, die die Vorrichtungen zum Vergasen und ihre baulichen Voraussetzungen schildert, werden überhaupt keine

handelnden Täter- oder Täterinnensubjekte genannt.⁶¹³ So wurden die Opfer beispielsweise „in den Raum gedrängt, bevor sich die Stahltür zum Aufnahmeraum schloss und der Tötungsvorgang durch das Öffnen der Gasventile im Technikraum begann“. Lediglich einmal heißt es: „Nach etwa eineinhalb Stunden konnten die ‚Brenner‘ mit der Entfernung der Leichen beginnen.“ Eine Fotografie des Tatorts wird gezeigt, in der Vitrine sind „Überreste Rückbau“, also Materialien vom Tatort, ausgestellt: Teile von Fliesen „aus dem Leichenraum/Gaskammer“, ein Teil einer Elektroinstallation und eine „Rohrschelle (Gasrohr)“. Die dritte Ausstellungstafel heißt „Verbrennung“. Auch hier wird, wie im Weiteren, das Prinzip der Fokussierung auf Tat und Tatort beibehalten und keine Täter oder Täterinnen erwähnt. Man erfährt dennoch, was mit den Leichen geschah, zum Beispiel, dass „die menschlichen Überreste nach der Verbrennung noch zerkleinert werden mussten, bevor sie in Urnen gefüllt oder beseitigt werden konnten“. Unter dem Text befinden sich links vier Abbildungen, rechts eine Vitrine. Die vier Abbildungen sind in zwei Reihen untereinander auf einen weißen Untergrund gezogen. In der oberen Reihe werden zwei Krematoriumsöfen gezeigt, sie sind von vorne aufgenommen, man blickt also auf die Öffnung, in die die Leichen hineingeschoben werden. In der unteren Reihe ist links nochmals ein Krematoriumsofen zu sehen, der offensichtlich als Gedenkort genutzt wird, da Blumengestecke zu erkennen sind. Die Abbildung rechts davon zeigt den leeren Krematoriumsraum in Hartheim, eine rechteckige, gelbe Grafik ist als Platzhalter integriert, dazu findet sich der Text „ungefähre Ausmaße des Krematoriumssofens in Hartheim“. Das gesamte Bildensemble ist unterschrieben mit: „Aussehen und Größe des Krematoriumssofens von Hartheim sind (noch) unbekannt (Internet, Dokumentationsstelle Hartheim)“. Eine Kenntnislücke und der Forschungsstand werden somit transparent gemacht. Die Vitrine rechts dieser Abbildungen zeigt erneut „Überreste Rückbau“, dieses Mal handelt es sich um eine „Abdeckung (Eisen)“ und „Schlacke aus Krematorium mit Einschlüssen“. Die rostige Abdeckung ist zerbrochen, dennoch aber aufgestellt, und lehnt gegen die hintere Vitrinewand; die Schlacke liegt davor auf dem Vitrinenboden. Die Exponate tragen stark spurensichernden, forensischen Charakter; sie zeigen in ihrer Materialität an, dass der Tatort *real* gewesen ist, machen ihn sichtbar und fast greifbar, vielleicht *begreifbar*.

Nun folgt das vierte Display „Tarnung“. Auf ihm erfährt der_die Besucher_in, dass es in Hartheim ein Standesamt gab, in dem Dokumente mit falschen Todesdaten, zeitpunkten und orten erstellt wurden. Erstmals werden lokale Verantwortliche angesprochen: „Der Großteil des T4-Personals in Hartheim war nicht

⁶¹³ Allerdings ist agensloses Schreiben nicht unüblich, so heißt es bei Heringer: „Die Sprachwelt ist voll von ungenannten Tätern, und trotzdem wissen wir, dass es sie gibt. Welche genau es sein sollen, denken wir uns hinzu – manchmal“ (2011, S. 107). Auslassungen können bei Lesenden durch Assoziationen gefüllt werden, die an bestehende Wissensstrukturen, sogenannte „Frames“, anknüpfen (vgl. ebd., S. 108).

für die Tötungen eingesetzt, sondern hatte umfangreichen Verwaltungsaufwand und Schriftverkehr zu erledigen, der fast ausschließlich der Verschleierung des Massenmordes im Schloss diente.“ Die kollektiven Tötungen werden als Massenmord bezeichnet. Zwei Dokumente sind beigefügt, eines wird direkt an der Ausstellungstafel präsentiert, das andere in einer Vitrine. Unter dem ersten Dokument heißt es erläuternd: „Alle ‚amtlichen‘ Schriftstücke wurden von T4-Angestellten produziert.“ Es vermerkt den Tod von Hedwig Elisabeth Gemperle aus der Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna am 27. Januar 1941, und ist unterzeichnet mit „Der Standesbeamte in Vertretung Greif“. Das zweite Dokument ist ein Schreiben von „Dr. Engel“ an den Vater der Ermordeten, in dem dieser behauptet, sie sei einem schweren epileptischen Anfall erlegen.

Die fünfte und letzte Ausstellungstafel auf der linken Seite des Raumes steht unter der Überschrift „Wahrnehmung“. Sie enthält vier Abbildungen und eine Vitrine. Hier wird thematisiert, dass das Geschehen im Schloss nicht geheim gehalten werden konnte, sondern vor allem die Bevölkerung in der unmittelbaren Umgebung durch die „Rauchfahne“ und den starken Geruch von den Vorgängen Kenntnis erlangte. Der Gestank habe zu „Verärgerung und Abscheu“ geführt. Die Vitrine zeigt erneut materielle Überreste des Tatorts: Auf drei in einer Reihe platzierten kleineren Fotografien ist aus unterschiedlichen Perspektiven der Tatort selbst, das Schloss, abgebildet. Hier ist nochmals das Bild zu sehen, das die hintere Wand des Ausstellungsraumes einnimmt. Es ist „[d]er Krematoriumsofen in Betrieb: ca. 1940 (Foto: Schumann)“. Ein Täter wird auf dem letzten Foto präsentiert, das unterhalb der Fotoreihe zum Tatort und links der Vitrine angebracht ist. Es handelt sich um einen Mann auf dem Fahrersitz eines Busses, der durch das geöffnete Fenster in die Kamera blickt. Der Bildtext lautet: „Die Fahrer von Hartheim posierten gerne vor ‚ihren‘ Bussen.“ Durch die chronologische Präsentation und die Repräsentation von Verwaltungs-, Bau- und Vertuschungsmaßnahmen wird insgesamt bislang ein geordneter, organisierter Ablauf der Morde vermittelt.

Auf der rechten Seite des Raumes widmen sich alle Displays der Nachgeschichte des Verbrechens. Ihre Darstellung beginnt mit einem Hinweis auf das US-amerikanische „War Crimes Investigation Team 6824“, das im Frühsommer 1945 die Tötungen untersuchte und „alle noch erreichbaren Angestellten der Tötungsanstalt verhörte“. Ergänzend wird darüber informiert, dass durch die Verantwortlichen im Nationalsozialismus eine Geheimhaltung arrangiert wurde. So ist ein Schreiben der „Bauleitung der Waffen-SS und Polizei, Mauthausen/Oberdonau an den Lagerkommandanten SS-Standartenführer Ziereis KL Mauthausen“ vom 30. Dezember 1944 exponiert, in dem es um den Rückbau von den Spuren der Vernichtung geht.

Auf den folgenden drei Ausstellungstafeln werden die zentralen Orte der Morde – Gaskammer, Technikraum, Leichenraum, Krematorium, Busschuppen und Garten – anhand von Bildern und Texten in ihrem heutigen Zustand gezeigt.

Die Darstellung verdeutlicht, dass es aus verschiedenen Gründen kaum noch Spuren gibt, aber dass das, was heute noch sichtbar ist, vieles offenbart. Abermals entsteht ein Eindruck kriminologischer sowie archäologischer Detail- und Beweisarbeit. Fotografien von Ausgrabungen aus den Jahren 2001 und 2002 sind exponiert, die mit der Abbildung eines Zentimeterstabs unterlegt sind. Die Texte in den Vertiefungsschubladen dokumentieren und erläutern die abgebildeten Überreste. Die letzte Tafel des Raumes veranschaulicht anhand von Bild und Text die Nachnutzung des Schlosses und die Entstehung der Gedenkstätte.

Der folgende Teil der Ausstellung befindet sich in einem weiteren, dritten Raum, der ebenfalls vom Arkadengang aus im Innenhof des Schlosses zu betreten ist. Vom diesem „Raum III: Opfer und Täter“ aus gelangt man in den zentralen Bereich der Gedenkstätte, die ehemaligen Tötungsräume. Eine kleine Tafel, die als einleitende Erläuterung fungiert, informiert: „Nahezu 30.000 Menschen sind in Hartheim ermordet worden. Haupttäter waren die Ärzte Dr. Rudolf Lonauer und Dr. Georg Renno. Wenige Personen sind nach 1945 bestraft worden.“ Die gesamte linke Seite des Raumes präsentiert das Personal der Tötungsanstalt, die Täterinnen und Täter. Sie werden gezeigt anhand verschiedener Objekte in zwei Vitrinen und einem Vitrinenregal, zahlreicher Fotografien auf den Displays und in den Vertiefungsschubladen sowie anhand historischer Dokumente. Auf der rechten Seite des Raumes geht es um die „Hartheimer Statistik“ und die Opfer sowie ihre „Lebensspuren“. Außerdem werden Beispiele für historische Handlungsspielräume gegeben, die erstens darauf hinweisen, dass Menschen sich entscheiden konnten, ob sie Täterinnen oder Täter wurden, und zweitens illustrieren, dass es Menschen mit einem anderen normativen Referenzrahmen gab als demjenigen der NS-Ideologie. Akustisch wird der Raum dominiert von den Opfern, nämlich der Tochter eines Ermordeten, die in einem Film berichtet. Visuell aber nehmen männliche Täter den umfangreichsten Raum ein. Jedoch werden auch Täterinnen gezeigt.

Eine Informationstafel fasst am Eingang des Raumes unter der Überschrift „Täter und Opfer“ prägnant die inhaltliche Ausrichtung des vorliegenden Ausstellungsteils zusammen. So wird unter anderem erläutert, dass während des Betriebs der Tötungsanstalt „zahlreiche Angestellte aus dem ‚Altreich‘ und aus Oberdonau im Schloss tätig“ waren, die

„teils freiwillig, teils auf Anordnung eingestellt und unter Androhung schwerer Strafen zum Stillschweigen verpflichtet worden waren. Neben dem Verwaltungs-, Kanzlei- und Wachpersonal waren Pfleger und Schwestern, Fahrer, Handwerker und Hilfspersonal bei der Abwicklung des Massenmordes beschäftigt. Nur wenige wurden nach 1945 vor Gericht gestellt und verurteilt“.

Verschiedene Formen der Beteiligung werden genannt, zudem wird auf Versäumnisse in der Strafverfolgung hingewiesen. Täterinnen und Täter sind angeführt,

allerdings wird statt des berufspraktischen Begriffs „Pflegerin“ das stärker geschlechtlich konnotierte „Schwester“ verwendet. Weiter heißt es: „Die Vorgänge im Schloss konnten der einheimischen Bevölkerung nicht verborgen bleiben. Im Ort kam es vereinzelt zu aktiven Widerstandshandlungen, passiver Widerstand wurde manchmal sogar bei Ärzten und Beamten festgestellt.“ Ein Spektrum an Verhaltensweisen wird angedeutet, obgleich uneindeutig bleibt, um welche Ärzte und Beamten es sich handelte und ob sich tatsächlich keine Frauen unter ihnen befanden.

Das erste Exponat auf der linken Seite des Raumes ist die stark vergrößerte, unkommentierte Fotografie des lachenden Rudolf Lonauer, der vor einer geöffneten Tür steht und die Hände in die Jackentaschen seines Anzugs steckt. Es handelt sich um die größte Fotografie einer einzelnen Person in der gesamten Exposition, sie nimmt die Ausstellungstafel ein und zeigt Lonauer nahezu menschengroß. Es folgt das Display „Die Ärzte“ mit Text, einer Vitrine, vier Abbildungen und drei Vertiefungsschubladen. Vorgestellt wird oben Rudolf Lonauer, darunter analog Georg Renno. Der Text zu Lonauer gibt wesentliche Punkte seiner politischen und beruflichen Biografie wider:

„Dr. Rudolf Lonauer, aus deutschnationaler Familie, Medizinstudium in Graz. NSDAP-Mitglied seit 1931, schon 1933 bei der SS. Praxis in Linz, nach dem ‚Anschluss‘ Leiter der Gauheil- und Pflegeanstalt Niedernhart, wenig später Leiter der Euthanasie-Anstalt Hartheim. Er entwickelt sich zur treibenden Kraft der Euthanasieaktion in der Ostmark. Nach dem ‚Euthanasiestopp‘ im Herbst 1941 beginnt er mit Häftlingsselektionen in den KZ Mauthausen, Dachau und Buchenwald und richtet in der Anstalt Niedernhart eine spezielle Abteilung ein, in der er weiterhin ‚unheilbar‘ Kranke tötet. Mit Unterbrechungen durch Fronteinsätze bei der Waffen-SS ist er bis Kriegsende in Linz und Hartheim tätig, vergiftet sich und seine Familie in Gschwendt.“

Eine beigefügte Fotografie zeigt Lonauer, nun gekleidet in Uniform, zusammen mit einem seiner Kinder. Daneben ist eine Aufnahme von ihm im Freien zu sehen, er posiert „in SS-Uniform“. Einen Anhaltspunkt für Lonauers Motivation zum Mord und seine politische Einstellung liefert der Hinweis auf die deutschnationale Ausrichtung des Elternhauses; weiterhin, dass er „schon“ 1933 bei der SS war und zur „treibenden Kraft“ der Morde avancierte. Ein Mann, der engagiert und ambitioniert wirkt. Über seine Ehefrau ist nichts zu erfahren, nicht einmal ihr Name. Auch sonst bleibt das Privatleben ausgespart.

Von Georg Renno werden ebenfalls zwei Fotografien gezeigt: ein Porträt und eine Aufnahme „in SS-Uniform“, gemeinsam mit zwei anderen Männern vor einem Auto stehend. Das Porträt von Renno zeigt einen Mann mit Brille, in Hemd und Krawatte, der freundlich in die Kamera blickt. Der Text informiert:

„Dr. Georg Renno geboren 1907 in Straßburg, Medizinstudium in Heidelberg, 1930 Mitglied der NSDAP und SS. 1933 Anstellung in der Heilanstalt Leipzig-Dösen, wo 1940 Professor Dr. Hermann Paul Nitsche Direktor wird, der spätere Obergutachter und führende Betreiber der Euthanasieaktion T4. Renno wird zur Mitarbeit eingeladen, sagt hauptsächlich aus Karrieregründen zu. Im Mai 1940 übersiedelt er nach Hartheim, wo er als Stellvertreter Lonauers für Ablauf und Durchführungen der Tötungen verantwortlich ist. Hat in der Umgebung einen guten Ruf als Arzt und ist für sein hervorragendes Querflötenspiel berühmt. Mit Unterbrechungen bleibt er bis Ende 1944 in Hartheim, verbringt das Kriegsende in der Schweiz und im Salzkammergut. 1945 bis 1955 lebt er unter falschem Namen bei Frankfurt, wird 1960 erstmals festgenommen, 1969 angeklagt. 1970 wird das Verfahren aus gesundheitlichen Gründen eingestellt; er stirbt 1997 in Freiheit.“

Was erfahren Besuchende über seine Motivation, am Verbrechen mitzuwirken, und seinen privaten Hintergrund? Zentral scheint Karrierismus zu sein, vielleicht schon als Grund für die NSDAP- und SS-Mitgliedschaft vor 1933. Dass er verheiratet und Vater von drei Kindern war, wird nicht erwähnt, ebenso nicht, wie seine Partnerin hieß und zu den Morden stand. In der Vitrine neben den beiden Kurzbiografien werden zwei Briefe und eine Postkarte von Lonauer an seine Ehefrau gezeigt,⁶¹⁴ außerdem eine medizinische Schere aus seinem Besitz, die auf einem flachen, braunen Lederetui liegt. Es ist unklar, ob sie in Hartheim zum Einsatz kam. Die Exponate wirken achtlos in die Vitrine geworfen, die Briefe liegen übereinander, die Postkarte überdeckt teilweise die Exponatbeschriftung. Die Vertiefungsschubladen enthalten den transkribierten Text der Briefe und der Postkarte sowie zusätzliche Informationen über die Funktion von Renno und Lonauer sowie die Aufklärung der Verbrechen nach 1945.

Es folgt ein hohes, schmales Ausstellungsstück mit verglaster Vorderseite, das aussieht wie ein Bücherregal. Die Beschriftung informiert, dass es sich bei den darin befindlichen Exponaten um die „Handbibliothek der Hartheimer Ärzte“ handelt. Zusätzlich ist zu erfahren: „Im Juni 1945 fand das War Crimes Investigation Team der US-Army im Keller von Schloss Hartheim einen stählernen Aktenschrank mit der Handbibliothek der Euthanasieärzte. Unter diesen Büchern befand sich auch die ‚Hartheimer Statistik‘.“ Das Regal enthält in fünf Fächern zahlreiche Bücher. Im Vitrinenglas spiegeln sich die Fotografien der Opfer von der anderen Seite des Ausstellungsraumes. Unter den Buchtiteln findet sich ein „Leitfaden der Rassenhygiene“ oder das mehrbändige „Handbuch der Erbkrank-

⁶¹⁴ Lonauer schickte Brief und Postkarte, als er mit der Waffen-SS-Division „Prinz Eugen“ auf dem Balkan eingesetzt war. Er arbeitete dort im Sanitätsbereich. Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

heiten“. Die Bücher werden exponiert, um zu verdeutlichen, dass sich die Hartheimer Ärzte im zeitgenössischen wissenschaftlichen Mainstream bewegten.⁶¹⁵

Auf dem dritten Display „Mörderschule“ verrät ein Text: „So bezeichnete Simon Wiesenthal 1961 die Tötungsanstalt Hartheim. Er machte damit erstmals darauf aufmerksam, dass einige der berüchtigtsten KZ-Kommandanten ihre Karriere im T4-Mitarbeiterstab von Hartheim begonnen hatten.“ Im Folgenden werden vier Männer jeweils mittels eines Textes und einer Fotografie vorgestellt. Es handelt sich um Christian Wirth, Franz Stangl, Franz Reichleitner und Vinzenz Nohel. Bei allen Fotografien sind die Quellen vermerkt, nicht jedoch Datum oder Anlass der Aufnahme, oder wer die anderen im Bild befindlichen Personen sind. In einer Vitrine rechts der Kurzporträts liegt ein kaputter, in Auflösung begriffener „Asbesthandschuh der Krematoriumsheizer“, ein Grabungsfund aus dem Schlossgarten im Jahr 2002.

Christian Wirth wird exponiert anhand einer Fotografie, die ihn gemeinsam mit einem anderen Mann in Uniform und einer Frau in Zivil, die Hut und Blumenstrauß trägt, vor einem Auto stehend zeigt. Der Text dazu lautet:

„Unteroffizier im ersten Weltkrieg und NSDAP-Mitglied der ersten Stunde, nominell Kripo-Beamter der Mordkommission Stuttgart. Nimmt an den ersten Vergasungen in Brandenburg teil, kurze Zeit in der Tötungsanstalt Hadamar, dann ‚Büroleiter‘ in Hartheim. Berüchtigt und gefürchtet wegen seiner Härte und Brutalität, führt eigenhändig Erschießungen durch. Wird 1942 Kommandant des Konzentrationslagers Belzec, später Inspekteur der KZ Sobibor, Belzec und Treblinka. Er baut 1944 mit anderen Hartheimer Kollegen das Vernichtungslager San Sabba in Istrien auf und fällt schließlich im Einsatz gegen Partisanen.“

Es ist zu erfahren, dass Wirth sich früh Programmatik und Zielen der NSDAP anschloss. Sein dienstliches Verhalten wird als hart und brutal gekennzeichnet, sein Privatleben nicht erwähnt. Auch ist nicht vermerkt, dass er in der Tötungsanstalt Grafeneck in Württemberg wirkte. Das Foto von Franz Stangl ist folgendermaßen untertitelt: „Der frühere Hartheimer Angestellte Stangl als KZ-Kommandant.“ Unwillkürlich erwartet man Uniform oder Lagerarchitektur zu sehen. Stangl jedoch ist, in einen weißen Anzug gekleidet, mit zwei Kindern abgebildet. Er und die beiden Mädchen befinden sich im Freien, Stangl sitzt auf einem Mauervorsprung. Eines der Mädchen sitzt auf seinem Schoß, das andere steht neben ihm und hält eine Puppe im rechten Arm. Seine linke Hand ruht in Stangls Hand. Stangls Kurzbiografie taucht bereits zum zweiten Mal in der Ausstellung auf, er wurde im

615 Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

ersten Raum bereits vorgestellt.⁶¹⁶ Zu seinem Verhalten heißt es: „Im November 1940 wird er als Polizei-Leutnant und Standesbeamter nach Hartheim versetzt, wo er sich an den Tötungsbetrieb gewöhnt.“ Gewöhnen hat zwei Bedeutungen: das Einüben von Praxis und von Routine, zugleich Abstumpfung und emotionale Gleichgültigkeit. Die Fotografie von Franz Reichleitner zeigt diesen flankiert von zwei unbekanntem Frauen, möglicherweise Kolleginnen aus Hartheim, die sich an seinen Armen eingehakt haben. Im Hintergrund sind undeutlich zwei weitere Personen zu erkennen. Die Fotografie ist untertitelt mit: „‚Büroleiter‘ Franz Reichleitner“ und der Quellenangabe, der Text lautet:

„Linzer Polizeibeamter, in Hartheim als Standesbeamter und ‚Büroleiter‘ eingesetzt. 1942 Kommandant des Vernichtungslagers Sobibor, später zusammen mit Wirth und Stangl in Istrien für das KZ San Sabba und die Partisanenbekämpfung zuständig. Von Partisanen im Jänner 1944 erschossen.“

Wirth, Stangl und Reichleitner wurden als Polizisten sozialisiert und ausgebildet. Die letzte Kurzbiografie ist diejenige von Vinzenz Nohel, der auf dem Foto Hut und Mantel trägt. Der Text besagt:

„[G]eb. 1902 in Mähren, 1919 schwerer Unfall mit Langzeitfolgen. Sein Bruder Gustav Nohel ist SA-Brigadeführer, verhilft ihm zur Anstellung in Hartheim. Er wird als ‚Brenner‘ beschäftigt, ist mit drei Arbeitskollegen zuständig für den Betrieb des Krematoriumsofens, den Transport der Leichen aus der Gaskammer in die Brennkammern, das Ausbrechen der Goldzähne, das Befüllen von Urnen. Er wird nach Kriegsende von den Amerikanern gefasst und am 27. Mai 1947 in Landsberg am Lech hingerichtet.“

Nohel war in direktem Kontakt mit den Leichen und legte unmittelbar Hand bei ihrer Entsorgung und Verwertung an. Seine Tätigkeit in der Tötungsanstalt ging auf familiäre Kontakte zurück. Persönliche Motive werden nicht genannt, allerdings ist bemerkenswert, dass er selbst Beeinträchtigungen unterlag. Nohel wurde als einer von wenigen Tätern justiziell zur Verantwortung gezogen. In den Vertiefungsschubladen folgen weitere Informationen zu den antisemitischen Morden im besetzten Osteuropa, unter anderem zur „Aktion Reinhard“ sowie dem Konzentrationslager Risiera di San Sabba.

Die vierte Ausstellungstafel zeigt ein sehr großes Foto von Angehörigen des Personals der Tötungsanstalt Hartheim, konkreter von einem Mann mit Hut und einer Frau in weißer Bluse, zwischen denen ein schwarzer Hund steht. Weiter hinten im Bild befinden sich weitere Personen. Alle befinden sich im Freien vor

⁶¹⁶ Zu Franz Stangl und Rudolf Lonauer liegen noch keine Monografien vor. Vgl. Aussagen von Florian Schwanninger und Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013. Vgl. aber Tom Segev: Die Soldaten des Bösen. Zur Geschichte der KZ-Kommandanten. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 247-257. Vgl. außerdem Gitta Sereny: Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka. München 1995.

dem Schloss. Die beiden zentralen Personen schauen direkt und ernst in die Kamera, beide haben jeweils eine Hand am Kopf des Tieres. Das Foto ist nicht kommentiert; es zeigt ‚ganz normale‘ Menschen, sagt jedoch zugleich nichts über ihre politischen Einstellungen oder ihr Verhalten im Nationalsozialismus aus. Die fünfte Ausstellungstafel ist dem „T4-Personal“ gewidmet. Sie enthält Text und acht Abbildungen, in den Vertiefungsschubladen finden sich zahlreiche weitere historische Fotografien.⁶¹⁷ Die Fotografien zeigen die harmlos wirkenden Perspektiven der Täterinnen und Täter auf sich selbst. Es ist ersichtlich, dass in Hartheim viele Personen tätig waren, Männer wie Frauen, und dort nicht nur mordeten oder die Morde vor- und nachbereiteten oder vertuschten, sondern auch ihre Freizeit gestalteten und (kollegiale) Beziehungen pflegten.⁶¹⁸ Der Text informiert:

„Die Tötungsanstalt hatte vor allem in den Jahren 1940/41 einen hohen Personalbedarf. Es werden unter anderem angeführt: 30 Büroangestellte und 4 Boten, 16 Pflegerinnen und Pfleger, über 10 Verwaltungsfachkräfte; am eigentlichen Tötungsvorgang waren fast 20 Personen beteiligt. Etwa die Hälfte dieser Angestellten kam aus Ober- und Niederösterreich, die meisten anderen aus dem ‚Altreich‘. Das Personal wohnte im Schloss und durfte es nur mit Erlaubnis des Büroleiters verlassen. Ungeachtet der sehr unterschiedlichen und teilweise widersprüchlichen Darstellungen nach 1945 deutet vieles darauf hin, dass 1940/41 ein sehr freundschaftliches, oft sogar intimes Verhältnis zwischen den meisten ‚Gefolgschaftsmitgliedern‘ herrschte: die von den Amerikanern beschlagnahmten Fotos sprechen für sich.“

Motive für die Beteiligung am Mord werden nicht genannt.⁶¹⁹ Die Fotos werden alle in derselben Größe gezeigt und sind versehen mit einer kurzen Beschreibung und einer Quellenangabe. Sie sind in zwei Reihen angeordnet: vier Bilder nebeneinander in der oberen, vier in der unteren Reihe. In der oberen Reihe ganz rechts wird nochmals, nun deutlich kleiner, das Bild des Mannes und der Frau mit dem Hund gezeigt, dieses Mal mit der Unterschrift: „Franz Anzinger und Anemarie Gruber vor dem Schlosstor.“ Auch sind nun deutlich zwei Männer hinten

617 Zahlreiche Erinnerungsbilder der Täterinnen und Täter sind erhalten, aber kaum Fotografien des Tötungsprozesses. Die wenigen, die dem Lern- und Gedenkort bekannt sind, werden aus Pietätsgründen nicht in der Ausstellung gezeigt. Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

618 Hierbei kam es auch zu Konkurrenz. So fühlten sich österreichische Pflegerinnen benachteiligt, weil sie seltener zu Abholfahrten der Opfer eingeteilt wurden als die deutschen Kolleginnen und Kollegen. Vgl. Fürstler/Malina 2004, S. 255. Auch kam es unter dem Personal zu Liebesbeziehungen und Heiraten. Vgl. Kepplinger 2008, S. 97.

619 Laut späterer Aussagen von ehemaligen Angehörigen des Personals spielten die gute Bezahlung, die sichere Stelle und die Aussicht, an etwas Wichtigem mitzuwirken, eine große Rolle für die Beteiligung. Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

rechts im Bild zu erkennen, die sich unterhalten. Die anderen drei Fotografien in der oberen Reihe zeigen jeweils mehrere Personen: einen „Betriebsausflug mit Lonauer“ vor dem Linzer Hauptbahnhof, einen „Winterausflug der Hartheimer Belegschaft im GEKRAT-Bus“ und einen weiteren unbestimmten „Betriebsausflug“. Die Männer und Frauen sind zeitgenössisch geschlechtsspezifisch gekleidet und frisiert. In der unteren Fotoreihe ist von links nach rechts zunächst die Fotografie „Unterhaltungsabend in Hartheim“ zu sehen, die acht Männer und drei Frauen zeigt, die sich prächtig zu amüsieren scheinen. Zwei Männer tragen Uniform, ein anderer hält ein Akkordeon, ein weiterer hinten links ein Glas in der einen, eine Flasche in der anderen Hand und hat eine Zigarette im Mund. Der Mann in Uniformjacke und Uniformmütze in der Bildmitte mit der Zigarette in der Hand ist Georg Renno.⁶²⁰ Darauf folgt das Bild „Sommer in der Tötungsanstalt“, das drei Männer in Unter- oder Badehose nebeneinander stehend vor dem Tor des Schlosses zeigt; einer von ihnen trägt einen Verband am linken Unterarm und ein Pflaster auf der Stirn.⁶²¹ Anschließend zeigt eine Fotografie „Fahrer Franz Hödl vor dem Schloss“, es liegt Schnee und Hödl steht etwas abseits der Vorderachse eines Busses. Ganz rechts folgt die Darstellung „Hans Lothaler mit ‚seinem‘ Gekrat-Bus“. Lothaler lehnt an der rechten Vorderachse des Busses, der Stern von Mercedes-Benz ist an der Motorhaube zu erkennen. Mit der Repräsentation dieses Täters endet die linke Seite des Ausstellungsraumes. Unterhalb der Bilder finden sich noch die drei bereits erwähnten Vertiefungsschubladen, die umfangreiches weiteres Bildmaterial sowie Dokumente zu den tatnahen Täterinnen und Tätern vor Ort enthalten. Die Fotosammlung in der obersten Schublade ist unternitelt mit dem Hinweis, dass die Bilder einen „Eindruck einer normalen, durchschnittlichen deutschen Betriebsbelegschaft der frühen vierziger Jahre“⁶²² vermitteln.

An diese Darstellung schließt sich nun auf der rechten Seite des Raumes die Präsentation der „Hartheimer Statistik“ an. Zu ihrer Entstehung ist zu erfahren, dass ein „Mitarbeiter des T4-Verwaltungsstabes“ durch die „beteiligten Mediziner“ Weisung erhielt, „durch statistische Darstellungen den hohen ‚Nutzen‘ der Euthanasieaktion für das Dritte Reich darzustellen“. Hier wird die Planmäßigkeit und bürokratische Abwicklung der Morde, ein Effizienzgedanke wie im Jahresbericht eines börsennotierten Unternehmens, abermals deutlich. Es folgen

620 Weiterhin identifiziert sind Leichenverbrenner Hubert Gomerski, Pflegerin Maria Raab, Fotograf Bruno Bruckner, Wirtschaftsleiter Arthur Walther, Oberschwester Gertrude Blanke und Christian Wirth. Vgl. Kepplinger 2008, S. 98.

621 Es handelt sich um die Leichenverbrenner Paul Bredow und Paul Grath sowie den Fahrer Franz Mayrhuber. Vgl. Kepplinger 2008, S. 78.

622 Der Lern- und Gedenkort recherchiert bis heute Informationen über Personal und Betrieb der Tötungsanstalt wie auch der mit ihr verbundenen Institutionen. Es gibt zudem Verwandte von ehemaligen Angehörigen des T4-Personals, die in Kontakt mit dem Lern- und Gedenkort stehen. Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

„Lebensspuren“ der Ermordeten, die auf einem Monitor mittels Dokumenten, Bildern und Biografien sichtbar werden. An diese Medienstation schließt sich eine großformatige Fotografie mehrerer Kinder mit ihren Pflegerinnen an. Das letzte Display des Raumes widmet sich dem Thema „Widerstand“. Der Text erläutert, dass es gegen die Tötungen Widerstand in verschiedenen Formen und aus unterschiedlichen Motiven gab. Illustriert wird dies anhand von fünf Personen, die mit Foto und kurzem Text eingeführt sind: Leopold Hilgarth und Ignaz Schuhmann, die in der Nähe der Tötungsanstalt einer Widerstandsgruppe angehörten und dafür am 9. Januar 1945 hingerichtet wurden; Franz Sitter, der als Pfleger der Heilanstalt Ybbs nach Hartheim verpflichtet wurde und seine Rückversetzung erreichte, weil er nicht an den Morden beteiligt sein wollte;⁶²³ Oberstaatsanwalt Ferdinand Eypeltauer, der schon zu Beginn der Exposition vorgestellt wurde; die Visitatorin des Ordens der Vinzentinerinnen, Anna Bertha Königsegg, die gegen den Abtransport von Schutzbefohlenen Widerstand leistete, und dafür mehrere Tage in Gestapohaft genommen wurde.

Zwischen der Fotografie der Kinder und der Darstellung des Widerstands befindet sich der Durchgang in die Gedenkräume. Dort zeigen Fotos und Besitztümer der Opfer ihre Abwesenheit und Ermordung an. Außerdem sind auf einer großen Glastafel die 23.012 Namen der Ermordeten visualisiert, die bis Februar 2010 erhoben werden konnten. Einige getrocknete Rosen liegen auf dem Boden. Es folgen die Gaskammer, der Technik-, der Leichen- und der Krematoriumsraum, die auf einem Steg durchschritten werden können.⁶²⁴ Obwohl das Konzept der Ausstellung explizit „nicht ‚Sich-Einfühlen‘“⁶²⁵ in die Opfer vorsieht, sondern eine Annäherung mittels Distanzierung, bin ich beim Passieren der ehemaligen Gaskammer äußerst beklommen und angespannt.

Die Ausstellung im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim trägt starken Spurensicherungscharakter. Der Kontrast zum umgebenden Renaissanceschloss könnte größer kaum sein, fast scheint es, als betrete man mit der Gedenkstätte einen anderen Ort. Insgesamt wird nationalsozialistische Täterinnen- und Täterschaft in der Exposition anhand von Fotografien, historischen Dokumenten und dreidimensionalen Objekten gezeigt. Am stärksten tritt hier die Täterbibliothek hervor, die auf den ideologischen und Bildungshintergrund der Hartheimer Ärzte, aber auch auf den Zeitgeist verweist. Der Begriff „Täter“ wird prominent benutzt, auch in einer geschlechtersensiblen Variante („NS-TäterInnen“). Der erste und dritte Ausstellungsraum, in dem es um die Täterinnen und Täter geht, flankieren

623 Es sind wenige Fälle von Pflegerinnen bekannt, die sich darum bemühten, bei Heimaturlauben schwanger zu werden, um nicht länger in der Tötungsanstalt arbeiten zu müssen. Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

624 Diese gestalterische Lösung wurde intensiv diskutiert und schließlich gewählt, um Distanz zwischen den Besuchenden und dem Tatort zu schaffen, da heute niemand „den Weg der Opfer gehen kann“. Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

625 Kepplinger/Reese/Weidenholzer 2003, S. 18.

den zweiten Raum, in dem der Tatort und die Tat im Vordergrund stehen. Hier wird nahezu eine Tat ohne Täterinnen und Täter präsentiert; eine Darstellungsweise, die trotzdem Ausgangspunkt historischen Verstehens ist. Das Verhältnis von Deutschland und Österreich ist für die Darstellung der Täterinnen und Täter nicht relevant. Die Exposition hält sich allerdings generell mit Deutungen für die Täterinnen- und Täterschaft zurück. Nur vereinzelt wird beispielsweise darauf hingewiesen, dass es frühe NS-Karrieren gab, die auf eine einschlägige politische Prägung oder Milieu-Verankerung schließen lassen. Deutlich wird dennoch, dass sozialdarwinistische und völkische Vorstellungen im Hinblick auf einen gesunden sowie intakten „Volkskörper“ zeitgenössisch eine wesentliche Rolle spielten. Bei der Repräsentation des Personals der Tötungsanstalt wird durch die Bild- und Textauswahl ergänzend vermittelt, dass diese Täterinnen und Täter vollkommen „normale“ Menschen waren. Visuell erhalten gerade diese tatnahen Täterinnen und Täter der unteren Hierarchieebene recht großen Raum, dies geschieht vor allem anhand zahlreicher Fotografien. Sie zeigen auch Frauen, sodass deutlich wird, dass nicht nur Männer die Morde begingen. Zugleich thematisiert die Ausstellung allerdings Geschlecht nicht als historisch relevante soziale Kategorie, und auch nationalsozialistische Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen werden demgemäß nicht eigens thematisiert. Ebenso ist über die nationalsozialistischen Ärztinnen Herta Oberheuser, Margarethe Hübsch und Marianne Türk fast nichts zu erfahren, und auch Partnerinnen von lokalen Tätern werden kaum erwähnt. Kurzbiografien gibt es zudem nur von Männern.

Die Ausstellung weist hohe Transparenz bezüglich der verwendeten Exponate und Daten auf, so werden die Quellen von Fotografien genannt und Leerstellen, beispielsweise der unzureichend untersuchte Krematoriumsofen, thematisiert. Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim würde die Ausstellung gerne an verschiedenen Stellen erneuern, auch um Materialverschleiß auszugleichen. Allerdings steht dafür kein Geld zur Verfügung.⁶²⁶

8.2 Die Gedenkstätte Grafeneck

„Am 31. Mai ergeht aus Stuttgart der Erlass zum dritten Transport. 75 Weinsberger Patientinnen werden diesmal angefordert, und Emma ist Nr. 6 auf der Transportliste.“⁶²⁷

Schloss Grafeneck liegt auf der Schwäbischen Alb in Baden-Württemberg. Es befindet sich auf einer lang gestreckten Anhöhe und ist von Wäldern umgeben. In

⁶²⁶ Vgl. Aussage von Brigitte Kepplinger im Interview mit der Autorin, 13.02.2013.

⁶²⁷ Hans-Ulrich Dapp: Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie. Stuttgart 1991, S. 86. Emma Zeller wurde am 11. März 1889 in Stuttgart geboren und lebte von 1932 bis 1940 als Witwe und Mutter von vier Kindern in der psychiatrischen Klinik in Weinsberg. Am 4. Juni 1940 wurde sie in Grafeneck ermordet.

den 1930er-Jahren gehörte das Schloss der Samariterstiftung, einer Einrichtung der Inneren Mission, die dort ein Männerwohnheim betrieb. Im Oktober 1939 wurde das Gebäude für „Zwecke des Reiches“ beschlagnahmt.⁶²⁸ Zwischen Januar und Dezember 1940 war es Schauplatz der Ermordung von mindestens 10.654 Menschen im Rahmen der „Aktion T4“.⁶²⁹ Vor Ort waren 80 bis 100 Männer und Frauen für die Tötungen zuständig.⁶³⁰ Diese Gruppe „bestand aus Ärzten, Polizeibeamten, Büroangestellten, Pflege- und Transportpersonal, Wirtschafts- und Hauspersonal sowie Wachmannschaften und Leichenbrennern, so genannten ‚Desinfektoren‘, die in der Regel Verbänden der SS entstammten“⁶³¹. Das ärztliche Leitungspersonal meldete sich freiwillig zum Dienst, eine große Zahl der Mitarbeitenden der mittleren und unteren Ränge war hingegen abkommandiert oder dienstverpflichtet.⁶³² Als Motive für die Mitwirkung gelten „Kariere- und Aufstiegschancen, gute finanzielle Verdienstaussichten genauso wie Obrigkeitssdenken und Staatsgläubigkeit, nationalsozialistische Propaganda, seelische Verrohung und Gewöhnung“⁶³³. Ärztlicher Leiter von Grafeneck war zuerst Dr. Horst Schumann, auf ihn folgte Dr. Ernst Baumhardt. Stellvertreter Baumhardts wurde Dr. Günther Henneke. Das Büro der Tötungsanstalt baute Kriminalkommissar Christian Wirth auf.⁶³⁴ Erster Leiter des Sonderstandesamtes war Kriminalkommissar Jacob Wöger,⁶³⁵ ihm folgte später Kriminaloberassistent Hermann Holzschuh auf die Stelle nach. Stellvertreter Holzschuhs wurde der kaufmännische Angestellte Kurt Simon. Der Chemiker Dr. August Becker lieferte das Kohlenmonoxydgas von der IG Farben in Ludwigshafen an und unterrichtete das Personal über die praktische Umsetzung des Tötens mit Gas.⁶³⁶ Hans-Heinz Schütt, der Einkäufer von Grafeneck, erledigte Besorgungen für die Küche sowie das Personal in den umliegenden Städten. Im Rahmen seiner Tätigkeit brachte er Urnen der Ermordeten für die Sendung an Verwandte zum Postamt.⁶³⁷ Namentlich bekannt sind zudem der Pfleger Fromm, der stellvertretende Büroleiter

628 Vgl. Franka Röbner: „Im Dienste der Schwachen“. Die Samariterstiftung zwischen Zustimmung, Kompromiss und Protest 1930-1950. Nürtingen 2011, S. 9 f.

629 Vgl. Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland. Tübingen 2012, S. 17.

630 Vgl. ebd., S. 115.

631 Stöckle 2012, S. 115. Vier Fünftel der Namen sind heute bekannt, allerdings sind keine Angehörigen des Personals mehr am Leben. Etwa 40 Frauen zählten dazu. Vgl. Aussage von Thomas Stöckle im Interview mit der Autorin, 24.06.2013.

632 Vgl. Stöckle 2012, S. 115f.

633 Ebd., S. 116.

634 Zur Vita von Christian Wirth vgl. Volker Rieß: Christian Wirth – der Inspekteur der Vernichtungslager. In: Mallmann/Paul 2004, S. 239-251.

635 Vgl. Franka Röbner/Thomas Stöckle: Christian Wirth und Jakob Wöger. Polizeibeamte und ihr Einsatz beim Massenmord in Grafeneck. In: Hermann G. Abmayr (Hg.): Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder. Stuttgart 2009, S. 82-88.

636 Vgl. Stöckle 2012, S. 116-123.

637 Vgl. ebd., S. 130-136.

Gerhard Simon, die Pflegerinnen Zielke und Margot Räder-Großmann, die Bürokräfte Elise Freudenberg, Lina Gerst und Gertrud Kurz, der Leichenverbrenner Erich Schulz sowie Willi Mentz, der sich um die Landwirtschaft des Schlosses kümmerte.⁶³⁸ Im Dezember 1940 wurden der Betrieb der Tötungsanstalt eingestellt⁶³⁹ und Teile des Personals, darunter die Ärzte Baumhardt und Hennecke, nach Hadamar versetzt.⁶⁴⁰ Ehemalige Angehörige des Personals mordeten später auch in den besetzten Staaten Osteuropas. Ab dem Jahr 1947 diente Grafeneck wieder als Unterbringungsort für behinderte Menschen.⁶⁴¹ In einem Prozess vor dem Landgericht Tübingen im Sommer 1949 wurden acht Personen wegen ihrer Beteiligung an den Morden angeklagt:⁶⁴² die Kriminalbeamten Hermann Holzschuh und Jakob Wöger, die Krankenpflegerin Maria Appinger, der Krankenpfleger Heinrich Unverhau, der württembergische Landesjugendarzt Max Eyrich, der Mediziner Alfons Stegmann, die Psychiaterin Martha Fauser und Otto Mauthe, ehemaliger „Sachbearbeiter für das Irrenwesen“ im württembergischen Innenministerium. Außer Stegmann, Fauser und Mauthe wurden alle Angeklagten freigesprochen.⁶⁴³ In der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre wurden auf dem Gelände von Grafeneck durch die Samariterstiftung zwei Gräber angelegt, die Urnen mit Überresten der Verstorbenen enthielten.

Ab den 1970er-Jahren fanden dort kleinere Gedenkveranstaltungen statt, im Jahr 1982 wurde eine Gedenktafel angebracht. Ein geringfügiger Teil des Areals wurde 1990 als Gedenkstätte eröffnet. Im Jahr 1994 wurde der Verein Gedenkstätte Grafeneck e.V. gegründet.⁶⁴⁴ Er ist Träger des im Jahr 2005 er-

638 Vgl. Klee 2010, S. 134-154. Wenn nicht angegeben, fehlen die Vornamen im Original.

639 Kann man den „Betrieb“ an einem Tatort einfach „einstellen“? Aus der bürokratischen Organisation vieler nationalsozialistischer Verbrechen – und aus der nationalsozialistischen Sprache selbst – ergeben sich für die heutige Beschreibung bisweilen irritierende begriffliche Konstellationen.

640 Vgl. Stöckle 2012, S. 159. Vgl. Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hg.): „Verlegt nach Hadamar“. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt. Kassel 2009, S. 80.

641 Vgl. Stöckle 2012, S. 178.

642 Die Staatsanwaltschaft Tübingen ermittelte insgesamt gegen 27 Personen. Vgl. Rößner/Stöckle 2009, S. 87.

643 Vgl. Jörg Kinzig: Der Grafeneck-Prozess vor dem Landgericht Tübingen. Anmerkungen aus strafrechtlicher Sicht. In: Ders./Thomas Stöckle (Hg.): 60 Jahre Tübinger Grafeneck Prozess. Betrachtungen aus historischer, juristischer, medizinethischer und publizistischer Perspektive. Zwiefalten 2011, S. 35-53, hier S. 38-41. Stegmann und Mauthe wurden zu Haftstrafen von zwei bzw. fünf Jahren verurteilt. Stegmann wurde im November 1949 entlassen, Mauthe trat seine Strafe nie an. Fauser wurde wegen drei von ihr begangenen Einzeltötungen zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt, die mit der Untersuchungshaft verrechnet wurden. Die Polizeibeamten und das Pflegepersonal wurden freigesprochen, weil das Gericht eine Nötigungssituation anerkannte. Dem Landesjugendarzt wurde eine Pflichtenkollision zugebilligt, d.h. in Betracht gezogen, dass er sich an den Morden beteiligte, um Menschen zu retten.

644 Zum Verein vgl. Gedenkstätte Grafeneck e.V. (Hg.): 8. Grafenecker Brief 2010. Gedenkstätte Grafeneck Dokumentationszentrum – Fünf Jahre 2005 bis 2010 – Rückblick und Bilanz. Goma-dingen 2010, S. 12f.

öffneten „Dokumentationszentrums Gedenkstätte Grafeneck“⁶⁴⁵. Das Dokumentationszentrum sitzt in einem kompakten, eigens umgebauten Gebäude unweit des Schlosses. Es enthält ein Büro und ein Archiv, eine Bibliothek, einen Seminarraum und die ständige Ausstellung. Grafeneck versteht sich als Dokumentations-, Forschungs- und Bildungsort. Unmittelbar benachbart befindet sich eine Einrichtung der Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie.⁶⁴⁶ Die Besuchszahlen des Ortes sind seit der Eröffnung der Ausstellung angestiegen. Die zunehmende Aufmerksamkeit hat allerdings kaum zu Anfeindungen geführt. Nur einmal wurden ein Hakenkreuz ins Gästebuch geschmiert und neonazistische Flugblätter ausgelegt.⁶⁴⁷

Was die nationalsozialistische Mordpraxis betrifft, so sind vier Bereiche des Geländes besonders relevant: erstens das Schloss als Sitz der Täterinnen und Täter, zweitens die Leerstelle, an der das Vergasungsgebäude stand, drittens das Dokumentationszentrum (mit der Ausstellung) und viertens die Gedenkstätte (das Außengelände mit den Gräbern).⁶⁴⁸ Da in der Gedenkstätte keine Täterinnen und Täter gezeigt werden, sollte das Dokumentationszentrum diese Lücke schließen. In der Konzeption der Ausstellung wurde daher der Schwerpunkt auf Täterschaft gelegt.⁶⁴⁹

Die Dauerausstellung der Gedenkstätte Grafeneck trägt den Titel „Grafeneck 1940 – Krankenmord im Nationalsozialismus. Geschichte und Erinnerung“. Zur Konzeption formuliert Stöckle:

„Das Ausstellungskonzept zeigt im ersten Raum Grafeneck als einen Ausgangspunkt nationalsozialistischer Vernichtungspolitik, der vom Mord an geistig behinderten und psychisch erkrankten Menschen, der ‚Aktion T4‘, zur Ermordung der europäischen und deutschen Juden in den Vernichtungslagern des Holocaust führte. [...] Im Raum II, überschrieben mit ‚Erinnerung‘, wird die Frage des Umgangs mit dieser Geschichte nach dem Krieg

645 Es wurde durch die Bundesgedenkstättenförderung, das Land Baden-Württemberg und die Landesstiftung Baden-Württemberg gefördert. Vgl. Gedenkstätte Grafeneck e.V. (Hg.): Ausstellungsband „Euthanasie“-Verbrechen in Südwestdeutschland. Grafeneck 1940 – Geschichte und Erinnerung. Gomadingen 2007, S. 86.

646 Es hat zwiespältigen Charakter, dass am historischen Tatort unterstützungsbedürftige Menschen wohnen. So saß ich eines Nachmittags auf einem Stuhl im Ausstellungsraum, um Verschiedenes zu notieren. Ein Bewohner lief auf mich zu und fragte, ob ich von „der Presse“ sei (Schreibblock!). Ich verneinte diese Vermutung. Alsdann setzte er sich auf einen Stuhl neben mir, dabei sehr schnell und sehr freundlich sprechend, und zeigte mir unvermittelt eine Narbe an seinem Hinterkopf, die von der Entfernung eines Tumors rührte. Dann nannte er seinen Wohnort Grafeneck den „Psychohügel“, auf den er und andere „abgeschoben“ seien, und erwähnte, dass „hier“ früher Menschen wie er wegen dem „Arschloch Adolf“ getötet worden seien.

647 Vgl. Aussage von Thomas Stöckle im Interview mit der Autorin, 24.06.2013.

648 Ebd. Im Schloss sind heute Wohngruppen des Samariterstifts untergebracht.

649 Ebd.

*und der Entstehung der Erinnerungsarbeit in Baden-Württemberg und Grafeneck nachgegangen.*⁶⁵⁰

Weiter heißt es:

*„Im Mittelpunkt [...] stehen in erster Linie Opfer und Täter, aber auch die ‚Zuschauer‘, das politische und gesellschaftliche Umfeld sowie die Mechanismen und Denkstrukturen, die zu diesem ‚arbeitsteiligen Großverbrechen‘ geführt haben: Eugenische Überlegungen und volkswirtschaftliches Kosten-Nutzen-Denken, die weit über bloße NS-Ideologie hinaus auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verweisen. [...] Im zweiten Raum richtet die Ausstellung ihren Blick auf die Zeit nach 1945. Wie ging die Gesellschaft mit diesem Verbrechen um [...]? Trotz des Fluchtpunktes einer negativ besetzten Geschichte kann Grafeneck [...] die Bedeutung der Demokratie mit ihren Konzepten von Menschenwürde und Menschenrechten unterstreichen und demokratisches Bewusstsein fördern.“*⁶⁵¹

Die Ausstellung wurde seit ihrer Eröffnung im Jahr 2005 nicht überarbeitet. Sie befindet sich im Erdgeschoss des umgebauten Gebäudes und ist die kleinste der im Rahmen dieser Studie untersuchten Ausstellungen. Die Ausstellung wird durch zwei große Fensterfronten von Tageslicht erhellt, der Boden ist grau gefliest, die Decke weiß. Der Raum wirkt neu eingerichtet und gut gepflegt. Im Eingangsbereich fällt der Blick auf zwei Stühle und einen Tisch, auf dem das Gästebuch liegt.

Die Exposition ist in zwei Bereiche unterteilt. Der erste Bereich, der sich auf die Morde in Grafeneck im Jahr 1940 konzentriert, ist in Schwarz, Grautönen und Weiß gehalten. Die Farbkombination wirkt sachlich und nüchtern. Im zweiten Bereich zur Nachgeschichte der Morde nach 1945 dominieren Blautöne und ein warmes Gelb. Der Gelbton entsteht durch die indirekte Beleuchtung der Ausstellungsdisplays. Der zweite Bereich wirkt so insgesamt wärmer, ist aber auch dunkler, weil weniger Tageslicht einfällt.

Der erste Raum zu den Ereignissen im Nationalsozialismus ist etwa dreimal so groß wie der zweite Ausstellungsbereich, und „weitgehend ein Täterteil“⁶⁵².

Es gibt keine Objekte. Dies ist eine Entscheidung aus der Konzeptionsphase, der die Perspektive zugrunde lag, dass der Ort „kein Museum“⁶⁵³, sondern eine historische Dokumentation ist. Aus demselben Grund werden auch keine originalen Exponate, beispielsweise historische Fotografien, gezeigt. Weiterhin verfügt die Gedenkstätte nur über wenige Objekte, und ihr Zeigen hätte zusätzliche Vorkehrungen erfordert. Ebenfalls gibt es keine Vertiefungsebene, beispielsweise durch ausziehbare Schubladen, und Medienstationen. Die Exposition besteht

650 Vgl. Stöckle 2012, S. 183f.

651 Ebd., S. 182.

652 Aussage von Thomas Stöckle im Interview mit der Autorin, 24.06.2013.

653 Ebd.

ausschließlich aus großformatigen Displays mit Bild und Text. Im ersten Bereich sind dies mattierte Metalltafeln mit Kunststoffkern, im zweiten Acryltafeln.

Die Texte sind auf Deutsch gehalten. Übersetzungen in andere Sprachen oder Ausführungen in Leichter Sprache wurden nicht vorgenommen. Die Ausstellungserzählung verläuft chronologisch, im ersten Bereich gibt es allerdings thematische Vertiefungen. Rechts des Eingangs befindet sich eine historische, schwarz-weiße Fotografie, die über die ganze Wand gezogen wurde. Ihr ist keine Quellenangabe beigefügt.⁶⁵⁴ Zwei graue Busse nehmen die Darstellung ein; rechts von ihnen sind zwei Personen zu sehen. Beide tragen eine Kopfbedeckung, die größere Person hält einen Koffer in der linken Hand. Die Straße, auf der die Busse stehen und die Personen laufen, glänzt, es war vielleicht ein Regentag, der im Bild festgehalten ist. Hinter den Bussen sind zwei Gebäude sowie einige Bäume zu erkennen. Ein Teil der Bäume, vielleicht ist es auch nur ein einziger großer Baum hinter den Bussen, sieht aus wie eine Trauerweide.

Das erste Display der Ausstellung ist überschrieben mit „Euthanasie und Holocaust“. Der linke Teil ist in Weiß gehalten, der rechte Teil in Schwarz. Links befinden sich drei Bilder: die Fotografie „Schloss Grafeneck auf der Schwäbischen Alb 1930“, die Grafik „Euthanasie-Anstalten im Deutschen Reich 1940/41“ und die Fotografie „Auschwitz II-Birkenau“. Auf der Fotografie aus Auschwitz-Birkenau ist das Torhaus mit den Gleisanlagen zu sehen, die Abbildung eines „Schlüsselbildes für den Holocaust“⁶⁵⁵. Die beiden Fotografien zeigen keine Menschen, vielmehr Tatorte ohne Ereignis. Aufnahme- bzw. Entstehungsdatum, Quelle und Anlass, fotografierende oder gestaltende Personen der drei Bilder werden nicht genannt. Die Schrift erinnert insgesamt an eine Schreibmaschinentypografie. Im Text „Januar 1940 – NS-„Euthanasie“ – Industrieller Mord“ auf dem rechten Teil wird viermal zu Beginn der Ausstellung der Begriff „Täter“ eingeführt. Bei der Konzeption wurde er „selbstverständlich“⁶⁵⁶ eingesetzt, also ohne eigens geprüft oder diskutiert zu werden. Außerdem wird ein Zusammenhang zwischen der antisemitisch motivierten Shoah und den sozialdarwinistisch motivierten Krankenmorden hergestellt:

„Am 18. Januar 1940 beginnt die systematische und industrielle Ermordung von Menschen im nationalsozialistischen Deutschland. In 6 Vernichtungszentren werden zwischen Januar 1940 und August 1941 über 70 000 Menschen ermordet. Grafeneck, von den Tätern als ‚Anstalt A‘ bezeichnet, wird zum Modell für alle weiteren Vernichtungsanstalten – das Vorgehen der

654 Es handelt sich um eine heimliche Aufnahme der grauen Busse aus dem Jahr 1940, vermutlich fotografiert durch einen Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal. Vgl. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 2011, S. 24.

655 Christoph Hamann: Fluchtpunkt Birkenau. Stanislaw Muchas Foto vom Torhaus Auschwitz-Birkenau (1945). In: Paul 2006, S. 283-302, hier S. 285.

656 Vgl. Aussage von Thomas Stöckle im Interview mit der Autorin, 24.06.2013.

Täter in Südwestdeutschland zum Modell für das Reich. [...] Die Täter bezeichnen den Mord als ‚Euthanasie‘ oder ‚Gnadentod‘, in der Verwaltungssprache als ‚Aktion T4‘. Menschen werden ermordet, weil sie in den Augen der Täter – und nicht nur in ihren – als ‚lebensunwertes Leben‘ gelten [...].“

Die Verantwortlichen werden als Täter bezeichnet, ihr Handeln als Mord, und es wird verdeutlicht, dass es Andere gab, die ihre sozialdarwinistische Perspektive teilten. Unter der folgenden Überschrift „Holocaust“ steht geschrieben:

„Mit dem Massenmord an Patienten und Bewohnern von Heil- und Pflegeanstalten beginnt ein Weg, der zum Mord an den europäischen Juden führt und in den Vernichtungslagern des Ostens endet, für die Auschwitz-Birkenau als Symbol steht. Die Täter der Krankenmorde – jeder vierte des Personals von Grafeneck – finden sich wieder in den Vernichtungsstätten des ‚Holocaust‘: Auschwitz II-Birkenau, Belzec, Sobibor, Treblinka. In ihrer Zuständigkeit liegt der Aufbau dieser Vernichtungslager. Auch in diesen Lagern werden Menschen systematisch und industriell ermordet. Vorbild ist der ‚Euthanasie‘-Krankenmord.“

Der strafrechtlich fundierte Begriff „Täter“ wird ergänzt durch die sachlich-bürokratischen Formulierungen „Personal“ und „Zuständigkeit“. Es ist nicht ersichtlich, weshalb gerade die vier genannten „Vernichtungsstätten“ angeführt werden. Im Übrigen wird auf der Ausstellungstafel für alle Genannten nur die männliche Form benutzt.

Die zweite Ausstellungstafel ist übertitelt mit „Prolog: Leben ist unwert“. Ein nationalsozialistisches Propagandabild des „Reichsnährstandes“ wird sehr groß gezeigt. Dieses gehört neben der Fotografie der Busse an einem Regentag und dem Foto des ermordeten Theodor K. zu den größten Abbildungen in der Exposition. Ein Text aus der SS-Zeitschrift „Das Schwarze Korps“ von 1937 ist dem Propagandabild beigelegt. Die Grafik enthält in Frakturschrift eine Botschaft: „Hier trägst du mit. Ein Erbkranker kostet bis zur Erreichung des 60. Lebensjahres im Durchschnitt 50.000 RM.“ Zu sehen – unangenehm in der expliziten Menschenverachtung – ist ein hoch gewachsener, blonder Mann im weißen Hemd mit hoch gekrempelten Ärmeln, der einen Balken stemmt, auf dem zwei unvorteilhaft gezeichnete Personen sitzen, die an Tiere erinnern sollen.

Es folgt das dritte Display mit der Überschrift: „Der Gedanke: Leben ist unwert“. Diese Ausstellungstafel kommentiert die vorherige Veranschaulichung nationalsozialistischer Ideologie. Der Schreibmaschinencharakter der Schrift, der flüchtig, zugleich verstetigend-protokollarisch wirkt, wird beibehalten. Die Morde in Grafeneck und das Handeln der Täterinnen und Täter werden hier kontextualisiert, die zielstrebige, vorsätzliche Organisation des Tötens vermittelt. Unter der Überschrift steht: „Das erklärte Ziel der nationalsozialistischen Gesundheits-, Sozial- und Rassepolitik ist die Verwirklichung eines umfassenden Programms zur ‚Reinigung des Volkskörpers‘.“ Nach einigen Sätzen zur nationalsozialistischen

Ideologie, welche die Morde abermals einordnen, folgt eine erneute Benennung der Täterinnen und Täter, dieses Mal in ihrer Funktion als „Planer“: „Die Logik der Planer bei der Ermordung der ‚nutzlosen Esser‘ lag in der Entlastung der öffentlichen Finanzen, Einsparung von Nahrungsmitteln, Freisetzung von Ärzten und Pflegepersonal, Umwandlung von Heil- und Pflegeanstalten in Lazaretten, Kasernen, Krankenhäuser oder andere kriegswichtige Einrichtungen.“ „Planer“ handeln zielstrebig, organisiert und oftmals in Auftrag, ihre „Logik“ wird hier als ökonomisch motiviert dargestellt.

Es folgt ein Zitat von „Viktor Brack (1904–1948), Wirtschaftswissenschaftler und einer der Hauptorganisatoren der ‚Aktion T4‘ in einer Ansprache an die Oberbürgermeister des Deutschen Gemeindetages im April 1940.“ Dieses lautet:

„In den vielen Pflegeanstalten des Reichs sind viele unheilbar Kranke jeder Art untergebracht, die der Menschheit überhaupt nichts nützen. Sie nehmen nur anderen gesunden Menschen die Nahrung weg und bedürfen oft der zwei- und dreifachen Pflege. Wenn man heute schon Vorkehrungen für die Erhaltung gesunder Menschen treffen müsse, dann sei es umso notwendiger, dass man diese Wesen zuerst beseitigte [...]. Im Übrigen entlastet die Aktion die Gemeinden sehr, denn es fallen bei jedem einzelnen Falle die künftigen Unterhalts- und Pflegekosten weg.“

Evident ist die zum Ausdruck gebrachte Zielstrebigkeit und Überzeugung hinter dem Handeln; eben diese soll das Zitat auch verdeutlichen. Etwas merkwürdig mutet der Konjunktiv an, sodass unklar ist, ob zitiert wird, wie Brack zitiert wurde, beispielsweise in einem Protokoll.⁶⁵⁷ Dass diese Aussage beim Deutschen Gemeindegtag getätigt wurde, zeigt die Unverblümtheit des nationalsozialistischen Sozialdarwinismus und der geplanten Morde.

Es folgt die vierte Ausstellungstafel mit der Überschrift „Euthanasie-Aktion T4“. Sie enthält auf eine Abbildung des historischen Dokuments über den sogenannten „Gnadentoderlass“ Adolf Hitlers. Das Schreiben Hitlers ist kommentiert mit den Worten: „Auftrag Hitlers vom Oktober 1939 zu den ‚Euthanasie‘-Morden im Deutschen Reich (rückdatiert auf den 1. September 1939) mit einem handschriftlichen Vermerk von Reichsjustizminister Gürtner.“ Zwei Funktionsträger der nationalsozialistischen Regierung werden so namentlich als Verbrechenverantwortliche angeführt. Zudem informiert ein Text unter der Überschrift „Aufbau und Planung“ über die „konkreten Planungen für die systematische Ermordung von psychisch kranken und geistig behinderten Menschen“, zu deren Umsetzung „im Herbst 1939 drei Scheingesellschaften gegründet“ wurden, die das „Ermächtigungsschreiben Hitlers in die Tat“ umsetzen sollten. Wer an diesen Gründungen mitwirkte, ist nicht zu erfahren. Weiter heißt es:

⁶⁵⁷ Am 3. April 1940 hat Brack bei einer geheimen Sitzung des Deutschen Gemeindetages gesprochen. Vgl. Klee 2010, S. 141.

„Die neuentstandene Behörde wird [...] auch ‚T4‘ genannt. Sie geht aus der Kanzlei des Führers der NSDAP hervor, die Reichsleiter Philipp Bouhler untersteht. In die Zuständigkeit der T4-Behörde fällt die Ermordung von über 70 000 Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten in Deutschland in den Jahren 1940 und 1941. Der gesamte Mordprozess [...] erhält den Namen ‚Aktion T4.‘“

Was wird deutlich? Es gab eine behördliche Zuständigkeit für tausendfache „Ermordung“ und den gesamten „Mordprozess“. Die Taten geschahen nicht spontan und eigeninitiativ, sondern organisiert sowie geordnet. Unter dem Text sind zwei Porträtfotos platziert. Links wird Philipp Bouhler gezeigt, rechts ist Karl Brandt zu sehen. Unter der Fotografie von Bouhler steht: „Philipp Bouhler (1899-1945) Leiter der Kanzlei des Führers“. Bei Brandt ist notiert: „Prof. Dr. med. Karl Brandt (1904-1948) Begleitarzt Hitlers, Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen (1942).“ Die Fotos sind identisch groß und schwarz-weiß. Beide Männer sind abgebildet in Uniform mit Kragenspiegeln. Woher die Bilder stammen, wer sie wann zu welchem Zweck aufgenommen hat oder was die Uniformen bedeuten, wird nicht artikuliert. Die Fotografie von Bouhler scheint ein offizielles Porträt zu sein, die Aufnahme von Brandt ein Schnappschuss. Philipp Bouhler dreht den Kopf leicht zur linken Seite, er ist im Viertelprofil abgebildet; sein Mund ist geschlossen, die dunklen Haare liegen am Kopf. Er trägt ein Hakenkreuzabzeichen an der Krawatte. Von Brandts Gesicht ist eine Profilansicht zu sehen, die im Schatten liegt. Er scheint gerade zu sprechen. Seine Haare sind streng gescheitelt. Das fünfte Display steht ebenfalls unter der Überschrift „Euthanasie-Aktion T4“. Dort ist vermerkt, dass das „Reichsinnenministerium“ Meldebogen zur Erfassung der zu Tötenden verschickte, die „von den Anstalten“ ausgefüllt und „von ‚ärztlichen Gutachtern‘ geprüft“ wurden. Beteiligte an der Vorbereitung der Morde werden somit erwähnt, jedoch nicht namentlich oder in anderer Hinsicht präzisiert. Die Datenabfrage funktionierte „pflichtgemäß“ und „reibungslos“, also ohne nennenswerten Widerstand; die Einrichtungen jedoch „ahnen [...] meist nicht“, weshalb die Daten erfragt werden. Größeren Raum auf der Tafel nimmt dann aber das Verhalten des Heimleiters von Wilhelmsdorf, Heinrich Hermann, ein, der genug „ahnte“, um gegen die Morde zu protestieren. Oben rechts auf dem Display werden zusätzlich vier Bilder gezeigt: Merkblatt und Meldebogen des Reichsinnenministeriums, die Gebäudefassade des Hauses in der Tiergartenstraße 4 und als Grafik ein „Organisationsschema der ‚Euthanasie‘-Zentrale in Berlin“. Sie zeigt den Apparat sowie die einzelnen beteiligten Abteilungen.

Die sechste Ausstellungstafel steht unter der Überschrift „Aktion T4‘ Berlin-Stuttgart-Grafeneck“. Sie enthält auf der linken Seite vier Abbildungen. Am größten ist eine fotografische Aufnahme des Gebäudes des württembergischen Innenministeriums aus den 1930er-Jahren, darunter wird links der Runderlass gezeigt, mit dem die Abholung der Patientinnen und Patienten im November

1939 angeordnet wurde. Rechts daneben sind zwei Fotografien untereinander angebracht. Das obere Bild zeigt „Dr. jur. Jonathan Schmid (1888-1945) Württembergischer Innen- und Justizminister“. Schmid trägt einen schwarzen Anzug und sieht direkt in die Kamera, seine Augen sind weit geöffnet, der Kopf ist leicht zur Seite gedreht. Schmid wirkt entschlossen; er könnte Arzt oder Patient oder Hochzeitsgast sein, auf dem Bild ist sein Amt nicht zu erkennen. Er ist durch das Porträt übrigens auf derselben visuellen Ebene platziert wie Brandt und Bouhler. Unter dieser Fotografie werden kontrastierend vier Bewohner des Samariterstifts Grafeneck aus den 1930er-Jahren gezeigt. Der Text auf der rechten Seite des Displays widmet sich den Institutionen, die an den Morden in Grafeneck beteiligt sind; die strukturelle Komponente wird so thematisiert. Genannt werden die Reichsstellen in Berlin, die „Mitwirkung“ der Länderverwaltungen in Baden, Württemberg und Bayern sowie die drei zuständigen Landesinnenministerien. Daneben werden das württembergische Innenministerium und seine „Medizinalabteilung“ bzw. „Vertreter“ des Ministeriums angeführt, ebenso wie „Vertreter“ des Reichsinnenministeriums und der T4-Behörde. Erwähnt wird außerdem, dass Grafeneck der Samariterstiftung untersteht, die dem Landesverband der Inneren Mission und der evangelischen Landeskirche Württemberg angehört. Vielleicht wurde auf die Nennung von Namen der „Vertreter“ (und Vertreterinnen?) verzichtet, um Lesende nicht mit zu vielen Informationen zu überfrachten, da es vorrangig um Strukturen, Personen geht. Vielleicht sind manche Namen aber auch schlicht nicht bekannt.

Die siebte Ausstellungstafel ist überschrieben mit „Grafeneck – von der Heilanstalt zur Vernichtungsanstalt“. Hier fällt auf, dass sich die Displays inhaltlich sukzessive dem Ort Grafeneck nähern – aus der Zukunft (Auschwitz-Birkenau) über die Grundlage (Ideologie) hin zu Hitler und der T4-Behörde in Berlin, von dort nach Stuttgart zum Innenministerium und dann weiter auf die Schwäbische Alb. Auf der linken, weiß grundierten Seite der Tafel werden zwei Abbildungen gezeigt. Die obere Abbildung ist eine schwarz-weiße Reproduktion des Dokuments „Beschlagnahme Grafenecks ‚für Zwecke des Reichs‘“, die vom Münsinger Landrat Richard Alber im Auftrag des württembergischen Innenministeriums verfügt wurde. Die Beteiligung eines politischen Akteurs aus der Region ist somit angesprochen. Darunter wird etwas größer der „Lageplan der Vernichtungsanstalt Grafeneck“ gezeigt. Ihm korrespondiert auf der rechten, schwarzen Seite der Tafel eine Liste der „Anstalten und Opfer“, die „den momentanen Stand der Kenntnisse“ spiegelt und „unvollständig“ ist. Der Forschungsstand wird transparent gemacht. Die Grafik des Lageplans enthält „Wachposten“, den „Tötungskomplex“ und das „Schloss mit Kommandantur und Standesamt“. Über der Liste steht ein knapper Text, in dem Grafeneck als „Ermordungskomplex“ und „Mordanstalt“ bezeichnet ist, in der „10 654 Männer, Frauen, Alte, Jugendliche und Kinder ermordet“ wurden. Auffällig ist nun, dass explizit Frauen angeführt werden, bei den Verantwortlichen und Zuarbeitenden bislang hingegen nicht. Er-

gänzend heißt es dann: „Festgestellt wird die Zahl der Opfer durch das Schwurgericht Tübingen in einem Prozess, der gegen eine kleine Zahl der Täter geführt wird.“ Hier taucht erstmals seit dem ersten Display der Begriff „Täter“ wieder auf. Auch wird hier auf die Zeit nach 1945 verwiesen. Anzahl und Geschlecht der Beschuldigten werden nicht genannt, obwohl sie bekannt sind: acht Täterinnen und Täter standen 1949 vor Gericht. Es folgt die achte Ausstellungstafel, „Grafeneck 1940-Transport-Ankunft-Tötung“. Die unmittelbare Tat wird nun in den Blick genommen. Die Grundfarbe der Tafel ist weiß, Bilder und Texte sind etwa in Form des Buchstaben „T“ angeordnet, den Querbalken bilden hierbei die Bilder. Es handelt sich um vier historische Fotografien und eine Grafik, die in ihrer Gestaltung dem zuvor gesehenen Lageplan gleicht. Die vier Fotografien sind etwa gleich groß und untertitelt, zu sehen ist von links nach rechts nochmals das Foto der beiden Deportationsfahrzeuge an einem Regentag, daneben eine weitere Aufnahme eines grauen Busses, schließlich eine Fotografie des Schuppens, in dem „die eingelieferten Patienten durch Kohlenmonoxyd-Gas getötet“ wurden. Wer diese Tötung durchführte, bleibt unerwähnt. Anschließend wird eine Aufnahme vom Inneren des Schuppens gezeigt, die mit „Vergasungsraum[,] von den Tätern als ‚Duschraum‘ bezeichnet“ erläutert ist. Hier wird abermals der Begriff „Täter“ benutzt. Die Grafik ganz rechts ist überschrieben mit „Tötungskomplex Grafeneck 1940“. Der Ort wird definiert, kartografiert und aufgeteilt in „Aufnahmebaracke“, „Vergasungsschuppen“, „Verbrennungsofen“, „Garage für Omnibusse“ und „Bretterzaun“. Die Grafik illustriert die historische Funktionszuweisung an jeden Meter des Geländes, derzufolge nichts dem Zufall überlassen blieb. Unter den Bildern folgt der Text. Links steht die Aussage einer Täterin. Die Passage wird mit folgenden Worten eingeleitet: „Eine Schwester beschreibt das Geschehen bei der Ankunft in Grafeneck.“ Wohl ist eine Krankenpflegerin gemeint; sie gehörte zum Kreis derjenigen, die die zu Ermordenden sah, bewachte und dem Tod zuführte. Unklar bleibt, weshalb sie wann die folgende Aussage tätigte:

„Die ankommenden Kranken wurden von dem Schwesternpersonal in Empfang genommen, ausgezogen, gemessen, fotografiert, gewogen und dann zur Untersuchung gebracht. Jeder ankommende Transport wurde ohne Rücksicht auf die Tageszeit sofort untersucht und die zur Euthanasie bestimmten sofort vergast.“

Ohne Rücksicht auf die Menschen, möchte ich unwillkürlich ergänzen. Von dieser Krankenpflegerin oder anderen Krankenpflegerinnen wird kein Foto in der Ausstellung gezeigt, mit der Begründung, dass sie als dienstverpflichtete Personen keinen bzw. wenig Handlungsspielraum besaßen.⁶⁵⁸ Auf der rechten Seite der Ausstellungstafel schildert ein „Pfleger“ die „Ermordung aus seiner Perspektive“.

⁶⁵⁸ Vgl. Aussage von Thomas Stöckle im Interview mit der Autorin, 24.06.2013.

Auch dieser tatnahe Täter vor Ort bleibt anonym. Das Zitat des unbekanntenen Pflegers ist ausführlicher als dasjenige der Pflegerin:

„Beim Reingehen in den Vergasungsraum bzw. Hereintragen wurden die Geisteskranken nochmals gezählt, sodann wurden die Türe und das Entlüftungsfenster geschlossen. Sodann ließ der Arzt von einem Nebenraum aus das Gas einströmen. Die Tätigkeit des Pflegepersonals war mit dem Verbringen der Geisteskranken in den Vergasungsraum beendet. Das Einströmenlassen des Gases wurde ausschließlich vom Arzt gemacht. [...] Zu Anfang konnten in den Vergasungsraum etwa 30 bis 40 Personen auf einmal verbracht werden, später wurde der Vergasungsraum noch vergrößert, d.h. ein Stück der sogenannten Kleiderablage wurde noch hinzugenommen, indem die Mauer versetzt wurde. Der neue Vergasungsraum konnte einen ganzen Transport in Höhe von 75 Personen etwa aufnehmen. Wie lange der Arzt dann Gas einströmen und wirken ließ, weiß ich nicht. [...] Das Öffnen der Türe und das Ingangsetzen der Ventilation geschah durch einen der Pfleger, die den Schließdienst an der inneren Absperrung versahen. Diese erhielten vom Arzt jeweils die Anordnung, nach einer halben oder vielleicht auch nach einer Stunde – ich kann das nicht mehr sagen – die Türe zu öffnen und die Ventilation einzustellen. Ich selbst war zu diesem Dienst genau wie die anderen Pfleger eingeteilt worden. Zu Anfang nahm der Arzt das Öffnen der Türe selbst vor und trug dabei eine Gasmasken. Wir rissen später nur unter Luftanhalten die Türe auf und entfernten uns sofort von ihr. Außerdem wurde von außen die Ventilation eingeschaltet. Das Öffnen der Türe geschah auch vielfach durch die Bedienung der Verbrennungsöfen. Zur Entlüftung wurde dann der Vergasungsraum eine bestimmte Zeit offen gelassen, ich weiß es nicht mehr so genau, ob es ein oder zwei Stunden waren.“⁶⁵⁹

Die Schilderung des Mordens geschieht detailliert und aus Täterperspektive. Da nicht deutlich ist, in welchem Kontext die Aussage getätigt wurde, bleibt beispielsweise unklar, welche Auslassungen oder Relativierungen sie enthält. Es ist zudem nicht transparent, inwiefern die Ausstellungsmachenden auf die Aussage eines Täters angewiesen waren, um den Tötungsprozess museal zu präsentieren. Auf dem neunten Display „Grafeneck ‚Tötungsbürokratie‘“ werden die tatnahen Täterinnen und Täter präsentiert. Dies geschieht anhand von Texten und historischen Dokumenten. Namen werden nicht genannt, ebenso wenig wird erwähnt, was aus diesen Täterinnen und Tätern nach der Schließung Grafenecks wurde. Zu ihnen heißt es:

659 Eckige Klammern im Original.

„Das Personal für die Vernichtungsanstalt Grafeneck – ungefähr 100 Männer und Frauen – wird ab Ende 1939 von Berlin nach Stuttgart aus rekrutiert. Es besteht aus Ärzten, Polizeibeamten, Büroangestellten, Pflege- und Transportpersonal, Wirtschafts- und Hauspersonal sowie Wachmannschaften und Leichenbrennern, sogenannten ‚Desinfektoren‘, die in der Regel Verbänden der SS entstammen. Was ihre soziale Herkunft betrifft, gehören die Täter allen sozialen Schichten an. Jedoch ist ein beträchtlicher Unterschied in der Art und Weise der Rekrutierung unübersehbar. Während vor allem das ärztliche Leitungspersonal sich ohne jeglichen Druck für sein Tun entscheiden kann, wird eine große Zahl der mittleren und unteren Funktionsträger nach Grafeneck dienstverpflichtet oder kommandiert. Zum Teil geschieht dies über das Arbeitsamt, die Landwirtschaftskammer oder die NS-Frauenschaft. Daneben finden sich aber auch Personen, die von Freunden, Bekannten und Verwandten vermittelt werden, die bereits in der T4-Zentrale in Berlin tätig sind. Wie viele der Täter und Gehilfen sich aus tiefster Überzeugung am Krankenmord beteiligen, kann heute nicht mehr in jeder Hinsicht erschlossen werden. Angst vor Repression oder Verfolgung scheinen eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Bei einem Bruch des Schweigegebots, welches als Geheimnisverrat ausgelegt wird, sind jedoch Todesstrafe und Konzentrationslagerhaft angedroht, letzteres ist in einem Fall auch überliefert. Ausschlaggebend für die Mitwirkung von Tätern und Tatgehilfen ist mit Sicherheit ein ganzes Bündel von Motiven wie Karriere und Aufstiegschancen, gute finanzielle Verdienstaussichten genauso wie Obrigkeitsdenken und Staatsgläubigkeit, nationalsozialistische Propaganda, seelische Verrohung und Gewöhnung.“

Es werden Frauen und Männer genannt, ihre genaue Zahl, auch schätzungsweise, ist jedoch nicht angegeben, ebenso wenig wie ihre Funktionen. Abermals fällt nicht der Begriff „Täterin“. Es bleibt unklar, in welcher der beteiligten Gruppen Frauen vertreten waren, und ob dies nicht museal gezeigt wird, weil es nicht bekannt ist, oder weil die Ausstellungsverantwortlichen dachten, es sei nicht relevant. Mit dem Hinweis auf „Gehilfen“ wird ein gängiges Entschuldigungsmuster in Gerichtsverfahren der Nachkriegszeit aufgegriffen. Die problematischen Implikationen dieser Konstruktion werden nicht thematisiert. Der Text wirkt insgesamt sehr bemüht, die Frage der Freiwilligkeit und die Motivlage der Täterinnen und Täter zu thematisieren. Bei der Erwähnung der Konzentrationslagerhaft wäre eine Präzisierung wichtig, da sie Besuchende bei der populären Vorstellung abholt, die Täterinnen und Täter seien unter einem Zwang gestanden, dessen Nichtbefolgung ähnlich gravierende Konsequenzen zeitigt hätte wie für die Mordopfer selbst. Weiterhin wird auf der Ausstellungstafel Heterogenität gezeigt: Es gab

verschiedene Anlässe⁶⁶⁰ und Motive für die Mordbeteiligung in Grafeneck, die Durchführenden hatten unterschiedliche soziale Hintergründe. Offen bleibt, wie Beziehungen und Kommunikation innerhalb des Personals waren. Tauschte man sich privat aus, neidete man sich die jeweilige Zuständigkeit? Durch die Nennung von Arbeitsamt, Landwirtschaftskammer und NS-Frauenschaft wird erneut die arbeitsteilige, staatlich legitimierte Dimension des Geschehens angedeutet. Implizit wird somit auch thematisiert, wie viele Akteurinnen und Akteure von dem Verbrechen wussten. Die fünf Abbildungen auf der rechten Seite des Displays umfassen im Uhrzeigersinn: die Reproduktion eines historischen Schreibens, untertitelt mit „Trostbrief‘ der Landespflegeanstalt Grafeneck an die Eltern des Karl K., unterzeichnet mit Dr. Ott, dem Tarnnamen des stellvertretenden Büroleiters Gerhard Kurt Simon“; die Reproduktion eines Schreibens, auf dem die Namen „Medizinalrat Dr. Stegmann“ (Adressat) und mutmaßlich „Hennecke“ (Unterschrift des Absenders) zu erkennen sind und das die Korrespondenz zwischen Grafeneck und der Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten darstellt, die „das Verfahren des ‚Aktentausches‘ zwischen den ‚Euthanasie‘-Anstalten belegt“; die Fotografie des Deckels einer Urne aus der Tötungsanstalt Hartheim, darüber sind die Vorder- und Rückseite der Todesurkunde für den „Landwirt Johannes B.“ abgebildet, unterschrieben von „dem als Standesbeamten eingesetzten Polizei-offizier Jakob Wöger aus Stuttgart“. Einzelne Täter werden mittels dieser exemplarischen, indizienhaften Abbildungen aus der Anonymität geholt. Das Zeigen eines Urnendeckels aus Hartheim und nicht aus Grafeneck wirft die Frage auf, weshalb dieses Exponat gewählt wurde. Weshalb ein Tarnname benutzt wurde, wird nicht erläutert. Die Displays acht und neun sind die zentralen Ausstellungseinheiten zu den Täterinnen, Tätern, Taten und zum Tatort. Auf Display 10 wird Theodor K. vorgestellt. Sein Porträt ist die größte Fotografie in der Ausstellung. Im Text, der von seinem Sterben berichtet, werden als beteiligte Institutionen das Reichsinnenministerium, das württembergische Innenministerium und die Göppinger Heilanstalt Christophsbad genannt. Theodor K. wurde am 25. November 1940 ermordet. Wer in Grafeneck daran beteiligt war, ist unerwähnt. Das in der Überschrift des Displays benutzte Wort „Opferschicksal“ bringt die Tragik des Sterbens zum Ausdruck, zugleich impliziert es eine Unausweichlichkeit, für die es keine oder nur göttliche Verantwortung gibt.

Es folgt die elfte Ausstellungstafel zu „Protest und Widerstand“. Das Umfeld der Tötungsanstalt Grafeneck und die Öffentlichkeit werden in den Blick genommen. Von vereinzelt Protesten, beispielsweise durch manche Anstaltsdirektoren (gab es keine Direktorinnen?), ist die Rede, und von Beginn und Abbruch

⁶⁶⁰ Die Rekrutierung des Personals erfolgte, nachdem der nationalsozialistische Staat gerade erfolgreich Polen überfallen hatte. Der Gedanke, dass eine Beteiligung an staatlichen Verbrechen perspektivisch honoriert würde, trug sicher seinen Teil als „Anlass“ bei.

der „Morde“⁶⁶¹. Unter dem Text werden zwei Fotografien gezeigt. Die erste Aufnahme zeigt Else von Löwis, NS-Frauenschaftsführerin und Kulturreferentin der Stadt Stuttgart. Sie trägt eine weiße Bluse und sitzt vor einer Wand, an der die Blätter einer Pflanze erkennbar sind. Die zweite Fotografie bildet Theophil Wurm ab, Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Else von Löwis verfasste einen Protestbrief gegen die Morde, Theophil Wurm war Autor mehrerer Protestschreiben. Die Abbildung von Else von Löwis ist die einzige Fotografie einer Frau in der Exposition.

Das zwölfte Display trägt den Titel „Die Schließung Grafenecks und das Ende der Aktion ‚T4‘“. Dort sind zwei Fotografien abgebildet. Es handelt sich erstens um eine Luftaufnahme von Schloss Grafeneck und zweitens, etwas kleiner, um ein Porträt von Heinrich Himmler in Uniform. Himmler blickt nicht in die Kamera, Kragenspiegel und Krawatte sind zu erkennen. Links der Fotografie steht geschrieben: „Heinrich Himmler (1889-1945), Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, schreibt am 19. Dezember 1940 an Viktor Brack: ‚Lieber Brack! Wie ich höre, ist auf der Alb wegen der Anstalt Grafeneck eine große Erregung. Die Bevölkerung kennt das graue Auto der SS und glaubt zu wissen, was sich in dem dauernd rauchenden Krematorium abspielt. Was dort geschieht, ist ein Geheimnis und ist es doch nicht mehr...‘“ Auf der rechten Seite des Displays wird die Schließung der „Vernichtungsanstalt“ thematisiert, und dass das „Personal nach Hadamar bei Limburg an der Lahn versetzt“ wurde, wo die „Krankenmorde“ weitergingen. Die Ursachen für das Ende der Morde in Grafeneck werden angeführt, unter anderem „organisatorische Überlegungen der Täter in Berlin und Stuttgart Grafeneck nach über 10 600 Morden zu schließen, da die selbstgesteckte Ziele für den deutschen Südwesten Ende 1940 erreicht schienen.“ Weiter heißt es:

„Im August 1941 beendet Adolf Hitler durch eine mündliche Anordnung an Viktor Brack die Verlegung von Anstaltspatienten in die Tötungsanstalten wie Hadamar. Das Ende dieser sogenannten zentral gelenkten ‚Euthanasie‘-Aktion, ihr folgen dezentrale, bei denen bis 1945 in einer Vielzahl von Anstalten ohne Unterbrechung weiter gemordet wird, hat zum damaligen Zeitpunkt mehrere Gründe: die verstärkte Ablehnung der Krankenmorde [...] und die zunehmende Konzentration des nationalsozialistischen Regimes auf den im Juni 1941 begonnenen Russlandkrieg. Zu diesem Zweck muss die Loyalität von Bevölkerung und Wehrmacht sichergestellt werden.“

661 Saul Friedländer schreibt: „An der verbreiteten Kenntnis des nationalsozialistischen Massenmords an den Juden besteht [...] kein Zweifel. Dennoch gab es in Deutschland Resistenz (wie im Fall der ‚Euthanasie‘) hauptsächlich dort, wo sich die Maßnahmen gegen Deutsche richteten.“ Vgl. Saul Friedländer: Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte. Göttingen 2007, S. 64.

Auf die Einbettung der „Aktion T4“ in andere Verbrechen, auf Folgemorde und den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion wird hingewiesen, ebenso auf die Reaktionen der Bevölkerung. Hitler, Himmler und Brack werden als Funktionsträger erwähnt.

Nach einem großen Fenster folgt Display 13, das für die Darstellung von Täterschaft ähnlich zentral ist wie Tafel 8 und 9. Es trägt die Überschrift „Grafeneck und Auschwitz ‚Euthanasie‘ und ‚Endlösung‘“ und korrespondiert mit Ausstellungstafel 1, auf der bereits Verbindungen zwischen der Shoah und den Krankenmorden, zwischen Antisemitismus und Sozialdarwinismus hergestellt wurden. Links auf dem Display befindet sich ein Text, rechts vier Bilder. Der Text lautet:

„Der spätere Einsatz der ‚Euthanasie‘-Täter und der Tötungstechnologie der Gasmordanstalten zur Vernichtung der europäischen Juden zeigen den direkten Zusammenhang zwischen den ‚Euthanasie‘-Verbrechen und der ‚Endlösung der Judenfrage‘: Dr. Horst Schumann, erster Leiter und ärztlicher Direktor von Grafeneck, ist ab Herbst 1942 Lagerarzt in Auschwitz und selektiert an der Rampe von Birkenau Menschen für grausame und oftmals tödliche Röntgensterilisationsversuche. Ein großer Teil des Grafeneck-Personals, darunter auch Christian Wirth, wirkt mit bei der Ermordung der europäischen Juden. Im Rahmen der ‚Aktion Reinhardt‘, leitet Wirth den Aufbau des Vernichtungslagers Belzec. Er wird später dessen erster Kommandant und ab 1. August 1942 zum Inspekteur der Vernichtungslager Belzec, Treblinka und Sobibor, in denen 1,75 Millionen Menschen ermordet werden. Auch das in Grafeneck tätige Verwaltungs-, Pflege- und Wachpersonal findet sich nach 1940 in den anderen Vernichtungszentren der ‚Euthanasie‘ und den Vernichtungslagern im Osten wieder. Kurt Franz, Jahrgang 1914, der in Grafeneck als ‚Küchenchef‘ arbeitet, wird letzter Kommandant von Treblinka. Nur ein kleiner Teil der Täter wird nach dem Krieg vor Gericht gestellt und bestraft. Die meisten kehren in die Gesellschaft zurück, aus der sie gekommen sind.“

Die Verbindung zwischen den Täterinnen sowie Tätern und der Gesellschaft des nationalsozialistischen Staates wird explizit thematisiert. Offen bleibt, was aus Christian Wirth, Kurt Franz und Horst Schumann wurde und weshalb nur diese drei Namen genannt werden, obwohl es heißt, dass „ein großer Teil“ des Personals der Tötungsanstalt Grafeneck als Täterinnen und Täter der Shoah fungierten. Mangelnder Platz, Forschungsdesiderate oder ausstellungsdidaktische Überlegungen könnten zugrunde liegen. Eine derart deutliche Entwicklungslinie von Grafeneck in die Vernichtungslager der Shoah zu ziehen, hat trotz der personellen wie administrativ-technischen Kontinuitäten⁶⁶² etwas von einem Versuch,

662 Vgl. hierzu Sara Berger: Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka. Hamburg 2013.

die Relevanz der Krankenmorde zu verdeutlichen, als sei ihre verbrecherische Dimension allein nicht ausreichend aussagekräftig. Visuell wird dieses Bemühen unterstrichen von der erneuten Abbildung der Fotografie des Torhauses und der Gleisanlagen von Auschwitz-Birkenau. Die Funktion dieses Ortes wird allerdings nicht erklärt, sondern als bekannt vorausgesetzt. Zudem suggeriert das Zeigen, die Shoah habe nur dort stattgefunden und nicht auch an den Erschießungsgruben in Wäldern und auf freiem Feld, auf den Straßen von Dörfern und Städten in aller Öffentlichkeit. Es ist zudem Auschwitz-Birkenau, das visuell repräsentiert wird, und nicht Belzec, Sobibor oder Treblinka. Was die „Aktion Reinhardt“ war, bleibt ebenfalls unerklärt. Rechts des Textes sind untereinander die Bilder angebracht. In der oberen Reihe befinden sich zwei Täterfotografien, darunter folgt die Grafik einer Landkarte von nationalsozialistischen Mordorten mit „Gaskammern“, unter der die bereits erwähnte Fotografie aus Auschwitz-Birkenau platziert ist. Die beiden Täterfotografien zeigen links Dr. Horst Schumann und rechts Christian Wirth. Die Quellen der Bilder werden ebenso wie Aufnahmedatum und anlass nicht genannt. Der Kopf von Schumann füllt fast den gesamten Bildausschnitt aus, die Bekleidung ist kaum zu sehen. Er sieht direkt in die Kamera, die Haare sind akkurat gescheitelt und fallen leicht gewellt in die Stirn. Unter der Fotografie steht: „Dr. Horst Schumann (1906–1983) Leitender Arzt/Tötungsarzt in Grafeneck und Sonnenstein, Lagerarzt in Auschwitz.“ Christian Wirth trägt Hemd, Jackett und Krawatte, außerdem eine Glatze und einen schmal gestutzten Schnauzbart. Er hat deutlich sichtbare Augenringe. Unter der Fotografie steht: „Christian Wirth (1885–1944) Kriminalkommissar im Polizeipräsidium Stuttgart, Büroleiter in Grafeneck und Hartheim, Kommandant des Vernichtungslagers Belzec.“ Erwähnt wird, dass Christian Wirth in der „Euthanasie“-Tötungsanstalt in Österreich und in einem Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“ im dem besetzten Polen arbeitete. Damit ist der erste Ausstellungsteil zu Ende, der von der Verknüpfung der Morde in Grafeneck mit der Shoah gerahmt ist.

Im zweiten Ausstellungsraum folgt das vierzehnte Display „Rückkehr 1945/46“. Rechts davon befindet sich ein schmales, hohes Fenster, durch das Tageslicht in den Raum dringt, das einen scharf konturierten Schatten auf den Boden wirft. Die Tafel leuchtet Blau, das Ausstellungsdesign hat sich nun verändert. Es wird berichtet, dass Grafeneck nach dem Ende der Morde zwischen 1941 und 1945 staatlich beschlagnahmt blieb und als Heim der sogenannten „Kinderlandverschickung“ diente. Nach dem Ende des nationalsozialistischen Staates erhielt die Samariterstiftung das Areal zurück. In ihrem ersten Jahresbericht von 1946 wurde bereits die „Menschenvernichtungsanstalt“ erwähnt. Die Samariterstiftung legte auch zwei Gräber mit 270 Urnen auf dem Gelände an, die „die Täter bei ihrem Abzug im März 1941 zurückgelassen“ hatten. Zwei Bilder illustrieren den Sachverhalt: eine Fotografie der Urnengräber sowie das Deckblatt des Jahresberichtes der Samariterstiftung, aus dem ausführlich zitiert wird. Im Hinblick auf die Darstellung von Täterschaft ist folgender Wortlaut interessant:

„Auf Veranlassung einer gottlosen Regierung wurde uns eine unserer Anstalten [...] widerrechtlich entrissen und gegen alles Gottes- und Menschenrecht, trotz unseres heftigen Protestes, zu einer ‚Menschenvernichtungsanstalt‘ umgeformt [...]. Tausende sogenannte ‚Lebensunwerte‘ hat man hingemordet [...]. Uns hat man strengstens verboten, davon zu reden und zu schreiben. Unvergessen bleiben die unheimlichen Autos, mit denen die armen, schuldlosen Opfer einer SS-Mörderclique [...] zur Vernichtung nach Grafeneck gebracht worden sind. Die dadurch geschlagenen Wunden werden [...] immer neu Klage erheben wider die, die im Auftrag des Innenministeriums solche Grausamkeiten veranlasst und gefördert haben. Alle von uns unternommenen Schritte gegen die in Grafeneck durchgeführten gewaltsamen Tötungen wurden bei den amtlichen Stellen kaltherzig für nichts geachtet, ja gar mit unheimlichen Drohungen beantwortet.“

Dieser Auszug aus dem Jahresbericht ist nicht kommentiert, dabei zeigt er sehr gut Rechtfertigungsstrategien und die Entkonkretisierung der Täterinnen und Täter in der Nachkriegszeit an, die beispielsweise häufig mit der Zuweisung von Verantwortung an die verbrecherische Organisation SS einherging. Gemäß dieses populären Musters werden keine Namen und Funktionen genannt, sondern stattdessen vor allem eine „SS-Mörderclique“ in die Verantwortung genommen. Gleichzeitig spricht aus dem Text eben ein starkes Exkulpationsverlangen, das anhand der Thematisierung des eigenen, angesichts übermächtiger Strukturen aussichtslosen Protestes ersichtlich wird.

Die fünfzehnte Tafel „Strafprozesse 1949“ widmet sich der justiziellen Ahndung des Verbrechens von Grafeneck. Dort heißt es:

„Unter der alliierten Besatzungsherrschaft beginnen 1945 erste Ermittlungen, die 1948 und 1949 zu zwei Grafeneck-Prozessen führen. In Tübingen und Freiburg werden insgesamt 10 Männer und Frauen wegen ‚Verbrechens gegen die Menschlichkeit‘ und ‚Beihilfe zum Mord‘ angeklagt. Fünf von ihnen werden freigesprochen – darunter auch Beamte der württembergischen Kriminalpolizei, die das Standesamt in Grafeneck geleitet hatten, sowie ein Krankenpfleger und eine Krankenpflegerin von Grafeneck, die die grauen Busse begleitet und die Opfer bis zur Gaskammer gebracht hatten. Das Gericht in Tübingen erkennt auf sogenannten Befehlsnotstand und spricht sie mangels Beweisen frei. Fünf weitere, in der Hauptsache hohe Ministerialbeamte des württembergischen und badischen Innenministeriums, werden zu Haftstrafen zwischen Lebenslänglich und 18 Monaten verurteilt. Während die einen nach Ende des Prozesses auf freiem Fuß sind, werden die langjährigen Haftstrafen 1949/50 in zwölf-, beziehungsweise elfjährige Strafen umgewandelt. Von den drei ‚Tötungsärzten‘ von Grafeneck waren zwei im Krieg gefallen, der dritte, Dr. Horst Schumann, von der Tübinger Staatsanwaltschaft zur Fahndung ausgeschrieben. Eine Ausnahme, was

die juristische Strafverfolgung angeht, stellt der Begleitarzt Hitlers Dr. Karl Brandt, Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen und einer der Hauptorganisatoren der ‚Euthanasie‘-Morde, dar. Er wird im Nürnberger Ärzteprozess 1947 zum Tode verurteilt und 1948 hingerichtet.“

Der Text zeigt die unzureichende justizielle Aufarbeitung, thematisiert jedoch nicht, weshalb diese so verlief und was aus dem Gros der Täterinnen und Täter wurde, ob beispielsweise weitere Ermittlungsverfahren durchgeführt wurden, bei denen es nicht zu einer Anklagerhebung kam. Auch die Namen derjenigen, die vor Gericht standen, werden bis auf Schumann und Brandt nicht genannt. Interessant wäre zu erfahren, ob die hier angeführte Krankenpflegerin die auf dem achten Display zitierte „Schwester“ ist. Unter dem Text sind zwei nebeneinander angeordnete schwarz-weiße Fotografien von Horst Schumann und Karl Brandt zu sehen. Quelle, Datum, Fotograf_in und Anlass werden nicht angegeben. Beide datieren auf die Zeit nach dem Ende des nationalsozialistischen Staates. Unter der Aufnahme des sichtbar gealterten Schumann steht: „Horst Schumann ausgeliefert von Ghana 1966 an die Bundesrepublik Deutschland. Ein gegen ihn in Frankfurt am Main 1970 eingeleitetes Verfahren wird wegen Verhandlungsunfähigkeit 1971 eingestellt.“⁶⁶³ Wahrscheinlich stammt die Aufnahme aus der Verhandlung im Landgericht Frankfurt am Main. Unter der Fotografie von Karl Brandt, der Kopfhörer trägt und stehend, flankiert von zwei Wachposten, abgelichtet wurde, heißt es: „Karl Brandt als Angeklagter des Nürnberger Ärzteprozesses 1947.“ Die Texte unter den beiden Fotografien enthalten sich einer Erklärung, Bewertung oder historisch-politischen Kontextualisierung. Was aus anderen, namentlich in die Ausstellung eingeführten Tätern wurde, wird nicht benannt.⁶⁶⁴ Links neben den Fotografien ist als Zitat ein Auszug aus dem Urteil des Schwurgerichts Tübingen aus dem Jahr 1949 angebracht:

„Bei der Aktion handelt es sich um vorsätzliche und, wie ausgeführt, rechtswidrige Tötungen von Menschen. [...] Die Tötungen erfolgten heimtückisch. Aufgabe des Arztes ist es, zu heilen. [...] Wenn nun [...] die Stellung des Arztes dazu missbraucht wird, seine ihm anvertrauten Kranken in irgendeiner Form dem Tode zuzuführen, so ist dieses Handeln heimtückisch. Auch das Tatbestandsmerkmal der Grausamkeit ist teilweise gegeben. [...] Die Tötungen erfolgten aus niedrigen Beweggründen. Nicht Mitleid war der Grund dieser Aktion, sondern rein materielle Erwägungen, nämlich die Ausmerzung Arbeitsunfähiger [...]. Man wollte diese unnützen Esser loswerden.“

663 Dabei ging es unter anderem um Bluthochdruck und nachlassende Konzentrationsfähigkeit. Schumann lebte nach der Verfahrenseinstellung bis zu seinem Tod am 5. Mai 1983 in Frankfurt-Seckbach. Vgl. Klee 1986, S. 107.

664 So wurde Kurt Franz beispielsweise Mitte der 1960er-Jahre im zweiten Treblinka-Prozess zu lebenslanger Haft verurteilt. Vgl. Klee 1986, S. 159.

Wer aber aus rein wirtschaftlichen Erwägungen Menschenleben vernichtet, handelt aus niedrigen Beweggründen.“

Im Urteil werden Mordmerkmale des Strafgesetzbuches angeführt.

Es folgt das sechzehnte Display, das unter der Überschrift „Verdrängung und Erinnerungsverweigerung 1950er und 1960er Jahre“ steht. Es enthält auf der linken Seite Text, auf der rechten Seite zwei Abbildungen. Der postnazistische Umgang mit den „Euthanasie“-Morden wird darlegt, beispielsweise dass „das Gebäude[,] in dem die Gasmorde stattfanden“, im Jahr 1965 abgerissen wurde. Interessanterweise steht im Text der Begriff „Täter“ nun in Anführungszeichen: „Nach der Gründung der Bundesrepublik erlischt das Interesse an einer Auseinandersetzung mit den ‚Euthanasie‘-Verbrechen nahezu schlagartig. Nicht nur die Strafverfolgung kommt zum Erliegen. Staat und Gesellschaft, Politik und Kirchen beginnen ‚Täter‘ und ‚Zuschauer‘ wieder in ihrer Mitte zu integrieren.“ Vielleicht stehen die Anführungszeichen, weil implizit die Trias von Raul Hilberg als Referenz mitschwingt: Täter, Opfer, Zuschauer.⁶⁶⁵ Oder die zeitliche Distanz, der Blick aus der Nachkriegszeit auf die Akteure und Akteurinnen soll deutlich gemacht werden. Die erste Abbildung auf der Tafel ist ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1961 über das 400-jährige Schlossjubiläum, die zweite Abbildung zeigt zwei Vertreter der Samariterstiftung, die im Jahr 1963 den Schuppen besichtigen, in dem die Gasmorde stattfanden. Der Artikel enthält einen Satz zu den T4-Morden: „Bei Kriegsbeginn beschlagnahmte die Geheime Staatspolizei das Schloss und geheimnisvolle Umtriebe gaben dem Namen Grafeneck einen unerfreulichen Beigeschmack.“ An dieser Beschreibung und Wortwahl ließen sich erneut zeittypische Relativierungen und ignorante Haltungen aufzeigen, beispielsweise in der ausnahmslosen Nennung der Gestapo, die nach 1945 ähnlich der SS „zur Chiffre aller Verbrechen avancierte“⁶⁶⁶.

Die folgenden fünf Displays widmen sich abschließend der Entwicklung und Funktion der heutigen Gedenkstätte. Sie sind übertitelt mit „Annäherung und frühe Formen des Gedenkens 1960er und 1970er Jahre“, „Der Weg zur Gedenkstätte 1980er Jahre“, „Mitte der 1990er Jahre bis heute“, „Gedenkorte der NS-‚Euthanasie‘ in Baden-Württemberg“ und „Die Gedenkstätte Grafeneck heute“. Am Ende der Exposition wären Informationen interessant gewesen, wie der Stand der Forschung zum Zeitpunkt ihrer Erarbeitung war und ob die Gedenkstätte in Kontakt mit Angehörigen von Täterinnen und Tätern steht. Die Ausstellung der Gedenkstätte Grafeneck strahlt insgesamt den Anspruch nüchterner Dokumentation aus. Knapp – auch bedingt durch die räumlichen Voraussetzungen – soll das Wesentliche vermittelt werden: Grafeneck war Tatort eines staat-

665 Raul Hilberg: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. Frankfurt a. M. 1997.

666 Mallmann 2009, S. 297. Vgl. auch Robert Gellately: Allwissend und gegenwärtig? Entstehung, Funktion und Wandel des Gestapo-Mythos. In: Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul (Hg.): Die Gestapo – Mythos und Realität. Darmstadt 1995, S. 47-70.

lich angeordneten arbeitsteiligen Verbrechen. Der politische Wille zum Mord, seine ideologischen Grundlagen und das damit verbundene staatliche Vorgehen werden gezeigt, verantwortliche Institutionen sowie Strukturen benannt. Als Erklärung für die Morde firmiert die sozialdarwinistische und völkische Ideologie im nationalsozialistischen Staat. Mehrfach wird in der Ausstellung von „Verbrechen“ und „Mord“ bzw. von Varianten des letztgenannten Begriffes gesprochen. Mehrmals wird ebenso die Formulierung „Vernichtungsanstalt“ benutzt. In Verbindung mit der Narration im ersten Teil der Ausstellung, die mit Auschwitz-Birkenau beginnt und endet, ist hier ein zusätzliches Bemühen erkennbar, den zielgerichteten Charakter der Morde und ihre Dimension zu verdeutlichen.

Die Repräsentation von Tätern geschieht an mehreren Stellen in der Exposition; Täterinnen werden nur marginal gezeigt. Der Begriff „Täter“ wird mehrfach benutzt, auch die Wendung „Gehilfe“ bzw. „Tatgehilfe“ taucht auf, der Begriff „Täterin“ wird hingegen nicht verwendet. Das Personal der Tötungsanstalt wird nicht mit Attributen belegt, jedoch werden Funktionen angeführt und Erklärungen für die Beteiligung an den Morden gegeben: der zeitgenössische politische und ideologische Kontext, Karrierismus, Autoritarismus, die politische Einstellung sowie Unfähigkeit zur Empathie. Das Verhalten des Personals wird als falsch bewertet, jedoch nicht pejorativ psychologisiert.

Von Täterinnen werden keine Fotografien gezeigt. Sechs Täter werden allerdings mittels dieses Mediums abgebildet: auf Reichsebene Philipp Bouhler, Heinrich Himmler und Karl Brandt, auf Landesebene Jonathan Schmid, und auf lokaler Ebene Christian Wirth und Horst Schumann. Durch die Fotografien sollen diese unterschiedlichen politischen Ebenen repräsentiert werden.⁶⁶⁷ Die verwendeten Täterfotografien stammen – bis auf die Aufnahmen von Schumann und Brandt vor Gericht nach 1945 – aus nationalsozialistischen Personalakten.⁶⁶⁸ Die bildliche Darstellung der Täterinnen und Täter wird zudem lediglich durch eine einzige bildliche Repräsentation eines Opfers ergänzt. Das Foto des ermordeten Theodor K. kann, obwohl es als größtes Porträt der Exposition eine starke Wirkung hat, jedoch nicht die Perspektive der Opfer als Kontrast zum Täterhandeln stark machen.⁶⁶⁹ Insgesamt werden keine Fotografien der Verbrechen, insbesondere auch von Leichen, gezeigt. Dafür sind Aufnahmen des menschenleeren Geländes, der menschenleeren Busse und des menschenleeren

667 Für die Konzeption war vor allem die Landesebene wichtig, um aufzuzeigen, dass das Geschehen nicht ausschließlich von Berlin aus gelenkt wurde. Vgl. Aussage von Thomas Stöckle im Interview mit der Autorin, 24.06.2013.

668 Ebd.

669 Zu einer anderen Bewertung kommt Susanne C. Knittel. Sie schreibt: „While the large photo of Theodor K. clearly constitutes the focal point of the exhibition (not only does the visitor's gaze immediately gravitate towards it, he is also the only one whose biography is reconstructed), the much smaller portrait photos of the perpetrators frame the exhibition.“ Vgl. Knittel 2011, S. 236f.

Tötungsschuppens exponiert. Ebenso zeigt die Fotografie aus Auschwitz-Birkenau einen Tatort ohne Handelnde. So wird ein unwirklicher, unbelebter Ort suggeriert, der ohne menschliches Zutun andere Menschen ‚absorbierte‘. Trotz des Anspruchs der Dokumentation bleibt in der Ausstellung etliches unkonkret. So wird der Begriff „Täter“ nicht definiert, erläutert oder zur Diskussion gestellt. Auch Geschlechterrollen werden in der Ausstellung nicht thematisiert. Frauen treten ebenso nicht als handelnde Täterinnen in Erscheinung, sondern als Akteurinnen in der zweiten Reihe, die nur bei eingehender Lektüre der Ausstellungstexte auffallen. Die Begründung für die visuelle Abwesenheit von Frauen – wie auch von männlichen Direkttätern der unteren Hierarchieebene – lautet, dass vorrangig die Leitungsebene gezeigt wird, um den staatlichen Charakter des arbeitsteiligen Großverbrechens hervorzuheben. Die Ursache für die Abwesenheit von Frauen auf Leitungsebene könnte in der Ausstellung jedoch thematisiert werden: nicht Immunität gegenüber sozialdarwinistischem und völkischem Denken, sondern geschlechtsspezifische Rollenzuweisung und Arbeitsteilung. Dennoch könnten allgemein Frauen, die wie Ruth B. aus Fellbach und Lydia E. aus Waiblingen in Grafeneck als Schreib- und Küchenpersonal wirkten⁶⁷⁰ oder wie Pauline Kneissler zum Pflegepersonal gehörten,⁶⁷¹ gezeigt werden. Insgesamt fehlen Informationen darüber, wer die etwa 100 Frauen und Männern waren, die in der Tötungsanstalt arbeiteten – woher sie kamen, wie sie hießen und was nach 1945 aus ihnen wurde. Auch gruppendynamische Prozesse, Arbeitsalltag, Eigeninitiativen sowie Spielräume gerade der Direkttäterinnen und Täter vor Ort bleiben unerwähnt. Auch weshalb es nicht zu einer umfangreichen Strafverfolgung kam, könnte benannt werden.

Zudem wäre beispielsweise denkbar, stärker auf die Rolle der Polizei bei staatlich angeordneten Verbrechen einzugehen. Auch Akteure im lokalen Umfeld, wie beispielsweise die 15 Arbeiter und Handwerker, die über das Arbeitsamt Münsingen zum Umbau des Areals für die Tötungen herangezogen wurden,⁶⁷² werden bislang nicht genannt, dabei könnte ihre Darstellung auf die Beziehung zwischen Tötungsanstalt und NS-Gesellschaft hinweisen.

670 Vgl. Stöckle 2012, S. 62.

671 Vgl. ebd., S. 119. Pauline Kneissler wurde dienstverpflichtet und war nach der Schließung Grafenecks in der Tötungsanstalt Hadamar sowie von Januar bis März 1942 im deutsch besetzten Teil Osteuropas tätig. Danach arbeitete sie wieder in Hadamar sowie in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee, wo sie 254 Patientinnen tötete. Am 28. Januar 1948 wurde sie durch das Schwurgericht Frankfurt a. M. wegen Beihilfe zum Mord zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, am 15. Dezember 1949 wurde sie begnadigt. Ab Herbst 1951 arbeitete sie als Krankenpflegerin in Berlin. Vgl. Isolde Wolf/Michael von Cranach: „Mein Leben war nur Hingabe und Aufopferung an der Menschheit“: Pauline Kneissler. In: Wolfgang Proske (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. NS-Belastete aus dem östlichen Württemberg. Reutlingen 2014, S. 110-118. Vgl. auch Mielke/Mitscherlich 1960, S. 187f.

672 Vgl. Stöckle 2012, S. 65.

Seitens der Gedenkstätte gibt es umfangreiche Änderungswünsche für die Ausstellung.⁶⁷³ Dazu gehören eine neue oder veränderte Darstellung von Frauen, beispielsweise der weiblichen Schreib- und Pflegekräfte, das Zeigen zusätzlicher Täter jenseits der Leitungsebene sowie von Personen, die sich weigerten, am Morden mitzuwirken, wie ein SS-Angehöriger aus Mannheim, der seine Versetzung bewirkte. Auch die Verantwortung der Kliniken, aus denen die Opfer stammten, sollte dann ausführlicher thematisiert und in dieser Hinsicht der Täter-Begriff diskutiert werden. Hierfür stehen derzeit jedoch keine finanziellen Mittel zur Verfügung.

8.3 Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen

„Unterdessen hatten wir uns auf dem Appellplatz aufgestellt. Das Tor öffnete sich und ein Lastwagen mit kippbarer Ladefläche [...] fuhr langsam an uns vorbei. Die Ladefläche war ungefähr mit 40 Erschossenen beladen. Einige waren noch nicht tot, sie bewegten sich. Vom Wagen rann Blut herab. Er kam vor dem Krematorium an, machte ein Kehrtmanöver und richtete seine Ladefläche zum Bassin des Ofens aus [...]. Die Ladefläche richtete sich hoch auf und leerte die Menschen auf die Rutsche des Bassins.“⁶⁷⁴

Das Konzentrationslager Mauthausen befand sich in Österreich, etwa 20 Kilometer östlich von Linz. Es wurde im August 1938, fünf Monate nach dem „Anschluss“, errichtet und existierte bis Anfang Mai 1945.⁶⁷⁵ Als Verwaltungseinheit war es das einzige Konzentrationslager in der „Ostmark“, umfasste jedoch an die 40 Außenlager. Ein Granitsteinbruch bei der Gemeinde Mauthausen empfahl die Gegend als Lagerstandort. Die „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“ der SS begann dort mittels Zwangsarbeit von Häftlingen aus dem KZ Dachau mit dem Granitabbau. Erster Kommandant des Konzentrationslagers Mauthausen war Albert Sauer. Er wurde bereits im Frühjahr 1939 durch Franz Ziareis abgelöst. Albert Sauer war nach Mauthausen in weiteren Konzentrationslagern, unter anderem Sachsenhausen und Riga-Kaiserwald, beschäftigt, und starb im Mai 1945 im Raum Berlin. SS-Standartenführer Ziareis blieb Lagerkommandant bis zur Befreiung und kam ums Leben, nachdem er von amerikanischen Soldaten auf der Flucht gestellt und dabei angeschossen wurde. Neben der Kontinuität des Kommandanten unterlag die Mauthausener SS starker Fluktuation. Bis in die Jahre 1941/42 setzten sich „Kommandanturstab wie Wachmannschaften vorwiegend aus deutschen und österreichischen Angehörigen der SS-Totenkopf-

673 Vgl. hier und im Folgenden die Aussage von Thomas Stöckle im Interview mit der Autorin, 24.06.2013.

674 Iakovos Kambanellis: Die Freiheit kam im Mai. Wien 2010, S. 62f.

675 Vgl. Willi Mernyi/Florian Wenninger (Hg.): Die Befreiung des KZ Mauthausen. Berichte und Dokumente. Wien 2006, S. 23-25.

verbände zusammen“⁶⁷⁶, danach wurden die Wachmannschaften „systematisch aus deutschsprachigen Minderheiten in Jugoslawien (auch Kroatien), Polen, der Slowakei, Rumänien und Ungarn rekrutiert“⁶⁷⁷. Im Kommandanturstab blieb der Anteil an Deutschen und Österreichern hoch, bei den Wachmannschaften ging er stark zurück. Ende März 1945 waren für den Lagerkomplex Mauthausen 9.808 SS-Angehörige registriert.

„Von Anfang an waren die Haftbedingungen in Mauthausen härter als in anderen Lagern.“⁶⁷⁸ Die ersten Häftlingsgruppen waren vor allem als „kriminell“ oder „asozial“ kategorisierte Deutsche und Österreicher, es folgten im Jahr 1939 als „Bibelforscher“ und „Zigeuner“ verfolgte Personen sowie die ersten als „politisch“ kategorisierten Inhaftierten. Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs wurden Tausende Häftlinge aus zahlreichen Ländern Europas nach Mauthausen deportiert. Ende 1943 war ihre Zahl im Stammlager auf etwa 9.000 Personen angestiegen; in den 16 Außenlagern befanden sich etwa 8.000 Häftlinge, die meisten in Gusen. Im September 1944 kam es zur Bildung eines Frauenkonzentrationslagers: Die Außenlager des KZ Ravensbrück, die sich in den „Alpen- und Donaureichsgauen“ befanden, gingen in die Verwaltung des KZ Mauthausen über. Den höchsten Häftlingsstand erreichte das Stammlager Anfang März 1945 mit 19.507 Männern und 2.252 Frauen. Im Lagerkomplex Mauthausen starben Zehntausende; allein im Stammlager waren es im Jahr 1941 zwischen 1.920 und 2.332 Personen, im Jahr 1942 etwa 6.900 Personen und im Jahr 1943 ungefähr 3.000 Personen. Im Jahr 1944 starben im gesamten Lagerkomplex schätzungsweise 14.766 Menschen und in den ersten Monaten des Jahres 1945 bis zum 4. Mai 1945 nochmals etwa 52.814 Personen.

Von März bis Mai 1946 standen 61 Personen wegen Kriegsverbrechen im Lagerkomplex Mauthausen vor einem amerikanischen Militärgericht in Dachau. Alle Angeklagten wurden schuldig befunden, 58 von ihnen zum Tode verurteilt. Zehn der Todesurteile wurden später in lebenslange Haft umgewandelt. Es folgten 60 weitere Prozesse vor US-amerikanischen Militärgerichten.

Nach der Befreiung kursierten für das Gelände des ehemaligen Stammlagers verschiedene Nutzungsvorschläge, wie beispielsweise ein Kinderheim oder Krankenhaus einzurichten. Schließlich wurde der Wunsch von Überlebenden aufgegriffen, eine Gedenkstätte zu eröffnen.⁶⁷⁹ Im Juni 1947 wurde das ehemalige Konzentrationslager von der Sowjetunion an die Republik Österreich übergeben.

676 Vgl. Florian Freund/Bertrand Perz: Mauthausen-Stammlager. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München 2006, S. 293-346, hier S. 297. Die folgenden Daten und Zahlen sind auch diesem Text entnommen.

677 Ebd., S. 298.

678 Ebd., S. 308.

679 Vgl. Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen: Nachnutzungen eines Konzentrationslagers im historischen Überblick. In: Dybas u.a. 2013b, S. 117-133, hier S. 117f.

Die Regierung wurde verpflichtet, die Gebäude als Denkmal zu erhalten und kam 1949 mit der Eröffnung der Gedenkstätte Mauthausen dieser Verpflichtung nach.⁶⁸⁰ Diese war jedoch von weitgehend ablehnenden Reaktionen der Öffentlichkeit begleitet, so wurden etwa in der medialen Berichterstattung die Kosten kritisiert; zudem gab es Spannungen zwischen dem Innenministerium und dem kommunistisch dominierten Verband überlebender Häftlinge.⁶⁸¹ Im Jahr 1953 wurde das Internationale Mauthausen-Komitee, 1964 die Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen gegründet. Beide Gründungen hatten „maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Gedenkstätte“⁶⁸².

Die erste Ausstellung wurde dort im Mai 1970 eröffnet, war im ehemaligen Krankenrevier des Lagers untergebracht und maßgeblich durch den Überlebenden Hans Maršálek erarbeitet.⁶⁸³ In ihr wurde besonders der politische Widerstand betont, die Täter des Lagers wurden „dämonisiert“.⁶⁸⁴ Ab 1998 wurde anlässlich des 60. Jahrestages der Errichtung des Konzentrationslagers für mehrere Jahre die Ausstellung „NS-Herrschaft in Österreich“ gezeigt, die vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes konzipiert wurde.⁶⁸⁵

Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen untersteht bis heute dem österreichischen Bundesministerium für Inneres. Große Teile des Stammlagers sind nicht mehr erhalten; zudem wurde der Ort in hohem Maße nachgestaltet, insbesondere durch zahlreiche Denkmäler, die den Fußweg zum Steinbruch säumen.

Die beiden aktuellen Dauerausstellungen der KZ-Gedenkstätte wurden am 5. Mai 2013 eröffnet. Sie sind Teil einer umfassenden Neukonzeption, die eine bessere Lesbarkeit des Außengeländes und ein dezentrales Ausstellungskonzept vorsieht, in dessen Rahmen fünf weitere Expositionen eingerichtet werden sollen, unter anderem zur Lager-SS.⁶⁸⁶ Ausstellungsgebäude ist erneut das ehemalige Krankenrevier, das „von der SS ab Sommer 1944 als Krankenstation für privile-

680 Vgl. Christian Dürr/Robert Vorberg: Die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Voraussetzungen, Konzeption und Umsetzungsschritte. In: Dybas u.a. 2013, S. 221-240, hier S. 221.

681 Vgl. Perz 2013b, S. 120f.

682 Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck 2006, S. 219. Nachfolgeorganisation der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen ist das 1997 gegründete Mauthausen Komitee Österreich.

683 Vgl. Perz 2013a, S. 288f. Hans Maršálek verfasste auch eine Monografie zum Lagerkomplex. Vgl. Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation. Wien 1974.

684 Vgl. Dürr/Vorberg 2013, S. 224f.

685 Diese Ausstellung stellte einen deutlichen Bruch mit dem österreichischen Opfernarrativ dar, da die NS-Beteiligung der Gesellschaft thematisiert wurde. Vgl. Perz 2013a, S. 291.

686 Vgl. Christian Dürr u.a.: „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“. Zu Konzept und Erarbeitung einer Ausstellung. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten 2013, S. 295-302, hier S. 295. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung war noch keine der anderen Ausstellungen realisiert.

gierte Häftlinge verwendet wurde“⁶⁸⁷. Im Erdgeschoss werden in der Überblicksausstellung „Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“ die Geschichte des Nationalsozialismus und des Konzentrationslagers gezeigt. Im Untergeschoss stehen in der Exposition „Der Tatort Mauthausen. Eine Spurensuche“ die lokalen Gewalttaten im Vordergrund. Ihr schließen sich der ehemalige Tötungsbereich und die Gedenkkräme an.

Die Datenerhebung fand im Juli 2014 statt. Am ehemaligen Lagertor muss man zwei Euro Eintritt bezahlen, um die Gedenkstätte zu betreten.⁶⁸⁸ Ein älterer Herr murmelt unzufrieden, als „Angehöriger“ müsse er eigentlich nichts entrichten, aber bezahlt trotzdem für sich und seine Begleiterin. Im Innenhof ist Baulärm zu hören, eine Frau lässt sich von ihrem Begleiter unter dem Schild „Krematorium“ fotografieren. Nach der Erkundung des Geländes sehe ich mich im Besuchszentrum um. Das ehemalige „Krankenrevier“ ist vom Hof aus, dem vormaligen „Appellplatz“, betretbar. Im Erdgeschoss befinden sich neben der Überblicksausstellung auch der Empfang, die Toiletten und Schließfächer, Sitzgelegenheiten sowie Raum für Wanderausstellungen.

Es ist viel los, man hört Schritte, Gespräche, ein quengelndes Kind, einige Audiostationen der Ausstellung. Die einzelnen Bereiche der Exposition sind teilweise äußerst kleinräumig und schwierig mit größeren Gruppen zu begehen.⁶⁸⁹ Die Ausstellungstexte sind auf Deutsch und Englisch abgefasst. Die Exposition enthält originale Objekte, Vertiefungsschubladen und Medienstationen. Die originalen Objekte stammen aus dem Bestand der KZ-Gedenkstätte sowie von privaten und institutionellen Leihgebern.⁶⁹⁰ Insgesamt werden mehr als 100 originale Objekte sowie 30 Video- und Audio-Interviews mit überlebenden Inhaftierten und Menschen gezeigt, die im Umfeld des Konzentrationslagers wohnten.⁶⁹¹ Die Exposition im Erdgeschoss ist angeordnet um einen weißen Mittelgang, der eine Achse bildet: Links davon finden sich die Ausstellungsräume zur Geschichte des Lagerkomplexes Mauthausen, rechts werden Alltag und Erfahrungen der Häftlinge geschildert. So werden im Ausstellungsaufbau durchgängig die Täter- und

687 Dürr u.a. 2013, S. 295.

688 Seit September 2014 ist der Eintritt frei.

689 Cornelia Siebeck meint, die Räume ließen den Exponaten keine Möglichkeit zur Entfaltung und der Besucherin keine Möglichkeit zum Innehalten. Vgl. Cornelia Siebeck: Unnahbare Vergangenheit. Impressionen aus den neuen Ausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Gedenkdienst 2 (2013b), S. 1-2, hier S. 2.

690 Vgl. Dürr u.a. 2013, S. 300f.

691 Die Ausstellung „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“. URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Besuchen/Ausstellungen-und-Raum-der-Namen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-19381945> (26.10.2016).

die Opferperspektive kontrastiert.⁶⁹² Die Bereiche sind hinsichtlich der Exponate unterschiedlich aufgebaut. Auf der linken Seite haben diese „vielfach seriellen und massenhaften Charakter und stammen in der Regel aus dem Kontext der Täter beziehungsweise der KZ-Verwaltung“. Auf der rechten Seite „handelt es sich größtenteils um Objekte, Fotos, Dokumente oder Zeichnungen aus dem Besitz von Überlebenden des Lagers oder von Angehörigen der Opfer.“⁶⁹³ Das Ausstellungsmobiliar zu den Häftlingen reicht immer bis auf den Boden, bei den Täterinnen und Tätern hingegen bleibt der Boden frei, das Mobiliar ist aufgehängt. Es besteht es aus großen grauen Kästen, die schwarze Vertiefungen enthalten, in denen sich die Exponate befinden. Dokumente und Fotos hängen zumeist an den Wänden dieser Einbuchtungen, manche liegen dort aber auch aus. Vor den Vertiefungen ist kein Glas angebracht, nur einzelne Exponate befinden sich in Vitrinen. Für die vorliegende Analyse wurde nur der Ausstellungsteil links des Mittelganges berücksichtigt. Dieser „setzt sich zum Ziel, mit größtenteils aus dem Umfeld der Täter stammenden Objekten, Fotos und Schriftdokumenten eine Art Institutionen- und Strukturgeschichte des KZ Mauthausen zu erzählen“⁶⁹⁴.

Bei der Erarbeitung der Exposition war besonders wichtig, in der Darstellung der Täterinnen und Täter nicht der „Selbstmystifizierung der SS“⁶⁹⁵ zu folgen sowie die intensiven Verbindungen zwischen Lagerpersonal und Zivilgesellschaft aufzuzeigen.

Auf der linken Seite Mittelgangs wird weiterhin auf grauen Ausstellungskörpern chronologisch über die wichtigsten Entwicklungsschritte der NS-Herrschaft informiert. Für 1933 bis 1939 werden angeführt: „Machtübernahme der Nationalsozialisten“, „Volksgemeinschaft“, „Verfolgung der Juden“ sowie „Aufrüstung und Expansion“. Für die Jahre 1939 bis 1942 sind genannt: „Überfall auf Polen“, „Europa unter deutscher Besatzung“, „Vernichtungskrieg“ und „Ermordung der europäischen Juden“. Für die Jahre 1942 bis 1944 heißt es: „Zwangsarbeit für die Kriegswirtschaft“, „Kriegswende“ und „Totaler Krieg“. Im Zeitraum von 1944 bis 1945 werden thematisiert: „Aufstände und die Hoffnung auf Befreiung“, „Zusammenbruch des Deutschen Reichs“ und „Niederlage und Befreiung“. Diese Überschriften sind in schwarzer Farbe auf gelb-orangenem Grund angebracht. Jedem Entwicklungsschritt sind ein Text und eine historische Fotografie zugeordnet. Die Fotografien sind untertitelt mit der Nennung des Motivs, des (ungefähren) Aufnahmedatums, des Fotografen bzw. der Fotografin und der Quelle, aus

692 Ein Gesamtteam aus acht Personen hat etwa drei Jahre lang die beiden Ausstellungen sowie die Gedenkräume entwickelt: Christian Dürr, Ralf Lechner, Niko Wahl, Johanna Wensch, Gregor Holzinger, Andreas Kranebitter, Bertrand Perz (wissenschaftliche Leitung) und Jörg Skriebeleit (Koleitung). Die Gesamtleitung lag bei Barbara Glück. Gregor Holzinger und Christian Dürr haben das Thema Täterschaft erarbeitet.

693 Dürr u.a. 2013, S. 300.

694 Dürr u.a. 2013, S. 297.

695 Aussage von Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

der das Foto bezogen wurde. Zwei Fotografien zeigen Adolf Hitler, auf drei Fotografien sind Wehrmachtssoldaten zu sehen. Unter „Aufrüstung und Expansion“ heißt es unter anderem:

„Mittels Besetzung, Umsiedlung und Vertreibung wollen die Nationalsozialisten ein ‚Großdeutsches Reich‘ errichten. Sie führen 1935 die Wehrpflicht wieder ein und richten die Wirtschaft auf Kriegsproduktion aus. 1935 wird das Saarland annektiert, im März 1938 folgt der ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich.“

Der Text ist hier wie im Übrigen nicht geschlechtergerecht formuliert, nur die männliche Form wird benutzt. Unter „Vernichtungskrieg“ heißt es weiterhin sehr deutlich:

„Im Juni 1941 beginnt das Deutsche Reich mit dem Angriff auf die Sowjetunion. Der Feldzug wird von Beginn an als Vernichtungskrieg geführt. Hinter der Front begehen SS- und Polizeieinheiten mit Unterstützung der Wehrmacht unter dem Vorwand der Partisanenbekämpfung Massaker. Opfer sind vor allem Juden. Die Besatzer hungern die eroberten Gebiete systematisch aus. Sowjetische Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft geraten, werden unter katastrophalen Umständen interniert. Den Nationalsozialisten gelten sie als ‚Untermenschen‘. Sie werden misshandelt und zu Tode geschunden. Mehr als drei Millionen sowjetische Soldaten kommen in deutscher Gefangenschaft ums Leben. Viele von ihnen sterben in den Konzentrationslagern.“

Hier werden mehrere Jahrzehnte Forschungsgeschichte kompakt präsentiert; die erste Wanderausstellung zum Vernichtungskrieg der Wehrmacht hat für solche Darstellungen den Weg bereitet. Das zugehörige Foto zeigt „Wehrmachtssoldaten bei der Erschießung sowjetischer Zivilisten, September 1941“.

Die Exposition ist chronologisch aufgebaut. Am Ein- bzw. Ausgang befinden sich zwei großformatige Fotografien. Links wird die Aufnahme einer abgedeckten rassistischen Schmiererei gezeigt, die im Jahr 2009 an der Mauer der Gedenkstätte angebracht wurde.⁶⁹⁶ Rechts wird eine schwarz-weiße Aufnahme des menschenleeren Appellplatzes aus dem Jahr 1948 gezeigt. Im Eingangs- bzw. Ausgangsbereich befinden sich zugleich Prolog und Epilog, in denen die Nachwirkungen des KZ Mauthausen bis in die Gegenwart gezeigt werden. Links geht es um die Täterinnen und Täter, rechts um die Opfer. Durch diese Gegenüberstellung soll deutlich werden, dass es auf der Seite der Täterinnen und Täter

696 Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen war in den letzten Jahren mehrfach Ziel neonazistischer Schmierereien. Vgl. Aussage von Gregor Holzinger im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

nach 1945 weitaus mehr Kontinuität gab als auf Seite der Überlebenden.⁶⁹⁷ Der Prolog soll zudem inhaltlich auf die Ausstellung einstimmen, der Epilog das erworbene Wissen kontextualisieren.⁶⁹⁸ Prolog und Epilog sind gestalterisch vom Rest der Ausstellung abgehoben und jeweils untergebracht in einem kleinen, weißen Raum. Der Prolog ist gestaltet als eine Art weißer Kubus, dessen Decke abgehängt und von hinten beleuchtet ist. An drei Seiten werden in hellen, weißen Einbauten Exponate gezeigt: Es handelt sich um Fotografien und Dokumente vor und nach 1945, auch ein Wochenschaubericht zum Mauthausen-Prozess wird abgespielt. Gegenüber des Eingangs befindet sich eine Bank, von der aus der Raum betrachtet werden kann. Die Exponate sind sämtlich hinter Glas untergebracht, die Vitrinen hierbei in die Einbauten integriert. Im Prolog geht es bereits stark um Täterinnen- und Täterschaft. Auf der Seite links des Eingangs befinden sich fünf verschieden große und in unterschiedlichen Höhen angeordnete Vitrinen, zudem ist ein Monitor angebracht, auf dem ein Film zu sehen ist. Der einführende Text ist überschrieben mit „Die Täter“ und lautet:

„Viele Täter können nach Kriegsende unerkannt und unbehelligt ihr Leben weiterführen. Einige werden von alliierten Tribunalen verurteilt. Auch österreichische Gerichte bemühen sich in den ersten Nachkriegsjahren um eine Verfolgung nationalsozialistischer Täter. Bald steht jedoch die Integration ehemaliger Nationalsozialisten im Vordergrund: Die zaghafte Entnazifizierung der Nachkriegszeit wird 1957 per Gesetz eingestellt. Damit endet in Österreich die öffentliche Auseinandersetzung mit den begangenen Verbrechen für viele Jahre.“

Der Begriff „Täter“ wird benutzt und die Entnazifizierung als „zaghaft“ gekennzeichnet, der Text bezieht sich nur auf Männer. So wird weiterhin von „Nationalsozialisten“ gesprochen. Die erste Vitrine zeigt einen vergilbten, an den Dokumenträndern eingerissenen Steckbrief zur Ergreifung von Martin Roth, dem ehemaligen Kommandoführer des Krematoriums.⁶⁹⁹ Das darauf abgebildete Porträt zeigt Roth in Uniform. Die zweite Vitrine beherbergt eine Fotografie der Leiche des ehemaligen Lagerkommandanten Franz Ziereis. Nach Schilderung der Umstände, die zu Ziereis' Tod führten, informiert der Begleittext: „Ehemalige Häftlinge hängen seinen Leichnam als symbolische Vergeltung in den Zaun.“ Mit Zaun ist ein Teil des ehemaligen Lagerzauns gemeint. Der nackte Körper ist von hinten zu sehen; der Rücken großflächig mit „Heil Hitler“ beschrieben, die doppelte Sig-Rune und das Hakenkreuz sind darunter gemalt. Als „Fotograf/Fotografin“ wird „unbekannt“ angegeben. Es handelt sich um ein ungewöhnliches

697 Vgl. Aussage von Gregor Holzinger und Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

698 Vgl. Dürr u.a. 2013, S. 299.

699 Von Martin Roth wird später in der Ausstellung noch eine Kurzbiografie vorgestellt.

Exponat: Mit der Befreiung der Lager verbindet man Leichen der gemarterten Opfer, nicht eines unbekleideten Täters.⁷⁰⁰ Es folgt der Film „Prozess Mauthausen: Das Urteil“, ein Wochenschaubericht vom 29. März 1946.

In der folgenden Vitrine wird das „Soldbuch des Wehrmachtangehörigen Gerhard Wittkowski mit herausgetrennten Seiten, vor 1945“ gezeigt; es verdeutlicht, dass viele Angehörige des Lagerpersonals darum bemüht waren, ihre Mitwirkung am Tatort zu verbergen. Die nächste Vitrine zeigt einen Täter, der sich für sein Handeln nie gerichtlich verantworten musste: Karl Gustav Böhmichen, Lagerarzt in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Flossenbürg, Neuengamme, Mauthausen sowie Plaszow, und in der Bundesrepublik Deutschland Chefarzt der hessischen Kurklinik Hillersbach. Sein Davonkommen wird illustriert anhand zweier Exponate, einem Exemplar seiner Dissertation aus dem Jahr 1958 und einer Postkarte des Kurheims Hillersbach aus dem Jahr 1968. Die letzte Vitrine auf dieser Seite des Raumes enthält den Artikel „Der SS-Eid deckt die Morde nicht“ aus der Tageszeitung Kurier vom 11. November 1975. Nochmals wird das Davonkommen von Tätern illustriert, hier am Beispiel des SS-Angehörigen Johann Gogl. Der Ausstellungstext besagt, dass der „SS-Mann“ als Aufseher „tätig“ und „für die Ermordung zahlreicher Häftlinge verantwortlich“ war. „Trotz konkreter Hinweise auf seine Taten“ lebte er bis 1972 „unbehelligt“ in der Region von Mauthausen und wurde nach zwei Verfahren im Jahr 1975 „endgültig“ freigesprochen. Erklärungen werden nicht gegeben, allenfalls durch den einführenden Ausstellungstext des Prologs, in dem auf die unzureichende Entnazifizierung hingewiesen wurde. Im weiteren Verlauf des Prologs dokumentieren nun auf der rechten Seite des Raumes unter der Überschrift „Wirtschaftswunder Österreich“ mehrere Exponate die nationalsozialistische Zwangsarbeit, von der Staat und Industrie zwar profitierten, aber sich dann nach 1945 jahrzehntelang weigerten, die Zwangsarbeitenden zu entschädigen. Weiterhin wird anhand von Fotografien die Nachkriegsnutzung des Torgebäudes des KZ Gusen gezeigt, das zuletzt im Jahr 2005 als privates Wohnhaus fungierte. Unter der folgenden Überschrift „Politik der Nachkriegszeit“ wird knapp zusammengefasst, dass die überlebenden Verfolgten mit dem Gedenken allein gelassen wurden, „[e]hemalige Nationalsozialisten“ hingegen als Wählerinnen und Wähler für die Parteien attraktiv waren. Gezeigt werden im Folgenden eine Fotografie des Überlebenden Hans Maršálek als Redner einer Befreiungsfeier in den 1950er-Jahren und ein früher Entwurf von Simon Wiesenthal für eine Gedenkstätte auf dem Areal des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen, der etwa auf das Jahr 1947 datiert. Anhand eines Exemplars des österreichischen Strafgesetzes wird in der folgenden Vitrine die mangelnde Anerkennung für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung gezeigt. Die beiden letzten Vitrinen widmen sich nochmals der Täterperspektive, indem

700 Generell versuchte das Erarbeitungsteam auf die Darstellung von Leichen (der Opfer) zu verzichten. Vgl. Aussage von Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

ein Plakat, auf dem Stimmung gegen die ‚Ausgrenzung‘ von Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen im postfaschistischen Österreich gemacht wird, und eine Broschüre „eines ehemaligen Nationalsozialisten“ exponiert werden, der Ende der 1940er-Jahre für die Wahl der SPÖ wirbt. Zuletzt wird das Schreiben eines Überlebenden aus der Russischen Föderation ausgestellt, der sich 1993 erfolglos an das Bundesministerium des Inneren wandte, um seine Haftzeit bestätigt zu bekommen. Der gesamte Raum illustriert, dass die Befreiung kein glückliches *Ende* war. Besonders auffällig mutet die Gestaltung an, der weiße Kubus lässt sich assoziieren mit dem Innenraum eines Raumschiffes, wie er in Science-Fiction-Filmen dargestellt wird.⁷⁰¹

Die folgenden zwei Ausstellungsräume sind bezüglich Farbgebung und Beleuchtung wesentlich dunkler gestaltet. Sie sind, wie alle Räume auf der linken Seite, durch Einbauten entstanden und durch einen Durchgang miteinander verbunden. Der Ausstellungsbereich, den die beiden Räume gemeinsam bilden, steht unter der Überschrift „1938-1939 Die Errichtung des Konzentrationslagers“. Die grauen Ausstellungskörper sind hier, wie auch im Folgenden, rechtwinklig ausgeführt. Neben Grau und Schwarz als zentralen Farben ist auch Blaugrün vertreten; auf blaugrünem Grund sind beispielsweise etliche Exponattexte angebracht. Im ersten Raum wird Mauthausen als Standort für Handel und Industrie, aber auch als Ort sozialdemokratischer Organisation unter den lokalen Steinarbeitern in den 1920er- und frühen 1930er-Jahren vorgestellt. Einblicke in die politische Situation in Österreich in den 1930er-Jahren werden gegeben, beispielsweise sind je ein Plakat der Vaterländischen Front mit dem Konterfei von Engelbert Dollfuß zuzüglich der Erläuterung, dass dieser den „demokratischen Staat in eine austrofaschistische Diktatur“ überführte, und zur Volksabstimmung über den „Anschluss“ im Jahr 1938 exponiert. Danach wird die Wahl des Standortes für das Lager Mauthausen illustriert und als Entscheidung der SS geschildert. Hinsichtlich der Darstellung von Täterschaft sind in der zweiten großen expositorischen Einheit des Raumes vier schwarz-weiße Porträtfotografien bemerkenswert. Sie zeigen August Eigruber, Heinrich Himmler, Oswald Pohl und Johannes Grimm. Die Fotografie von Eigruber ist handsigniert und stammt aus der Zeit zwischen 1940 und 1945. Eigruber wurde nach dem „Anschluss“ zum „nationalsozialistischen Gauleiter und Landeshauptmann von Oberösterreich“ ernannt. Weiterhin ist zu erfahren, dass er sich für die „Errichtung des Konzentrationslagers in seinem Heimatland stark“ machte und das KZ Mauthausen „später regelmäßig“ aufsuchte. Das Arrangement, in dem sich Eigrubers Abbildung befindet, ist hinter Glas platziert, die anderen drei Täterdarstellungen nicht. Von Himmler, Pohl

701 Tatsächlich ist es Anliegen der Gestaltung, dass sich dieser Ausstellungsbereich „vom historischen Gebäude distanziert“. Vgl. Siegfried Miedl/Manuel Schilcher: Neue Gestaltung. Die Architektur der Ausstellung. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten 2013, S. 303-307, hier S. 304.

und Grimm werden knappe Kurzbiografien gezeigt, die an Steckbriefe erinnern: Ein Text in weißen Buchstaben und eine zugehörige Fotografie sind jeweils auf einem schwarzen Rechteck platziert und so zugleich vereinzelt wie auch hervorgehoben.⁷⁰² Diese Darstellung ausgewählter Täter wird auch in der weiteren Ausstellung beibehalten. Himmlers Biografie ist überschrieben mit „Reichsführer SS“, das Foto zeigt ihn in Uniform im Jahr 1938 mit dem Vermerk „Fotograf/ Fotografin unbekannt“. Himmler blickt in die Ferne, der Bildhintergrund leuchtet hell, es handelt sich um eine Studioaufnahme. Rechts des Fotos ist vermerkt, dass Himmler von 1900 bis 1945 lebte und Diplomlandwirt war. Weiter heißt es:

„Ab 1929 baut er die SS zu einem mächtigen politischen Terrorapparat aus. Himmler ist oberster Verantwortlicher für die Konzentrationslager. Er entscheidet, KZ-Häftlinge für die Produktion von Baustoffen einzusetzen. Er bestimmt auch den Standort für das KZ in Mauthausen. Himmler verantwortet nicht nur den Tod hunderttausender KZ-Häftlinge, unter seiner Leitung wird auch der millionenfache Mord an den europäischen Juden durchgeführt. Nach seiner Gefangennahme durch die Alliierten im Mai 1945 begeht er Selbstmord.“

Der Text informiert kurz und knapp, wofür Heinrich Himmler verantwortlich war. Er erscheint in dieser Position allein, ohne Büro, Stab, Assistenz oder Teil eines Staats- und Parteiapparats, der der SS zuarbeitete. Auch über sein Privatleben, seine Frau, seine Tochter, seine außerehelichen Beziehungen oder seine Geschwister ist nichts zu erfahren. Oswald Pohl wird als „Wirtschafts- und Verwaltungschef der SS“ eingeführt, der von 1892 bis 1951 lebte. Aufnahme- und aufnehmende Person sind unbekannt, Pohl trägt Uniform und blickt nach entschlossen in die Kamera. Es wird darüber informiert, dass er 1951 nach der Verurteilung durch ein amerikanisches Militärgericht hingerichtet wurde. Analog zu Himmler wird auch von seinem Privatleben nichts erwähnt, jedoch ist ansonsten zu erfahren:

„Oswald Pohl ist der Verwaltungschef der SS, später Leiter des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes. Er ist wesentlich an der Wahl des Standortes für das Konzentrationslager Mauthausen beteiligt. Pohl ist auch für die Gründung der Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH verantwortlich. Damit stellt er die Finanzierung für den weiteren Ausbau des KZ Systems sicher.“

702 Dieses Prinzip wird im Folgenden beibehalten: „Um die Bedeutung der Handlungen einzelner Personen [...] sichtbar zu machen, werden für die Ebene der ‚Lagergeschichte‘ verstärkt ‚biografische Elemente‘ eingesetzt. [...] Damit wird auch insbesondere der Forderung einer verstärkten Thematisierung und Benennung der Täter Rechnung getragen.“ Vgl. Dürr 2013, S. 297f. Die schwarze Farbe der Biografiekästen basiert auf einer ästhetischen Entscheidung der Gestalterinnen und Gestalter. Vgl. Aussage von Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

Pohl war dienstlich mehrfach im Konzentrationslager Mauthausen. Dann wird noch Johannes Grimm gezeigt, „Betriebsleiter des Steinbruchs Wiener Graben“. Grimm trägt Krawatte und Anzug, an dem ein Hakenkreuz-Abzeichen angeheftet ist. Er blickt unverwandt in die Kamera. Anlass, Datum, Fotograf bzw. Fotografin und Ort der Aufnahme sind unbekannt. Es ist vermerkt, dass Grimm von 1897 bis 1947 lebte, aus Chemnitz stammte und kaufmännischer Angestellter war, der 1931 in die NSDAP eintrat. Im Jahr 1941 wurde er Betriebsleiter des Steinbruchs. Zu seiner Verbrechensbeteiligung heißt es:

„Grimm ist in erster Linie am Geschäftserfolg des Betriebes interessiert. Im Steinbruch ermordet die Lager-SS tausende KZ-Häftlinge. Fehlverhalten von Häftlingen am Arbeitsplatz meldet Grimm an die Lager-SS, wissend, dass dies meist den Tod der Häftlinge zur Folge hat.“

Grimm wurde durch ein US-Militärgericht zum Tode verurteilt. Seine Darstellung ist visuell eingebettet zwischen einer Grafik und zwei weiteren Fotografien der Granitwerke Mauthausen. Eine kleine Fotografie zeigt Adolf Hitler mit seinem Sekretär Martin Bormann, dem Architekten Roderich Fick und dem Generalbauinspektor Albert Speer auf dem Berghof am Obersalzberg. Die Männer besprechen die geplante Neugestaltung der Stadt Linz, für die Granit aus Mauthausen benötigt wurde.

Der folgende, zweite Raum des Ausstellungsbereichs steht unter der Überschrift „System der Gewaltherrschaft.“ Der Bereich wirkt eng und dunkel. Der Text am Eingang lautet:

„Die Inspektion der Konzentrationslager ist die zentrale Verwaltungsstelle für sämtliche KZ. Ihr Chef ist Theodor Eicke, der frühere Kommandant des KZ Dachau. Das dort errichtete System der Gewaltherrschaft macht er für alle Konzentrationslager verbindlich. Die sogenannte Dachauer Lagerordnung regelt die Methoden der Bewachung und Bestrafung der Gefangenen auch für Mauthausen.“

Gezeigt werden zunächst Jacke und Hose einer Häftlingsuniform, es folgen historische Dokumente, Fotos und Grafiken zu den ersten Gefangenen von Mauthausen.

Danach schließt mit der nächsten Seite des Raumes der Bereich zur „Lager-SS“ an. Der einführende Text besagt:

„Gemeinsam mit den ersten Häftlingen wird im August 1938 auch SS-Personal aus dem KZ Dachau nach Mauthausen versetzt. An der Spitze der Lager-SS steht der Kommandant. Ihm unterstehen der Kommandanturstab und die Wachmannschaften. Der Großteil des SS-Personals hat bereits mehrjährige Diensterfahrung in Konzentrationslagern. Während die hoch-

„rangigen Angehörigen des Kommandanturstabs mit ihren Familien direkt in Mauthausen leben, sind die Wachmannschaften im Lager kaserniert.“

Der Text gibt kurz die Struktur der Lager-SS wieder. Unter dem Text ist eine Fotografie einer „Angelobung von SS-Männern in Mauthausen, 20. April 1941“, also am Geburtstag Adolf Hitlers, platziert. Es handelt sich um ein „SS-Foto, Fotograf unbekannt“. Das Foto zeigt Dutzende von Männern in Reih und Glied, es ist aus der Ferne, mutmaßlich von der Befestigungsmauer des Lagers aus, aufgenommen, sodass keine Details zu erkennen sind. Der beigegefügte Text erläutert: „Die SS ist zugleich bewaffnete Truppe und politische Gesinnungsgemeinschaft. Strenge militärische Disziplin und der unbedingte Glaube an die nationalsozialistische Ideologie sind Voraussetzungen für den Dienst im KZ.“

Die folgende Seite des Raumes gehört der Darstellung der Lager-SS. Diese beginnt mit der zerknitterten Uniformjacke eines SS-Hauptsturmführers in einer Vitrine,⁷⁰³ es folgen rechts davon zwei Kurzbiografien der ehemaligen Kommandanten. Links wird der uniformierte Albert Sauer gezeigt, der direkt in die Kamera blickt. Es handelt sich um ein „SS-Foto, Fotograf unbekannt“. Dem Text ist zu entnehmen, dass Sauer „gelernter Tischler aus Westpommern“ war und von 1938 bis 1939 als Kommandant des KZ Mauthausen fungierte: „Schlechte Dienstbeurteilungen und Beschwerden haben zur Folge, dass er nach nur einem halben Jahr abgesetzt wird.“ Der Text stellt dar, dass Sauer auch in den Konzentrationslagern Oranienburg, Bad Sulza, Sachsenhausen und Riga-Kaiserwald arbeitete, und endet mit der Angabe, dass er am 3. Mai 1945 bei „Kämpfen in der Nähe von Berlin“ ums Leben kam. Rechts von Sauer wird Franz Ziereis, Kommandant des KZ Mauthausen von 1939 bis 1945, anhand eines SS-Fotos unbekanntes Fotograf und Datums gezeigt, auf dem er Uniformjacke trägt und in die Kamera blickt. Der Text lautet:

„Der gelernte Kaufmann aus München macht zunächst Karriere bei Reichswehr und Wehrmacht. 1936 tritt er der SS bei. Er versieht Dienst in den Wachverbänden der Konzentrationslager Sachsenhausen und Buchenwald. Im Februar 1939 löst er Albert Sauer als Kommandant des KZ Mauthausen ab und bleibt bis Mai 1945 in dieser Funktion. Er ist damit der längstdienende KZ-Kommandant. Er trägt die Verantwortung für den Tod von mindestens 90.000 Häftlingen. Vor der Ankunft der Alliierten flieht er. Ziereis wird von amerikanischen Truppen und ehemaligen Häftlingen aufgespürt und verwundet. Er stirbt am 25. Mai 1945 in Gusen.“

703 Die Jacke wurde vom Enkel eines Täters zur Verfügung gestellt. Sie wird absichtlich zerknittert präsentiert und nicht als makellose Hugo-Boss-Uniformjacke. Vgl. Aussage von Gregor Holzinger im Interview mit der Autorin, 09.07.2014. Die Firma Hugo Boss fertigte im Nationalsozialismus Uniformen, u.a. für die SS, an.

Auch von Sauer und Ziereis ist nur die Funktionsträgerlaufbahn zu erfahren. Dies dient einerseits dem Zweck der Darstellung; ob Ziereis zudem Hobbys hatte oder nicht, ist außerdem für den Tod von 90.000 Menschen unerheblich. Auf der anderen Seite entspricht es ein Stück weit auch der Selbstsicht der Täter, ausschließlich im Dienst von Partei und Staat zu stehen.

Unter der Darstellung von Sauer und Ziereis findet sich ein Gruppenfoto von Angehörigen des Kommandanturstabs des KZ Mauthausen vom August 1943. Die Männer stehen im Freien und tragen Stiefel und Uniform. Man erfährt, dass das Foto aus Anlass des Geburtstages von Franz Ziereis entstand. Der Fotografie ist außerdem eine Erklärung beigefügt, aus welchen Abteilungen der Kommandanturstab bestand. Unterhalb dieses Fotos findet sich ein Exponat, das zum Durchblättern einlädt: eine Täter-Kartei. Einzelne Seiten sind über eine Ringheftung miteinander verbunden und stellen 33 Biografien von SS-Männern vor. Es handelt sich um Angehörige des Kommandanturstabs und die Lagerführer mehrerer Außenlager, die direkt dem Kommandanten des Hauptlagers unterstanden. Auch Sauer und Ziereis befinden sich nochmals unter den Dargestellten, ebenso beispielsweise Küchenleiter Otto Striegel, Julius Ludolph, der Lagerführer des Außenlagers Melk und Heinrich Eisenhöfer, Leiter der Gefangeneigentumsverwaltung.⁷⁰⁴ Zu jedem SS-Mann gibt es eine Seite, auf der sich ein kleines Porträtfoto und ein Text befinden. Der Text enthält jeweils Daten zum erlernten Beruf, zum Familienstand, dem höchsten Dienstrang, die SS-Nummer und den beruflichen Werdegang. Die Porträtfotos zeigen die Männer teilweise in Uniform und in Zivil vor 1945, teilweise in Zivil nach 1945. Auch hier sind die Bilder jeweils mit Quellenangabe versehen. Von den 33 Männern waren 32 verheiratet, die meisten hatte mit ihren Partnerinnen auch Kinder.⁷⁰⁵ Fast alle Fotos sind SS-Fotos, es befinden sich aber auch amerikanische Aufnahmen darunter. Den Tätern werden somit Gesichter und Biografien verliehen. Frauen (Gattinnen, Aufseherinnen etc.) werden nicht gezeigt, ihre Abwesenheit nicht erläutert. Über die Motive der

704 Die Nennung stellt eine bewusste Auswahl dar; der Gedenkstätte sind mehr Namen bekannt. Vgl. Aussage von Gregor Holzinger im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

705 Hans Maršálek schreibt dazu: „Die Mehrzahl der SS-Führer führte ein relativ bescheidenes kleinbürgerliches Familienleben und umsorgte liebevoll, ja behutsam ihre Kinder. Vor Weihnachten mussten unzählige Häftlinge Spielzeuge und Kleider für die Kinder der SS-Führer und Unterführer anfertigen.“ Maršálek 1974, S. 154.

Männer oder ihre weltanschauliche Prägung erfährt man wenig, es bleibt der Interpretation und den eigenen Überlegungen überlassen.⁷⁰⁶

Rechts dieser Kartei erfährt man, dass sich zu Kriegsende etwa 8.000 Angehörige der Wachmannschaften und des Kommandanturstabs in Mauthausen befanden. Eine Reproduktion des Lernmaterials „Bilderbuch ‚Falsch-Richtig‘ für die Posten im K.L.-Dienst“ liegt aus und kann eingesehen werden.

Dem Zeigen des Buches schließt sich ein Exponatarrangement zur Freizeit und zum Privatleben von SS-Angehörigen an; zu sehen sind ein aufgeklapptes Fotoalbum und zwei Postkarten in einer Vitrine, darunter sind in horizontaler Reihung fünf Fotografien eines Schneespaziergangs angeordnet. Das Fotoalbum wird eingeführt als „privates Erinnerungsalbum des SS-Mannes Albert Elßer“⁷⁰⁷. Es enthält „Aufnahmen vom Alltag der Wachmannschaften in Mauthausen und im Außenlager Bretstein“. Die Fotos zeigen „die Weihnachtsfeier des Jahres 1940 in Mauthausen. Auf einem Bild blicken der Kommandant Ziweis und seine Ehefrau Ida in die Kamera“. Hier erfährt man, dass Ziweis verheiratet war. Die Seite des Albums ist mit Zeichnungen, vielleicht von Elßer selbst, versehen, die die Bilder umgeben. Bei den Postkarten handelt es sich um eine „Postkarte des Unterführerheims Mauthausen“ und eine „Postkarte eines SS-Mannes aus dem KZ Gusen“. Aus dem Exponattext erfährt man, dass die SS-Angehörigen Postkarten nach Hause versandten. Bei den fünf Fotografien unterhalb der Vitrine handelt es sich um Aufnahmen vom „Winterspaziergang des SS-Hauptsturmführers Alfons Bentele mit seiner Frau 1941/1942“. Der Ausstellungstext erläutert: „Alfons Bentele wird im August 1938 von Dachau nach Mauthausen versetzt. Danach leistet er in mehreren anderen Lagern Dienst. Die Fotoserie zeigt Bentele und seine Ehefrau Christine bei einem Spaziergang vom Ort Mauthausen hinauf zum Konzentrationslager. Sie endet mit einem Foto, auf dem arbeitende Häftlinge zu sehen sind.“ Es liegt sehr viel Schnee, den die Erinnerungsfotos vor dem Mauerwerk des Konzentrationslagers festhalten.

In die Nähe der Lager-SS werden die Funktionshäftlinge gerückt, zumindest schließt im Folgenden ihre Darstellung anhand verschiedener Texte und Exponate

706 Die Funktion und Gestaltung der Kartei wird von Holzinger und Kranebitter folgendermaßen beschrieben: „Um jenseits anonymer Strukturgeschichte die Täter zu benennen und ihnen ein Gesicht zu geben, wurde ein Karteikasten mit über 30 Täterbiografien erstellt. In diesem Vertiefungselement wird nicht nur das ‚Schlüsselpersonal‘ des Konzentrationslagers Mauthausen portraitiert [...], sondern auch versucht, [...] einen Querschnitt des SS-Kommandanturstabs darzustellen, sowie den Handlungsspielraum aufzuzeigen, den der jeweilige SS-Angehörige hatte. [...] Hinter einer einzelnen Biografie verbirgt sich dergestalt das kondensierte Ergebnis jahrelanger Forschungen.“ Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter: Im Detail. Über Präsentation und Repräsentation von Forschungsergebnissen in der Ausstellung. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten 2013, S. 308-315, hier S. 310f.

707 Das Fotoalbum stammt aus dem Privatbesitz eines Enkelkinds eines SS-Mannes. Vgl. Aussage von Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

an. Im einführenden Text heißt es zu denselben: „Diese müssen für Ordnung im Lager sorgen. Im Gegenzug erhalten sie gewisse Privilegien. Viele werden dabei zu Erfüllungsgehilfen der SS. Einige nutzen ihre Position aber auch, um Mithäftlinge zu schützen.“ Hier wird erstmals eine Waffe gezeigt: ein Schlagstock, wie ihn die Funktionshäftlinge benutzten. Der Ausstellungstext erläutert, dass diese Schlagstöcke in der Lagersprache „zynisch ‚Dolmetscher‘ genannt“ wurden und die Funktionshäftlinge sie bei „angeordneten Bestrafungen wie bei willkürlichen Gewaltexzessen“ nutzten. Die Darstellung ist trotz des Bemühens um Differenzierung problematisch, unterliegt diese Gruppe doch auch dem Zwangssystem des Lagers, das darauf angelegt ist, jegliche Solidarität zu zerstören. Der letzte Bereich in diesem Raum heißt „Ordnung und Gewalt“. Die Organisationsprinzipien des Lagers werden dargelegt, beispielsweise anhand einer Appellglocke, die groß und behäbig in ihrer Vitrine hängt. Im erklärenden Text heißt es: „Der Appell dient der Kontrolle und liefert der SS Gelegenheit für Gewaltexzesse.“ Die repressiven Prinzipien der Lagerorganisation werden so als Teil des Täterhandelns deutlich. Ein SS-Foto des Appellstehens aus dem Zeitraum zwischen 1941 und 1944 zeigt, wie Häftlinge zum Hitlergruß gezwungen werden. Weiterhin werden zwei SS-Fotografien von Hans Bonarewitz exponiert, der erfolglos einen Fluchtversuch wagte. Beide Fotos datieren vom Tag seiner Erhängung am 30. Juli 1942. Einmal wird Bonarewitz gezwungen, vor seinem Fluchtinstrument, einer Kiste, zu posieren. Auf dem anderen Foto sieht man seinen Transport zum Hinrichtungsplatz; die Lagerkapelle läuft musizierend vorweg. Hier werden die Gewalttaten durch Fotografien der Täter repräsentiert, die von der brutalen und tödlichen Ordnung des Lagers zeugen. Letztes Exponat im Raum ist ebenfalls eine Waffe, ein Folterinstrument: der Prügelbock. Er steht in einer Bodenvitrine. Erläutert wird dazu:

„Nicht willkürliche Gewalt, sondern reguläre Bestrafungsform ist die körperliche Züchtigung mittels Stockhieben. Der Häftling wird dabei gezwungen, sich vornüber auf den Prügelbock zu legen und sein Gesäß frei zu machen. Die Schläge mit dem Stock oder der Peitsche hinterlassen tiefe Wunden, die im Lager kaum heilen können.“

Insofern war diese Strafe ein Todesurteil. Es wird nicht erwähnt, wer die Häftlinge prügelte. Der Prügelbock steht recht beengt in der Vitrine und wird nicht als bewunderungswürdige Waffe erhöht, sondern zeugt von Verbrechen.

Über den Mittelgang geht es nun weiter. In einem Exkurs werden zunächst das Lager und seine Umgebung thematisiert.⁷⁰⁸ Der Bereich lädt zum Verweilen ein. Auf mehreren Bodenwürfeln als Ausstellungsmobiliar, auf denen man sich niederlassen kann, werden die Sichtbarkeit des Lagers, seine Funktion als

⁷⁰⁸ Vgl. hierzu auch die Studie von Annette Leo: „Das ist so'n zweischneidiges Schwert hier unser KZ ...“ Der Fürstenberger Alltag und das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Berlin 2008.

Wirtschaftsfaktor sowie die privaten Kontakte zwischen SS-Personal und Ort veranschaulicht. Auch wird darauf hingewiesen, dass manche Ortsansässige versuchten, den Häftlingen zu helfen. Die Fotografie einer Fußballmannschaft der SS in weißen Trikots mit Doppelsigrune wird in einer Vitrine gezeigt, deren Spiele, so informiert der Exponattext, auch von der örtlichen Bevölkerung besucht wurden. Das Zeigen der Täter wird kontrastiert mit der Häftlingsperspektive bzw. mit den Verbrechen im Lager: „Der Fußballplatz grenzt direkt an das Sanitätslager, einen Lagerbereich, in dem besonders viele Häftlinge sterben.“ An einer Hörstation kann man außerdem unter anderem Maria Schimpl folgen, die als ehemalige Ortsansässige von den „Herrenabenden“ des Lagerpersonals berichtet. Weiterhin wird eine Fotografie von Leopold Trauner gezeigt, der als Zivilarbeiter im Steinbruch von Gusen die Arbeit der Häftlinge beaufsichtigte. Es heißt: „Er missbraucht seine Stellung und ermordet Häftlinge wiederholt.“ Als Täter werden also nicht nur Angehörige des Lagerpersonals gezeigt.

Vom Exkurs geht es in den vierten und fünften Ausstellungsraum. Dieser gesamte Bereich steht unter der Überschrift „Internationalisierung und Massenmord 1940–1942“. Er wirkt leerer und heller als der zweite und dritte Raum links, ist aber dennoch relativ dunkel und birgt schlechte Luft. Der Einführungstext weist darauf hin, dass mit Beginn des Zweiten Weltkriegs Menschen aus ganz Europa in das KZ Mauthausen „verschleppt“ wurden. Zentraler Akteur ist die SS, so heißt es: „1941 baut die SS eine Gaskammer und andere Einrichtungen zur Tötung größerer Gruppen von Häftlingen“, und „[w]er krank oder für die SS ‚unnütz‘ ist, befindet sich in ständiger Todesgefahr“. Im Folgenden werden „neue Häftlingsgruppen“ im Lagerkomplex Mauthausen vorgestellt. Es folgt eine Einheit zum „Zweiglager Gusen“, in der deutlich wird, dass die Zahl der Ermordeten dort 1941 „um vieles höher als in Mauthausen“ war. Mittels Kurzbiografien werden zwei Täter vorgestellt: Karl Chmielewski und Fritz Seidler. Beide Männer tragen auf den Fotos Uniformjacke und blicken unverwandt in die Kamera; wahrscheinlich handelt es sich um SS-Aufnahmen, doch ist es nicht angegeben. Über Chmielewski ist zu erfahren, dass er gelernter Holzbildhauer war, und ab Frühsommer 1940 in Gusen als Lagerführer fungierte, wo

„er ein beispielloses Terrorregime ausübt. Er ist für den Tod tausender Menschen im KZ Gusen verantwortlich. Anfang 1943 wird er zum Kommandanten des KZ Herzogenbusch bestellt. Ein SS-Gericht verurteilt ihn ein Jahr später unter anderem wegen Veruntreuung von Häftlingseigentum zu 15 Jahren Zuchthaus. Er gerät daraufhin selbst in KZ-Haft.“

Wo und unter welchen Bedingungen diese vollzogen wurde, bleibt offen. Von einem „Terrorregime“ wird gesprochen, einer Steigerung, die also selbst innerhalb der nationalsozialistischen Lagerwirklichkeit noch möglich war. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges taucht Chmielewski unter, 1961 wird er durch das Landgericht Ansbach zu lebenslanger Haft verurteilt. Wer ihm beim Unter-

tauchen half und was aus seiner Partnerin und seinem Kind wurde, wird nicht thematisiert. Von Fritz Seidler wird mitgeteilt, dass der ausgebildete Bautechniker nach Tätigkeit in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Auschwitz der Nachfolger von Chmielewski wurde: „Tausende KZ-Häftlinge werden Opfer seiner Herrschaft im Lager. Überlebende beschreiben Fritz Seidler als Sadisten: ‚Er liebte es zu schlagen, zu töten oder zu verletzen, wobei er für gewöhnlich die Kiefer des Häftlings mit bloßen Fäusten zerbrach.‘“ Seidler starb am 6. Mai 1945 in der Nähe von Mauthausen bei einem Schusswechsel. Hier wird explizit das Handeln eines Täters aus Häftlingsperspektive geschildert. Unter diesen beiden Täterrepräsentationen ist eine historische Fotografie platziert, auf der auch Chmielewski zu sehen ist. Abgebildet sind vier SS-Führer, die auf dem Appellplatz des KZ Gusen vor neu angekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen „posieren“. Rechts dieses Arrangements erfährt man, dass nur Mauthausen, Gusen und vorübergehend Groß-Rosen durch die SS bei der Einstufung der Konzentrationslager unter „Stufe 3“ erfasst wurden, also als Lager mit „härtesten Haftbedingungen“. Im nächsten Raum wird die Exposition fortgeführt mit einer Themeneinheit zu „Zwangsarbeit und Vernichtung“. Einleitend wird erläutert, dass die Steinbrüche von Mauthausen und Gusen „Orte der Zwangsarbeit und Stätten der Vernichtung“ waren. Von verschärfter Strafarbeit, gezielten Mordaktionen und unmenschlichen Bedingungen für die Gefangenen ist die Rede. Die wirtschaftlichen Interessen der SS „und der bewusste Verschleiß von Menschen“ werden kontrastiert. Im folgenden Exponatbereich werden fünf Fotos einer Serie gezeigt, die entstand, als Heinrich Himmler, in Begleitung von August Eigruber und anderen hohen SS- und Polizeiangehörigen, im Jahr 1941 eine Inspektion im Steinbruch von Mauthausen unternahm. Es sind viele Männer in Uniform und im Hintergrund vereinzelt Häftlinge zu sehen. Das nächste Thema lautet „Seuchenbekämpfung und Krankenmord“. Hier werden mehrere Kurzbiografien von Tätern gezeigt: Viktor Brack („Der Koordinator der ‚Aktion 14f13‘ in Berlin“), Dr. Rudolf Lonauer („Leiter der Tötungsanstalt Hartheim“) und Dr. Sigbert Ramsauer („Lagerarzt in Gusen“). Weiterhin wird ein Foto des Tatortes Schloss Hartheim mit rauchendem Schornstein präsentiert. Vor der Fotografie liegen zwei Faksimiles historischer Dokumente in einer Glasvitrine: eine Liste der ersten zur Ermordung nach Hartheim gebrachten Mauthausener Häftlinge vom 12. August 1941 und ein Rundschreiben des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes an die Lagerkommandanten über die Einstellung der „Aktion 14f13“.

Viktor Brack trägt auf der Fotografie eine dunkle Fliege, ein weißes Hemd und ein Jackett und blickt direkt in die Kamera. Er wird als studierter Wirtschaftswissenschaftler eingeführt, als Stellvertreter von Philipp Bouhler, dem Leiter der „Kanzlei des Führers“, von dem er beauftragt wurde, „die ‚Euthanasie‘-Aktion zu koordinieren. [...] Brack ist wichtiger Verbindungsmann zu Reichsführer-SS Heinrich Himmler, als dieser plant, die Infrastruktur der ‚Euthanasie‘-Aktion zur Ermordung von KZ-Häftlingen zu nutzen“. Der Text endet mit der Information,

dass Brack durch ein amerikanisches Militärgericht verurteilt und im Juni 1948 hingerichtet wurde.

Rudolf Lonauer wird auf einem Foto bei einem Spaziergang „mit seiner Ehefrau“ gezeigt, was im Rahmen der bisher gezeigten Täterporträts außergewöhnlich anmutet. Ihr Name, ihr Beruf oder ihre politische Engagement werden trotzdem nicht genannt, sie bleibt Statistin. Rudolf Lonauer führt einen schräg sitzenden Hut, Mantel, Anzug und Aktentasche mit sich, seine Partnerin Pelz, Hut, Handschuhe und drei kleinere Taschen. Im Ausstellungstext heißt es neben den Informationen zu Lonauers Funktionen im Rahmen „der ‚Euthanasie‘-Aktion“ und der „Aktion 14f13“: „Der Psychiater und überzeugte Nationalsozialist aus Linz ist mit Viktor Brack persönlich befreundet.“ Auch Freundschaften spielten bei den Kurzbiografien bislang keine Rolle.

Sigbert Raumsauer wird stehend im Profil gezeigt, mit Jackett, weißem Hemd und Fliege. Seine Haare sind nach hinten gelegt. Er war, so ist zu erfahren, SS-Truppenarzt in Polen und Russland, und selektierte als Lagerarzt in Gusen zusammen mit Standortarzt Eduard Krebsbach und Lagerführer Karl Chmielewski Häftlinge für den Gasmord in Hartheim: „Mindestens einmal begleitete er einen Transport dorthin.“ Wie bei den anderen Kurzbiografien, so wird auch hier geschildert, was nach 1945 aus dem Täter wurde. Trotz Verurteilung gelang Ramsauer eine Nachkriegskarriere: „1947 wird Ramsauer wegen Ermordung von Häftlingen durch Benzininjektionen im Mauthausener Außenlager Loiblpass von einem britischen Militärgericht zu lebenslanger Haft verurteilt. 1954 auf freien Fuß gesetzt, praktiziert er bis ins hohe Alter in Klagenfurt.“

Der nächste Teil des Ausstellungsbereiches ist übertitelt mit „Rationalisierung des Massenmords“. Dort werden nochmals drei Kurzbiografien von Tätern gezeigt, und zwar von Richard Glücks („Der Planer des Gasmords“), Anton Slupetzky („Der Experte für Schädlingsbekämpfung“) und Martin Roth („Der Ausführende“). Planung, Expertise, Ausführung: Schritte eines „Verwaltungsmassenmords“.⁷⁰⁹

Glücks trägt auf der Fotografie Uniformjacke und Mütze; der Totenkopf auf seiner Mütze bildet eine visuelle Achse mit dem Hakenkreuzabzeichen an der Krawatte. Sein Werdegang als Veteran des Ersten Weltkriegs, Kaufmann, NSDAP-Mitglied und SS-Angehöriger sowie sein Suizid im Mai 1945 werden dargestellt. In seiner Funktion als Inspekteur der Konzentrationslager suchte er das KZ Mauthausen am 15. Oktober 1945 auf: „Der Zweck seines Aufenthalts ist vermutlich, die Ermordung der sowjetischen Kriegsgefangenen vorzubereiten.“

709 Vgl. Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Reinbek bei Hamburg 1978, S. 22.

Bei der Fotografie von Anton Slupetzky handelt es sich um ein Passfoto.⁷¹⁰ Er trägt Brille und kurz rasierte Haare. Slupetzky gehörte nicht zum Lagerpersonal, sondern war Inhaber einer

„Firma für Reinigung und Schädlingsbekämpfung. Bereits vor dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich tritt er der NSDAP und der SA bei. Seine guten Beziehungen verhelfen ihm zu Aufträgen der SS und der Wehrmacht. Zwischen 1939 und 1945 ist Slupetzky in den KZ Mauthausen, Gusen und deren Außenlagern tätig. Er nimmt mit seinen Mitarbeitern Desinfektionen von Baracken vor. Außerdem stellt er sein Expertenwissen für den Bau der Gaskammer zur Verfügung und beliefert das Konzentrationslager mit Zyklon B. Von einem US-Gericht zu fünf Jahren Haft verurteilt, ist er 1949 wieder auf freiem Fuß und geht erneut seinem Beruf als Schädlingsbekämpfer nach.“

Slupetzky profitierte von den NS-Verbrechen und lieferte Mordwerkzeuge. Martin Roth lebte von 1914 bis 2003. Die Fotografie zeigt ihn mit SS-Mütze und SS-Hemd. Der Text enthält die Informationen, dass er in Bayern geboren ist, 1932 der SA und 1936 der SS beitrug und 1939 vom KZ Dachau nach Mauthausen versetzt wurde: „Dort übernimmt er die Leitung des Krematoriumsbetriebs. In dieser Funktion ist er auch für die Gaskammer zuständig und führt Vergasungen eigenhändig durch.“ Das „eigenhändig“ unterstreicht seine persönliche Beteiligung, es wirkt brutal.

„Nach Kriegsende setzt sich Martin Roth nach Deutschland ab. Trotz eines Haftbefehls wird er erst 1951 gefasst, kommt aus Mangel an Beweisen aber wieder auf freien Fuß. Nach seiner neuerlichen Festnahme verurteilt ihn ein Gericht in der BRD 1970 zu sieben Jahren Freiheitsstrafe.“

Weiterhin wird, durch Glas von den Besuchenden getrennt, eine rostige „Zyklon B-Dose aus Mauthausen“ gezeigt, das Behältnis einer tödlichen Waffe. Daneben wird ein historisches Warnschild „Blausäure-Vergasung“ der Firma Slupetzky exponiert sowie eine Aufstellung der Firma Heerdt-Lingler über Zyklon B-Lieferungen an das KZ-Mauthausen.

Der nächste Ausstellungsbereich, die Räume sechs und sieben, steht unter dem Titel „1943-1944 Rüstungsindustrie und Außenlager“. Hier geht es um die Errichtung der über 40 Außenlager des KZ Mauthausen als Teil des Systems der Konzentrationslager im Deutschen Reich. Die erste expositorische Einheit ist dem „Rüstungsstandort Gusen“ gewidmet. Im Übersichtstext heißt es: „Ab Ende 1943 werden kilometerlange Tunnel für die Untertage-Verlagerung der Rüstungsfabriken errichtet. Die Schwerstarbeit hat hohe Todesraten zur Folge.“

⁷¹⁰ Vgl. Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten 2013, S. 151.

Rechts davon wird eine Waffe hinter Glas gezeigt, ein „SS-Karabiner 98k aus der Produktion der Steyr-Daimler-Puch-AG, vor 1945“. Der Karabiner ist horizontal platziert und wirkt somit, als hielte ihn jemand schussbereit am Arm. Als Täter wird Georg Meindl eingeführt, ein „Manager der Steyr-Daimler-Puch-AG“. Die Fotografie zeigt ihn als Redner bei einer nationalsozialistischen Veranstaltung. Meindl verfügt über einen anderen Werdegang als die zuvor gezeigten Angehörigen des Lagerpersonals:

„Der Industriemanager ist seit den 1930er Jahren Mitglied der österreichischen NSDAP und der SS. Unmittelbar nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich wird er zum Generaldirektor der Steyr-Daimler-Puch AG bestellt. Unter seiner Leitung expandiert das Unternehmen stark. Meindl pflegt beste Kontakte zu hohen Funktionären der SS und des NS-Regimes. So erhält der Betrieb einen bevorzugten Zugriff auf Arbeitskräfte aus den Konzentrationslagern. Meindl soll wenige Tage nach Kriegsende beim Brand einer Hütte nahe Steyr ums Leben gekommen sein.“

Rechts der Darstellung Meindls werden noch zwei Fotografien von Tatorten gezeigt: das Konzentrationslager Gusen mit Produktionsbaracken und Steinbrüchen und die Innenansicht einer einzelnen Gusener Produktionsbaracke der Steyr-Daimler-Puch AG.

Die nächste Ausstellungseinheit trägt den Titel „Mauthausen: Verwaltungszentrum und Drehscheibe“. Im Übersichtstext heißt es:

„Angesichts der steigenden Bedeutung der KZ-Zwangsarbeit für die Kriegswirtschaft versucht die SS mit verschiedenen Maßnahmen, den Häftlingseinsatz effizienter zu gestalten. Fachkenntnis wird zu einem zentralen Kriterium, anhand dessen die SS den Wert eines Häftlings bemisst.“

Diese werden „bis zur völligen Erschöpfung ausgebeutet“. Das nächste Thema sind „Die Außenlager“. Der_Die Besucher_in erfährt: „Die SS verteilt die KZ-Häftlinge auf Außenlager in ganz Österreich, wo sie für die Kriegsindustrie arbeiten müssen. [...] Insgesamt richtet die SS etwa 40 Außenlager ein. Im März 1945 befinden sich in diesen Außenlagern mehr als 60.000 KZ-Häftlinge.“ Die Dimension der Zahlen ist enorm. Auf der linken Seite des Raumes werden schwarz-weiße und farbige Fotografien über „KZ-Häftlinge als Bauarbeiter“ und „KZ-Häftlinge in der Produktion“ gezeigt. Auf einer schwarzen Tafel wird Albert Speer als „Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion“ vorgestellt. Die Fotografie zeigt laut Untertitel „Minister Speer (rechts) und Gauleiter Eigruber mit KZ-Häftlingen in den Reichswerken, 1944“. Das Foto hat Hanns Hubmann aufgenommen. Zu den unterschiedlichen Funktionen Speers informiert die Ausstellung:

„Der Architekt Albert Speer plant zunächst Adolf Hitlers Monumentalbauten. Als ‚Generalbauinspekteur für die Reichshauptstadt‘ arbeitet er eng mit

der SS zusammen. 1942 ernennt Hitler ihn zum Rüstungsminister. Speer organisiert die deutsche Kriegswirtschaft neu und setzt eine Steigerung der Rüstungsproduktion durch. Er stützt sich dabei in großem Umfang auf den Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen. Speer wird vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg als Hauptkriegsverbrecher zu 20 Jahren Haft verurteilt.“

Albert Speer war verheiratet mit Margarete Weber und Vater von sechs Kindern, er veröffentlichte eine Autobiografie und lebte bis 1981. Darüber ist hier allerdings nichts zu erfahren. Auf der nächsten Seite des Raumes wird eine Fotografie exponiert, die „Hans Kammler und Karl Fiebiger (in Zivilkleidung) vor der Stollenanlage A in Ebensee, vor 1945“, zeigt. Hans Kammler trägt SS-Uniform, Fiebinger weißes Hemd, Jackett, Krawatte. Die beiden sind im Gespräch mit anderen Personen. Der zugehörige Text geht auf Kammlers Funktion ein: „Hans Kammler leitet auf Seiten der SS den Bau unterirdischer Produktionsstätten. Die Fertigstellung dieser Anlagen gilt als kriegsentscheidend. Der Tod tausender KZ-Häftlinge wird dabei in Kauf genommen.“ Es ist nicht ersichtlich, weshalb die beiden nicht mittels Kurzbiografien dargestellt werden und es zu Fiebiger keine weiteren Informationen gibt. Als dreidimensionales Exponat ist das Stück einer Schiene aus Ebensee ausgestellt, ein Grabungsfund aus dem Jahr 2010.

Es folgt auf der rechten Seite des Raumes der erste Ausstellungsteil, in dem es dezidiert um Frauen geht, nämlich um „[w]eibliche Häftlinge“. Der Übersichtstext informiert, dass „die SS“ ab 1944 „im ganzen Reichsgebiet auch KZ-Außenlager für Frauen errichten“ ließ. In Mauthausen reichts ab Herbst 1944 weibliche Häftlinge in den Außenlagern Lenzing und Hirtenberg „Zwangsarbeit in kriegswichtiger Industrie“ leisten.⁷¹¹ Der Text schließt ab mit der Information, dass insgesamt 10.000 Frauen das Lagersystem Mauthausen durchliefen. Ihre Haftumstände werden anhand verschiedener Exponate gezeigt, unter anderem dem Häftlingskleid und der Erkennungsmarke von Marguerite Betrand sowie der Häftlingsjacke von Helena Vohryzková. In einer Beschriftung zum Exponat „Zugangsbuch des Frauen-KZ Mauthausen“ wird das Lagerbordell von Mauthausen erwähnt, für das Gefangene aus Ravensbrück bestimmt wurden.⁷¹² In einer Vitrine liegen „Patronen aus der Produktion der Wilhelm-Gustloff-Werke in Hir-

711 Die ersten weiblichen Häftlinge im KZ Mauthausen waren vier Jugoslawinnen, die am 20. April 1942 erschossen wurden. Im Juni 1942 folgten zehn Frauen, die im Bordell arbeiten mussten. Im Oktober 1942 kamen 130 Tschechinnen an, die am 24. Oktober 1942 durch Gas ermordet wurden. Josefa und Vera Koudela, die auch dieser Gruppe angehörten, wurden erschossen. Vgl. Maršálek 1974, S. 88. Vgl. insgesamt zu den Frauen im Lagerkomplex Mauthausen auch ebd., S. 88-91.

712 Das Bordell wurde 1942 als erstes seiner Art in einem Konzentrationslager eingerichtet. Vgl. Christa Paul: Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus. Berlin 1994. Vgl. auch Brigitte Halbmayr: Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Fakten, Mythen und Positionen. In: Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser: Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Berlin 2008, S. 127-145.

tenberg, 1941-1945“. Der zugehörige Text informiert: „Die Frauen arbeiten in Hirtenberg in zwei Schichten zu je zwölf Stunden, sieben Tage die Woche. Es kommt immer wieder zu schweren Arbeitsunfällen.“

Weiterhin wird nun mittels des einzigen Steckbriefs, der ohne Fotografie auskommt, die Kurzbiografie einer Täterin gezeigt.⁷¹³ Es handelt sich um eine „Aufseherin im Außenlager Lenzing“ namens Maria Kunick, die von 1923 bis 2008 lebte. Der Text informiert:

„Maria Kunick, 1923 in St. Georgen im Attergau (Oberösterreich) geboren, arbeitet bis zu ihrer Heirat im Jahr 1943 als Stenotypistin für die Zellwolle Lenzing AG. Seit 1939 ist sie Führerin im Bund deutscher Mädels. Anfang 1945 wird sie vom Arbeitsamt als Aufseherin für das Außenlager Lenzing dienstverpflichtet. Unter den weiblichen Häftlingen ist Kunick als aggressiv und gewalttätig gefürchtet. Nach Kriegsende wird sie von der US-Armee in Gewahrsam genommen. Obwohl eine Untersuchung gegen sie eingeleitet wird, kommt es zu keiner Anklage.“

Wieder bleibt unerwähnt, wie viele andere Aufseherinnen es gab, wie ihr Verhältnis zu den männlichen Angehörigen der Lager-SS war, warum sie als Aufseherinnen arbeiteten und was nach 1945 aus ihnen wurde.⁷¹⁴

Es folgt der zweite „Exkurs“ in einer Einbuchtung des Mittelgangs, der sich ebenfalls den Beziehungen zwischen Konzentrationslager, Lager-SS und Bevölkerung widmet. Vermittelt wird die so genannte „Mühlviertler Hasenjagd“. Hierbei handelt es sich um die zynische Bezeichnung für einen erfolgreichen Ausbruch von etwa 500 sowjetischen Häftlingen aus dem KZ Mauthausen in der Nacht zum 2. Februar 1945 und die anschließende Hetzjagd auf die Entflohenen durch SS, Polizei sowie lokale Bevölkerung, die nur elf der Entflohenen überlebten. Wieder gibt es würfelförmiges Mobiliar auf dem Boden, das zugleich als Vitrine, Exponatträger und Sitzmöbel fungiert.

Der nächste Ausstellungsbereich wird eingeleitet mit der Überschrift „1945 Überfüllung Massensterben und Befreiung“. Die expositorischen Einheiten „Evakuierungen nach Mauthausen“, „Die letzten Wochen“ und „Die Befreiung des Lagers Mauthausen“ bilden das Schlusskapitel der Exposition hinsichtlich der Präsentation der Lagergeschichte. Ein Täter wird nochmals kurzbiografisch und

713 Das Erarbeitungsteam hätte gerne eine Fotografie gezeigt, die Recherche verlief jedoch erfolglos. Vgl. Aussage von Gregor Holzinger im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

714 Das Erarbeitungsteam hatte kaum Informationen über Aufseherinnen zur Verfügung, weil diese wenig erforscht sind. Die Suche nach weiteren Biografien gestaltete sich schwierig. Vgl. Aussage von Gregor Holzinger im Gespräch mit der Autorin, 09.07.2014. Florian Freund führt für Lenzing an, dass die weiblichen Häftlinge ihren Fußmarsch zur Zwangsarbeit „begleitet von zehn bis zwölf Aufseherinnen und Bewachern mit Hunden“ antraten. Florian Freund: Lenzing. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel 2006, S. 389-391, hier S. 390. Bei Florian Freund und Bertrand Perz heißt es zum Lagerkomplex Mauthausen: „Zur Bewachung der weiblichen Häftlinge waren ca. 65 Aufseherinnen eingesetzt“. Freund/Perz 2006, S. 298.

anhand eines Fotos gezeigt. Es handelt sich um den „Kommandant[en] von Todsmärschen“ Wilhelm Reischenbeck, der von 1902 bis 1962 lebte. Ein SS-Foto unbekanntes Datums zeigt Reischenbeck stehend, von Kopf bis Fuß in Uniform gekleidet. Man erfährt, dass er aus München stammt, 1929 der SS beitrifft und 1944 „die Führung zweier Wachkompanien im KZ Auschwitz“ übernimmt. Weiterhin heißt es:

„Bei der Räumung von Auschwitz kommandiert er einen großen Häftlings-transport nach Mauthausen. Auf dem Marsch erschießt die SS zahlreiche erschöpfte Häftlinge. Danach ist Reischenbeck in Melk eingesetzt. Er befiehlt den letzten Evakuierungstransport nach Ebensee. Dort ordnet er die Erschießung von Häftlingen an. Die SS-Mannschaft von Ebensee verweigert die Ausführung des Befehls. 1958 verurteilt das Landgericht München Reischenbeck wegen der Ermordung von Marschunfähigen bei der Evakuierung des KZ Auschwitz zu zehn Jahren Gefängnis.“

Besonders interessant scheint hier, dass die Verweigerung der Befehlsausführung nicht vertieft wird. In diesem letzten großen Ausstellungsbereich irritiert zudem, dass nun drei Außenstehende in derselben Weise wie zuvor die einzelnen Täter (und die Täterin) gezeigt werden. Es handelt sich um den Schweizer Bankbeamten Louis Haefliger, einen Delegierten des Internationalen Roten Kreuzes, der einen US-amerikanischen Spähtrupp nach Gusen und Mauthausen führte, um Sergeant Albert J. Kosiek, den Anführer dieses Spähtrupps, und um den späteren Befehlshaber über das befreite Lager, Lt. Colonel Richard R. Seibel. Die visuelle Analogisierung der drei Männer mit den Tätern lässt den Rückschluss zu, dass es beim spezifischen Exponieren auf den kleinen schwarzen Tafeln weniger um das Markieren von Tätern, sondern vorrangig um das Zeigen von Personen ging, die zu einem bestimmten Zeitpunkt für die Geschichte des Lagerkomplexes Mauthausen wichtig waren.⁷¹⁵ Die letzte Fotografie zeigt den verletzten Lagerkommandanten Franz Zierys bei seiner Vernehmung am 24. Mai 1945. Zierys liegt etwas erhöht auf einem Tisch oder einer Pritsche, sein Gesicht und sein Oberkörper leuchten hell, als würde er von einem Scheinwerfer angestrahlt. Er ist von sitzenden Männern umgeben, die teils in die Kamera, teils auf Zierys schauen. Drei der Männer halten Zigaretten in den Händen. Der Exponattext lautet:

„Der auf der Flucht angeschossene Franz Zierys wird ins Lazarett nach Gusen gebracht. In Anwesenheit von US-Soldaten, Ermittlern und ehemaligen Häftlingen wird er mehrere Stunden lang verhört, bevor er seinen Verletzun-

⁷¹⁵ Die kleinen Tafeln sollen die Entscheidungsträger und führenden Köpfe innerhalb eines Themenkomplexes verdeutlichen. Vgl. Aussage von Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

gen erliegt. Zierteis macht eine umfassende Aussage, in der er sich selbst, seine Vorgesetzten sowie seine Untergebenen gleichermaßen belastet.“

Mit diesem Ausstellungsbereich endet die Darlegung der Lagergeschichte in der Überblicksausstellung. Nun gehe ich nun durch den Mittelgang zurück und be-gebe mich ins Untergeschoss, wo sich die zweite ständige Exposition befindet: „Der Tatort Mauthausen. Eine Spurensuche.“ Ihre Aufgabe „ist zunächst die inhaltliche Vorbereitung auf den Besuch des ehemaligen Tötungsbereichs“. Zudem soll „der Blick der BesucherInnen auch weg von Gaskammer und Krematorien hin auf andere Bereiche des Lagers gelenkt werden, an denen Häftlinge gezielt und massenhaft ermordet wurden“⁷¹⁶.

Nach dem Abstieg über die Treppe steht man zunächst vor einer wandgroßen Fotografie, die einen Ausschnitt der Gedenkräume abbildet, auf dem zahlreiche Gedenktafeln zu sehen sind. Links der Fotografie steht auf Deutsch und Englisch der einleitende Text zur Ausstellung:

„Mauthausen, Gusen und die zugehörigen Außenlager sind Orte des Massensterbens und Massenmordens. Mindestens 90.000 Menschen sterben zwischen 1938 und 1945 im Lagersystem von Mauthausen an den Folgen von schwerster körperlicher Arbeit, Unterernährung und Gewalt. Die SS ermordet gezielt tausende Häftlinge. Manche dieser Tötungsaktionen sind spontan und improvisiert, andere werden zentral geplant und reichsweit durchgeführt. In den Dokumenten der Lagerverwaltung verschleiert die SS diese Morde durch Fälschung der Todesursachen. Zur Entsorgung der Leichen werden Verbrennungsöfen installiert. Vor der Befreiung vernichtet die SS die meisten schriftlichen Beweise. Sie baut Tötungsanlagen ab und beseitigt Häftlinge, die Zeugen des Massenmords sind. Das heutige Wissen über diese Verbrechen ist das Ergebnis einer aufwändigen Spurensuche. Die ehemaligen Tatorte sind mittlerweile meist stark verändert. Manche von ihnen sind zu zentralen Orten des Gedenkens an die Opfer geworden.“

Deutlich wird hier, dass in Mauthausen zehntausendfacher, geplanter Mord stattfand und es zusätzlich spontane Tötungen gab.⁷¹⁷ Ebenso wie das Morden geplant war, wurden die Spuren gezielt getilgt.⁷¹⁸ Der Text spricht nicht von Män-

716 Die Ausstellung „Der Tatort Mauthausen. Eine Spurensuche“. URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Besuchen/Ausstellungen-und-Raum-der-Namen/Der-Tatort-Mauthausen-Eine-Spurensuche> (26.10.2016).

717 Vgl. hierzu die Unterscheidung von Herbert Jäger in Exzesstaten, Initiativtaten und Befehlstaten. Vgl. Jäger 1982, S. 21.

718 Analog zu anderen Tatorten wie beispielsweise der Tötungsanstalt Hartheim. Zum Tilgen der Spuren nationalsozialistischer Verbrechen vgl. auch Jens Hoffmann: „Das kann man nicht erzählen“. „Aktion 1005“ – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg 2013. Vgl. Andrej Angrick: Operation 1005: The Nazi Regime’s Attempt to Erase Traces of Mass Murder. In: International Holocaust Remembrance Alliance (Hg.): Killing Sites. Research and Remembrance. Berlin 2015, S. 47-59, hier S. 48.

nern, Frauen oder Individuen, sondern von SS, Häftlingen und Opfern. Obwohl in der Überblicksausstellung im Erdgeschoss die ereignisgeschichtlichen Zusammenhänge erläutert werden, entsteht hier der Eindruck, die SS habe in eigenem Auftrag gehandelt. Der Text weist zusätzlich auf die Veränderung der Tatorte nach 1945 hin, und kratzt damit am Lack der Authentizität, die den ehemaligen Haft- und Vernichtungsstätten zugeschrieben wird. Auch ist erkennbar, dass es einigen Aufwands und Engagements bedarf, um die Geschichte eines Tatortes wie Mauthausen zu recherchieren und zu exponieren.

Die Ausstellung ist kleiner als diejenige im Erdgeschoss und erneut um einen Mittelgang als zentraler Achse angelegt, der durch weiße Stützpfiler konturiert ist. Nur im hinteren Teil des Raumes gibt es Aufhängungen an den Wänden. Die dominanten Farben des Ausstellungsraumes sind Weiß, Grau, Grün und Gelb; grau sind der Boden und die Wände aus unverputzten Granitsteinen. Der Raum ist recht dunkel, da er sich im Untergeschoss befindet und kein Beleuchtungssystem an der Decke angebracht ist. Er wird fast ausschließlich durch die indirekte Beleuchtung des Ausstellungsmobiliars erhellt, dass so besonders stark zur Geltung kommt. Ein leises Surren ist zu hören, das an einen Kühlschrank erinnert. Die Ausstellung besteht aus sechs analog aufgebauten Themenstationen, von denen sich drei rechts und drei links des Mittelgangs befinden. Eine siebte Themenstation wird durch die Aufhängung im hinteren Teil des Raumes verkörpert. Die sechs analog aufgebauten Themenstationen sind versetzt aufgestellt, sodass man sie im Zickzack ablaufen kann. Alle Einheiten bestehen jeweils aus einem langen Pult, das an der Vorderseite eine geschlossene Front bis zum Boden aufweist. Jede dieser geschlossenen Seiten fällt nach oben hin leicht nach hinten ab, steht also schräg, ist indirekt beleuchtet und zeigt auf ihrer gesamten Fläche eine Farbfotografie des Geländes der heutigen Gedenkstätte Mauthausen.⁷¹⁹ Eine Quellenangabe macht jeweils deutlich, was auf dem Foto abgebildet ist und aus welchem Jahr es stammt. Auf der Rückseite befindet sich jeweils eine Expositionsfläche mit diversen Exponaten, die entweder in Vitrinen gezeigt werden oder liegend in die Oberseite des Pultes integriert sind. Die Exponate

„dienen der Vertiefung der Themen – zum einen im Hinblick auf die konkrete Beweisführung, zum anderen hinsichtlich des Umgangs mit den Spuren der Verbrechen nach 1945, der von der juristischen Verfolgung über die

⁷¹⁹ Die Fotografien stammen von Tal Adler. Vgl. Lechner 2015. Es handelt sich um heutige Perspektiven auf das Gelände und eben nicht um die Perspektive der Täterinnen und Täter auf den Tatort. Täterfotografien der Tatorte müssen – analog zu Täterfotografien der Opfer – sorgsam kontextualisiert werden. Vgl. zur Analyse solcher Täter-Tatort-Fotos auch Habbo Knoch: Bilder der Macht. Deutsche Fotografien von den Orten des Terrors 1939-1945. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel/Angelika Königseder (Hg.): Nationalsozialistische Zwangslager. Strukturen und Regionen – Täter und Opfer. Berlin 2011, S. 319-348.

*Memorialisierung bis hin zur revisionistischen Leugnung der begangenen Verbrechen reicht*⁷²⁰.

In jeder Themenstation existiert ein zentrales dreidimensionales Exponat, das sich auch räumlich etwa in der Mitte des Pultes (bzw. der Aufhängung der siebten Themeneinheit) befindet und „als konkrete physische Spur des Verbrechens“⁷²¹ zu verstehen ist. Jede Themenstation bildet eine Form „intentionaler Massentötung“⁷²² ab. Die Titel lauten: „Alltägliche Gewalt“, „Hinrichtungen“, „Todesort Lagergrenze“, „Tod im Steinbruch“, „Tödliche Medizin“, „Mord durch Giftgas“ und „Beseitigung der Leichen“. Die zentralen Exponate sind: ein intakter hellbrauner „Ochsenziemer aus Mauthausen“ („Alltägliche Gewalt“) in einer Bodenvitrine, der mit der Erklärung versehen ist, dass „SS-Angehörige und Funktionshäftlinge mit Bewachungsaufgaben“ derartige Waffen nutzten; ein schwarzer „Klapptisch des Galgens im Hinrichtungsraum“ („Hinrichtungen“), in seiner ganzen funktional-brutalen Schlichtheit in einer Bodenvitrine platziert; ein schwarzer „Teil eines Pfostens des Mauthausener Lagerzauns“ („Todesort Lagergrenze“) mit Lampe und Stacheldraht, ebenfalls in einer Bodenvitrine aufgestellt; eine große, behäbige „Lore aus dem Steinbruch, vor 1945“ („Tod im Steinbruch“), die sich bis im Jahr 2012 auf dem Grund eines Teichs befand; eine beschädigte „Spritze aus Mauthausen“ („Tödliche Medizin“), die in einer Tischvitrine liegt und mit der tödliche Injektionen verabreicht wurden; der verschlissene „Abluftventilator der Gaskammer“ („Mord durch Giftgas“); die in einem Buch aufgeschlagene, handschriftlich gefüllte Doppelseite „Verzeichnis der Einäscherungen im Krematorium des KZ Gusen, November 1941 bis Februar 1942“ („Beseitigung der Leichen“). Die dreidimensionalen Exponate, die durch ihre Einbettung in die Themeneinheiten so inszeniert werden, dass besonders ihre Eigenschaft hervortritt, sich in unmittelbarer Nähe von Sterbenden befunden zu haben, wirken trotz der ansprechenden Präsentationsweise brutal. Besonders diejenigen Exponate, die als Mordwerkzeuge direkt in Kontakt mit den Körpern von Häftlingen kamen (Spritze, Klapptisch), sind kaum auszuhalten.

In den kurzen einführenden Texten der Themeneinheiten sind bezüglich der Täterschaft „die SS“, „Gewaltexzesse von SS-Angehörigen und Funktionshäftlingen“, „SS-Behörden und Polizei“, „SS-Ärzte und SS-Sanitätsdienstgarde“ sowie „einige“ bzw. „die SS-Ärzte“ genannt. Eigennamen werden nicht angeführt. In der Themeneinheit zu „Tödliche Medizin“ gibt es ein Objektensemble unter dem Titel „Medizinisches SS-Personal vor Gericht“, in dem zu erfahren ist, dass bei den Prozessen vor dem amerikanischen Militärgericht in Dachau zwischen 1946 und 1947 neun SS-Ärzte und sechs Sanitätsdienstgrade angeklagt waren. Zu sehen sind als Exponate ein Foto und ein Datenblatt von Dr. Eduard Krebsbach,

720 Lechner 2015.

721 Ebd.

722 Ebd.

zu dem erklärt wird, dass er 1947 durch das amerikanische Militärgericht „wegen seiner Beteiligung an den im KZ Mauthausen begangenen Verbrechen zum Tode“ verurteilt wurde. Krebsbach war als Standortarzt „Vorgesetzter des gesamten medizinischen Personals im Hauptlager und in allen Außenlagern. Eigenhändig ermordete er zahlreiche Häftlinge mit Gifteinjektionen“. Außerdem führte er Selektionen für die Ermordung von Häftlingen in Hartheim durch und war „bei Vergasungen anwesend“. Die schwarz-weiße Fotografie zeigt ihn, eine Brille tragend, gemeinsam mit anderen auf der Anklagebank, das Datenblatt datiert auf die Zeit nach seiner Verhaftung. Daneben wird Otto Kleingünther eingeführt, „SS-Sanitätsdienstgard in Mauthausen von 1940 bis 1943“. Kleingünther „ermordet zahlreiche Häftlinge durch tödliche Injektionen“. Auch er wurde zunächst zum Tode verurteilt, die Strafe wurde jedoch in lebenslange Haft umgewandelt und schließlich erlassen, 1955 kam er frei. Was weiterhin aus ihm wurde, bleibt unklar. Bei beiden gezeigten Tätern ist außerdem nicht thematisiert, wer ihre Familien waren, wie ihr Leben jenseits der Beteiligung an Verbrechen aussah oder ob sie sich ideologisch fortbildeten. Auch von Kleingünther wird ein Foto gezeigt, das ihn im Jahr 1945 in amerikanischer Gefangenschaft zeigt; es ähnelt einem Polizeifoto, er hält ein Schild mit seinem Namen in der Hand. Daneben findet sich ein Dokument, das den Erlass seiner Reststrafe bezeugt. Das Objektensemble wird abgerundet durch zwei Audiobeiträge ehemaliger Häftlinge: den Bericht von Ernst Martin für das War Crimes Investigation Team und die Aussage von Alois Stockinger im Prozess gegen Otto Kleingünther. Dies ist das einzige Objektensemble in der Ausstellung, das sich gezielt den Biografien von Tätern widmet. Ansonsten werden en passant namentlich noch Walter Rauff, Leiter des Technischen Dienstes bei der Sicherheitspolizei, Reichsjustizminister Otto Georg Thierack, Reichsführer SS Heinrich Himmler und Martin Roth, der Kommandoführer des Krematoriums, eingeführt. Außerdem wird die verbrechensbeteiligte Firma Topf & Söhne erwähnt. Weiterhin illustriert die Ausstellung Versuche des Leugnens der Verbrechen, speziell der Gasmorde, nach 1945. Neonazistische Agitation wird anhand der Titelseite der Zeitschrift „Halt“ gezeigt; Ernst Zündel, Fred Leuchter und Emil Lachout werden als zentrale Protagonisten dieser Leugnungsversuche präsentiert. Insgesamt wird in der Exposition der Tatort stark aus der Perspektive der Häftlinge gezeigt, so im Themenbereich „Alltägliche Gewalt“ beispielsweise anhand von Zeichnungen, die brutale körperliche Misshandlungen festhalten.

Ich bin in der Ausstellung allein; ein auffallender Kontrast zur regen Besucher_innenpräsenz im Erdgeschoss. Nach der Begehung der Ausstellung betrete ich das ehemalige Krematorium und halte abrupt inne angesichts der vielfältigen Gedenktafeln mit Namen und Gesichtern dutzender Ermordeter, die trauernde

Angehörige und engagierte Opferverbände angebracht haben.⁷²³ Wie in Hartheim wurde für die Gedenkräume eine Art Brückenlösung für den Boden gewählt, ein schwarzer Steg schafft Distanz zur historischen Bausubstanz. Das Betreten der ehemaligen Gaskammer ist jedoch nicht vorgesehen, der Steg endet an ihrem Eingang.

Die Ausstellung „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“ dokumentiert die Ereignisse am historischen Ort. Sie deutet das Geschehene kaum und gibt fast keine Erklärungen dafür, wieso die Täterinnen und Täter sich für ihr Mitwirken an den Verbrechen entschieden; ebenfalls wird ihr Handeln kaum mit Attributen beschrieben, nationalsozialistische Ideologie, Mentalitäten und Wertvorstellungen spielen keine Rolle. Als einzelne Täter werden insbesondere Angehörige der Lager-SS, tatortferne Staats- und Parteifunktionäre, Unternehmer und Ärzte exponiert. Die Repräsentation der (Täterinnen und) Täter in der Ausstellung geschieht vor allem anhand von Fotografien, historischen Dokumenten und dreidimensionalen Objekten. Eine Repräsentation über audiovisuelle Medien bildet die Ausnahme. Die Darstellung der Täter geschieht an verschiedenen Stellen der Exposition, zentral ist jedoch der Bereich „Ordnung und Gewalt“. Im Vergleich dazu, wie viele Täterinnen und Täter in Mauthausen gewirkt haben, werden jedoch nur sehr wenige Personen gezeigt.⁷²⁴ Das Verhältnis vom ‚Altmark‘ spielt keine nennenswerte Rolle, ebenso wie Angehörige des Lager-Personals, die nicht aus dem Deutschen Reich stammten.

In der Ausstellung wird der Begriff „Täter“ benutzt, jedoch nicht definiert, erläutert oder zur Diskussion gestellt. Der Begriff „Täterin“ wird nicht verwendet, insgesamt ist Geschlecht auch kein eigenes Thema. Frauen treten als Täterinnen kaum in Erscheinung, sie sind Akteurinnen der zweiten Reihe, die lediglich bei eingehender Lektüre der Ausstellungstexte auffallen. Die einzige biografisch vorgestellte Aufseherin wird ohne Fotografie gezeigt; über ihre Kolleginnen ist nichts zu erfahren. Fotografien existieren nur von männlichen Tätern bzw. von männlich sozialisierten, männlich gelesenen Handelnden. Auch deren Partnerinnen oder die Unterstützung durch beispielsweise Mitarbeiterinnen, Verwandte oder Freundinnen bleibt unerwähnt. Auch über Verwaltungsmitarbeiterinnen im Umfeld des Lagerkomplexes ist nichts zu erfahren, dennoch muss es sie gegeben haben, denn eine staatlich organisierte Mordpraxis „ist nicht denkbar ohne eine funktionierende Verwaltung, eine funktionierende Verwaltung ist nicht denkbar ohne funktionierende Angestellte: männliche wie weibliche“⁷²⁵. Jedoch werden das Lager und sein Personal im Verhältnis zur lokalen Bevölkerung gezeigt, und

723 Auch Cornelia Siebeck schildert die stärkere Wirkung dieses Bereichs im Gegensatz zur zuvor gesehenen „geschliffenen Gedenkästhetik“. Siebeck 2013b, S. 2.

724 Systematische Untersuchungen zu den Täterinnen und Tätern begannen erst in den letzten zehn Jahren. Vgl. die Aussagen von Gregor Holzinger und Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

725 Schwarz 1992, S. 209.

es wird deutlich gemacht, dass es Personen aus dem Umfeld des Lagers gab, die von ihm profitierten, es unterstützten, akzeptierten oder versuchten, Inhaftierten zu helfen.

Vor allem die elenden Lebens- und Sterbebedingungen der Häftlinge illustrieren das Täterhandeln. Es werden aber auch Fotografien der Tatorte, zum Beispiel des Steinbruchs, und Waffen gezeigt: Schlagstock, Prügelbock, Zyklon-B-Dose und SS-Karabiner. Insgesamt ist die Ausstellung bezüglich der verwendeten Exponate um hohe Transparenz bemüht.

Die Ausstellung „Der Tatort Mauthausen. Eine Spurensuche“ geht vom Ort des Verbrechens und den dortigen Handlungen aus. Insgesamt spielt auch in diesem Ausstellungsbereich Geschlecht keine Rolle und es werden keine Täterinnen gezeigt. Auch hier sind die Texte zweisprachig. Sie weist auf den Konstruktionscharakter von Vergangenheit im Allgemeinen und den Rekonstruktionscharakter der Verbrechen im Besonderen hin. Die zentralen Exponate wirken durch ihre vormuseale Funktion als Repressions- und Mordinstrumente sehr stark; durch ihr Arrangement legen sie Zeugnis davon ab, dass sich Verbrechen ereignet haben, und sind zugleich eingebunden in die Aufgabe der Gedenkstätte, die Opfer zu würdigen sowie über die Verbrechen aufzuklären.⁷²⁶ Die Exponate wirken hier durch ihre thematische Einbettung und ihre gestalterische Hervorhebung zudem deutlich stärker als diejenigen in der Ausstellung im Erdgeschoss.

Die „Spurensicherung“ im Untergeschoss ergänzt die Ausstellung zu den Tätern im Erdgeschoss. Es dominiert eine Darstellung der Tat, die absichtsvoll fast gänzlich ohne Präzisierung der Täterinnen und Täter auskommt, denn die institutionelle Logik des Sterbens und Mordens im KZ soll veranschaulicht werden.⁷²⁷ Die Begriffe „Täter“ oder „Täterin“ werden somit auch nicht benutzt. Besonders sticht ins Auge, dass es überhaupt möglich ist, eine Beweisführung am Tatort mit so wenigen konkreten Verantwortlichen auskommen zu lassen.

Die Tatort-Ausstellung unterscheidet sich visuell stark von der Ausstellung im Erdgeschoss; sie erinnert, auch durch das kühlschrankähnliche Geräusch, an ein Leichenschauhaus. Am ähnlichsten ist ihre „cleane“ Gestaltung dem Prolog/Epilog im Erdgeschoss. Beide Bereiche zeigen deutlich den nicht unproblematischen Kontrast zwischen ästhetisch ansprechender Gestaltung, die Assoziationen wie modern, sauber, hübsch und geordnet weckt, und dreckiger, brutaler, chaotischer und zerstörerischer Realität des historischen Ortes.⁷²⁸ Gestalterisch vermag trotzdem vor allem die Ausstellung im Untergeschoss zu überzeugen. Fraglich ist, ob die Exposition zum Verweilen, Verstehen und Nachvollziehen einlädt, oder in ihrer konsumfreundlichen Attraktivität eher flüchtige Harmlosigkeit suggeriert.

⁷²⁶ Vgl. Scholze 2004, S. 30.

⁷²⁷ Vgl. Aussage von Christian Dürr im Interview mit der Autorin, 09.07.2014.

⁷²⁸ Cornelia Siebeck schreibt, die Vergangenheit sei in den neuen Ausstellungen „allzu hermetisch objektiviert, rigoros sortiert und ästhetisch neutralisiert“. Siebeck 2013b, S. 2.

8.4 Die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora

„Ich fühle jeden Abend ein bisschen deutlicher, wie das Leben in mir langsam erlischt. In diesen Dezembertagen 1943 erlischt es in meinem von der Ruhr, dem Hunger und der Erschöpfung ausgeleerten Körper wie die Flamme einer herunterbrennenden Kerze, die ganz langsam immer kleiner wird.“⁷²⁹

Das Konzentrationslager Mittelbau-Dora war das letzte Hauptlager, das im NS-Staat errichtet wurde.⁷³⁰ Im August 1943 wurde es zunächst als Außenlager „Dora“ des Konzentrationslagers Buchenwald etabliert; Anlass war die Verlagerung von Raketenerzeugungsstätten in die Stollen des Bergs Kohnstein nahe der Gemeinde Nordhausen im Harz.⁷³¹ Zehn Tage nach einem britischen Luftangriff auf die Heeresversuchsanstalt Peenemünde kamen am 28. August 1943 die ersten 107 Häftlinge aus Buchenwald unter SS-Bewachung nach Nordhausen.⁷³² Ende September hatte sich ihre Zahl auf 3.000 Personen, Ende Oktober auf 6.800 Personen erhöht.⁷³³ Die Inhaftierten wurden in den ersten Monaten unter verheerenden Bedingungen direkt in den von ihnen auszubauenden Stollen untergebracht; im Winter 1943/44 waren es bereits etwa 10.000 Personen.⁷³⁴ Insgesamt wurden „Menschen aus nahezu allen Ländern Europas [...] von 1943 bis 1945 als KZ-Häftlinge in den Harz deportiert, um dort Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie zu leisten“⁷³⁵. Die Todeszahlen in den Stollen waren aufgrund schlechter hygienischer Bedingungen, Mangelernährung und einem kaum zu bewältigenden zwölfstündigen täglichen Arbeitspensum sehr hoch.⁷³⁶ Ab Anfang 1944 wurden die Gefangenen zunehmend in ein oberirdisches Barackenlager einquartiert, ab März 1944 wurden in der Umgebung des Lagers Dora weitere Stollenanlagen ausgebaut, für die zusätzliche Außenlager des KZ Buchenwald entstanden.⁷³⁷ Durch die Verlegung in das oberirdische Lager, die

729 Jean Miallet: Hass und Vergebung. Bericht eines Deportierten. Berlin/Bonn 2006, S. 83.

730 Vgl. Jens-Christian Wagner: Lern- und Dokumentationszentrum Mittelbau-Dora. Die Neukonzeption der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Weimar 2003, S. 6. Vgl. zur Geschichte des KZ-Mittelbau-Dora auch die Monografie von Jens-Christian Wagner: Produktion des Todes: das KZ Mittelbau-Dora. Göttingen 2001.

731 Vgl. Wagner 2003, S. 6.

732 Vgl. Jens-Christian Wagner: Zwangsarbeit für den „Endsieg“. Das KZ Mittelbau-Dora 1943-1945. Erfurt 2006, S. 11.

733 Vgl. Jens-Christian Wagner: Mittelbau-Dora – Stammlager. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 7. Niederhagen/Wewelsburg, Lublin-Majdanek, Arbeitsdorf, Herzogenbusch (Vught), Bergen-Belsen, Mittelbau-Dora. München 2008, S. 223-289, hier S. 228.

734 Vgl. Wagner 2003, S. 6.

735 Ebd., S. 5.

736 Vgl. Wagner 2006, S. 13f.

737 Vgl. Wagner 2003, S. 6.

sich bis Juni 1944 zog, verbesserten sich die Lebensbedingungen.⁷³⁸ Im Oktober 1944 wurden die Lager zusammen mit „Dora“ zum eigenständigen KZ Mittelbau zusammengefasst.⁷³⁹ Die Raketen- und Bombenproduktion geschah unter dem Dach der im September 1943 eigens gegründeten Firma „Mittelwerk GmbH“, welche die Organisationsform für das gemeinsame Rüstungsvorhaben von Wehrmacht, Rüstungsministerium und SS bildete. Im Beirat saßen Walter Dornberger für das Heereswaffenamt, Karl Maria Hettlage, Gerhard Degenkolb und Heinz Schmidt-Loßberg für das Rüstungsministerium sowie Hans Kammler für die SS.⁷⁴⁰ Im Januar und Februar 1945 erreichten „Evakuierungstransporte“ mit etwa 16.000 Menschen aus Auschwitz, Groß-Rosen und Tschenschow den Lagerkomplex Mittelbau-Dora. Unzureichende Versorgung und verstärkte Repression durch einen neuen Kommandanturstab ließen die Sterberate stark ansteigen: Zwei Drittel aller Todesfälle im KZ-Mittelbau-Dora ereigneten sich in den letzten drei Monaten vor der Befreiung.⁷⁴¹ Im Frühjahr 1945 bestand der Lagerkomplex aus etwa 40 Lagern mit rund 40.000 Inhaftierten.⁷⁴² Am 3. April 1945 begann die Räumung des Hauptlagers Dora wegen der näherrückenden alliierten Streitkräfte; die meisten anderen Lager wurden am 4. und 5. April evakuiert. Die Häftlinge wurden in Zügen und zu Fuß verschleppt, mehr als die Hälfte in das KZ Bergen-Belsen. In der Isenschnibber Feldscheune bei Gardelegen wurden 1.000 Häftlinge aus den KZ Mittelbau-Dora und Neuengamme verbrannt und erschossen.⁷⁴³ Schließlich wurde Dora am 11. April 1945 von US-amerikanischen Soldaten befreit. Nach der Befreiung wurden Anlagen und Ausrüstungen im Mittelwerk demontiert, und wesentliche Teile, darunter Maschinen und Raketen, in die USA gebracht.⁷⁴⁴

Insgesamt waren im Lagerkomplex Mittelbau-Dora über 60.000 Menschen inhaftiert, mindestens 20.000 wurden getötet.⁷⁴⁵ Kommandant war von August 1943 bis Januar 1945 SS-Sturmbannführer Otto Förchner, ihm folgte SS-Sturmbannführer Richard Baer in dieser Position nach.⁷⁴⁶ Die Wachmannschaften wurden sukzessive erweitert, von 640 Personen im Dezember 1943 auf 1.000 Personen Ende Juni 1944. Ab Herbst 1944 stammte mehr als die Hälfte des Wachpersonals von der Wehrmacht, überwiegend der Luftwaffe. Ende März 1945

738 Vgl. Wagner 2008, S. 236.

739 Vgl. Wagner 2003, S. 6.

740 Vgl. Wagner 2006, S. 16.

741 Vgl. Wagner 2003, S. 38.

742 Vgl. ebd., S. 6.

743 Vgl. Wagner 2008, S. 256.

744 Vgl. Angela Fiedermann/Torsten Heß/Markus Jaeger: Das Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Ein historischer Abriss. Berlin 1993, S. 68.

745 Vgl. Jens-Christian Wagner: Vorwort. In: Ders. e(Hg.): Konzentrationslager Mittelbau-Dora 1943-1945. Begleitband zur ständigen Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Göttingen 2009, S. 7-13, hier S. 7.

746 Vgl. Wagner 2008, S. 266. Die folgenden Daten und Zahlen sind diesem Text entnommen.

gehörten mutmaßlich 3.500 SS-Angehörige zu den Wachmannschaften, darunter etwa ein Dutzend Frauen. Durch das dichte Lagernetz des Mittelbau-Dora-Komplexes im Harz waren die Häftlinge, von denen viele zudem in lokalen Betrieben arbeiteten, stark für die Bevölkerung sichtbar; außerdem waren Ende 1944 3.000 zivile Angestellte und Arbeiter im Mittelwerk tätig.

Die Hauptverantwortlichen für den Mittelbau-Dora-Komplex mussten sich nie vor Gericht verantworten: Hans Kammler beging am Kriegsende vermutlich in der Nähe von Prag Selbstmord; bei der Verhandlung gegen Göring und Speer in Nürnberg kam das Thema nicht zur Sprache; Karl Otto Sauer, der im Auftrag Speers den „Jägerstab“ geleitet hatte, wurde nach dreijähriger Internierung ein erfolgreicher Münchner Verleger; Bauingenieure oder Architekten, die für die SS-Baustäbe gearbeitet hatten, wurden nicht belangt; die Raketeningenieure Wernher von Braun und Arthur Rudolph arbeiteten ab Herbst 1945 für das amerikanische Raketenprogramm; Werner Göttrup, Mitarbeiter von von Braun, arbeitete für das Raketenprogramm der UdSSR.⁷⁴⁷ Im britischen Bergen-Belsen-Prozess standen zwölf ehemalige SS-Angehörige und Kapos von Mittelbau-Dora vor Gericht. Drei Personen wurden zum Tode verurteilt, darunter Franz Höbner, der letzte Schutzhaftlagerführer des Lagers Dora. Im Sommer 1947 standen im amerikanischen Nordhausen-Dora-Prozess in Dachau 14 SS-Angehörige, vier Kapos und der Generaldirektor des Mittelwerks, Georg Rickhey, vor Gericht. Dieser wurde gemeinsam mit drei weiteren Beschuldigten freigesprochen; die anderen Angeklagten erhielten Freiheitsstrafen, Schutzhaftlagerführer Hans Möser wurde zum Tod verurteilt. Weiterhin mussten sich seit Ende der 1940er-Jahre in Ost- und Westdeutschland einige Dutzend Täter in Einzelverfahren verantworten. Der ehemalige Kommandant Förchner wurde 1945 im Dachau-Prozess wegen seiner Verbrechen im Lager Kaufering zum Tode verurteilt; Richard Baer starb 1963 in Untersuchungshaft, in der er sich wegen der Verbrechen im KZ Auschwitz befand.⁷⁴⁸

Im Jahr 1951 suchten französische Überlebende das ehemalige Lager Dora auf und forderten ein Mahnmal; 1966 wurde eine erste Dauerausstellung unter dem Titel „Die Blutspur führt nach Bonn“ im ehemaligen Krematorium eröffnet.⁷⁴⁹

Nach 1990 unterstand die Gedenkstätte zunächst dem Landkreis Nordhausen. Im Jahr 1999 wurde sie in die Förderung des Bundesgedenkstättenkonzepts aufgenommen, seit dem 1. Januar 2004 ist sie Teil der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora als Stiftung öffentlichen Rechts⁷⁵⁰ und wird vom Bund und vom Freistaat Thüringen finanziert. Die ständige Ausstellung wurde im

747 Für Angaben zu den Personen vgl. Wagner 2006, S. 61f.

748 Zu allen Angaben hinsichtlich der Prozesse vgl. Wagner 2008, S. 272.

749 Vgl. Wagner 2006, S. 63f.

750 Vgl. Wagner 2003, S. 5.

September 2006 eröffnet und befindet sich im Erdgeschoss eines eigens gebauten Lern- und Dokumentationszentrums, in dem auch ein Café, die Sammlung, das Archiv, die Bibliothek, Büros sowie Veranstaltungsräume untergebracht sind.⁷⁵¹ Das Zentrum ist baulich als „leichte, technische Hülle konzipiert, [...] als Behälter für Erinnerungen und Informationen“ und befindet sich südlich des ehemaligen Unterbringungsbereichs der Lagers-SS „auf historisch nicht konnotiertem Gelände“⁷⁵².

Als Vorläufer der aktuellen Ausstellung firmierte eine 1995 eröffnete Exposition, die in einer rekonstruierten Unterkunftsbarracke auf etwa 250 m² untergebracht war. Die Außenlager, Täterinnen und Täter sowie Verbindungen zwischen Lager und lokaler Bevölkerung wurden dort kaum erwähnt, ebenso wie die Geschichte des Lagerkomplexes nach 1945 und die Geschichte der Gedenkstätte in der DDR.⁷⁵³

Die heutige Dauerausstellung hat eine Fläche von etwa 430 m².⁷⁵⁴ Für sie gilt der „Leitgedanke der Spurensicherung“, der auch die Gestaltung des weitläufigen Außengeländes beherrscht. So werden die historischen Exponate als „Beweisstücke“ verstanden, die nicht eine „vorgegebene Geschichtsdeutung illustrieren“ sollen, sondern „fragmentarischen Charakter“⁷⁵⁵ haben. Die Expositionist so gegliedert, dass in der Mitte des langgestreckten Ausstellungsraumes entlang einer Achse auf zwei Seiten chronologisch die Geschichte des Konzentrationslagers erzählt wird. Dort befinden sich die Innenvitrinen, die unterhalb von indirekt beleuchteten Displays angebracht sind und kommentierte Fotos, Dokumente und dreidimensionale Exponate enthalten.⁷⁵⁶ Auf den „hinterleuchteten Vitrinendisplays wird bewusst mit collagenhaften Fotovergrößerungen und Fotoausschnitten gearbeitet“⁷⁵⁷, außerdem sind dort ausführlichere Ausstellungstexte platziert. Eine Vergrößerung einzelner Exponate auf den Displays wurde vorgenommen, um die „inhaltliche Prägnanzbildung visuell zu unterstützen und wichtige Exponate herauszustellen“⁷⁵⁸. An den Wänden des Ausstellungsraumes

751 Vgl. ebd., S. 10.

752 Ebd., S. 14.

753 Vgl. ebd., S. 28. Die Geschichte der Gedenkstätte konnte aus Platzgründen nicht in die aktuelle Ausstellung integriert werden. Zudem sollte die Darstellung des Konzentrationslagers im Vordergrund stehen. Vgl. Wagner 2009, S. 13. Vgl. zur Darstellung des Lagers Mittelbau-Dora in der Nachkriegszeit auch Bruno Arich-Gerz: Mittelbau-Dora. American and German Representations of a Nazi Concentration Camp. Literature, Visual Media and the Culture of Memory from 1945 to the Present. Bielefeld 2009.

754 Vgl. Wagner 2003, S. 14.

755 Ebd., S. 29.

756 Vgl. Wagner 2009, S. 11. Die dreidimensionalen Exponate sind Fundstücke oder wurden von ehemaligen Häftlingen zur Verfügung gestellt. Viele der ausgestellten Dokumente wurden erst in den letzten Jahren in Archiven in Deutschland und beispielsweise der Russischen Föderation und den USA recherchiert.

757 Wagner 2009, S. 12.

758 Ebd.

wird die in der Mittelachse gezeigte Lagergeschichte durch biografische Informationen ergänzt; hier werden über indirekt beleuchtete Displays und Wandvitrinen 19 Häftlinge und 13 Täter ausführlich vorgestellt. „Dabei ist Wert darauf gelegt worden, [...] nach repräsentativen Kriterien zu verfahren. So zeigen die Häftlingsbiografien die große Bandbreite der NS-Verfolgung, und die Täterbiografien stellen am individuellen Beispiel bestimmte Tätergruppen vor.“⁷⁵⁹ Die Displays im inneren, achsialen Teil der Ausstellung sind deutlich heller ausgeleuchtet als diejenigen im äußeren Bereich. Die inneren Displays stehen zudem senkrecht, die Displays im äußeren Bereich neigen sich leicht nach vorne. Um Besucher_innen mit unterschiedlichen Zeitkontingenten, Vorkenntnissen und Interessen zu erreichen, präsentiert die Ausstellung auf einer ersten Ebene grundlegende Informationen und in einer zusätzlichen Vertiefungszone, die aus drei Computerarbeitsplätzen im hinteren Teil des Raumes besteht, Hintergrundmaterialien, die aber nicht angesehen werden müssen, um die zentralen Themen nachzuvollziehen.⁷⁶⁰

Das „Grundthema der Ausstellung ist die Geschichte der Zwangsarbeit für den totalen Krieg am Beispiel des KZ Mittelbau-Dora“⁷⁶¹, wodurch sich die Ausstellung in vier inhaltliche Schwerpunkte gliedert: „Vom Außenlager Dora zum KZ Mittelbau“, „Die Häftlinge“, „Täter, Mittäter und Zuschauer“ sowie „Zusammenbruch und kein Ende“.⁷⁶² Es gibt also zwei eher chronologische und zwei eher thematische Zugriffe.⁷⁶³ Die Exposition will die Besucher_innen mittels der „differenzierten Darstellung der Täter- und Mittäterschaft im Umfeld der Lager, deren Motive in einer Gemengelage aus sozialen und ideologischen Strukturen liegen, die zum Teil auch heute noch wirksam sind“, dazu anzuregen, die „eigene politische, ethische und soziale Haltung im heutigen Leben zu hinterfragen“.⁷⁶⁴ So soll ein Bezug zur Gegenwart hergestellt werden, ohne schiefe Vergleiche mit anderen Verbrechen, wie beispielsweise dem Genozid in Ruanda, zu bemühen.⁷⁶⁵ Die Ausstellungstexte sind maßgeblich auf Deutsch gehalten, es werden jedoch knappe englische Zusammenfassungen angeboten. Bei den Exponaten sind die Quellen angegeben, bei Fotografien zusätzlich Motiv und Aufnahmedatum. Die meisten historischen Dokumente werden als Reproduktionen gezeigt.⁷⁶⁶

Die Analyse der Ausstellung fand im Juni 2014 statt. Auf dem Gelände der Gedenkstätte sind Gruppen Jugendlicher unterwegs, in der Ferne hört man einen

759 Ebd., S. 11f.

760 Vgl. Wagner 2003, S. 29.

761 Ebd., S. 31.

762 Vgl. Wagner 2009, S. 12.

763 Vgl. auch Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

764 Wagner 2009, S. 8.

765 Vgl. ebd.

766 Dies hat konservatorische Gründe, außerdem liegen die meisten Originale in Archiven. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

Guide sprechen.⁷⁶⁷ Hinter dem ehemaligen Appellplatz sind mehrere Personen damit beschäftigt, den Rasen zu stutzen. Von der ehemaligen Erschießungsstätte aus sieht man grüne Wiesen und die Gemeinde Nordhausen. Die Ausstellung beginnt inhaltlich mit der sich abzeichnenden deutschen Kriegsniederlage, weil diese den engeren historischen Rahmen für die Errichtung des KZ Mittelbau-Dora bzw. für die Verlagerung der Raketenproduktion in den Südharz bildet.⁷⁶⁸ „Im Mittelpunkt steht die Frage, warum das nationalsozialistische Deutschland 1943 den Krieg nicht beendete, sondern mit dem Totalen Krieg in die totale Niederlage steuerte und die Repressions- und Vernichtungspolitik einen letzten Eskalationsschub erhielt.“⁷⁶⁹

Der Eingangsbereich der Exposition ist dunkel, vielleicht soll das Thema der Zwangsarbeit unter Tage so gestalterisch aufgegriffen werden. Blickfang gegenüber der Eingangstüre ist eine schwarz-weiß Fotografie von zwei ausgezehrtten Häftlingen nach der Befreiung, die auf den 12. April 1945 datiert. Die Fotografie markiert zugleich den Übergang zum Hauptteil der Exposition. In der Mitte des fast quadratisch anmutenden Eingangsbereichs steht ein weißer Stützpfeiler in einem beleuchteten Bassin, das mit Steinen sowie Resten von Werkzeugen und Betriebsmaterialien gefüllt ist. Bei diesen Exponaten handelt es sich um „Fundstücke aus dem Stollen im Kohnstein, geborgen 2006“. Auf der linken Seite des Eingangsbereichs ist auf einem Wandmonitor die Rede von Propagandaminister Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943 zu sehen und zu hören, Letzteres bis ans andere Ende des Ausstellungsraumes. Die Rede zeigt die Kriegsversessenheit des Deutschen Reiches sowie seines Ministers und die begeisterte Zustimmung des Publikums. Am Boden unterhalb des Monitors verläuft ein weiteres mit Steinen gefülltes Bassin an der Wand entlang. Rechts der Eingangstüre befinden sich zwei Displays. Eines steht unter der Überschrift „Krieg und Verbrechen“. Dort heißt es, dass es selbst bei sich abzeichnender Kriegsniederlage „kein breites Aufbegehren gegen das Regime gab“. Der Zusammenhalt der NS-Gesellschaft wird erklärt mit „Komplizenschaft, Angst vor Vergeltung, Führerglaube und zum Kriegsende hin auch Terror“. Das Display zeigt neben dem Ausstellungstext zwei NS-Propagandadarstellungen, ein Foto jubelnder Menschen in Berlin während einer Parade nach dem Sieg über Frankreich und vier Fotos von verschiedenen NS-Verbrechenskomplexen: Zwangsarbeit, Umgang mit sowjetischen Kriegsgefangenen, Antisemitismus und Antiziganis-

767 Neonazistische Anfeindungen gibt es selten; seit dem Jahr 2001 war einmal eine Schmiererei auf dem Gedenkstättenengelände angebracht. Der „Ehrenfriedhof“ in der Gemeinde Nordhausen hingegen, auf dem im April 1945 etwa 2.000 tote Häftlinge bestattet wurden, wird immer wieder Ziel von Sachbeschädigungen. Bei der Bundestagswahl 2013 hängte die NPD außerdem Wahlplakate an der Zufahrtstraße zur Gedenkstätte auf. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

768 Vgl. Wagner 2009, S. 7f.

769 Ebd., S. 8.

mus. Als fünfte Fotografie wird stark vergrößert die bekannte Aufnahme der Erschießung eines Mannes durch Angehörige einer Einsatzgruppe bei Winniza (heute Ukraine) exponiert. Der Mann kniet direkt am Rand einer Grube, in der bereits Ermordete liegen, von hinten zielt ein Einsatzgruppenangehöriger mit einer Waffe auf seinen Kopf, zahlreiche uniformierte Männer beobachten im Bildhintergrund die Szene. Das linke Display steht unter der Überschrift „Auf dem Weg in den ‚Totalen Krieg‘“. Hier heißt es nochmals zur Verankerung des NS-Regimes: „Rassismus und politische Verfolgung, aber auch die Zustimmung der breiten Mehrheit der Deutschen bildeten die Grundpfeiler der NS-Herrschaft.“ Weiterhin ist formuliert, dass politische Gegnerinnen und Gegner durch Polizei, SA und Justiz „mit großer Brutalität“ verfolgt wurden und die meisten „Deutschen“ auf antisemitische, antiziganistische sowie andere Verfolgungen „teilnahmslos“ reagierten und viele von der antisemitisch motivierten Enteignung und Entrechtung der Jüdinnen und Juden „profitierten“.⁷⁷⁰ Neben dem Ausstellungstext und sechs historischen Fotografien (wütende tschechische Bevölkerung beim Einmarsch deutscher Truppen in Prag, jubelnde deutsche Bevölkerung beim Reichsparteitag in Nürnberg 1937, Antisemitismus bei einem Faschingsumzug 1936 in Marburg, Roma beim Appell im KZ Buchenwald, eine öffentliche Demütigung jüdischer Männer in Wien und inhaftierte Kommunisten und Sozialdemokraten in der SA-Kaserne Friedrichstraße im April 1933) wird groß die Fotografie einer symbolischen Erhängung des Rechts gezeigt. Sie datiert auf die Jahre 1933/1934 und zeigt den preußischen Justizminister Hans Kerrl mit Rechtsreferendaren in Jüterborg. Die Männer stehen vor einem Gebäude rund um ein Galgengerüst, an dem eine figürliche Darstellung des Paragrafen-Symbols baumelt. Zwischen diesen beiden Displays wird auf blauem Grund in weißer Schrift darauf hingewiesen, dass das KZ Mittelbau-Dora gegründet wurde, als der Zweite Weltkrieg „für Deutschland bereits verloren“ war: „Statt sich die Niederlage einzugestehen, propagierten die Nationalsozialisten den ‚Endsieg‘ und den ‚Totalen Krieg‘. Die Geschichte des KZ Mittelbau-Dora gibt eine Vorstellung davon, was dies bedeutete.“ Die Ankündigung stimmt traurig, weil deutlich wird, dass Schlimmes folgt. Kontrastiert wird hier zudem implizit das bereits in den 1950er-Jahren öffentlich thematisierte Kriegsleid von bombardierter Stadtbevölkerung und gefangenen Wehrmachtssoldaten mit dem Elend tausender Häftlinge, die sich für den Krieg gegen ihren Willen zu Tode schinden mussten.

Es folgt rechts der bereits erwähnten Häftlingsfotografie der Übergang in den Hauptteil der Ausstellung, die videoüberwacht und gegen den Uhrzeigersinn zu begehen ist. Der Boden und die Wände sind in Grau gehalten. Am Boden unterhalb des Ausstellungsmobiliars, das die Wände des Raumes säumt, dringt

⁷⁷⁰ Vgl. hierzu auch Götz Aly: *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus.* Bonn 2005. Vgl. auch Peter Longenrich: „Davon haben wir nichts gewusst“. Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-1945. Bonn 2006.

Tageslicht ein.⁷⁷¹ Die Exposition wirkt modern, professionell und einheitlich in der Gestaltung. Links wird auf den Displays mit Mittelvitrine in den Komplex „Raketenrüstung und Zwangsarbeit“ eingeführt, und die „Hölle von Dora“, die Gründung des Raketenwerks „Mittelwerk“ sowie des eigenständigen Konzentrationslagers Mittelbau werden thematisiert. Unter der Überschrift „Hölle von Dora“ ist zu erfahren, dass die Häftlingen „hungerten“ und „unter katastrophalen hygienischen Bedingungen“ sowie „mörderischer Zwangsarbeit“ litten. Besonders auffällig ist die vielleicht einen halben Meter große Fotografie von Kopf und Oberkörper eines Häftlings, der in die Kamera blickt. Die Displays leuchten hell, sie spenden auch das Licht für die Vitrinen, die nicht von einem Beleuchtungssystem an der Decke angestrahlt werden. Auf der rechten Seite des Gangs werden unter der Überschrift „Raketenrüstung, Untertageverlagerung und Zwangsarbeit: Täterkarrieren“ in einem Display vier Männer vorgestellt: Wernher von Braun, Walter Dornberger, Hans Kammler und Albert Speer. Alle werden mit ihren akademischen Kurztiteln präsentiert. Sie sind in einer Reihe nebeneinander gestellt, oben ist jeweils ein Bild platziert, darunter folgt der Text und weiteres Bildmaterial. Der Begriff „Täter“ wird prominent benutzt, auch wenn keiner der Männer jemanden eigenhändig tötete, zumindest geht das aus den Texten nicht hervor. Das zentrale Bild bei Wernher von Braun ist eine Porträtzeichnung von Erwin Hablick aus dem Jahr 1944. Neben seiner Laufbahn (ab 1937 Technischer Direktor der Heeresversuchsanstalt Peenemünde und NSDAP-Mitgliedschaft, SS-Mitgliedschaft ab 1940) ist zu erfahren, dass er im Sommer 1944 „persönlich im KZ Buchenwald Häftlinge als Zwangsarbeiter für das Mittelwerk“ aussuchte und 1977 in den USA verstarb. Die Leitfotografie bei Dornberger ist ein farbiges Porträt aus dem Jahr 1944; er lacht und trägt Uniformjacke sowie mütze. Es ist zu erfahren, dass er als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teilnahm und danach in der Reichswehr diente. Ab 1936 leitete er im Heereswaffenamt das Raketenwaffenprogramm und baute die Heeresversuchsanstalt in Peenemünde auf. Nach 1945 zog er in die USA, war dort in der Luftfahrtindustrie tätig und verstarb 1980. Hans Kammler wird auf einer schwarz-weißen Porträtfotografie in SS-Uniformjacke und mütze gezeigt, die (Selbst-)Inszenierung eines SS-Mannes im Nationalsozialismus. Seine Darstellung ist überschrieben mit „Der SS-Baufachmann“. Der promovierte Architekt trat 1932 der NSDAP und 1933 der SS bei. Es ist weiterhin zu erfahren, dass er als Chef der Arbeitsgruppe C im Wirtschafts-Verwaltungshauptamt der SS für die Bauangelegenheiten zuständig und an „Planung und Aufbau des KZ Auschwitz und des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau beteiligt“ war. Er leitete „zahlreiche Stollenbauprojekte“ und den „Ausbau des unterirdischen Mittelwerks“. Am 9. Mai 1945 beging er „vermutlich“ bei Prag

771 Der Neubau, in dem die Ausstellung gezeigt wird, ist „in Bodenhöhe mit einem rundlaufenden Lichtband versehen“, damit er sich „bewusst vom historischen Ort abhebt“. Wagner 2003, S. 14.

Selbstmord. Die Fotografie von Albert Speer wurde 1942 von Walter Frenz aufgenommen und zeigt ihn in Mantel und Uniformmütze. Er ist unrasiert, die Aufnahme unvorteilhaft.⁷⁷² Im Text erfährt man, dass er 1931 in die NSDAP und die SA eintrat und eine Karriere vom Planer von NS-Massenveranstaltungen und Neugestalter von Berlin zum Rüstungsminister bestritt. Auf dem Display wird seine Verurteilung im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess zu 20 Jahren Haft erwähnt. Weiter heißt es dort:

„Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis in Berlin-Spandau veröffentlicht er Bücher, die seine führende Rolle im Nationalsozialismus verharmlosen. 1968 tritt er in Essen als Zeuge in einem Prozess gegen SS-Täter aus dem KZ-Mittelbau-Dora auf. 1981 stirbt er an den Folgen eines Schlaganfalls.“

Auch Rudolf Hess war in Berlin-Spandau interniert. Speer wirkt selbstgerecht und bis zuletzt überzeugt vom Nationalsozialismus.

In der Wandvitrine illustriert verschiedene Flachware die Täterschaft. Die Dokumente sind sämtlich aus dem Nationalsozialismus. Exponiert ist zum Beispiel ein Auszug aus Kammlers SS-Personalakte von 1944, eine Fotografie der Stadt Antwerpen nach einem V2-Angriff im Jahr 1944 (gewissermaßen die Abbildung eines Tatorts) und ein Schreiben von Wernher von Braun an den Produktionschef im Mittelwerk, Albin Sawatzki. Der Exponattext weist daraufhin, dass von Braun hier selbst einräumt, Häftlinge selektiert zu haben. Eine Beweisaufnahme.

Die Täterkarrieren werden räumlich sowie visuell der Etablierung des Lagers und den menschenunwürdigen Haftbedingungen gegenübergestellt. Auf Deutungen des Verhaltens der Männer wird gänzlich verzichtet, ebenso auf eine Schilderung ihrer persönlichen Vorlieben und Interessen oder ihrer Familien. Frauen in ihrem Umfeld spielen keine Rolle. In der Ausstellungsnarration folgt nun links eine Unterbrechung der Display-Vitrinen-Gestaltung. In einer Einbuchtung werden die Lager des Mittelbau-Dora-Komplexes mit der jeweils durchschnittlichen Zahl ihrer Häftlinge vorgestellt; dies geschieht auch anhand eines horizontal platzierten Modells, das die dezentrale, flächendeckende und netzwerkartige räumliche Verteilung der Lager offenbart. Gegenüber wird in einer Wandvitrine Häftlingskleidung ausgestellt; außerdem ist ein „Treppenabsatz einer Häftlingsbaracke“ exponiert. Auf der linken Seite des Mittelgangs widmen sich nun die Exponate und Ausstellungstexte den Lebens- und Sterbensbedingungen der Häftlinge. Ausgestellt ist ein Knebel mit den erklärenden Worten: „Die SS verweigerte den zum Tode verurteilten das letzte Wort. Daher wurden die Häftlinge vor der Hinrichtung geknebelt.“ Das dreidimensionale Exponat ist klein und besteht aus einem sichtlich angegriffenen Holzstück, dessen Enden von einer Draht-

⁷⁷² Dieses Foto wurde extra gewählt, um mit dem Bild von Speer als gepflegtem „Edel-Nazi“ zu brechen. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

schlinge verbunden sind. Die Vorstellung, dass es dieser Gegenstand war, den ein zu Ermordender in seinen Mund nehmen musste, ist unerträglich. Dieser Präsentation des Lebens und Sterbens der Häftlinge sind in zwei Wanddisplays mit zugehörigen Vitrinen einzelne Häftlingsbiografien gegenübergestellt.⁷⁷³ Äußerst auffällig ist, dass diese anders gestaltet sind als die Displays zur Täterschaft. Sie sind in einem sanften Lila eingefärbt, das wärmer wirkt als die Farbgebung bei der Täterdarstellung; die Fotos der Häftlinge sind zudem auf unterschiedlichen Höhen angeordnet und es werden verschiedene Schrifttypen in verschiedenen Größen benutzt. Die Gestaltung ist somit deutlich lebhafter als bei den Tätern,⁷⁷⁴ die vor einem grauen Farbhintergrund visuell vereinheitlicht sind: Die Fotos sind auf derselben Höhe angeordnet, die Schrift ist einheitlich. Am Ende des Ausstellungsganges steht ein großes Originalexponat, ein Grubenhunt, mit dem Häftlinge Gestein aus den Stollen transportieren mussten. Es ist das größte dreidimensionale Exponat der Ausstellung. „Der Grubenhunt steht exemplarisch für die beiden Hauptthemen Mittelbau-Doras – die Geschichte der KZ-Zwangsarbeit und die der versuchten Untertageverlagerungen in der zweiten Kriegshälfte.“⁷⁷⁵ Der Grubenhunt steht auf Steinen und Schienen, im Hintergrund ist über die indirekt ausgeleuchtete Wand eine Fotografie aus einem Stollen gezogen. Links des Grubenhunts befindet sich die Vertiefungszone mit den drei Arbeitsplätzen. Auf der rückwärtigen Seite der Mittelachse ist eine Medienstation, vor die man sich auf einen Schmel setzen und Interviews mit KZ-Überlebenden anhören sowie ansehen kann. Bis hier ist die Rede von Goebbels im Sportpalast zu hören.

Nun beginnt der zweite Gang der Ausstellung. Den Auftakt bildet ein brauner, von der Decke aus in einem warmen, hellen Lichtkegel beleuchteter Holzschrank, dessen Türen offenstehen. Bei dem Schrank handelt es sich um einen „Spind der Waffen-SS“⁷⁷⁶, der „in einer SS-Unterkunft in Dora“ stand. An der Innenseite der linken Türe ist eine vergilbte Aufbauanleitung angebracht, die überschrieben ist

773 Cornelia Geißler schreibt, dass im Gegensatz zu älteren Darstellungen „die Opfer der NS-Verbrechen in aktuellen Gedenkstättenausstellungen Namen, Gesichter und Stimmen“ erhielten. Cornelia Geißler: Der Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur heute. Pädagogik und Politik im Medium Gedenkstättenausstellung. In: Meike Sophia Baader/Tatjana Freytag (Hg.): Erinnerungskulturen: Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung. Köln 2015, S. 181-201, hier S. 185.

774 So soll respektvoll die Heterogenität der Häftlinge gezeigt werden, auch weil sie ihnen im Lager gezielt genommen wurde. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014. Vgl. hierzu auch Lutz 2010a, S. 219. Vgl. auch Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. Frankfurt a. M. 1993. Dort heißt es: „Im Konzentrationslager wird der gesellschaftliche Prozess der Individualisierung rückgängig gemacht“ (S. 320f.).

775 Wagner 2009, S. 11.

776 Der Schrank wurde auf dem Dachboden des Bürgermeisters von Nordhausen gefunden. Er hat ihn der Gedenkstätte übereignet. Mutmaßlich stammt er aus der Plünderung der SS-Baracken durch die ortsansässige Bevölkerung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

mit „Mannschafts-Doppelschrank, zerlegbar“. Der Schrank steht auf einem Podest. Die linke Seite des einsehbaren Innenbereichs ist verglast, darin befindet sich eine Uniform. Aufgehängt sind Jacke und Hose, darunter steht ein Paar Stiefel. Im Fach darüber liegen Uniformmütze und ein Gürtel, oben auf dem Schrank ein Stahlhelm. Bei der Kleidung handelt es sich um eine „Luftwaffenuniform, um 1944“, eine Leihgabe aus dem Luftwaffenmuseum der Bundeswehr in Berlin. Das Exponatensemble zeigt die Präsenz von Wehrmachtssoldaten in den Wachmannschaften von Mittelbau-Dora an. Die offenen Schranktüren erzeugen den Eindruck, es käme gleich jemand, um sich die Uniform zu nehmen. Der Schrank ist das größte dreidimensionale Exponat zu Täterschaft in der Ausstellung.

In der Mittelvitrine und den Mitteldisplays geht es thematisch nun um „[d]ie Lager-SS“. Auf dem ersten Display wird eine große Fotografie von zwei SS-Männern gezeigt; sie tragen Uniform, stehen im Freien und scheinen sich zu amüsieren, der Mann links hat sich bei seinem Nachbarn eingehakt und hält eine Glasflasche in der Hand.⁷⁷⁷ Die Abbildungen der Männer sind etwa einen bis anderthalb Meter hoch. Etwa auf der Höhe ihrer Knie wird auf dem Display in einem langen horizontalen Band eine Serie von Porträtfotografien anderer SS-Angehöriger gezeigt.⁷⁷⁸ Durch diese Reihung „wie am Fließband“ wirken sie austauschbar. Zu den Männern werden keine weiteren Angaben gemacht. Oben rechts auf dem Display wird ein Organigramm der „Leistungsstruktur des KZ Mittelbau“ gezeigt. Der Ausstellungstext auf dem Display informiert: „Die SS-Besatzung von Mittelbau-Dora bestand in ihrem Kern aus Männern, die lange Karrieren in verschiedenen Konzentrationslagern hinter sich hatten.“ Hieraus könnte man auf Erfahrung, Routine, Gewöhnung, Abstumpfung, sinkende Empathie, Eignung oder beruflichen Erfolg schließen. In der Vitrine liegen zwei Fotografien der SS-Unterkünfte in Dora, ein Foto von „SS-Sturmann Wilhelm K. vor seiner Unterkunft in Dora, um 1944“, und nochmals die Fotografie der beiden SS-Männer, die das Display einnehmen. Es heißt: „Zwei unbekannte SS-Sturmmänner des Lagers Dora, Sommer 1944.“ Beim exponierten Exemplar der „Wochenzeitung ‚Das Schwarze Korps‘“ wird darauf hingewiesen, dass „die meisten SS-Männer im KZ Mittelbau-Dora“ diese Zeitung lasen. Ebenfalls ist angemerkt, dass „Das Schwarze Korps“ die zweitgrößte deutsche Wochenzeitung war. Außerdem wer-

777 Es handelt sich um eine Weinflasche. Dieses Bild zu exponieren, wurde länger diskutiert, weil die Sorge bestand, das Wirken der SS zu banalisieren. Es wurde schließlich in die Ausstellung integriert, weil es bei der Hochzeit einer Frau aus der Umgebung des Lagers entstand, die heute noch lebt und nicht gezeigt werden konnte. So fungiert das Bild als Verweis. Laufende Forschungen zu den Tätern des Konzentrationslagers gibt es seitens der Gedenkstätte derzeit nicht. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

778 Die Fotografien stammen aus den Beständen des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS. Mit ihrer Anordnung soll gezeigt werden, wie die SS-Männer aussahen – relativ gleichförmig, aber doch unterschiedlich. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

den noch eine Reproduktion des Fernsprechverzeichnisses der SS im Lager Dora und eine Reproduktion des Wehrpasses des SS-Mannes Fritz Augustin gezeigt.

Es folgt eine Ausstellungseinheit zu „Wehrmachtssoldaten in den KZ-Wachmannschaften“⁷⁷⁹. Hier ist auf dem Display eine Fotografie des ausgestellten Schanks abgebildet. Er ist zur Hälfte im Bild. In der Vitrine liegt ein Schreiben von Oswald Pohl an Heinrich Himmler, eine Fotografie eines Kragenspiegels mit doppelarmigem Hakenkreuz, ab Sommer 1944 das Emblem von KZ-Wachleuten, die der Wehrmacht angehörten. Weiterhin liegen unter Glas in der Vitrine die schwarz-weiße Porträtfotografie eines lachenden, unbekanntem KZ-Wachmanns, auf dessen Jacke eben jener Kragenspiegel zu erkennen ist, und zwei historische Dokumente aus dem Nationalsozialismus, eine Anordnung des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes an die KZ-Kommandanten und ein Sonderbefehl des Kommandanten von Mittelbau-Dora, Otto Förschner.

Diesen beiden Bereichen der Ausstellung wird an der Außenwand der Bereich „Täter in Mittelbau-Dora“ gegenübergestellt. Unter der Überschrift wird erklärt, wer hier versammelt ist: „Die Lager-SS übte brutal die direkte Herrschaft über die Häftlinge aus. Aber erst das Mitwirken von Rüstungsmanagern, Ingenieuren, Wissenschaftlern und Soldaten machte den Betrieb des KZ Mittelbau-Dora möglich.“ Es werden von links nach rechts sechs Männer gezeigt: Otto Förschner, Josef Fuchsloch, Erwin Busta, Walter Schriel, Arthur Rudolph und Gerhard Degenkolb. Förschner repräsentiert die Verwaltung, Fuchsloch die Luftwaffe, Busta den SS-Schläger. Die anderen drei Täter, den Wissenschaftler Schriel, den Ingenieur Rudolph und den Manager Degenkolb, bringt man auf Anhieb nicht mit einem KZ in Verbindung, aber auch sie waren wichtig für den Betrieb des Lagers.⁷⁸⁰ Im Vordergrund steht die Funktion der einzelnen Männer. Zu jedem Mann ist eine Fotografie und ein kurzer Ausstellungstext exponiert. „Der Kommandant Otto Förschner“ wird in einer Porträtfotografie um 1944 gezeigt. Neben seiner beruflichen Laufbahn (u.a. in der Reichswehr ab 1922, Mitglied der SS ab 1934, von Juni 1941 bis Januar 1942 an der Ostfront, von Februar 1942 bis August 1943 Vorgesetzter der SS-Wachmannschaft des KZ Buchenwald, ab 1. September 1943 Leitung des KZ Dora) ist zu erfahren, dass er im August 1931 heiratete und Vater zweier Kinder war. Über seine Gattin ist nichts vermerkt. Im Frühjahr 1946, so schließt der Text, wurde Förschner nach Verurteilung durch ein US-ameri-

779 Weil dieser Umstand weitgehend unbekannt ist, war es der Gedenkstätte wichtig zu zeigen, dass die Wachmannschaften, die in der Postenkette rund ums Lager standen, zu drei Vierteln aus Luftwaffensoldaten bestanden. Deswegen wird auch im SS-Spind eine Uniform der Luftwaffe gezeigt. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

780 Die Gedenkstätte wollte durch die Auswahl ein weites Verständnis von Täterschaft transportieren und verdeutlichen, dass diese auch andere Facetten haben kann als die Ausübung körperlicher Gewalt. Auch sollten exemplarisch einzelne Tätertypen gezeigt werden. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

kanisches Militärgericht gehängt. „Der Luftwaffensoldat Josef Fuchsloch“ wird anhand einer erkennungsdienstlichen Fotografie aus dem Dachauer Prozess im Jahr 1947 gezeigt.⁷⁸¹ Er blickt ernst in die Kamera, der rechte Mundwinkel ist deutlich nach unten geneigt. Man erfährt, dass er gelernter Maurer war und ab Ende 1944 Stellvertreter des Lagerführers des Außenlager Harzungen. Im Prozess 1947 wird er freigesprochen, „weil ehemalige Funktionshäftlinge zu seinen Gunsten ausgesagt haben. Fuchsloch stirbt 1973“. Über sein Privatleben ist nichts zu erfahren; die Aussage der ehemaligen Funktionshäftlinge kann unterschiedliche Ursachen haben. „Der SS-Schläger Erwin Busta“ wird anhand einer Porträt-Fotografie aus dem Jahr 1937 in Uniform gezeigt. Er sieht verroht aus, vielleicht wird diese Assoziation aber auch durch die Bezeichnung „Schläger“ geweckt. Busta ist Österreicher, bereits Ende der 1920er-Jahre trat er in NSDAP, SA und SS ein. Es ist zu erfahren, dass er 1937 heiratete; wer seine Frau war und ob die Beziehung das Ende des NS-Staates überstand, ist unklar. Busta war in den KZ Esterwegen und Sachsenhausen sowie im KZ-Außenlager Peenemünde tätig, das er auch leitete. Zu seinem Wirken in Dora, wo er „die Aufsicht in den Stollen des Mittelwerks“ ausübte, heißt es: „Dort fällt er durch besondere Brutalität auf. Von den Häftlingen wird er deshalb ‚Stollenschreck‘ genannt.“ Busta wird 1970 zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt, muss die Strafe jedoch nicht antreten und stirbt 1980. „Der Wissenschaftler Dr. Rer. Nat. Walter Schriel“, promovierter Geologe, ab 1933 Mitglied der NSDAP und der SA, Funktionär des NS-Dozentenbundes, wird anhand einer Porträtfotografie aus dem Jahr 1953 gezeigt, auf der er Anzug und Krawatte trägt. Schriel war unter anderem „als geologischer Sachverständiger für die Stollenbauprojekte in den Südharz versetzt“. Von 1955 bis zu seinem Tod 1959 war er Professor für Geologie an der Universität Göttingen. „Der Ingenieur Arthur Rudolph“ wird auf einem Foto in Anzug und gestreifter Krawatte aus dem Jahr 1933 exponiert. Er war ab 1931 Mitglied der NSDAP, später „Direktor des Versuchsserienwerks für die Raketenwaffe“ in Peenemünde, kam nach Nordhausen, wurde Betriebsdirektor des Mittelwerkes und somit „für die Raketenmontage und den Einsatz der Häftlinge“ verantwortlich. Er ging später in die USA und machte dort Karriere als Raketeningenieur; in den 1980er-Jahren wurde gegen ihn ein Ausbürgerungsverfahren wegen seiner NS-Vergangenheit eingeleitet. 1984 zog er nach Hamburg, ein Ermittlungsverfahren wurde schließlich eingestellt, er verstarb im Jahr 1995. Im Text heißt es zudem: „1935 heiratet Rudolph, seine Tochter wird 1937 geboren.“ Wer die Frau war, die er heiratete und die seine Tochter gebar, bleibt offen. „Der Manager Gerhard Degenkolb“ machte ab den 1920er-Jahren Karriere beim Maschinenbaukonzern Demag, für den er auch nach 1945 wieder tätig wurde. Er starb 1954; ab 1930 war er NSD-

781 Das liegt an der Verfügbarkeit des Materials. Von Fuchsloch gab es kein Foto aus seiner Zeit als Lagerführer in Harzungen. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

AP-Mitglied und später engagiert in der Produktion von Kriegslokomotiven, Raketen und Düsenjägern. Ab Herbst 1943 fungierte er als Vorsitzender des Beirates der Mittelwerk GmbH. Das Foto zeigt Degenkolb hinter einem Rednerpult am 3. Juli 1943 in Potsdam. Er trägt eine Uniformjacke mit Hakenkreuzarmbinde und spricht; am Pult sind zwei weitere Hakenkreuze und das Zahnrad der Deutschen Arbeitsfront zu erkennen. Auch sein Privatleben bleibt unthematisiert. Wie schon beim ersten Display der Exposition zu Tätern werden nur die beruflichen Schritte im Kontext von NS-Staat und Mittelbau-Dora präsentiert. Deutungen werden keine gegeben; Busta ist der einzige der gezeigten Männer, dessen Verhalten als brutal beschrieben wird. Da ihr Privatleben keine Rolle spielt, werden auch Partnerinnen nicht erwähnt, obwohl sie sicherlich wichtig waren im Hinblick auf Karriere und politische Entwicklung. In der Vitrine unter dem Display liegen elf verschiedene Dokumente. Ein Exponat, ein Schreiben von Walter Schriel an das Kuratorium der Universität Göttingen vom April 1944, verdeutlicht, dass er für seine Tätigkeit in Mittelbau-Dora „Arbeitsurlaub“ erhielt. Der ehemalige Häftling Mendel Stern wird zitiert; er sagte beim Dachauer Dora-Prozess aus, wie Fuchsloch einen Häftling „sehr schwer geschlagen“ hat. Weiterhin wird eine Aussage des ehemaligen Häftlings André Cardon beim Essener Dora-Prozess 1968 abgebildet; Cardon schilderte, wie Busta einen jungen jugoslawischen Häftling mit Schlagstock, Händen und Fußtritten so sehr misshandelte, dass dieser starb. Täterinnen werden nicht gezeigt, da Mittelbau-Dora als Männerkonzentrationslager gilt und entsprechend auch das Bewachungspersonal vorrangig männlich war.⁷⁸²

Im inneren, mittelachsischen Bereich der Ausstellung wird die Narration mit dem Thema „Mitwisser und Mittäter“ fortgesetzt. Hier geht es um Verbindungen des Lagers und seines Personals zur einheimischen Bevölkerung.⁷⁸³ Mit der Wahl der Überschrift werden verschiedene Nuancen von Täterschaft angezeigt.⁷⁸⁴ Das Ensemble ist etwa so groß wie die beiden Ausstellungsbereiche zu Lager-SS und Luftwaffensoldaten zusammengenommen. Zentrales Foto ist eine Aufnahme von Hanns Hubmann, die Zivilarbeiterinnen und -arbeiter „auf dem Weg zur Arbeit im Junkers Nordwerk an der Nordseite des Kohnsteins, 1944“, zeigt. Auf der

782 Es gab jedoch SS-Helferinnen, die im Frühjahr 1945 in den Lagerkomplex kamen, und etwa fünf Frauen, die als Bewacherinnen eines Außenlagers fungierten, welches drei Wochen existierte. Außerdem haben etwa 300 Sekretärinnen in der Mittelwerksverwaltung gearbeitet. Mit einer von ihnen wurde ein Interview geführt, das zukünftig in die Ausstellung integriert werden soll. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

783 Da für die Konzeption der Ausstellung ein weites Verständnis von Täterschaft zentral war, sollte auch thematisiert werden, wie die rassistische NS-Gesellschaft funktionierte und das Verhältnis von Lager und Umfeld war. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

784 Bei der Konzeption der Ausstellung wurde häufiger über die Grenzziehungen zwischen Tätern/Täterinnen, Mittätern/Mittäterinnen und Zusehenden diskutiert, auch vor dem Hintergrund, dass das umgebende politische System eine Diktatur war. Zudem sollte verhindert werden, dass es so wirkt, als erhöhten sich die Ausstellenden durch das Zeigen von Täterschaft moralisch selbst. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

Fotografie sind auch Frauen zu sehen, die Quellenangabe spricht allerdings nur von „Zivilarbeitern“. Links daneben ist ein Schild aus dem Mittelwerk abgebildet, auf dem festgehalten ist, welche Häftlinge und Zivilarbeitenden zusammen an einer Maschine eingesetzt wurden; in der Vitrine liegt dieses Schild auch als Exponat aus. Weiterhin werden Werksausweis und Quartierschein von Josefine Krauß gezeigt, die als Sekretärin des Bauleiters in Stempeda tätig war, wo für die Untertageverlegung der Rüstungsproduktion gearbeitet wurde. Zusätzlich ist der Werksausweis von Edith Sauerteig exponiert, die seit Juli 1944 als Sekretärin des Leiters der Baustelle „B11“ tätig war, auf der eine weitere Untertagefabrik entstehen sollte. Der Ausweis datiert auf den 1. Februar 1945 und zeigt ihr Foto, auf dem sie eine dunkle Bluse trägt und direkt in die Kamera sieht. Außerdem wird in der Vitrine die zweiseitige Reproduktion eines handschriftlichen Briefes von „Eva L. an ihre Berliner Bekannte Ursula M.“ vom 15. September 1944 exponiert. Der Exponattext besagt weiter: „L. war Telefonistin im Mittelwerk.“ Auch ein Satz aus dem Brief wird zitiert: „Wir leben hier so, als wenn tiefster Frieden wäre.“

An diesen Bereich schließen ein helles Display und Vitrinen zur „Organisation der KZ-Zwangsarbeit“ an. Der Ausstellungstext informiert, dass die SS die Häftlinge an Hunderte Firmen „verlieh“. Mittels eines Films werden Firmen visualisiert, die Häftlinge aus dem KZ Mittelbau-Dora für sich zwangsarbeiten ließen. Dieser läuft auf einem langgezogenen Monitor in einer Endlosschleife und besteht schlicht aus der Aneinanderreihung einer Auswahl von Unternehmensnamen wie zum Beispiel die „Lurgi GmbH“ aus Stuttgart. Diese Darstellung „am laufenden Band“ dokumentiert, wie Häftlinge durchgehend von Mittelbau-Dora aus zur Zwangsarbeit verschleppt wurden und deutsche Unternehmen davon profitierten. In der Vitrine belegen und verdeutlichen Reproduktionen historischer Dokumente dieses Geschäft mit der Zwangsarbeit.

Auf der anderen Seite des Ausstellungsgangs wird hier ein Display mit Häftlingsbiografien gezeigt, die unter der Überschrift „Todesmarsch nach Westen“ versammelt sind.

Es folgt nun im Ausstellungsmobiliar der Raummitte erneut die Einbuchtung, die die Darstellung des Netzwerks der Außenlager beherbergt. In der Mittelvitrine und den -displays schließt daran das Thema „Transporte aus Auschwitz und Groß-Rosen“ an. Auf dem tiefblauen Display werden in weißer Schrift zwei Täter anhand von Fotografie und Text porträtiert. Es handelt sich links um Franz Hößler, den letzten Schutzhaftlagerführer in Dora, und rechts um Richard Baer, den letzten Kommandanten des KZ Mittelbau. Baer war zuvor Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz. Die beiden werden vermutlich wegen ihres Wirkens in der Endphase des Lagers hier und nicht im Bereich „Täter in Mittelbau-Dora“ exponiert. Über Hößler ist zu erfahren, dass er eine Lehre als Fotograf abbrach und arbeitslos war, 1932 in die SS und NSDAP eintrat und von 1933 bis 1940 im KZ Dachau arbeitete, von wo er ins KZ Auschwitz versetzt wurde, in dem er bis

zur Räumung (mit einer mehrmonatigen Unterbrechung wegen der Leitung des KZ-Außenlager Neckarelz) blieb. Über die Tätigkeit in Auschwitz heißt es: „Im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau lässt Hößler 1942 Zehntausende Häftlinge in die Gaskammer treiben und ermorden. Im August 1943 wird er Schutzhaftlagerführer des dortigen Frauenlagers.“ Später wurde er Schutzhaftlagerführer im Stammlager von Auschwitz, im Februar 1945 wurde er Schutzhaftlagerführer in Dora. Im britischen Bergen-Belsen-Prozess wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet. Auch über sein Privatleben ist nichts zu erfahren. Über Baer wird mitgeteilt, dass er ausgebildeter Konditor war, 1930 in die NSDAP und 1932 in die SS eintrat und im April 1933 seine Karriere bei der SS begann, die ihn in verschiedene Konzentrationslager führt, bevor er im Sommer 1944 Kommandant von Auschwitz wurde und von dort nach Mittelbau kam, wo er im Februar 1945 „die Kommandantur übernimmt“. Er wurde 1960 verhaftet, lebte zuvor als Waldarbeiter bei Hamburg und starb 1963 in Untersuchungshaft. Auch sein Privatleben wird ausgespart. Mit wem er solange untertauchte und wer ihm half, ist offengelassen. Die Darstellung der beiden Männer wird zum einen kontrastiert durch eine übergroße Aquarellzeichnung des Dora-Überlebenden Maurice de la Pintièrre, die den linken Bereich des Displays einnimmt und einen brennenden Berg menschlicher Leichen zeigt. Sie entstand 1945 nach der Befreiung. Zum anderen ist ein Zitat des ehemaligen Häftlings Yves Béon angegeben, der das Elend der Menschen eines Evakuierungstransportes schildert. In der Vitrine werden NS-Dokumente gezeigt, beispielsweise die SS-Stammrolle von Richard Baer.

An die Präsentation der „Evakuierungstransporte“ *nach* Mittelbau-Dora schließt die Präsentation der Todesmärsche *aus* Mittelbau-Dora an. Hier zeigt erneut eine Aquarellzeichnung des ehemaligen Häftlings Maurice de la Pintièrre das massenhafte Sterben an. Die Fotografie einer Häftlingsmütze neben einer Lache vergossenen Blutes in einem Feld steht als Zeichen für die verschleppten und getöteten Häftlinge. Der Einführungstext für das Exponatensemble besagt: „Um ihre Befreiung zu verhindern, trieb die SS die Häftlinge des KZ Mittelbau im April 1945 in andere Lager. Tausende starben auf den Todesmärschen.“ Sie wurden durch SS-Angehörige erschossen. Es kam dabei teilweise zu regelrechten Massakern, an einigen „beteiligte sich die Bevölkerung vor Ort“. Die Ermordung von über 1.000 Häftlingen bei Gardelegen kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges am 16. April 1945 wird zum Thema gemacht. Die Menschen wurden in eine Scheune getrieben, die in Brand gesetzt wurde; Volkssturm- und Wehrmachtsangehörige schossen auf diejenige, die zu fliehen versuchten.

Das letzte expositorische Thema der Mittelachse sind die Prozesse nach 1945. Eine große Nationalflagge der USA ist zu sehen, vor ihr sitzen die Richter im Dachauer Dora-Prozess. Das ist das Leitfoto des Displays. Darunter wird ein weiteres, kleineres Foto von 14 der insgesamt 19 Beschuldigten des Dachauer Dora-Prozesses im September 1947 gezeigt. Die Beschuldigten stehen hintereinander in zwei Reihen, sie tragen jeweils ein Schild um ihren Hals. Im zentralen

Text heißt es nun, dass nur „wenige Verantwortliche aus dem KZ Mittelbau-Dora“ vor Gericht gestellt wurden.

Die Mittelvitrine wird hier durch das Zeigen eines Exponats unterbrochen, das Besuchende anfassen und ansehen sollen: eine Reproduktion des Buches „The ‚Dora‘ – Nordhausen War Crimes Trial, Dachau 1947“ von William J. Aalmanns.⁷⁸⁵ Das Buch zeigt mehrere Fotografien von Leichen, außerdem werden beispielsweise ein Modell eines Prügelbocks und eines Galgens fotografisch wiedergegeben. Jeder der 19 Beschuldigten wird mit zwei erkennungsdienstlichen Fotos, biografischen Angaben und Aussagen aus der Verhandlung gezeigt.

Links davon finden sich in der Mittelvitrine drei Fotografien (Förschner vor Gericht in Dachau, Speer vor Gericht in Nürnberg, Rapportführer Erhard Bauny vor Gericht in Dachau), ein Zeitungsartikel aus der Frankfurter Rundschau zum Dora-Prozess in Dachau und eine „Liste der im Dachauer Dora-Prozess Verurteilten mit Angabe des Strafmaßes, 30. Dezember 1947“. Rechts des Buches werden in der Mittelvitrine Exponate zum Essener Dora-Prozess sowie ein Artikel aus der Frankfurter Rundschau zur Fahndung nach Richard Baer gezeigt. Thematisiert wird die Rolle der Vertreter von Nebenklägern aus der DDR. Albert Speer ist nochmals zu sehen, dieses Mal auf einer Fotografie, die ihn als Zeugen am 30. Oktober 1968 in Essen zeigt. Weiterhin wird ein Foto der Angeklagten des Prozesses exponiert, wahrscheinlich aufgenommen in einer Verhandlungspause. Abgebildet sind Helmut Bischoff, Erwin Busta und Ernst Sander, die dunkle Jackets und weiße Hemden tragen, und sich zu unterhalten scheinen.

Die vorletzte expositorische Einheit an der äußeren Wand des Ausstellungsraumes zeigt die „Nachkriegskarrieren“ von drei Männern: Wernher von Braun, Karl Maria Hettlage und Herbert Rimpl. Es fällt auf, dass noch Platz auf dem Display ist, das um weitere Biografien ergänzt werden könnte. Die Biografien zeigen, dass die Mitwirkung an Verbrechen, die staatlich und arbeitsteilig organisiert sind, nicht mit Sanktionen einhergehen muss. Den Täterkarrieren (am Beginn der Ausstellung) folgen Nachkriegskarrieren (am Ende der Ausstellung). Die Biografien kontrastieren das Zeigen der juristischen Aufarbeitung, indem sie verdeutlichen, dass nicht alle Verbrechenbeteiligten zur Rechenschaft gezogen wurden. Die drei Männer werden anhand von Porträtfotografien, Ausstellungstexten und ergänzenden Materialien gezeigt. Sie firmieren als ältere, „gestandene Herren“ in Anzügen, die zur weißen Mittel- oder Oberschicht gehören. Der zentrale Text des Displays erläutert, dass die meisten Manager und Ingenieure von Mittelbau-Dora mit dem Ende des KZ kein Ende ihrer Karriere erlebten; auch andere „Manager, Architekten und Unternehmer, die sich bereitwillig in den Dienst der Nationalsozialisten gestellt und von der Zwangsarbeit profitiert hat-

⁷⁸⁵ Hierbei handelt es sich um ein Begleitheft für Prozessbeobachtende, das durch die amerikanische Anklagevertretung herausgegeben wurde. Vgl. Aussage von Jens-Christian Wagner im Interview mit der Autorin, 18.06.2014.

ten“, setzten ihre Karrieren fort. Freiwillig und bereitwillig, mit vielen Vorteilen. Von Braun, „The Rocket Man“, wird anhand einer Fotografie aus dem Jahr 1961 gezeigt. Er machte Karriere in den USA, erhielt die amerikanische Staatsbürgerschaft und zahlreiche internationale Ehrungen. Wie er sich zu seinem Wirken im Nationalsozialismus positionierte, wird nicht geschildert, von Braun wirkt politisch flexibel. Im Jahr 1947 heiratete er Maria von Quistorp. Zum ersten Mal wird eine Partnerin namentlich genannt. Karl Maria Hettlage, auf einem Foto unbekanntes Datum nach 1945 abgebildet, bekleidete nach Kriegsende unter anderem eine Professur für Öffentliches Recht, arbeitete als Staatssekretär im Bundesfinanzministerium und erhielt das Bundesverdienstkreuz. Der Text über ihn schließt damit ab, dass er 1995 in Bonn verstarb. Herbert Rimpl, dessen Architekturbüro im Nationalsozialismus „zahlreiche Bauten für die Rüstungsindustrie, darunter auch mehrere Untertageanlagen“ entwarf, arbeitete in der Bundesrepublik Deutschland weiter als Architekt, und entwarf unter anderem das Gebäude des BKA in Wiesbaden. Er starb 1978. Alle drei Täterdisplays an den äußeren Wänden sind hinterlegt mit einer grafischen Gestaltung, die auf die gezeigten Täter verweist; hier ist es ein Artikel über Rimpl, der stark vergrößert das Hintergrundmuster des Displays bildet. Diese Nachkriegskarrieren sind so eindeutig moralisch illegitim, dass man sie eigentlich mit einem leuchtenden roten Ausrufezeichen markieren müsste. Das letzte Display an der äußeren Wand zeigt Lebenswege von Überlebenden der KZ-Haft. Damit schließt die Exposition.

Insgesamt werden in der Ausstellung anhand exemplarischer Biografien Täter verschiedener Ebenen und Funktion gezeigt. Vor allem beim Zeigen der „Täter in Mittelbau-Dora“ wird der Versuch deutlich, Typen zu bilden. Die Darstellung entspricht dem aktuellen Forschungsstand. Verglichen mit dem personellen Umfang der Wachmannschaften werden allerdings nur wenige ihrer Angehörigen gezeigt. Der Begriff „Täter“ wird mehrfach benutzt und explizit mit dem Begriff „Karriere“ verbunden. Zentrale Akteure sind Speer und von Braun; die Exposition kommt fast gänzlich ohne Adolf Hitler aus. Der Begriff „Täterin“ wird nicht benutzt, weil die Täter in Mittelbau-Dora fast ausschließlich männlich waren. Dennoch waren einige Frauen als Aufseherinnen tätig; vor allem gab es Mitwisserinnen und Mittäterinnen im moralischen Sinne, wie die Sekretärinnen der Verwaltung des Mittelwerks. Frauen werden jedoch vor allem als Häftlinge sowie in demjenigen Bereich gezeigt, in dem es um das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Konzentrationslager geht, wie die drei Frauen, die im Mittelbau-Dora-Komplex arbeiteten. Ansonsten wird die Ausstellung auf Täter, Mittäter und Zuschauerseite von Männern dominiert. Auch über die Partnerinnen der Täter ist fast nichts zu erfahren. Interessant wäre gewesen, die Rolle von Frauen im Lagerkomplex zu illustrieren oder Gründe für ihre geringere Präsenz zu benennen.

Die Täter werden anhand von Fotografien und von Dokumenten gezeigt, die aus dem Nationalsozialismus und aus der Zeit nach 1945 datieren. Auch einige dreidimensionale Exponate kommen zum Einsatz. Am größten darunter ist ein

Spind der Waffen-SS, der harmlos wirkt, jedoch auf die Relevanz der Wehrmacht am Tatort verweist. Dasjenige dreidimensionale Exponat, das am explizitesten auf die Morde hinweist, ist ein Knebel; ansonsten stehen Steine und Grubenhunt für den Tatort sowie den Tod durch Zwangsarbeit.

Eine Rede von Goebbels firmiert als einziger Audiobeitrag eines Täters; er wird über Boxen ausgestrahlt und ist somit laut im Raum zu hören. Weiterhin sind in einem Film ohne Ton unter anderem von Braun und Dornberger im Mai 1945 im Gespräch mit amerikanischen Soldaten zu sehen. Von ehemaligen Häftlingen hingegen kann man sich Interviews anhören und ansehen. Die Täterdarstellung wird insgesamt deutlich durch die Häftlingsperspektive kontrastiert, die äußerst sensibel vorgenommen wurde: Ihre Darstellung ist in eine farblich warme und der Form nach lebendige Gestaltung eingebettet; von den Gräueln, die sie erleiden mussten, werden Zeichnungen geschundener Körper statt Fotografien gezeigt. Die Ausstellung gibt nur sehr wenige Erklärungen für Täterinnen- bzw. Täterschaft, beispielsweise indem erwähnt wird, dass durch die Beteiligung an den Verbrechen eine berufliche Karriere möglich war. Am Beginn der Exposition werden Gründe für den gender- und schichtübergreifenden Zusammenhalt der NS-Gesellschaft angeführt. Alles in allem wird in der Ausstellung anhand des Beispiels der Rüstungsproduktion ein sehr differenziertes Bild individueller und gesellschaftlicher Verbrechensbeteiligung im Nationalsozialismus gezeichnet.

8.5 Die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933 -1945

„[I]ch habe den Schornstein des Krematoriums und den Rauch verbrannter menschlicher Haare usw. gleich gemerkt. Du kannst dir meine Gefühle [...] vorstellen. Mein erster Eindruck war, dass Wewelsburg die letzte Lebensstation war. Ich war niedergeschlagen, aber ich habe beschlossen, meinen Lebensmut nicht zu verlieren und mit meiner ganzen Kraft zu kämpfen.“⁷⁸⁶

Mit dem Beginn der NS-Herrschaft plante das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS für ideologiegeleitete Ausbildung und Forschung eine „Reichsführerschule SS“.⁷⁸⁷ Im November 1933 entschied sich Heinrich Himmler als Standort

⁷⁸⁶ Kirsten John: „Mein Vater wird gesucht ...“ Häftlinge des Konzentrationslagers in Wewelsburg. Essen 1996, S. 195. Die Aussage stammt von Mark Weidmann, einem jüdischen polnischen Häftling des KZ Niederhagen. Er gab sich dort als Katholik aus, um bessere Überlebenschancen zu haben. Nach der Auflösung des KZ Niederhagen wurde er nach Ravensbrück deportiert. Im April 1945 konnte er von einem der Todesmärsche fliehen. Er überlebte und emigrierte in die USA.

⁷⁸⁷ Vgl. ebd., S. 22f.

für das Renaissanceschloss in Wewelsburg, das dem Kreis Büren gehörte.⁷⁸⁸ Ab September 1934 wurde es von der NSDAP gepachtet und für die Zwecke der SS umgebaut.⁷⁸⁹ Die Zuständigkeit für das Projekt ging vom Rasse- und Siedlungshauptamt der SS an den persönlichen Stab von Heinrich Himmler über.⁷⁹⁰ Im November 1935 wurde die Bezeichnung „SS-Schule Haus Wewelsburg“ festgelegt. Im Jahr 1936 wurde die Wewelsburg an die „Gesellschaft zur Förderung und Pflege deutscher Kulturdenkmäler e.V.“ übergeben, die von Himmler und sechs weiteren SS-Führern gegründet wurde. Nutzung und Umbau geschahen nach den Vorstellungen Himmlers, der von der Wewelsburg „als einem religiösen Kultzentrum des SS-Ordens mit dem Nordturm der Burg als ‚Mittelpunkt der Welt‘“⁷⁹¹ ausging.

Für die Bauarbeiten wurden ab Ende der 1930er-Jahre KZ-Häftlinge eingesetzt, die unter anderem das Kellergewölbe (die „Gruft“) und den Säulensaal (der „SS-Obergruppenführersaal“) im Nordturm ausbauen mussten.

Die ersten 100 Personen stammten aus dem KZ Sachsenhausen und trafen im Mai 1939, bewacht von 50 SS-Angehörigen, zur Zwangsarbeit an der Wewelsburg ein. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die Bauarbeiten eingestellt und die Häftlinge zurück ins KZ Sachsenhausen deportiert. Nach dem deutschen Sieg über Polen wurden sie wieder aufgenommen, und es wurde erneut ein Arbeitskommando mit 60 Inhaftierten aus Sachsenhausen eingesetzt, das von 35 SS-Angehörigen bewacht wurde. Die Leitung des Außenkommandos oblag dem SS-Untersturmführer und gelernten Elektriker Wolfgang Plaul, der bis 1943 in Wewelsburg tätig war und nach dem Zweiten Weltkrieg als verschollen galt. Im Juni 1940 wurde Wolfgang Plaul durch Adolf Haas abgelöst, Obersturmbannführer der Waffen-SS der Reserve; Plaul blieb Schutzhaftlagerführer, Stellvertreter des Lagerkommandanten und bis 1942 Arbeitseinsatzführer. Adolf Haas war bis 1943 Kommandant des Lagers. Er war gelernter Bäcker und Veteran des Ersten Weltkriegs, in dem er für sechs Jahre in japanische Kriegsgefangenschaft geraten war. Im Jahr 1923 heiratete er Lina Müller, mit der er vier Kinder hatte. Nach der Auflösung des KZ Niederhagen im Frühjahr 1943 wurde Adolf Haas Kommandant des KZ Bergen-Belsen. Seit Mai 1945 gilt er als verschollen.

Von Februar bis August 1940 waren ausschließlich „Bibelforscher“ als Häftlinge bei der Wewelsburg. Unter der Leitung von Adolf Haas begann der Bau eines größeren Konzentrationslagers auf der Gemarkung Niederhagen. Nach dem Umzug im August 1940 wurden weitere, zum Beispiel als „asozial“ kategorisierte

788 Vgl. ebd., S. 22.

789 Vgl. ebd., S. 22f. Vgl. Wulff E. Brebeck: Wewelsburg 1933-1945. Ansätze und Perspektiven zur Neukonzeption der Dauerausstellung. In: Wulff E. Brebeck/Barbara Stambolis: Erinnerungssarbeit kontra Verklärung der NS-Zeit. Vom Umgang mit Tatorten, Gedenkorten und Kultorten. München 2008, S. 119-141, hier S. 119.

790 Vgl. John 1996, S. 23. Die folgenden Daten und Zahlen sind auch diesem Text entnommen.

791 Ebd.

Personen, vor Ort gebracht. Anfang Januar 1941 wurde das Außenkommando, in dem 471 Personen inhaftiert waren, zu einem Außenlager des KZ Sachsenhausen bestimmt und fortan KZ Niederhagen genannt. Von April 1942 bis März 1943 fungierte es als Hinrichtungsort der Gestapo. Unter den 56 Opfern waren drei sowjetische Zwangsarbeiterinnen, so die 22-jährige Jelena Kikachina. Eine unbekannte Anzahl von Häftlingen wurde außerdem im Rahmen der „Aktion 14f13“ ermordet. Von insgesamt 3.900 Gefangenen des KZ Niederhagen starben 1.285 Personen.

Weitere Angehörige des Personals sind namentlich bekannt, beispielsweise SS-Sturmscharführer Friedrich Schultes, Leiter der Politischen Abteilung, SS-Untersturmführer Heinrich Grüter, nach Plaul Arbeitseinsatzführer, Arbeitsdienstführer Ludwig Rehn, Rapportführer Josef Kuhn, Lagerarzt und SS-Hauptsturmführer der Waffen-SS Dr. Heinrich Hagel, Lagerarzt und SS-Untersturmführer Dr. Frank Metzger oder Gustav Strese, Führer des SS-Wachsturmbanns. Aufgrund einer schlechten Quellenlage lassen sich jedoch „nur wenige biografische Angaben zum Wewelsburger SS-Personal machen“⁷⁹². Nach der deutschen Niederlage bei Stalingrad wurde der Ausbau der Wewelsburg eingestellt. Am 30. April 1943 wurde das KZ Niederhagen aufgelöst; 49 Häftlinge blieben vor Ort und wurden als Außenkommando Wewelsburg dem KZ Buchenwald unterstellt. Bis Ende 1943 war SS-Unterscharführer Otto Jacob Kommandoführer, danach übernahm bis Oktober 1944 SS-Sturmmann Schiering diese Aufgabe, auf ihn folgte SS-Rottenführer Skuppi. Am 31. März 1945 ließ Himmler die Wewelsburg von einem SS-Kommando sprengen (nur die Außenmauern und der Nordturm blieben erhalten), am 2. April 1945 befreiten Angehörige der amerikanischen Armee das Außenkommando.⁷⁹³ Im Jahr 1952 fand ein Prozess vor dem Paderborner Schwurgericht statt, bei dem der ehemalige Kapo Otto Schmidt wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde.⁷⁹⁴ Die Angeklagten eines weiteren Prozesses vor dem Paderborner Schwurgericht in den Jahren 1970/71 wurden freigesprochen; es handelte sich um zwei ehemalige SS-Unterführer und zwei ehemalige Kapos, die wegen Mordes und versuchten Mordes angeklagt waren.⁷⁹⁵

Im Jahr 1949 wurde die Wewelsburg wieder aufgebaut, ab 1950 waren dort eine Jugendherberge und ein Museum untergebracht.⁷⁹⁶ Die ortsansässige Bevölkerung setzte sich kaum mit den lokalen NS-Verbrechen auseinander. Ein

792 Ebd.

793 Vgl. Kirsten John-Stucke: Niederhagen/Wewelsburg – Stammlager. In: Benz/Distel 2008, S. 17-29, hier S. 26.

794 Vgl. ebd., S. 27. Das Urteil wurde später auf fünf Jahre und acht Monate erhöht.

795 Vgl. ebd. Die Freisprüche erfolgten mit der Begründung, dass den Beschuldigten keine persönliche Beteiligung an den Morden nachgewiesen werden könne.

796 Kreismuseum Wewelsburg (Hg.): Der Nordturm und seine Umgebung. Ein zeitgeschichtlicher Rundgang auf dem Gelände der Wewelsburg. Büren-Wewelsburg 1998, S. 1.

Holzkreuz, das am ehemaligen Lagertor für die Opfer des KZ errichtet wurde, verfiel; eine Gedenkinstallation aus zehn Gemälden des Künstlers Josef Glahe, die seit 1950 in der „Grufft“ des Nordturms untergebracht war, fand kaum Beachtung und wurde Anfang der 1970er-Jahre abgebaut. Erst nach einer kontroversen öffentlichen Auseinandersetzung, die durch ein Beschwerdeschreiben der DKP an den Kreistag ausgelöst wurde, beschloss man 1977 die Einrichtung einer Gedenkstätte.⁷⁹⁷

Am 20. März 1982 wurde die Dokumentations- und Gedenkstätte mit der Dauerausstellung „Wewelsburg 1933-1945. Kult- und Terrorstätte der SS“ eröffnet. Sie befand sich im Erdgeschoss des ehemaligen Wachgebäudes der SS am Vorplatz der Burg, in dem auch der Burgkommandant Taubert gewohnt hatte.⁷⁹⁸ Die Ausstellung wurde in den 1990er-Jahren mehrfach überarbeitet, unter anderem, um neue Forschungsergebnisse zu integrieren und um Exponate wie ein Foto Heinrich Himmlers zu entfernen, vor dem mehrfach Besuchende den Hitlergruß gezeigt hatten.⁷⁹⁹ Im Oktober 2002 wurde beim Bund ein Förderantrag für eine umfassende Neukonzeption der Gedenkstätte eingereicht, der im Sommer 2003 bewilligt wurde.⁸⁰⁰ Im Oktober 2003 formierte sich daraufhin eine Projektgruppe unter Leitung von Wulff E. Brebeck.

Die wissenschaftliche Recherche für die neue Exposition war im Frühjahr 2005 abgeschlossen, im Juni 2005 wurden die Ergebnisse und Überlegungen bei einem Symposium diskutiert.⁸⁰¹ Die neue Dauerausstellung „Ideologie und Terror der SS“ wurde am 15. April 2010 eröffnet.⁸⁰² Sie ist wie ihre Vorgängerin im ehemaligen SS-Wachgebäude untergebracht und behandelt „vorwiegend [...] die Organisation, das Selbstverständnis und die Taten der SS wie auch [...] den Umgang mit dieser Geschichte“⁸⁰³. Sie bettet „die lokale Geschichte der SS-Tätigkeiten und des örtlichen Konzentrationslagers in eine umfangreiche Ge-

797 Vgl. John-Stucke 2008, S. 26f.

798 Vgl. Brebeck 2008, S. 120. Die Eröffnung ging maßgeblich auf Forschungen des Paderborner Hochschulprofessors Karl Hüser zurück. Vgl. John-Stucke 2008, S. 27.

799 Vgl. Brebeck 2008, S. 122.

800 Damit wurde anerkannt, dass der Ort als Erinnerungs- und Gedenkstätte bundesweite Bedeutung hat. Diese liegt in der Darstellung der Gesamtgeschichte der SS. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

801 Vgl. Brebeck 2008, S. 123. Vgl. zur Entwicklung der neuen Ausstellung auch: <http://www.wewelsburg.de/de/wewelsburg-1933-1945/dauerausstellung/entstehung.php> (26.10.2016).

802 Insgesamt wurde zehn Jahre an der Ausstellung gearbeitet. Sie wurde seit der Eröffnung nicht modifiziert, aber über lose Mappen ergänzt, die in Dokumentenschüben zu finden sind. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

803 Kaiser 2012, S. 17.

samtdarstellung der Schutzstaffel ein und versucht, alle weltanschaulich-ideologischen und verbrecherischen Facetten der SS abzubilden“⁸⁰⁴.

Die „auffälligste Neuerung“⁸⁰⁵ im Vergleich zur ersten Dauerausstellung und zugleich ein „wichtiges Kriterium [...] ist die Präsentation von originalen Exponaten“⁸⁰⁶. Dies betrifft vor allem solche, die die Täterinnen und Täter zeigen. Hierbei handelt es sich „meist um Objekte aus den persönlichen Nachlässen von SS-Angehörigen, wie Ehrendegen, Dokumente, Fotos oder Tagebücher [...] oder um Einrichtungsgegenstände der SS-Burgmannschaft“⁸⁰⁷. Um diese Exponate ohne Faszinationswirkung auszustellen, befinden sich die Vitrinen in schlichten Ausstellungskörpern, die an Magazinschränke erinnern; die Vitrinengläser sind teilweise überklebt mit Folien, auf denen Begleittexte zu lesen sind. Einige Exponate werden zudem in unübersichtlicher Menge gezeigt, und die Ideologie der SS wird mit ihrem Alltag und ihren Verbrechen kontrastiert.⁸⁰⁸

Die Ausstellung erstreckt sich auf etwa 850 m² über drei Stockwerke. Sie ist in drei Blöcke unterteilt: Struktur und Bedeutung der SS (in Wewelsburg), das Konzentrationslager Niederhagen und seine Gefangenen sowie die Geschichte des Ortes nach 1945. Teile der Burg, die in besonderem Maße mit dem Nationalsozialismus verbunden sind, wurden zudem in die Exposition integriert: der Burggraben als Ort von Zwangsarbeit, der „SS-Obergruppenführersaal“ mit dem bekannten Bodenmosaik „Schwarze Sonne“ und die „Gruft“. Die Erinnerungs- und Gedenkstätte firmiert als Abteilung des Kreismuseums Wewelsburg in Trägerschaft des Kreises Paderborn.

Die Wewelsburg erhebt sich wichtig und behäbig über dem Ort Büren-Wewelsburg. Ihre Wirkung lässt vergessen, dass sie nach dem Zweiten Weltkrieg wiedererrichtet wurde. Am Zugangsweg ist ein Gedenkstein für die ermordeten Häftlinge des KZ Niederhagen angebracht. Um in die Ausstellung zu gelangen, betritt man das ehemalige Wachgebäude im Erdgeschoss. Dort befindet sich ein Foyer mit Garderoben und dem Museumsshop. Auch ein Café ist über einen separaten Eingang zugänglich. Zudem ist ein neu gebautes Verwaltungsgebäude angeschlossen, in dem die Büros des Dokumentationszentrums untergebracht sind. In einem Magazinegebäude unterhalb des Wachgebäudes befindet sich die Sammlung.

804 Moritz Pfeiffer: „Ideologie und Terror der SS“. Zur neuen Dauerausstellung in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933-1945. In: GedenkstättenRundbrief 157 (2010), S. 15-27. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/ideologie_und_terror_der_ss/ (26.10.2016).

805 Ebd.

806 Kirsten John-Stucke: Genese, konzeptionelle Grundsätze und Gliederung der Ausstellung „Ideologie und Terror der SS“. In: Wulff E. Brebeck u.a. (Hg.): Endzeitkämpfer. Ideologie und Terror der SS. Begleitband zur ständigen Ausstellung „Ideologie und Terror der SS“ der „Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933-1945“. Berlin 2011, S. 20-30, hier S. 22.

807 Ebd.

808 Vgl. ebd., S. 23-25.

Die Ausstellung ist videoüberwacht⁸⁰⁹ und beginnt im dritten Untergeschoss, dem ehemaligen „Turn- und Fechtsaal“. Es sind etliche Besucher_innen unterwegs. In der Exposition werden Vertiefungsschubladen und Medienstationen genutzt; zudem werden in großem Umfang originale dreidimensionale Exponate präsentiert.⁸¹⁰ Letztere auszustellen war expliziter Anspruch, da sich die Institution nicht nur als Gedenkstätte, sondern auch als Museum versteht.⁸¹¹ Sprache der Ausstellung ist Deutsch, es gibt allerdings Zusammenfassungen zentraler Texte auf Englisch. Das Ausstellungsmobiliar ist weiß, der Boden grau gefliest, die Wände sind blau.⁸¹² An der rechten Seite des Raumes befinden sich Fenster, die wegen der Untergeschosslage sehr hoch angebracht sind. Ein zweireihiges, an der Decke angebrachtes Beleuchtungssystem taucht den Raum in kühles Licht. Im Einführungstext heißt es:

„Die Wewelsburg bietet einen einmaligen Zugang zur Vorstellungswelt und Geschichte der Schutzstaffel. [...] Die Ausstellung beginnt mit dem Schlüsseljahr 1941. An den konkreten Ereignissen dieses Jahres lassen sich Entwicklungen aufzeigen, die die gesamte Ausstellung strukturieren. Hierzu gehören die ineinander verwobenen Geschichten der Wewelsburg und der gesamten SS sowie des örtlichen Konzentrationslagers Niederhagen.“

Links wird über zwei Wände auf hinterleuchteten Displays die Geschichte der Wewelsburg und der SS in sechs Phasen darlegt, von der Weimarer Republik bis zu Rezeptionen in der Gegenwart. Einleitend heißt es dort unter anderem, dass „Vieles, für das die SS insgesamt stand“, sich nach der Etablierung der Burg als SS-Stätte auch im Dorf Wewelsburg wiedergefunden habe: „weltanschauliche Betriebsamkeit, zunehmender Größenwahn sowie – mit der Einrichtung eines Konzentrationslagers – Ausbeutung und Vernichtung.“ Es sind mehrere Fotos mit Tätern integriert, beispielsweise mit Adolf Hitler, Heinrich Himmler und Erich Röhm, ebenso ein Foto einer SS-Wachmannschaft des KZ Niederhagen, das später im entsprechenden Ausstellungsbereich nochmals benutzt wird. An einer interaktiven Medienstation können sich Besuchende weitergehend informieren.

809 Zum Schutz der Exponate, aber auch weil die Wewelsburg Faszinationsort für Neonazis ist. Die Besucherordnung verbietet daher auch Kleidung mit einschlägiger Symbolik. Wer das Symbol „Schwarze Sonne“ trägt, darf nicht in das Museum. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

810 Originale Dokumente sind fast immer in Schubladen untergebracht, um sie vor Lichteinflüssen zu schützen. Es gibt zwei verschiedene Formen von Schubladen, die zum Einsatz kommen, je nachdem ob Originale oder Reproduktionen gezeigt werden. Die originalen Exponate sind in Passepartouts eingebettet. Vgl. ebd.

811 Vgl. ebd.

812 Die drei großen thematischen Blöcke der Ausstellung im Wachgebäude haben unterschiedliche Farben erhalten: Im SS-Bereich ist es Blau, im Häftlingsbereich Mauve, im Bereich zur Nachgeschichte Orange und Weiß. Es wurden Farben gewählt, die im Kontext der Ausstellung nicht ideologisch vorbelastet sind und eine freundliche Atmosphäre schaffen. Vgl. ebd.

Rechts der Eingangstüre befinden sich zwei Ausstellungsmöbel, die das Jahr 1941 und das Gruppenführertreffen der SS, das wenige Tage vor Beginn des deutschen Krieges gegen die UdSSR stattfand, zum Thema haben.⁸¹³ Der Angriff geschah ohne Ultimatum oder Kriegserklärung, und wurde zum Vernichtung- und Hungerkrieg, dem die Zivilbevölkerung und sowjetische Soldaten, für die das Deutsche Reich die Genfer Konvention nicht gelten ließ, millionenfach zum Opfer fielen. Im Übersichtstext wird darüber informiert, dass in der Wewelsburg keine Entscheidungen getroffen, sondern „das auf Terror und Vernichtung zielende politische, rassistische und militaristische Selbstverständnis der SS-Führungsgruppe bestärkt werden“ sollte.

Anhand der Abschrift einer Nachkriegsaussage von Erich von dem Bach-Zelewski, einem Auszug aus dem Tagebuch von Himmlers persönlichem Referenten Rudolf Brandt und zweier Fotos wird das Gruppenführertreffen, das vom 12. bis 15. Juni 1941 auf der Wewelsburg stattfand, rekonstruiert. Auf den beiden Fotos ist die Ostfassade der Burg zu sehen, als Personen sind davor unter anderem Reinhard Heydrich, Siegfried Taubert und „die Leiterin der Hauswirtschaft der Wewelsburg, Elfriede Wippermann“, abgebildet.

Zum Gruppenführertreffen werden links auf dem Ausstellungsmöbel in drei Reihen untereinander schwarz-weiße Porträtfotos von Tätern gezeigt. Im Hintergrund ist als Gestaltungselement ein Foto der Burg platziert. In der ersten Reihe werden unter der Überschrift „Die Vorbereiter“ Reinhard Heydrich, Kurt Daluege und Karl Wolff gezeigt. Es folgen „[d]ie Exekutoren“: Erich von dem Bach-Zelewski, Hans-Adolf Prützmann, Friedrich Jeckeln und Heinrich Himmler. Die Fotografie von Himmler ist mit etwas Abstand zu den anderen Fotos angebracht. Danach werden „[d]ie Unterstützer“ veranschaulicht: Oswald Pohl, Werner Lorenz, Johannes (Hanns) Johst, Hans Albin Rauter und Siegfried Taubert. Die Anzahl der Männer nimmt in der Darstellung von oben nach unten zu; alle werden mit Geburts- und Sterbejahr gezeigt, außerdem ist jeweils die Quelle genannt, aus der das Foto für die Exposition bezogen wurde. Diese Angaben sind in schwarzen Buchstaben jeweils auf einer grauen Fläche platziert, die über dem unteren Teil der Fotos angebracht ist. Alle Männer tragen Uniform, nur bei Prützmann ist es nicht genau erkennbar. Die Porträts zeigen vereinzelt Menschen, Männer, Militärs, zugleich lassen sie vergessen, dass sie alle Familien, Freunde, Partnerinnen und Mitarbeiterinnen hatten. In drei Vertiefungsschubladen, die links vertikal ins Ausstellungsmöbel integriert sind, werden zu jedem Mann weitere kurzbiografische Informationen angegeben.

813 In der frühen Darstellung zur SS (Erstveröffentlichung 1956) von Gerald Reitlinger heißt es dazu: „Moreover in March Himmler assembled the men whom he intended to act as higher SS and police leaders in Russia at the Wewelsberg [sic] a sort of castle of the SS Order which he had had built in 1934. Here he told them that the Slav population of Europe would have to be reduced by thirty millions.“ Gerald Reitlinger: *The SS. Alibi of a Nation 1922-1945*. London 1981, S. 161.

Die nächste Ausstellungseinheit befindet sich gegenüber der Eingangstüre und firmiert unter dem Titel „Die Wewelsburg als ‚Burg‘ der SS-Gruppenführer“. Hier wird das erste Objekt in einer Vitrine gezeigt: ein Lehnstuhl aus Eiche mit hellbraunem Lederbezug und Messingbeschlägen, in dessen Rückenlehne eine doppelte Sigrune eingeprägt ist. Der Stuhl steht erhöht und ist teilweise von einem Ausstellungstext verdeckt, der auf Glasdekorfolie auf dem Vitrinenglas angebracht ist.⁸¹⁴ Eine unverstellte Sicht ist nicht möglich, zwischen dreidimensionalem Exponat und Betrachter_in steht der Text. Links dieser Einheit steht ein Ausstellungsstück zum Thema „Die Ernennung des Wewelsburger KZ zum ‚KL Niederhagen““. Dort wird in einer kleinen Vitrine eine blau-weiß gestreifte Häftlingsmütze gezeigt, die durch indirekte Beleuchtung vom Vitrinenkopf aus erhellt ist. Die Existenz eines Konzentrationslagers wird somit früh und unübersehbar in der Exposition erwähnt.

Der nächste Ausstellungsbereich der Ausstellung ist derjenige, in dem maßgeblich Täterschaft gezeigt und somit unmittelbar zu Beginn umfassend präsentiert wird. Aufgrund der zentralen Rolle der SS in Wewelsburg ist sie primärer Gegenstand, entsprechend heißt der Bereich „Die SS: Personal und Strukturen“. Einführend ist notiert:

„Die SS war eine vielgestaltige Organisation; ihre Entwicklung verlief dynamisch. Der folgende Themenbereich bietet Einblicke in zentrale Aspekte ihrer Geschichte und Strukturen. Ausgewählte Lebensläufe von SS-Männern, die in Wewelsburg tätig waren, verdeutlichen beispielhaft die große Bandbreite an sozialen Hintergründen, Karrieren und Funktionen, die in der SS vertreten waren.“

Es wird deutlich, dass die SS heterogen war und aus Männern bestand, nicht nur aus Heinrich Himmler und irgendwelchen (anderen) „Monstern“. Dass auch Frauen in der SS eine Rolle spielten, ist nicht ersichtlich.

Der Ausstellungsbereich besteht aus zwei Räumen. Wesentliches Gestaltungselement des ersten Raumes sind sechs weiße, vereinzelt stehende, pfeilerartige Ausstellungsstücke. Jedes stellt „Biografien“ von einem oder zwei SS-Männern „in Wewelsburg“ vor. Es fällt auf, dass von „SS-Männern“ und nicht von beispielsweise „SS-Angehörigen“ die Rede ist. Die Darstellung soll illustrieren, „wie und auf welchem Weg Männer aus allen gesellschaftlichen Schichten zur SS kamen. Zugleich vermögen die erkennbaren persönlichen Eigenheiten der vorgestellten SS-Männer und die Besonderheiten des SS-Projektes in Wewelsburg das weit verbreitete Bild der SS als einem gleichförmigen Block aufzuweichen“. Weiterhin soll durch die Präsentation der Männer „die politische, weltanschauliche und gewalttätige Entwicklung der SS bis 1945“ veranschaulicht werden, ebenso wie

⁸¹⁴ Diese Präsentationsweise wird im Folgenden bei den Täter-Exponaten beibehalten. Eine mögliche Faszination soll so gestört und Distanz geschaffen werden. Vgl. John-Stucke 2011, S. 24.

der Umstand, dass „sich das elitäre Selbstbild der SS nicht von ihrer rassistischen Weltanschauung und der zunehmend schrankenloseren Gewalttätigkeit dieser Organisation trennen lässt“.⁸¹⁵ Ideologie und Gewalt werden als wesentliche Merkmale genannt. An der rechten Seite des Raumes sind vor der Wand Sitzmöbel für Besucher_innen aufgestellt, daneben befinden sich weiße Dokumentschübe, Zeitungsständern nachempfunden, in denen sich Mappen mit Hintergrundinformationen befinden.

Das erste Ausstellungsmöbel in diesem Raum zu Täterschaft steht links des Eingangs und widmet sich Heinrich Himmler. Außen auf dem Ausstellungsmöbel ist das kleine schwarz-weiße Foto eines Zeltes angebracht, das für ihn bei einem Appell der SS-Gruppe Ost im August 1933 aufgestellt wurde. Das erste Exponat zu Himmler ist also dieses profane Zelt. Der Text unter dem Bild informiert, dass Himmler einflussreich war und „zielstrebig“ und „rastlos“ wirkte. Weiterhin heißt es:

„Sein Denken und Handeln leitete sich aus einer einfachen, von Misstrauen und unversöhnlichen Feindbildern bestimmten Weltsicht ab [...]. Das System der SS war ohne Himmler, ohne seine Besessenheit und seine permanente Einmischung nicht denkbar. Doch er gab seinen Untergebenen viel Handlungsfreiheit, die sie in der Regel bereitwillig in seinem Sinne nutzten – bis hin zum Massenmord.“

In der Vitrine werden unter anderem Visitenkarten von Himmler, eine offizielle Aufnahme von ihm in seiner Uniform als Reichsführer-SS und sein aufgeschlagener Terminkalender für das Jahr 1940 ausgestellt. Die Fotografie von Himmler ist eine „der offiziellen Aufnahmen [...], wie sie in den Diensträumen von SS und Polizei hingen“. Die Exponattexte sind sehr ausführlich. Unterhalb der Vitrine befinden sich drei Vertiefungsschubladen. Jeder Täter in diesem Bereich, und Himmler markiert den Beginn, wird anhand eines tabellarischen Lebenslaufs vorgestellt, der sich auf der zweiten Rezeptionsebene in einer Vertiefungsschublade befindet. Zusätzlich kann man an einer Medienstation über ein interaktives Display in Himmlers Taschenkalender blättern und die Geschichte des Exponates nachvollziehen. Rechts des Eingangs in diesem Raum zu Täterschaft geht es um Organisation und Finanzierung der Wewelsburg. Hierzu werden ein Organigramm und ein historisches Gruppenfoto der „Mitarbeiter der ‚SS-Schule Haus Wewelsburg‘ im Burggraben“ im Frühjahr 1938 gezeigt, eine Aufnahme, die etwa zur Zeit des „Anschlusses“ von Österreich datiert und mehrere Monate vor Errichtung des KZ Mauthausen entstand. Einige Männer auf dem Foto sind mit Nummern markiert, denen unterhalb der Fotografie Namen zugeordnet sind.

⁸¹⁵ Über die Motivationen der Männer, zur SS zu gehen, wird nichts oder kaum etwas erwähnt. Diese Überlegung soll den Besuchenden anhand des ausgestellten Materials selbst überlassen werden. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Gespräch mit der Autorin, 20. 11.2013.

Mitten im Raum sind in zwei Reihen à drei Stück die Pfeilerartigen Biografie-Ausstellungsmöbel nebeneinander aufgestellt. Jedes Möbel zeigt auf der ersten Rezeptionsebene Fotografien und Texte zu den Tätern. An manchen befinden sich zusätzlich Vitrinen mit dreidimensionalen Exponaten. Weiterhin gibt es die bereits erwähnten Vertiefungsschubladen, deren silberfarbene Griffe thematisch beschriftet sind und die Besuchende auf einer zweiten Rezeptionsebene mit zahlreichen Ausstellungstexten und Exponaten über die SS-Männer informieren. Allerdings muss man viel Zeit mitbringen. Die Reihenfolge, in der dieses Pfeiler-Labyrinth zu begehen ist, ist nicht ersichtlich; so ist anzunehmen, dass man sich assoziativ geleitet hindurchbewegen soll. Der erste Pfeiler zeigt einen Mann und steht unter der Überschrift „Nordischer Rassismus und Sippenforschung: Der erste Burghauptmann in Wewelsburg, Manfred von Knobelsdorff“⁸¹⁶. Knobelsdorff wird dargestellt anhand eines Fotos aus seiner SS-Offiziersakte, das als einziges Exponat auf einer Seite des Pfeilers angebracht ist. Er trägt ein weißes Hemd, eine Krawatte und ist streng gescheitelt; es ist zu erfahren, dass er mit der Schwester von Richard W. Darré verheiratet und „begeisterter Anhänger seines Schwagers“ war. Die Ehefrau von Manfred von Knobelsdorff hieß Ilse. Der Ausstellungstext informiert: „Unterstützt durch seine Frau Ilse hatte von Knobelsdorff bei der Auswahl des Mitarbeiterstabes für die Wewelsburg weitgehend freie Hand.“ Er schied jedoch im Jahr 1938 „enttäuscht über die weltanschauliche Entwicklung der SS und aufgrund zunehmender persönlicher Unverträglichkeiten mit dem Aufgabenprofil des Burghauptmanns in Wewelsburg aus dem hauptamtlichen Dienst der SS aus“. Worin die Differenzen bestanden, wird nicht erwähnt. Fünf Vertiefungsschubladen informieren weiterhin über von Knobelsdorffs Geschichte. Ein Schubladengriff ist beschriftet mit „Wappen der Ehefrau“. Auf der Seite des Ausstellungswürfels, die links an die Leitfotografie anschließt, ist der Waffenschein von Manfred von Knobelsdorff aus dem Jahr 1935 abgebildet; ein dem Waffenschein beigefügtes Porträt zeigt ihn in Uniform. Auf der Seite des Ausstellungswürfels, die der Leitfotografie gegenübersteht, befindet sich eine Vitrine. Hier werden völkisch-nationalsozialistische Literatur sowie ein aufgeklapptes Fotoalbum gezeigt, außerdem eine Postkarte an Ilse und Manfred von Knobelsdorff.

Der nächste Ausstellungswürfel zeigt zwei Männer. Es handelt sich um Wilhelm Jordan, der unter dem Titel „Rücksichtsloser Idealist mit Kunstsinn und Forscherdrang“ eingeführt und auf einem Foto in Uniform, sitzend, „mit Ehren-

816 Ob einer oder zwei Männer pro Ausstellungswürfel gezeigt werden, hängt davon ab, wie bedeutend sie für die Wewelsburg waren und wie viele Exponate jeweils zur Verfügung standen. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

degen“ gezeigt wird. Das Foto datiert etwa auf das Jahr 1942.⁸¹⁷ Im Begleittext wird darüber informiert, dass er „begeistert“ von den Möglichkeiten auf der Wewelsburg war und „ohne jede Gefühlsregung“ von der Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge „profitierte“. Zu Wilhelm Jordan gibt es drei Vertiefungsschubladen. Er „plünderte im persönlichen Auftrag Heinrich Himmlers ukrainische Museen und Privatsammlungen für die SS“ und war in der Ukraine „mutmaßlich selbst am Terror“ gegen die Bevölkerung beteiligt. Die Vitrine, die in das Ausstellungsmöbel integriert ist, verweist auf Jordans Privatleben. So wird unter anderem eine Fotografie von „Elisabeth Jordan mit Reinhard Jordan vor der Wewelsburg“ vom Oktober 1940 und eine weitere Aufnahme gezeigt, die Wilhelm Jordan mit einem seiner Söhne auf einer Schaukel abbildet. Den Informationen ist zu entnehmen, dass Wilhelm Jordan mit seiner Frau und vier Söhnen in Wewelsburg lebte.

Die andere Seite des Ausstellungswürfels gehört Hans Peter des Coudres.⁸¹⁸ Die Überschrift seiner Biografie lautet: „Soldatische Eliteideen und berufliches Karrieredenken: Dr. jur. Hans Peter des Coudres.“ Sein Foto stammt aus „der SS-Akte zum Verlobungs- und Heiratsgesuch“. Der zugehörige Text informiert, dass die Anstellung als Leiter der Bibliothek für des Coudres, der „von der völkisch-nationalistischen Jugendbewegung der Weimarer Republik“ geprägt war, die Möglichkeit eröffnete, „berufliches Karriereinteresse und politische Überzeugungen“ zu verbinden. Es werden fünf Vertiefungsschubladen angeboten, eine davon zum Thema „SS-Hochzeit“.

Der nächste Ausstellungswürfel ist erneut für zwei Akteure reserviert. Zum einen wird „[d]er Kommandant des Wachsturms: Hans Lau“ vorgestellt. Das Foto bildet den „SS-Untersturmführer“ im Jahr 1942 ab. Im Ausstellungstext zu Lau heißt es, dass dieser sich nicht freiwillig für den Dienst in den SS-Totenkopfverbänden gemeldet habe, aber dennoch „gewissenhaft“ arbeitete und „politisch und ideologisch von der Sinnhaftigkeit“ seiner Tätigkeit überzeugt gewesen sei. Weiter ist jedoch formuliert: „Gleichwohl verhielt er sich gegenüber den KZ-Häftlingen nicht skrupellos oder gewalttätig. Sein Auftreten zeigt, dass der Handlungsspielraum eines SS-Wachmanns – trotz nationalsozialistischer Gesinnung – groß genug auch für eine humanere Haltung war.“ Diese Darstellung lässt weder die Interpretation der sadistischen SS-Bestie noch die eines Befehlsempfängers in auswegloser Situation zu. Drei Vertiefungsschubladen liefern weitere Informationen, unter anderem wird ein Brief von Hans Lau an seine Ehefrau Henny sowie das Hochzeitsfoto des Paares gezeigt. In der Vitrine, die in das

817 Zu seiner Person vgl. Beate Herring: Wilhelm Jordan. Der Archäologe auf der Wewelsburg. In: Jan Erik Schulte (Hg.): Die SS, Himmler und die Wewelsburg. Paderborn 2009, S. 196-208. Vgl. Frank Huisman: Wilhelm Jordan. Als Wissenschaftler im besetzten Osten. In: Schulte 2009, S. 209-226.

818 Zu seiner Person vgl. Markus Moors: „Die SS als geistiger Stosstrupp“? Dr. Hans Peter des Coudres, Schulungsleiter der „SS-Schule Haus Wewelsburg“ 1935-1939. In: Schulte 2009, S. 180-195.

Ausstellungsmöbel integriert ist, wird der „Polizei/SS-Offiziersdegen“ von Hans Lau aus dem Jahr 1938 gezeigt; der Exponattext informiert, dass Henny Lau den Degen für ihren Mann erwarb. Außerdem wird ein Holzrelief mit einer Ansicht der Wewelsburg ausgestellt, das sich Lau von einem KZ-Häftling anfertigen ließ und dem ein weiterer Brief von Lau an seine Ehefrau beigelegt ist, in dem er positiv auf die Möglichkeiten handwerklicher Anfertigungen durch KZ-Häftlinge Bezug nimmt. Der Degen ist diagonal in der Vitrine aufgehängt, er scheint frei zu schweben. Die meisten anderen Exponate liegen auf dem Vitrinboden, das Holzrelief ist schräg aufgerichtet. Auf der vierten Seite des Ausstellungswürfels wird „[d]er KZ-Kommandant: Adolf Haas“ präsentiert. Die Leitfotografie zeigt ihn „in der Uniform eines SS-Obersturmführers ca. 1935“. Im Ausstellungstext werden seine berufliche Laufbahn und seine Selbstbereicherung als KZ-Kommandant dokumentiert. Außerdem heißt es: „Die KZ-Häftlinge fürchteten sein brutales und unberechenbares Verhalten.“ Zu Haas liegen fünf Vertiefungsschubladenvor. Damit ist die erste Reihe abgeschlossen.

Die zweite Reihe der Ausstellungswürfel beginnt mit der Darstellung von August Harbaum und Walter Franzius. Die Biografie von Harbaum wird unter der Überschrift „Von der SS-Schule Haus Wewelsburg ins Zentrum der KZ-Verwaltung“ präsentiert. Sein Foto stammt aus der SS-Akte zu seinem Verlobungs- und Heiratsgesuch und zeigt Harbaum in Uniform und mit Mittelscheitel, er blickt direkt in die Kamera. Der Begleittext informiert, dass Harbaum 1934 in den Verwaltungsdienst der „SS-Schule Haus Wewelsburg“ eintrat, wegen „mehrfacher disziplinarischer Vergehen zur SS-Lagermannschaft ins KZ Sachsenhausen versetzt“ wurde und dort „Karriere“ machte. Zu Harbaum sind vier Vertiefungsschubladen angebracht. Über Walter Franzius heißt es in der Überschrift, er sei „Propagandist der ‚Volksgemeinschaft‘ in Wewelsburg“ gewesen. Das Leitfoto seiner Biografie stammt ebenfalls aus einer SS-Akte zum Verlobungs- und Heiratsgesuch. Besucher_innen erfahren, dass sich Franzius als Architekt auf der Wewelsburg nicht gegen Himmlers Favoriten Hermann Bartels „durchsetzen“ konnte und 1939 den hauptamtlichen Dienst der SS verließ. Drei Vertiefungsschubladen liefern weitere Informationen. Auf der vierten Seite des Ausstellungswürfels werden drei weitere Fotos von Franzius aus seiner SS-Akte zum Verlobungs- und Heiratsgesuch gezeigt, darunter nochmals das Bild, das schon als Leitfotografie platziert war. Außerdem werden drei zusätzliche Fotos von Harbaum exponiert, darunter ebenfalls erneut das auf der gegenüberliegenden Seite bereits gezeigte Foto sowie eine eidesstattliche Erklärung aus dem Jahr 1946 über seine Tätigkeit im SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt.

Der zweite Ausstellungswürfel porträtiert Rudi Bergmann unter dem Titel „Laienforscher und weltanschaulicher Soldat“ sowie Bernhard Frank.⁸¹⁹ Das Foto von Rudi Bergmann stammt aus seinem Waffenschein und datiert auf den 9. November 1936. Der Ausstellungstext informiert unter anderem darüber, dass Bergmann 1933 im Alter von 18 Jahren in die SS eintrat, und sein „Hobby“ die Familienforschung war, das er im Dienste der SS intensivieren konnte. Er starb 1942 in der Sowjetunion. In einer der drei Vertiefungsschubladen befindet sich eine Fotografie vom 1. März 1938, die Bergmann verkleidet auf einer Karnevalsfeier der SS-Schule zeigt; er sitzt umgeben von sechs Frauen, die mit ihm für die Aufnahme posieren und um die er seine Arme legt. Das Exponatensemble zu Bernhard Frank ist überschrieben mit „Wewelsburg, Vernichtungskrieg, Obersalzberg. Flexibilität im Sinne der SS: Dr. Bernhard Frank“. Ein „Lichtbild auf dem Waffenschein“ von Bernhard Frank ist abgebildet, es datiert auf den 9. November 1936. Auf dem Porträt ist zu erkennen, dass Frank im Freien steht und Uniformjacke trägt, die Haare liegen wellenförmig am Kopf. Über ihn ist zu erfahren:

„Als früher Angehöriger der SS-Verfügungstruppe formte ihn die Schutzstaffel zu einem nationalsozialistischen Soldaten; als Beauftragter für Volkskunde an der ‚SS-Schule Haus Wewelsburg‘ (seit 1935) drückte ihm die SS auch als Wissenschaftler ihren rassistischen, von elitären Selbstbildern bestimmten Stempel auf. [E]r fungierte beim Überfall auf die Sowjetunion als Stabsoffizier mobiler SS-Tötungseinheiten hinter der Front; er befehligte einige Monate ein Frontbataillon der Waffen-SS und wurde 1943 zum Kommandanten der Waffen-SS-Einheiten zum Schutz von Adolf Hitlers Residenz auf den Obersalzberg berufen.“

Drei Vertiefungsschubladen ergänzen diesen Text um weitere Informationen. Auf der vierten Seite des Ausstellungsmobiliars sind zu beiden Biografien weitere Dokumente und Fotografien abgebildet, unter anderem ein Foto, das Frank im Sommer 1944 als SS-Sturmbannführer und Kommandanten der Waffen-SS auf dem Obersalzberg zeigt, sowie die Todesanzeige für Rudi Bergmann.

Der dritte Ausstellungswürfel zeigt Karl Elstermann von Elster, „Ordnungspolizist im SS-Einsatz“, und Siegfried Taubert, den zweiten Burghauptmann, als „Repräsentationsfigur und Verwalter“. Das Foto bildet Elstermann von Elster in der Uniform eines Polizeioffiziers ab. Weiterhin ist im begleitend zu erfahren, dass er im Jahr 1938 im Alter von 41 Jahren zum Stabskommandanten der Wewelsburg ernannt wurde, im Sommer 1939 jedoch wegen eines Disziplinarverfahrens versetzt wurde und dann ein Einsatzkommando in Polen leitete. Vier Vertiefungsschubladen geben weitere Informationen, unter anderem, dass Elstermann von

819 Vgl. Markus Moors: Von der „SS-Schule Haus Wewelsburg“ zum „Kommandostab Reichsführer SS“. Rudi Bergmann und Bernhard Frank zwischen SS-Forschung und Vernichtungskrieg. In: Schulte 2009, S. 227-241.

Elster Büroleiter von Goebbels war und als „Kolonialpolizist im Afrikaeinsatz“ stand.

Das zentrale Foto von Taubert zeigt ihn stehend in Uniform. Ergänzt ist die Originalbeschriftung des Bildes: „S. Taubert. SS-Gruppenführer 25.12.39.“ Man erfährt, dass Taubert „von Himmler im Januar 1938 zum SS-Burghauptmann der Wewelsburg ernannt“ wurde, nachdem er eine „beachtliche Karriere im Bereich der SS-Personalverwaltung“ gemacht hatte. Außerdem heißt es: „Als Beisitzer am ‚Volksgerichtshof‘ und kurzzeitiger Inspekteur der ‚Verstärkten SS-Totenkopfstandarten‘ war Taubert in seiner Wewelsburger Zeit persönlich in den nationalsozialistischen Verfolgungsapparat eingebunden.“ Vier Vertiefungsschubladen liefern weitere Informationen. Auf der vierten Seite des Ausstellungswürfels wird Taubert „als Chef des ‚Amtes Wewelsburg‘ im Stellenplan des ‚Hauptamtes Persönlicher Stab Reichsführer-SS‘“ vom 17. März 1942 gezeigt; außerdem ist eine Fotografie abgebildet, auf der neben Taubert weitere Personen, unter anderem Hermann Bartels, der Chef der SS-Bauleitung in Wewelsburg, abgebildet sind. Anhand der Fotografie wird beleuchtet, dass die beiden Männer in einem Konkurrenzverhältnis zueinander standen. Zusätzlich ist ein Foto aus Wewelsburg zu sehen, auf dem Taubert und Elstermann von Elster gemeinsam abgebildet sind. Zuletzt ist noch ein Karteiblatt exponiert, das die Beisetzung von Elstermann von Elster in Tunesien dokumentiert.

In diesem ersten Raum des Ausstellungsbereiches zu Personal und Strukturen der SS werden insgesamt elf Männer gezeigt. Sie sind keine Dämonen, sondern verfügen über Lebensläufe, heterosexuelle Liebesbeziehungen, Familien und Karrierewege. Die Biografien werden illustriert anhand originaler Objekte und originaler wie reproduzierter historischer Dokumente und Fotografien. Aus der Präsentation ist zu schließen, dass es keine relevante Funktionsträgerin im Kontext der Wewelsburg gab.⁸²⁰

Der zweite Raum des Bereichs zu Täterschaft ist kleiner und enger und enthält drei große schrankähnliche frei stehende Ausstellungsmöbel. Es geht um „die drei Hauptbetätigungsfelder der SS: die Organisation im engeren Sinne, ihre Vermischung mit der Polizei und die Aufstellung eigenständiger bewaffneter Formationen“. Diese Dreiteilung wird anhand wichtiger Repräsentanten erschlossen; die drei Ausstellungsmöbel stehen jeweils für eines der drei Hauptbetätigungs-

820 Die Erinnerungs- und Gedenkstätte hat allerdings vor geraumer Zeit festgestellt, dass die Ausstellung „männerlastig“ sei und daher ein Forschungsprojekt zu der Frage durchgeführt, welche Frauen in Wewelsburg für die SS gearbeitet haben. Die Ergebnisse sind in einer Broschüre erschienen und sollen über Mappen in die Exposition integriert werden. Zusätzlich wurde das Thema bei einer Vortragsreihe aufgegriffen. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013. Vgl. Förderverein Kreismuseum Wewelsburg e.V. (Hg.): Frauen in der SS. Zwischen Mutterschaft, Arbeitsdienst und politischer Teilhabe. Büren-Wewelsburg 2012.

felder. An die Wand des Raums wird mittels eines Beamers die Gliederung des SS- und Polizeiapparates projiziert.

Der Übergang vom ersten in den zweiten Raum wird von demjenigen Ausstellungsmöbel markiert, in dem es um die Allgemeine SS geht. Als zentrales Exponat wird in einer Vitrine eine schwarze Schafmütze für Mannschaften der Allgemeinen SS gezeigt, anhand derer verschiedene Informationen gegeben werden, wie beispielsweise, dass sie den organisatorischen Kern bildete, aus dem sich der gesamte SS-Apparat entwickelte. Oswald Pohl und Richard W. Darré werden als wichtige Akteure vorgestellt. Ihre Präsentation geschieht jeweils anhand einer Fotografie, von Ausstellungstexten und weiteren, einen größeren Referenzrahmen herstellenden Bildern. Eine Seite des Ausstellungsmöbels gehört der Darstellung Pohls und der Struktur des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes. Diese geschieht zum Beispiel anhand eines Organigramms, das die höchste Organisationsebene abbildet. Oswald Pohl wird in der Uniform eines SS-Obergruppenführers gezeigt, die Aufnahme datiert auf das Jahr 1944. Man erfährt neben den Angaben zum Werdegang, dass Pohl „treuer Gefolgsmann Himmlers“, „überzeugter Nationalsozialist“ und „einer der mächtigsten Männer der SS“ war. Sechs Vertiefungsschubladen laden Interessierte ein, sich weitergehend zu informieren.

Auf der anderen Seite des Ausstellungsmöbels geht es um Richard W. Darré und das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS. Das Foto zeigt Darré in der Uniform eines SS-Gruppenführers im Oktober 1943. Stehend, mit verschränkten Armen blickt er direkt in die Kamera. Im Begleittext heißt es, dass Darré die „für den Nationalsozialismus typische Vermischung von Partei, Staat und berufsständischer Interessenvertretung“ verkörperte. Es gibt nur eine Vertiefungsschublade, allerdings werden in einer Vitrine verschiedene Objekte zur weltanschaulichen Schulung der SS gezeigt, beispielsweise ein Exemplar des von Darré verfassten Buches „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse“ aus dem Jahr 1929. Unterhalb der Vitrine ist auf dem Ausstellungsmöbel die Fotografie einer „Hochzeit im Bereich des Rasse- und Siedlungshauptamtes 1936“ abgebildet. In der Bildmitte steht die lachende, weiß gekleidete Braut, umgeben von Männern in Uniform, unter anderem Heinrich Himmler und Darré. Die Frau bleibt namenlos.

Der nächste Ausstellungskörper thematisiert den Komplex „SS und Polizei“. Unter dieser Überschrift ist in einer Vitrine als Leitexponat ein „Tschako für Mannschaften der Schutzpolizei nach 1933“ exponiert. Der zugehörige Text geht auf die Verbindung zwischen Polizei und SS im NS-Staat ein. Die Polizei, so heißt es, wurde „das zentrale Instrument einer rücksichtslosen Gegnerverfolgung“. Eine Seite des Ausstellungsmöbels präsentiert zunächst ein Ensemble unter der Überschrift „Reinhard Heydrich – Sicherheitspolizei“. Ein Foto von Heydrich vom Sommer 1940 in der Uniform eines SS-Gruppenführers ist ausgestellt. Direkt darunter zeigt eine weitere Aufnahme Heydrich in seinem Büro in München im April

1934. Außerdem ist rechts davon eine etwas größere schwarz-weiße Fotografie platziert, die abbildet, wie Göring Himmler zum Inspekteur der Geheimen Staatspolizei in Preußen ernannt. In der untersten Reihe wird eine Fotografie der Gestapozentrale in Berlin gezeigt, die etwa auf das Jahr 1937 datiert. Rechts davon ist eine nachgestellte Szene fotografisch festgehalten, die eine Gestapoverhaftung zeigt und vermutlich zu Propaganda- oder Schulungszwecken entstand. In der ersten Vertiefungsschublade wird der Lebenslauf von Heydrich gezeigt, die zweite widmet sich der „Eroberung“ bzw. „Übernahme“ der Politischen Polizeien der Länder „durch Heinrich Himmler“. Oben auf dem Ausstellungsmöbel schließt nun ein Ensemble zur Kriminalpolizei an. Eine schwarz-weiße Fotografie zeigt Artur Nebe, den „Chef des Reichskriminalpolizeiamtes“, am Schreibtisch in „seinem Dienstzimmer“. Daneben wird ein farbiges Propagandaplakat der Sicherheitspolizei aus dem Jahr 1938 abgebildet, das anlässlich einer Sammlung der Polizei für das Winterhilfswerk entstand. Der Ausstellungstext weist darauf hin, dass hier „zwei Beamte der Kriminalpolizei auf Verbrecherjagd“ gezeigt werden, die jeweils „am Revers ihres Jacketts das SS-Zivilabzeichen mit der doppelten Sigrune tragen“. In der Vitrine werden auf zwei Etagen weitere Exponate zum SS-Polizei-Komplex gezeigt; darunter finden sich zwei zusätzliche Vertiefungsschubladen.

Auf der anderen Seite des Ausstellungsmöbels geht um die Ordnungspolizei. Im rechten Teil wird als Täter Kurt Daluege exponiert, der Leiter des Hauptamtes Ordnungspolizei. Das Foto von Daluege ist kommentiert mit „SS-Obergruppenführer Kurt Daluege“, als Quelle ist angegeben „Foto: Friedrich Franz Bauer/Agentur Scherl, 1933“. Daluege wird als „langjähriger Nationalsozialist mit guten Beziehungen zu Adolf Hitler“ charakterisiert, der sich „bei der Verwirklichung seiner eigenen Führungsansprüche mit Heinrich Himmler arrangieren“ musste. Unter dem Foto von Daluege sind drei historische schwarz-weiße Fotografien abgebildet, und in einer Vitrine werden eine Publikation von Daluege und ein Aufnäher der Ordnungspolizei mit einer doppelten SS-Rune gezeigt. Es liegt eine Vertiefungsschublade mit Dalueges Lebenslauf vor. Auf der linken Seite des Ausstellungsmöbels werden fünf Bilder gezeigt, unter anderem ein farbiges Propagandaplakat der Ordnungspolizei aus dem Jahr 1939 und eine Fotografie von Himmler und Daluege, auf der zu sehen ist, wie beide eine „Parade von Formationen deutscher Ordnungspolizisten“ am 16. März 1938 in Wien abnehmen. Auf der vierten Seite des Ausstellungsmöbels illustrieren neun weitere Abbildungen die Beteiligung von Polizeieinheiten an Verbrechen des NS-Staates, zum Beispiel am antisemitischen Massenmord.

Der dritte Ausstellungskörper des Bereichs widmet sich der bewaffneten SS. Als Leitexponat wird an der linken Seite in einer in den Ausstellungskörper eingelassenen Vitrine ein „Stahlhelm der SS-Verfügungstruppe mit aufgemalten SS-Runen auf der rechten Außenseite und einem ausgekratzten Hakenkreuz-Emblem auf der linken Seite nach August 1935“ gezeigt. Zur Entwicklung der SS heißt es: „Die SS verstand sich ursprünglich als eine rein politische Organisation,

die offiziell weder militärisch ausgerüstet noch ausgebildet war.“ Man wird zudem informiert, dass nach der Entmachtung der SA auch bewaffnete Verbände aufgestellt wurden, diese „so genannte SS-Verfügungstruppe“ jedoch zunächst „ohne klare Funktion“ war. Auch wird darauf hingewiesen, dass zu den bewaffneten Verbänden der SS das Wachpersonal der Konzentrationslager gehörte, das „ab 1936 die Bezeichnung Totenkopfverbände führte“. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wandelte sich die

„bislang diffus polizeiliche Ausrichtung der bewaffneten SS-Formationen zu einer offen außenpolitisch-militärischen. Unter der neuen Bezeichnung Waffen-SS nahmen sie im Zweiten Weltkrieg an regulären Kampfhandlungen teil, allerdings – ihrer weltanschaulichen Bestimmung entsprechend – vielfach auch an rassistisch motivierten Straf- und Polizeiaktionen.“

Auf der Vorderseite des Ausstellungsmöbels werden zwei Täter vorgestellt. Links handelt es sich um „Josef ‚Sepp‘ Dietrich – SS-Verfügungstruppe“, rechts um „Theodor Eicke – SS-Totenkopfverbände“. Zu beiden Männern sind jeweils drei Vertiefungsschubladen und zwei Vitrinen vorhanden. Das Foto von Dietrich zeigt ihn im Profil mit Helm und Uniform als „Kommandeur der Leibstandarte-SS Adolf Hitler“ etwa im Jahr 1937. Im Ausstellungstext wird darüber informiert, dass Dietrich eine „Schlüssselfigur beim Aufbau bewaffneter SS-Einheiten“ war und an der Spitze der Leibstandarte „in die höchste Generalität“ aufstieg, „was ihm aufgrund seiner einfachen Herkunft und der fehlenden Ausbildung im regulären Militär nicht möglich gewesen wäre“. Weiterhin wird auf den Konflikt zwischen SS und SA hingewiesen. In der Vitrine liegen drei Fotografien und ein Kragenspiegel der SS-Verfügungstruppe. Theodor Eicke ist in der Uniform eines SS-Brigadeführers abgebildet, das Foto datiert etwa auf das Jahr 1934. Eicke wird im beigefügten Ausstellungstext als maßgeblicher Organisator des Konzentrationslagersystems charakterisiert, es heißt, er „trug entscheidend zur Brutalisierung der KZ-Wachmannschaften bei“. Unterhalb verschiedener Abbildungen, die das Wirken Eickes illustrieren, werden in einer Vitrine der rechte Kragenspiegel der SS-Totenkopfverbände für einen SS-Unterführer und ein „Schulterklappenpaar eines SS-Scharführers der SS-Totenkopfsturmbanne in der Waffenfarbe Braun (eingenähter, schmaler brauner Rand)“ gezeigt. In der Vitrine liegen weitere Exponate, die erst von der anderen Seite des Ausstellungsmöbels gut einsehbar sind, wo Paul Hauser vorgestellt wird. Die Fotografie zeigt ihn in der Uniform eines SS-Obergruppenführers und Generals der Waffen-SS. Es wird darauf hingewiesen, dass das Foto im NS retuschiert und eine Abzeichnung eingefügt wurde. Hauser wird als „militärisches Aushängeschild der Waffen-SS“ bezeichnet, einen „aus der Reichswehr und Wehrmacht kommenden Offizierstypus, der die weltanschauliche Ausrichtung der Waffen-SS akzeptierte, um dort Karriere zu machen“. Eine Grafik und ein Text erläutern die Entstehung der Waffen-SS. Die Grafik zeigt fünf Täterporträts aus dem Nationalsozialismus, die kreisförmig um

die Formulierung „Wurzeln der Waffen-SS 1939/1940“ angeordnet sind. Gezeigt werden im Uhrzeigersinn Paul Hausser, Theodor Eicke, August Heißmeyer, Alfred Wünnenberg und Siegfried Taubert. Sie stehen für unterschiedliche Verbände und Traditionen, aus denen sich die Waffen-SS zusammensetzte. Unter dieser Darstellung befinden sich nochmals drei Vertiefungsschubladen, die unter anderem den Lebenslauf von Paul Hausser bergen. Rechts davon ist an der Wand des Raumes ein „Plakat für die Werbung niederländischer Rekruten für die Waffen-SS“ angebracht; es leitet über zu einem zusätzlichen, kleineren Ausstellungs-möbel, das die Präsenz von Angehörigen anderer Staaten in der Waffen-SS zeigt und den Bruch mit der Vorstellung einer „rassisch‘ einheitlich strukturierten“ Waffen-SS thematisiert. In der Vitrine wird so beispielsweise ein Kragenspiegel mit dem „Emblem der 13. Waffen-Gebirgsdivision der SS ‚Handschar““ gezeigt, die aus bosnischen, kroatischen und ‚volksdeutschen‘ Soldaten bestand. Unterhalb der Vitrine ist ein Auszug aus einem Schulungsbuch für KZ-Wachmannschaften angebracht, der illustriert, dass aufgrund von Sprachbarrieren neue „ausländische“ Waffen-SS-Angehörige mit Zeichnungen angelernt wurden. Das Buch, so informiert der Text, entstand im KZ Auschwitz. Ein Display zur „Organisation der SS“ beschließt den Raum, in dem darauf hingewiesen wird, dass die SS als Unterorganisation der NSDAP „formal ein eingetragener Verein“ war.

Nach dem zentralen Täterbereich der Exposition folgt ein umfangreicher Ausstellungs-bereich zu „Weltanschauung – Mentalität – Verbrechen“. Er befindet sich noch im Untergeschoss, Besuchende müssen jedoch ein paar Treppenstufen hinaufsteigen. Der folgende Ausstellungsbereich beginnt mit der Lebens- und Erlebniswelt der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Viele Objekte sind in hohen weißen Vitrinenschränken mit Glastüren exponiert.⁸²¹ Diese wirken vollgestopft: Zu sehen sind beispielsweise mehrere Skulpturen und Geschirrtile aus Allacher Porzellan, Propagandabücher, zahlreiche Figürchen und Anstecker des Winterhilfswerkes in drei kleinen Archivkartons, Julleuchter und eine Hitlerbüste. Ein großes zeitgenössisches Propagandafoto ist an der Seite eines Vitri-nen-Schranks angebracht und zeigt jubelnde Zuschauerinnen und Zuschauer „mit SS-Absperrung“ beim Erntedankfest auf dem Bückeberg bei Hameln im Jahr 1935. Ein großer Teil dieses Ausstellungsbereiches widmet sich dem Thema „Ausgrenzung: SS und Verfolgung 1933-1939“. Die repressive Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland wird skizziert anhand der Darstellung von Tatorten und Opfern, die auf einem langen Ausstellungs-möbel hinten rechts im Raum zu sehen sind. Als Tatorte werden „Straße“, „Schreibtisch“ und „Konzentrationslager 1933-1939“ dargestellt, anhand von Exponaten in Vertiefungs-schubladen wird detailliert die Dimension der Verfolgung aufgezeigt. Auf dem

821 „Die Vitrinen sind in schlichte Ausstellungskörper integriert, deren Form an Magazinschränke erinnern soll [...]. Durch eine nüchterne, neutrale Aufbewahrung [...] soll den Objekten jeglicher vermeintlicher ‚Zauber des Geheimnisvollen‘ genommen werden.“ John-Stucke 2011, S. 24.

Ausstellungsmöbel ist ein kreisförmiges Schaubild von „Eickes Dachauer ‚Schule der Gewalt‘“ angebracht, in dessen Zentrum eine Fotografie von Eicke mit SS-Wachmännern des KZ Dachau steht, um die strahlenförmig Porträtfotografien und kurze berufliche biografische Angaben zu zehn Tätern angebracht sind: Franz Hoffmann, Martin Weiss, Karl Fritsch, Richard Baer, Hans Aumeier, Rudolf Höß, Max Koegel, Hans Loritz, Franz Xaver Trenkle und Günther Tamaschke. Der Text informiert, dass aus den Wachmannschaften des KZ Dachau „viele spätere KZ-Kommandanten und leitende KZ-Funktionäre“ hervorgingen. Weiter heißt es: „Eicke verlangte ein besonders menschenverachtendes Vorgehen seiner Untergebenen.“ Es wird darüber informiert, dass die Formulierung „Schule der Gewalt“ oder „Dachauer Schule“ an die Erinnerungen des ehemaligen Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß angelehnt ist und damit die „brutalisierenden Effekte von Eickes Forderungen“ markiert sind. Gegenüber dieser Darstellung von Ausgrenzung und Verfolgung befindet sich eine Vitrine, die unter anderem eine gut erhaltene schwarze SS-Uniformjacke mit roter Hakenkreuzarmbinde, eine Uniformmütze und einen Dolch enthält. Zudem wird die Geschichte des SS-Totenkopfs auf einem Monitor erläutert. Dieses Exponatarrangement gehört zum nächsten Segment des Ausstellungsbereichs, „Mythen – Regeln – Rituale: Innenwelten der SS“. Der thematische Fokus, unter dem gerade etwas gezeigt wird, ist für den die Besucher in nicht immer nachvollziehbar. Überall Exponate, wohin das Auge reicht; es wird ersichtlich, dass die SS und die NS-Herrschaft viele materielle Spuren hinterlassen haben. Im einführenden Text zum Teil „Mythen – Regeln – Rituale: Innenwelten der SS“ ist von einer „exklusiven Parallelwelt“ die Rede, in der „Himmlers Organisation“ eine Tradition pflegte, die sie aus Versatzstücken einer „vermeintlich heroischen germanisch-deutschen Vergangenheit“ bastelte. Ein Vitrinenschrank widmet sich der „Verheißung für Ehefrau und Familie: SS-Sippengemeinschaft“. Ein Foto, das auf Glasdekorfolie auf der Vitrine angebracht ist, zeigt Heinrich Himmler mit seiner Sekretärin Hedwig Potthast bei einer Veranstaltung der NSDAP nebeneinander auf zwei Stühlen sitzend. Der Text informiert darüber, dass die beiden seit 1938 eine öffentlich bekannte Beziehung unterhielten, aus der zwei Kinder hervorgingen, Himmler aber trotzdem mit seiner Frau Margarete verheiratet blieb. Der ideologische Hintergrund wird benannt:

„Die SS-Frau sollte möglichst viele Kinder gebären. Die SS war aber auch ein Experimentierfeld für neue gesellschaftliche Rollen. Dabei wurde die traditionelle Ehe mit Rücksicht auf die moralischen Einstellungen der Bevölkerung zwar im Allgemeinen nicht angetastet, in der SS galt jedoch vor allem die ‚rassische Auslese‘ als entscheidend. Himmler forderte daher mehrfach eine amtliche Zweitehe [...]. Auch andere hohe SS-Führer unterhielten bekannte Zweitbeziehungen.“

Unter der Überschrift „Ideal und Wirklichkeit“ wird in diesem Ausstellungsteil noch die Fotografie einer Faschingsfeier in der Burgschänke des Wachgebäudes im Jahr 1938 gezeigt. Mehrere Männer und Frauen sind in guter Laune sitzend und stehend um einen Tisch abgebildet. Rudi Bergmann ist zu erkennen, der bereits im biografischen Bereich zur SS vorgestellt wurde. Neben Propagandapublikationen der SS und etlichen Exponaten, die „arteigenen Glauben“ und „germanisches Erbe“ als Anliegen und Konstruktionen veranschaulichen, wird auf einem Monitor ein Film mit Interviewsequenzen von Paula Diehl zu Körperbildern der SS-Männer gezeigt.⁸²² Danach folgt ein Ausstellungssegment, das „Schloss und Dorf Wewelsburg 1933-1939“ gewidmet ist. In einem Vitrinenschrank sind diverse Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände der Burg wie auch zwei Totenkopfringe der SS exponiert. Einer stammt aus dem Nationalsozialismus, der andere ist eine Nachbildung, die nach 1945 entstand. Die Ringe liegen nebeneinander, allein die Exponatbeschreibung kennzeichnet ihren unterschiedlichen Entstehungszeitpunkt. Weitere Ausstellungsmöbel flankieren den Gang in den nächsten Raum, in denen es beispielsweise um Büren-Wewelsburg zwischen „Volksgemeinschaftsideologie und Verdrängung durch die SS“ geht. Am Übergang zum nächsten Teil der Ausstellung, der ebenfalls noch zum Bereich „Weltanschauung – Mentalität – Verbrechen“ gehört, ist eine wandgroße Luftaufnahme des zerstörten französischen Ortes Oradour-sur-Glane zu sehen, in dem Einheiten der Waffen-SS 1944 Hunderte Menschen ermordeten. Das stark vergrößerte und leicht verpixelte Bild zeigt einen Tatort und greift bereits Thema und Ästhetik des nächsten Raumes auf. Dieser ist klein und hell, vor allem aber wirkt er nicht vollgestellt. Die Inszenierung erzeugt das Gefühl, einen guten Überblick zu erhalten. Das Thema sind die „Verbrechen der SS im Krieg“.⁸²³ In Mappen, die den „Stropp“ und „Jäger“-Bericht enthalten, und an weißen Monitoren, die vor blauen Sitzgelegenheiten auf weißen Tischen aufgestellt sind, kann man sich über die Verbrechen informieren. Zusätzlich sind Exponate in Wandvitrinen vorhanden. Im einführenden Text wird auf das nationalsozialistische Gewaltregime hingewiesen, als Stichworte fallen „Raub an Eigentum und Kulturgütern“, „Umsiedelungen und Vertreibungen“, „Zwangsarbeit“ und „millionenfacher Mord“. Die SS wird nochmals als „Hitlers Organisation“ beschrieben, jedoch stehen Tatorte und Opfer im Vordergrund. In den Vitrinen sind keine Täter gezeigt. Exponiert werden eine Übersichtskarte der Konzentrationslager und ihrer Außenkommandos aus dem Jahr 1950, Bücher mit „Eroberer Literatur“, die Aufnahme einer Schautafel einer SS-Exposition, in der es um die Neugestaltung Osteuropas geht, eine rassistische SS-Broschüre mit dem Titel „Der Untermensch“, ein „Judenstern“, vier

822 Vgl. Diehl 2006.

823 Dieser eigenständige Raum wurde geschaffen, um der neuen Dimension und Dynamik der Verbrechen im Zweiten Weltkrieg Ausdruck zu verleihen. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

Fotos aus Auschwitz-Birkenau, die den Mord an ungarischen Jüdinnen und Juden zeigen, ein Brief der Sinteza Adelgunde Rose aus dem KZ Buchenwald an ihre Familie, ein alliiertes Flugblatt zur Aufklärung der deutschen Bevölkerung über die Verbrechen der SS sowie ein Hinrichtungsprotokoll eines Konzentrationslagers. In den Raum fällt Tageslicht aus einem befensterten Gang, in dem die Ausstellung fortgesetzt wird. Sie widmet sich nun erneut der Lokalgeschichte, von den Verbrechen in Osteuropa geht es zurück zum Ausbau und zur Verwaltung der Wewelsburg im Zweiten Weltkrieg. „Himmilers Architekt in Wewelsburg: Hermann Bartels“ wird anhand verschiedener Fotografien, Dokumente und eines Lebenslaufes vorgestellt. Außerdem wird die Bauleitung der Wewelsburg thematisiert. In einer Vertiefungsschublade ist zu erfahren: „Nicht alle Angehörigen der Bauleitung waren Männer und Mitglieder der SS. Neben den männlichen Architekten, Ingenieuren, technischen Zeichnern und Verwaltungsangestellten wurden auch Frauen, zumeist als einfache Büroangestellte, beschäftigt.“ Verschiedene Fotos zeigen dieselben, die auf Stühlen vor Gebäuden sitzend die Sonne genießen. Ein weiterer Teil widmet sich der „Wewelsburg als Ort nationalsozialistischer Lager“, und es ist zu erfahren, dass sich dort nicht nur ein KZ befand, sondern auch ein Lager für französische Kriegsgefangene, ein Umsiedlungslager der „Volksdeutschen Mittelstelle“ und ein „Wehrertüchtigungslager“ der HJ. Nun ist das Ende des großen Ausstellungsbereiches zu „Mentalität – Weltanschauung – Verbrechen“ erreicht, und man gelangt durch ein Treppenhaus in den Burggraben, der erkundet und passiert werden kann, um den Nordturm der Burg zu besichtigen. Informationstafeln am Wegesrand geben Auskunft über die Zwangsarbeit, die hier stattfand. An der Außenmauer der Burg sind davon Spuren zu erkennen, so die Reste des Teers, mit dem das Dach einer Holzbaracke abgedichtet war, in der KZ-Häftlinge arbeiten mussten. Im Keller des Nordturms befindet sich „die Gruft“, die einem „mykenischen Kuppelsaal nachempfunden“⁸²⁴ ist. Dort werden Reproduktionen jener „Glahe“-Bilder gezeigt, die einst als erstes Denkmal aufgestellt waren. Im Obergeschoss, über eine Wendeltreppe zu erreichen, ist der ehemalige „SS-Obergruppenführersaal“⁸²⁵ eingerichtet, dessen Mosaik im Marmorfußboden heute als „Schwarze Sonne“ in der neonazistischen Rechten beliebt ist.⁸²⁶ Das Mosaik wird durch verschiedene Tische und orangene sowie graue Sitzsäcke für Besucher_innen verdeckt.

Der Rückweg vom Nordturm führt wieder durch den Burggraben, von dem aus man in den nächsten Teil der Exposition im ersten Untergeschoss des Wachgebäudes gelangt.

824 John 1996, S. 25.

825 Der „SS-Obergruppenführersaal“ wurde nie genutzt, weil er nicht fertiggestellt werden konnte. Er war so vor allem ein Ort der Zwangsarbeit. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

826 Vgl. Daniela Siepe: Der Mythos der „Schwarzen Sonne.“ In: Brebeck/Stambolis 2008, S. 93-118.

Dort beginnt ein umfassender Bereich zum Konzentrationslager in Wewelsburg, in dem die Leidenbedingungen der Häftlinge im Vordergrund stehen. Einführend heißt es: „Die folgenden vier Räume geben anhand der Geschichte des Konzentrationslagers in Wewelsburg einen Einblick in die Funktionsweise eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers. In Raum 11 wird die Entwicklung und Organisation des Konzentrationslagers vor allem aus der Täterperspektive der SS-Lagerverwaltung gezeigt.“

Im ersten, mauvefarbenen Teil ist ein Display rechts des Eingangs dem „SS-Personal des KZ Niederhagen“ und der „Organisation des Lagers“ vorbehalten. In Vertiefungsschubladen zu den SS-Abteilungen des Lagers, unter anderem den Wachmannschaften⁸²⁷, werden einzelne Täter anhand von Fotos und historischen Fotografien gezeigt, darunter nochmals Adolf Haas, der bereits auf den Biografie-Pfeilern im dritten Untergeschoss vertreten war. Zur Lager-SS werden auf der ersten Rezeptionsebene eine Grafik der „Organisationsstruktur“ und drei schwarz-weiße Fotografien gezeigt. Zwei der Fotografien sind identisch groß und nebeneinander angebracht. Sie sind jeweils im Winter aufgenommen. Einmal sind „[g]utgelaunte SS-Angehörige des KZ Niederhagen 1942“ zu sehen – fünf Männer stehen lachend vor einer Gebäudeecke, zwei darunter halten sich im Arm. Die andere Fotografie zeigt einen stehenden „SS-Mann vor dem Postenhaus des KZ Niederhagen 1942“ mit Helm und geschultertem Gewehr. Das dritte Foto ist etwa doppelt so groß wie diese Aufnahmen und zeigt „Personal des KZ Niederhagen vor der Mannschaftsbaracke 1942“. Die Männer stehen vor einem Gebäudeeingang und haben sich für das Foto versammelt; sie tragen Mäntel und Stahlhelme, die Gewehre sind auf dem Boden abgestellt. Aus dem Ausstellungstext ist zu erfahren, dass im KZ Niederhagen insgesamt über 200 SS-Männer arbeiteten; viele unter ihnen waren davor „bereits länger in anderen Konzentrationslagern tätig“, sie repräsentierten fast „alle Berufsgruppen und sozialen Schichten“. Zu ihren Aufgaben heißt es: „Die Lager-SS bestimmte die Lebensbedingungen der Häftlinge im KZ.“ Weiterhin ist zu erfahren, dass die SS die Häftlinge „gnadenlos zur Zwangsarbeit“ einsetzte. Und es wird unzweideutig formuliert: „Viele SS-Männer beteiligten sich an den alltäglichen Misshandlungen, an den willkürlichen Bestrafungen und Hinrichtungen der Gefangenen, ohne dass dafür immer ein Befehl notwendig gewesen wäre.“ Unter „Organisation des Lagers“ sind zudem drei Tatortfotografien zu sehen, die jeweils die unterschiedlichen Lager zeigen, die es zu verschiedenen Zeitpunkten gab. Insgesamt ist auffällig, dass sich die Darstellung des Lagerpersonals von der Darstellung der SS-Elite im Untergeschoss stark unterscheidet, die besser erforscht ist. Beide Sphären wirken merkwürdig getrennt, als hätten sie nichts miteinander zu tun,

827 Zu den Wachmannschaften gibt es derzeit keine Forschungen. Der Erinnerungs- und Gedenkstätte sind viele Namen, hingegen kaum biografische Informationen bekannt. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 30.11.2014.

obwohl über Haas eine personelle Verbindung geschaffen und das KZ auch im Untergeschoss häufig erwähnt wurde.⁸²⁸

Weiterhin geht es um die Arbeitsbedingungen der Inhaftierten und die „Aktion 14f13“; ein dreidimensionales Modell des KZ wird exponiert, in einer Schublade sogar ein „Tastmodell des Schutzhaftlagers“. Häftlingsschicksale und Haftgründe werden genauso wie von einzelnen Inhaftierten handwerklich gefertigte Gegenstände gezeigt; verschiedene Exponate informieren in Schubladen über die Wewelsburg als Exekutionsort, so wird die brutale Ermordung der „Ostarbeiterin“ Jelena Kikachina bezeugt, die sich gegen sexuelle Belästigung wehrte und dafür im KZ exekutiert wurde.

Der nächste Raum widmet sich ausschließlich den Erfahrungen der Häftlinge im Konzentrationslager. Großflächig sind Zitate auf den weißen Wänden angebracht, in der Mitte des Raumes befinden sich Sitzmöbel mit Hörstationen, an denen ihren Schilderungen gefolgt werden kann.⁸²⁹ Anschließend informiert eine separate expositorische Einheit in einem kleinen Raum über die Kontakte zwischen Dorf und Konzentrationslager. Im einführenden Text wird das öffentlich wahrnehmbare „rücksichtslose Verhalten der SS gegenüber den KZ-Häftlingen“ erwähnt. Im nächsten Raum wird das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft anhand der Todesmärsche, der Befreiung durch die Alliierten, des Todes von Himmler und des Endes „des SS-Terrorapparates“ thematisiert. Hier wird formuliert, dass die SS bis in die letzten Kriegstage „Angst und Schrecken“ verbreitet habe, vor allem „Kommandos der Gestapo wüteten besonders grausam“. Das Personal dieser „Exzesse“ am Kriegsende war laut Ausstellungstext „überwiegend“ dasselbe, das in den Einsatzgruppen in Osteuropa tätig war. Dazu heißt es weiterhin:

„Die Motive der Täter waren vielfältig: Manche handelten aus Vorurteilen und fanatischen Endsiegshoffnungen, andere aus Rache wegen der bevorstehenden Niederlage oder aus Angst vor der vermuteten Rache der Verfolgungsoffer, wieder andere wollten möglichst viele Zeugen und Spuren der eigenen Verbrechen beseitigen.“

Im Fortgang thematisiert die Exposition das Kriegsende in Wewelsburg. Dort wird der SS-Angehörige Heinz Macher vorgestellt, der an der Sprengung der Burg beteiligt war und Himmler anschließend auf dessen Flucht begleitete. Macher lebte bis 2001 und war, so informiert der Ausstellungstext, nach 1945 in

828 Der Ausstellungsbereich zum Konzentrationslager und den Häftlingen wurde explizit als „Gegenpol“ zum „stark objektlastigen SS-Bereich“ konzipiert. Da zum Konzentrationslager kaum dreidimensionale Objekte erhalten sind, wird stark mit Zitaten und Berichten gearbeitet. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

829 In der Ausstellung gibt es keine Tondokumente von SS-Angehörigen. Das hat vor allem den Grund, dass dieses Medium den ehemaligen Häftlingen vorbehalten ist. Vgl. Aussage von Kirsten John-Stucke im Interview mit der Autorin, 20.11.2013.

den Verbänden der ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS aktiv. Auf einem Foto trägt er SS-Uniform und sieht sehr jung aus.

Der abschließende expositorische Bereich erstreckt sich erneut über eine ganze Etage und widmet sich dem Umgang mit Burg und Konzentrationslager nach 1945. Zunächst sind einladende Sitzmöbel im Raum verteilt, an denen man sich Berichte von Überlebenden anhören kann. An der Wand sind zudem großflächige Porträts überlebender Häftlinge angebracht. Der Raum gehört ihnen. Neben dieser Würdigung geht es in dem hellen und freundlich wirkenden Ausstellungsbereich, dessen zentrale Farben das Weiß der Ausstellungs- und das Orange der Sitzmöbel sind, noch um vier weitere Themen: die Mystifizierung der Wewelsburg durch Rechtsradikalismus, Satanismus, Esoterik und Verschwörungstheorien; die ehemaligen Mitglieder der SS und die juristische Aufarbeitung der Verbrechen nach 1945; die materiellen Reste des Wirkens der SS in der Region; den Konflikt um die Einrichtung der Gedenkstätte.

Den vormaligen SS-Männern und der Strafverfolgung nach 1945 ist rechts des Ganges, der durch die Etage führt, etwas Platz eingeräumt. In einer Vitrine, die an einen Magazinschrank erinnert, sind links auf drei Fächern nach 1945 entstandene Publikationen von ehemaligen SS-Angehörigen ausgestellt, die der Rechtfertigung sowie Geschichtsumdeutung dienen. So findet sich beispielsweise ein Buch aus dem Jahr 1966 unter dem Titel „Soldaten wie andere auch. Der Weg der Waffen-SS“ des ehemaligen Generals der Waffen-SS, Paul Hauser, der biografisch im ersten Bereich der Exposition vorgestellt wurde. Auch ein SS-Dienstdolch liegt aus, der von seinem unbekanntem Inhaber in einem Gartenhaus in Hessen versteckt und dort im Jahr 2004 entdeckt wurde. Im rechten Teil der Vitrine sind weitere Exponate zu drei Tätern vorzufinden, die bereits im ersten Ausstellungsbereich auf den biografischen Pfeilern präsentiert wurden: Bernhard Frank, Wilhelm Jordan und Hans Peter des Coudres. Zu Bernhard Frank werden drei von ihm geschriebene Bücher gezeigt: „Die Rettung von Berchtesgaden und der Fall Göring“, „Als Hitlers Kommandant. Von der Wewelsburg zum Berghof“ und „Geheime Regierungsstadt Hitlers“. Der Ausstellungstext informiert nochmals über seine Biografie im Nationalsozialismus und lässt anschließend wissen, dass Frank sich nach 1945 in Frankfurt am Main als Kaufmann selbstständig machte und seit den 1980er-Jahren zahlreiche autobiografische Bücher veröffentlichte, „unter anderem im rechtsextremen Arndt-Verlag. Kritische Betrachtungen zur SS und zu seinen eigenen Funktionen in der SS kommen darin nicht vor“. Von Wilhelm Jordan ist eine handschriftliche Notiz ausgestellt, die nach 1950 entstand: „Ich müsste mich vor meinen Ahnen schämen, wenn ich nicht national dächte.“ Der Ausstellungstext informiert, dass Jordan sich nach 1945 „in verschiedenen Kulturorganisationen“ engagierte und im Vorstand der rheinland-pfälzischen Deutschen Reichspartei war, die 1965 in der NPD aufging. Im Jahr 1972 kandidierte Jordan für die NPD im Kreis Paderborn für den Bundestag. Auch zu Hans Peter des Coudres liefert der Ausstellungstext zunächst

eine kurze Information zu seiner Position im Nationalsozialismus. Danach ist zu erfahren, dass er drei Jahre in britischer Internierungshaft im Lager Sandbostel war und im Entnazifizierungsverfahren „seine Einstufung als ‚Unbelasteter‘“ erreichte. Ab 1950 arbeitete er wieder als Bibliothekar, unter anderem leitete er von 1953 bis 1972 die Bibliothek des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg. Weiterhin wird darüber informiert, dass des Coudres enger Vertrauter und Mitarbeiter des Schriftstellers Ernst Jünger war. Eine Fotografie, die neben dem Ausstellungstext auf Glasdekorfolie angebracht ist, zeigt ihn um 1960 mit Jünger und Ernst von Salomon in Wilflingen. In vier Vertiefungsschubladen wird zudem über die Nachkriegsbiografien von Wolfgang Kausch (Buchbinder der Bibliothek der Wewelsburg), Ludwig Rehn (Arbeitsdienstführer im KZ Niederhagen) und Wilhelm Otte (Wachmann im KZ Niederhagen) informiert. Unter der Überschrift „Verdrängen, Verleugnen, Verklären: Mitglieder der SS nach 1945“ wird auf dem folgenden Ausstellungsmöbel dargestellt, dass viele SS-Leute nach 1945 unter falschen Namen lebten und juristisch nie belangt wurden. Rechts dieses Textes wird über die beiden „Wewelsburger Gerichtsprozesse“ sowie die „Strafverfolgung durch Gerichte der Besatzungsmächte 1945-1949“ informiert. Zu den Wewelsburger Gerichtsprozessen sind zwei Zeitungsartikel sowie jeweils Fotos der Angeklagten ausgestellt. Es handelt sich um eine erkennungsdienstliche Fotografie von Otto Schmidt, dem Angeklagten des ersten Prozesses, und um eine Fotografie der vier Beschuldigten des zweiten Prozesses, welche die Männer im Gerichtssaal zeigt: Max Schüller, Kurt Paetzelt, Josef Friedsam und Ludwig Rehn. Ein weiteres Foto aus dem Jahr 1970 zeigt Angehörige des Schwurgerichtes bei einem Ortstermin in Wewelsburg. Zur alliierten Strafverfolgung wird ein Foto von Oswald Pohl gezeigt, der in hellem Anzug und mit Übersetzungskopfhörern zwischen zwei Wachmännern vor Gericht steht.

Der nächste Teil steht unter der Überschrift „Der gesellschaftliche Umgang mit den Opfern und den Tätern“. Nachdem im zentralen Text auf die ungenügende Entschädigung der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung hingewiesen wurde, wird darüber informiert, dass sich SS-Angehörige, denen kein Verbrechen nachgewiesen werden konnte, ab 1951 ihre Tätigkeit im Konzentrationslager auf die Rente anrechnen ließen. Weiter heißt es, dass sich trotz der Einstufung der SS als verbrecherischer Organisation und zahlreicher Verurteilungen in West- und Ostdeutschland „die meisten SS-Täter einer strafrechtlichen Verfolgung entziehen“ konnten. Es folgen Darstellungen der Entschädigung und Wiedergutmachung für die Opfer des NS-Staates und ihrer Bemühungen um Anerkennung. Damit schließt auch dieser Teil der Exposition, und anschließend können sich Besuchende noch über Neonazismus, die konflikthafte Einrichtung der Gedenkstätte und regionale bauliche Spuren der SS informieren

Die Ausstellung „Ideologie und Terror der SS“ zeigt Täterschaft anhand von historischen Objekten, Dokumenten sowie Fotografien. Zahlreiche Exponate

liegen im Original bzw. im Originalabzug vor. Insbesondere die Objekte dienen vorrangig der Illustration und Dokumentation der verbrecherischen Geschichte der SS und des NS-Staates. Die Ausstellung ist erkennbar darum bemüht, die Komplexität der historischen Entwicklung umfassend und differenziert darzustellen (so werden zum Beispiel deutlich nichtdeutsche SS-Angehörige gezeigt) und zugleich Faszinationsmomente zu vermeiden.

Auch Waffen (SS-Dolche, Degen) werden gezeigt, sie sind jedoch nicht prominent platziert. Ein zentraler Täterbereich befindet sich unmittelbar zu Beginn der Exposition, ansonsten wird Täterschaft vor allem in den Ausstellungsabschnitten zu den Verbrechen zwischen 1933 und 1939, zu den europaweiten Verbrechen ab 1939, zur Struktur des KZ Niederhagen und zur juristischen Aufarbeitung nach 1945 gezeigt. Während im Abschnitt zum KZ Niederhagen klar die Häftlingsperspektive dominiert, ist sie im zentralen Täterbereich zu „Personal und Strukturen der SS“ nur randständig vertreten. Die Ausstellung hält sich mit Deutungen und Erklärungen von Täterschaft stark zurück, allerdings werden Handlungsmotive benannt. Zudem spielen Selbstbilder und Werdegänge von ehemaligen SS-Angehörigen nach 1945 sowie heutiger Neonazismus eine Rolle. Der Begriff „Täter“ wird benutzt, ist jedoch nicht prominent, sondern in der zweiten Reihe der verwendeten Begriffe platziert. Zentral ist der Organisationsname „SS“, der häufig in der Exposition zu lesen ist. Der Begriff „Täterin“ wird nicht benutzt, und Täterinnen, beispielsweise Frauen im Gefolge der SS, werden in der Ausstellung so gut wie nicht beleuchtet. Auf zahlreichen Fotos sind Frauen jedoch als Bräute, Karnevalspartnerinnen oder Mitarbeiterinnen der Wewelsburger Bauleitung präsent, und mehrere Partnerinnen von SS-Männern werden namentlich und hinsichtlich ihrer Wirkung für die Karriere derselben vorgestellt. Geschlecht ist generell ein eigenständiges Thema der Ausstellung, so sind Informationen über die Körperbilder der SS-Männer und SS-Vorstellungen von Ehe und Mutterschaft inkludiert. Insgesamt ist der Ausstellung vor allem an den verdichteten Ausstellungstexten zu den Tätern anzumerken, dass in ihre Konzeption umfängliche Überlegungen eingeflossen sind.

8.6 Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

„Im August 1938 wurde ‚Sabotage an Material und Maschinen‘ aufgedeckt. Eine Anzahl großer Quadersteine [...] waren durch Wegschlagen der Kanten an der Außenseite unbrauchbar gemacht worden. [...] Die Gestapo prüfte die Namensliste der Beschäftigten auf der Baustelle und kam darauf, dass acht ehemalige Mitglieder der KPD zur Belegschaft gehörten. [...] Sie wur-

*den verhaftet, doch die bekannten Verhörmethoden führten zu keinem Ergebnis.*⁸³⁰

Im Südosten von Nürnberg, etwa 2,5 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, befindet sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein Freizeit- und Erholungsgebiet.⁸³¹ Früh fanden dort auch Großveranstaltungen statt, wie beispielsweise das deutschnationale „Deutsche Sängerfest“ im Jahr 1861 oder eine sozialdemokratische Massenkundgebung im Sommer 1923. In den 1920er-Jahren begann die NSDAP in Nürnberg mit der Durchführung von Parteitag; im April 1929 nahmen Tausende Menschen teil. Nach schweren Auseinandersetzungen mit Nazigegner_innen wurden sie bis 1933 durch den Stadtrat untersagt. Unmittelbar nach Beginn der NS-Herrschaft wurden im Gebiet um den Dutzendteich repräsentative Bauarbeiten aufgenommen; 1934 nahmen die Pläne, das Freizeitareal im Südosten Nürnbergs zu einem „Reichsparteitagsgelände“ von elf Quadratkilometern Größe auszugestalten, konkrete Gestalt an. Im Jahr 1935 wurde zur Finanzierung der „Zweckverband Reichsparteitage Nürnberg“ gegründet, dem die NSDAP, das Deutsche Reich, die Stadt Nürnberg und das Land Bayern angehörten.⁸³² Der Architekt und spätere Rüstungsminister Albert Speer entwarf ein Konzept für das Gelände.⁸³³ Im Nationalsozialismus erbaut oder zumindest teilweise fertiggestellt wurden die „Luitpoldarena“ mit Tribünenanlagen und einer Aufmarschfläche für 120.000 Personen, die „Luitpoldhalle“ für NSDAP-Kongresse von 16.000 Personen, die „Kongresshalle“ für künftige NSDAP-Kongresse im Umfang von 50.000 Personen, die „Zeppelintribüne“ und das „Zeppelinfeld“ für Veranstaltungen vor 200.000 Zuschauenden, ein städtisches Stadion für Sportveranstaltungen sowie Aufmärsche und Appelle der HJ, die „Große Straße“ als Geländeachse und Aufmarschort, das „Märzfeld“, das „Deutsche Stadion“ und ein Unterkunftsareal für Besucherinnen und Besucher.⁸³⁴ Von 1933 bis 1938 fanden sechs Parteitage der NSDAP statt: der „Parteitag des Sieges“ vom 31. August bis 3. September 1933, der „Parteitag der Stärke und Einheit“ vom 5. bis 10. September 1933, der „Parteitag der Freiheit“ vom 10. bis 16. September 1935, der „Parteitag der Ehre“ vom 8. bis 14. September 1936, der „Parteitag der Arbeit“ vom 6. bis 13. September 1937 und der „Parteitag Großdeutschlands“ vom 5. bis 12. September 1938.⁸³⁵ Der Parteitag für 1939 wurde am 27. August abgesagt.⁸³⁶ Die Parteitage waren mehrtägige Massenveranstaltungen,

830 Hermann Schirmer: Das andere Nürnberg. Antifaschistischer Widerstand in der Stadt der Reichsparteitage. Frankfurt a. M. 1974, S. 158.

831 Vgl. Eckart Dietzfelbinger: Nürnberg. Reichsparteitagsgelände und Justizpalast. Berlin 2014, S. 5. Die folgenden Daten und Zahlen sind auch diesem Text entnommen.

832 Zur Baugeschichte des Geländes vgl. Yasmin Doosry: „Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen ...“ Studien zum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Berlin 2002.

833 Vgl. Dietzfelbinger 2014, S. 14.

834 Vgl. ebd., S. 15-24.

835 Vgl. Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg. Nürnberg 2002, S. 14.

836 Vgl. ebd., S. 14f.

an denen Hunderttausende teilnahmen, „die größten Werbeveranstaltungen des Nationalsozialismus“⁸³⁷ mit Aufmärschen, Reden, Sport- sowie Waffenvorführungen und verschiedenen anderen Programmpunkten.

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die Bauarbeiten auf dem Areal zunächst eingestellt, schließlich aber wieder aufgenommen; von Ende 1939 bis 1943 wurden hierfür Kriegsgefangene eingesetzt, darunter 2.000 Personen aus der Sowjetunion.⁸³⁸ Im Kriegsgefangenenlager Nürnberg-Langwasser, das im vormaligen SA-Unterkunftsgebiet der Reichsparteitage angelegt wurde, waren etwa 30.000 Menschen inhaftiert, von denen sehr viele den Haftbedingungen erlagen.⁸³⁹ Zu den Firmen, die für den Ausbau des Reichsparteitagsgeländes Steine lieferten, gehörte die „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“ der SS, welche diese in den KZ Flossenbürg, Mauthausen, Groß-Rosen und Natzweiler-Struthof abbauen ließ.⁸⁴⁰ Vom Bahnhof Märzfeld auf dem Reichsparteitagsgelände erfolgten zwei Deportationen der jüdischen Bevölkerung Frankens, am 29. November 1941 nach Riga und am 25. März 1942 nach Izbica.⁸⁴¹

Im Jahr 1943 wurden die Bauarbeiten endgültig eingestellt.⁸⁴² Nach dem Ende des NS-Staates wurde das weitflächige Reichsparteitagsgelände an verschiedenen Stellen nachgenutzt, beispielsweise für ein Internierungslager der US-Militärregierung und ein Displaced-Persons-Camp. Ab 1948 wurden auf Teilen des Langwasser-Areals Wohnsiedlungen errichtet, südlich des Luitpoldhaines entstand in den 1950er-Jahren der Volkspark Dutzendteich. An der Zeppelintribüne fanden weiterhin diverse Großveranstaltungen wie Konzerte, Motorradrennen und politische Kundgebungen statt. In der Kongresshalle wurden 1949 die „Deutsche Bauausstellung“ und 1950 zum Stadtjubiläum die Exposition „900 Jahre politische Geschichte Nürnbergs“ gezeigt. Im Jahr 1958 wurde die Sicherung der Kongresshalle beschlossen, die in den 1970er-Jahren renoviert und danach beispielsweise von städtischen Ämtern genutzt wurde. Ab 1977 setzte sich eine Initiative für die Schaffung eines Dokumentationszentrums am Reichsparteitagsgelände ein. Mitte der 1980er-Jahre wurde eine erste provisorische Ausstellung unter dem Titel „Faszination und Gewalt“ in der Zeppelintribüne gezeigt. Im Jahr 1992 gründete sich aus der Initiative der Verein „Informationszentrum ehemaliges Reichstagsgelände e.V.“, der weitere Anstrengungen unternahm.

837 Ebd., S. 258.

838 Vgl. Eckart Dietzfelbinger/Gerhard Liedtke: Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Vorgeschichte und schwieriges Erbe. Berlin 2004, S. 85.

839 Vgl. ebd., S. 86.

840 Vgl. Dietzfelbinger 2014, S. 36.

841 Vgl. ebd., S. 37.

842 Vgl. Dietzfelbinger/Liedtke 2004, S. 86f. Die folgenden Daten und Zahlen sind auch diesem Text entnommen.

Im Jahr 2001 wurde das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände als Einrichtung der Stadt Nürnberg eröffnet.⁸⁴³ Es befindet sich im umgebauten nördlichen Kopfbau der Kongresshalle, wie ebenfalls die Büros der Mitarbeiter_innen sowie Seminar- und Veranstaltungsräume.⁸⁴⁴ Die Kongresshalle ist noch immer Ausdruck nationalsozialistischer Herrschaftsarchitektur. Für das Dokumentationszentrum wurde der Kopfbau umgebaut und ein 130 Meter langer Gang aus Glas und Stahl wurde diagonal durch das Gebäude gelegt, der „nachhaltig die rechteckige, steinerne Machtdemonstration der Nationalsozialisten“⁸⁴⁵ stören soll. Die „gewalttätige Baumasse der Kongresshalle“⁸⁴⁶ zieht dennoch Aufmerksamkeit auf sich.

Die Datenerhebung fand im April und Juli 2013 statt. Im Eingangsbereich des Dokumentationszentrums befinden sich ein Café, der Empfang für Besuche, Schließfächer, der Zugang in die Wechselausstellung, diverse Infomaterialien und die Toiletten. Beim zweiten Besuch sind die Frauentoiletten wegen Renovierung geschlossen. Als sie davor noch zugänglich waren, waren sie übersät von Kritzereien mit Grüßen, Freundschaftsbekundungen und Eindrücken aus der Ausstellung, eine Art informelles Gästebuch. Es ist viel los im Dokumentationszentrum, in manchen Bereichen der Ausstellung drängen sich die Besucher, darunter viele Jugendliche. Am Empfang bezahlt man Eintritt und erhält den mehrsprachigen Audioguide, der für den Besuch der Exposition empfohlen wird. Die Ausstellung ist videoüberwacht. Sie erstreckt sich auf einer Fläche von 1.300 m², die Größe der einzelnen Räume variiert zwischen 20 und 450 m². Auf dem Boden ist ein Betonstrich verlegt, die Wände bestehen aus unverputzten Backsteinmauern, die im baulichen Rohzustand der NS-Zeit belassen wurden.⁸⁴⁷ Die Ausstellungsräume zeigen so „direkt die faschistische Architektur“⁸⁴⁸, das Ausstellungsthema soll „durch die materielle Wirklichkeit ideologisch-identischer

- 843 Zur Vorgänger-Exposition vgl. Doris Katheder/Matthias Weiß (Hg.): *Jenseits der Faszination. Die Ausstellung zum Nationalsozialismus in der Nürnberger Zeppelintribüne 1984-2001*. Würzburg 2013.
- 844 Der Umbau geht auf einen Entwurf des Architekten Günter Domenig zurück und wurde finanziert durch Zuschüsse des Bundes, des Freistaats Bayern, des Bezirks Mittelfranken und der Bayerischen Landesstiftung. Vgl. *Museen der Stadt Nürnberg* (Hg.): *Begleitheft zum Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. Nürnberg ohne Jahresangabe*, S. 2. Im südlichen Kopfbau und im Serenadenhof ist das Fränkische Landesorchester untergebracht, das Erd- und Sockelgeschoss wird als Lagerfläche genutzt. Vgl. Claus Fleischmann: *Multifunktionaler Monolith. Heutige Nutzungen der Kongresshalle*. In: Hans-Christian Täubrich (Hg.): *Die Kongresshalle Nürnberg. Architektur und Geschichte*. Petersberg 2014, S. 165-175, hier S. 165.
- 845 *Museen der Stadt Nürnberg*, ohne Jahresangabe, S. 10.
- 846 Wolfgang Schäche: *Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe*. In: Günter Schlusche (Hg.): *Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur*. Berlin 2006, S. 70-80, hier S. 70.
- 847 Vgl. *Museen der Stadt Nürnberg* (Hg.): *Faszination und Gewalt. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Katalog zur Ausstellung*. Nürnberg 2006, S. 20.
- 848 Günther Domenig: *Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg*. In: Schlusche 2006, S. 65-69, hier S. 66.

Architektur verstärkt⁸⁴⁹ werden. Große Stahlplatten ergänzen die historische Bausubstanz; sie fungieren als Raumteiler für die Exposition. Ihr Schwerpunkt

„liegt auf der Geschichte der NS-Reichsparteitage. Umfassend dargestellt ist aufgrund der umfangreichen Dokumentenlage natürlich die Baugeschichte des Reichsparteitagsgeländes. Den inhaltlichen Vorgaben des wissenschaftlichen Beirats entsprechend sollte die Ausstellung von Nürnberg darüber hinaus auch die Konsequenz des nationalsozialistischen Wahns mit seinen Millionen von Opfern zeigen. Deshalb wirft sie einerseits einen ‚mikroskopischen‘ Blick auf die Geschichte Nürnbergs, um die lokalen Bedingungen für die Entwicklung zur ‚Stadt der Reichsparteitage‘ herauszuarbeiten. Andererseits weitet sich über zwischengeschaltete ‚historische Fenster‘ der Blick aber immer wieder auf die wesentlichen Züge eines Panoramas deutscher und europäischer Geschichte zwischen 1933 und 1945.“⁸⁵⁰

Insgesamt werden nur wenige dreidimensionale und kaum originale Exponate gezeigt,⁸⁵¹ demgemäß gibt es kaum Vitrinen; im Eingangs- und im Ausgangsbereich wird allerdings mit Bodenvitrinen gearbeitet. Die exponierten Inhalte sind zumeist auf raumhohe Glasplatten gedruckt. Diese Displays sind einheitlich aufgebaut: Oben steht eine schwarz unterlegte Überschrift in weißer Schrift, links davon wird in weißer Schrift auf rotem Grund das Thema des Ausstellungsbereichs genannt. Darunter befindet sich in einer schwarz kolorierten Spalte der weiße Ausstellungstext. Den Rest nehmen Bilder ein, deren Motive und Quellen unten auf den Displays vermerkt sind. An verschiedenen Stellen der Exposition werden Filme gezeigt, beispielsweise zur Einführung; außerdem existieren Hörstationen. Die Texte sind insgesamt auf Deutsch gehalten; zentrale Passagen sind ins Englische übersetzt. Es gibt keine Vertiefungsschubladen, aber Ordner mit Zusatzinformationen, die verschiedentlich ausliegen. Zusätzlich zu den Bildern, die auf den Displays und in Vitrinen ausgestellt sind, sind sehr viele Fotos großformatig auf Stahlplatten oder Displays aufgezogen, die rein illustrativen Charakter haben.

Die Ausstellung beginnt in einem Gang, in dem zwei historische Fotografien angebracht sind: die Aufnahme einer „Vorführung von Geschützen auf dem Zeppelfeld am ‚Tag der Wehrmacht‘ während des Reichsparteitags 1938“, die eine ganze Wand einnimmt, und eine kleinere, vielleicht einen halben Meter breite Abbildung, die „Zuschauer mit ‚Deutschem Gruß‘ auf der Zeppelintribüne, 1937“, zeigt. Auf der Fotografie vom „Tag der Wehrmacht“ ist im Hintergrund die NS-Ar-

849 Ebd., S. 65.

850 Museen der Stadt Nürnberg 2006, S. 21.

851 Das liegt daran, dass nicht viele Originale vorhanden waren, der Ort als zentrales Exponat begriffen wird und die Ausstellung bestimmte Voraussetzungen nicht erfüllt, zum Beispiel hinsichtlich der Luftfeuchtigkeit. Vgl. Aussage von Hans-Christian Täubrich im Interview mit der Autorin, 03.04.2013.

chitektur des Areals zu erkennen; im Vordergrund sind uniformierte Männer rund um eine Waffe tätig. Das Geschützrohr ist Blickfang des Bildes. Auf der Abbildung der Zuschauerinnen und Zuschauer ist ein Meer erhobener und gestreckter Arme zu sehen, Hunderte Hitlergrüße. Steht man vor den Bildern und blickt nach links, so sieht man durch eine von Lichtschlitzen durchbrochene Wand aus Stahlpaneelen hindurch eine große, beleuchtete Abbildung von zwei uniformierten Männern, die einen Hund mit sich führen: der erste Blick in die Ausstellung hinein.

Der erste Raum der Exposition ist einer siebenminütigen Filmvorführung vorbehalten, die Besuchende thematisch einstimmen soll. Sie steht unter der Überschrift „Faszination und Gewalt. Reichsparteitagsgelände und Geschichte“ und zeigt heutige Jugendliche, die sich mit ihren Skateboards auf Entdeckungstour durchs Reichsparteitagsgelände begeben. Der Ton besteht aus einer Soundcollage aus treibenden Beats und theatralisch anmutender klassischer Musik, die noch im folgenden Ausstellungsraum zu hören ist.

Dieser ist langgezogen und enthält diverse rechts und links an den Wänden platzierte Displays sowie einige Bodenvitrinen. Thema ist „Der Aufstieg der NS-DAP“. Am Ende des Raumes befindet sich auf der linken Seite ein Durchgang, der in den Bereich „Die Machtergreifung“ führt. Ist dieser Durchgang passiert und fällt der Blick dann nach links, so trifft er die Stahlpaneele am Eingangsflur. Blickt man geradeaus, so sieht man auf einem Monitor Bilder zur „Machtübernahme am 30.01.1933“ und das „Kabinett Hitler“. Auf dem Foto sind Franz Seldte, Günther Gereke, Johann Ludwig Graf von Schwerin-Krosigk, Wilhelm Frick, Werner von Blomberg, Alfred Hugenberg, Hermann Göring, Adolf Hitler und Franz von Papen abgebildet. Der Monitor ist auf einem Ausstellungskörper angebracht, der die Form eines aus dem Boden aufragenden Dreiecks hat. Rechter Hand sind die beiden uniformierten Männer zu sehen, die vom Eingang aus erkennbar waren. Sie markieren den Eintritt in den Bereich über die „Anfänge der Diktatur“. Es handelt sich um die bekannte Aufnahme eines SS-Mannes als Hilfspolizisten, der einen Schutzpolizisten am 5. März 1933, dem Wahltag, in Berlin auf Streife begleitet. Das Foto ist etwa anderthalb Meter groß und auf einer Stahlplatte angebracht. Von diesen befinden sich mehrere im tageslichterhellten Raum. Inhaltlich geht es unter anderem um frühe Konzentrationslager und den Boykott jüdischer Geschäfte. Auf dem Display zu den Lagern ist abermals eine stark vergrößerte Fotografie uniformierter Männer zu sehen.

Der nächste Ausstellungsbereich „Führer und Volksgemeinschaft“ ist wesentlich kleiner sowie dunkler. Hier gibt es ein Display zur „Gleichschaltung“, auf dem man marschierende Uniformierte mit Hakenkreuzfahnen sieht. Darunter ist das Foto einer „Feierstunde einer DAF-Betriebsgruppe (Deutsche Arbeitsfront) in den Nürnberger Zündapp-Werken“ aus dem Jahr 1939 zu sehen. Etliche Männer und Frauen heben den Arm zum Hitlergruß. Auf dem nächsten Display zu „Gemeinschaft statt Gesellschaft“ wird eine kleinformatige Fotografie gezeigt, die

sechs „BDM-Mädchen auf einer von der NS-Organisation ‚Kraft durch Freude‘ organisierten Reise, Berlin 10. März 1939“, abbildet. Die Frauen lehnen unbeschwert aus den Fenstern eines Zugabteils, eine von ihnen spielt Flöte, eine andere hält eine Gitarre in der Hand.

Es folgt ein langer, zu überquerender Steg. Zu Beginn und in der Mitte ist jeweils schräg unter der Decke ein Foto mit Jubelszenen aus dem Nationalsozialismus aufgehängt. Man muss leicht nach oben schauen, um die Bilder in Augenschein zu nehmen, zugleich sind sie unübersehbar. Sie sind in eine dreieckige Form gebracht, deren Spitze nach unten weist. Die erste Fotografie zeigt „SA-Männer auf dem Reichsparteitag 1934“, die nur mühsam von Uniformierten, die eine Absperrungskette bilden, zurückgehalten werden können. Die Männer stürzen förmlich auf die Besucher_in zu. Im Hintergrund recken sich Arme zum Hitlergruß. Das zweite Foto ist kommentiert mit „Jubelszene, 1930er Jahre“. Vor einem Geländer stehen zwei Männer, die der Betrachterin den Rücken zuwenden. Dahinter sind Hakenkreuzfähnchen, Kinder, ein Mann und in der ersten Reihe mehrere Frauen zu sehen, die ob des augenscheinlichen Spektakels, das ihnen geboten zu werden scheint, begeistert die Arme heben. Es ist unklar, inwiefern die Aufnahmen historisch inszeniert wurden.

Von hier aus ist der nächste Ausstellungsbereich „Der Führermythos“ gut erkennbar, aus dem einem Adolf Hitler regelrecht entgegenkommt. Dort befindet sich nämlich eine über die gesamte Wand gezogene schwarz-weiße Fotografie vom „Reichserntedankfest“ am Bückeberg bei Hameln aus dem Jahr 1934. In ihrem Zentrum befindet sich Adolf Hitler, der eine Treppe empor- und damit quasi auf die Betrachter_in zuläuft. Er ist ein- bis anderthalb Meter groß visualisiert.⁸⁵² Ein Mann lässt sich neben der Abbildung ablichten, zwei weitere Besucher fotografieren sie anschließend ebenfalls.⁸⁵³ Links dieser Abbildung wird eine originale Büste Hitlers gezeigt, jedoch ohne Exponatbeschreibung. Hinter der Büste ist über die gesamte Wand eine schwarz-weiße Fotografie angebracht, auf der „Arbeiterinnen bei der Herstellung von Hitler-Büsten, 1930er Jahre“, zu sehen sind. Die drei Frauen arbeiten an einem Tisch, auf dem zahlreiche Büsten stehen: ein Massenprodukt. Es existiert zudem ein Display über „[a]bsolute Führergewalt“; ein anderes, übertitelt „Der Führerkult“, zeigt Adolf Hitler umringt von etwa 40 lachenden Frauen. Rechts im Raum befindet sich eine mit Hitlerproduk-

852 Es handelt sich um ein Postkartenmotiv. Die Fotografie ist beispielsweise auch abgebildet bei Bernhard Gelderblom: Das „Reichserntedankfest“ auf dem Bückeberg bei Hameln 1933-1937. In: GedenkstättenRundbrief 172 (2013), S. 42-51, hier S. 43. Zunächst war eine andere Darstellung Hitlers vorgesehen; diese wurde jedoch in der Konzeptionsphase aus Sorge verworfen, sie könne Besuchende zu sehr faszinieren. Vgl. Sharon MacDonald: *Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond*. London 2009, S. 137f.

853 Häufiger posieren Besucherinnen und Besucher hier für Fotos. Vorfälle mit Neonazis gab es hingegen bislang nicht. Einmal zeichnete ein Jugendlicher zwei Hakenkreuze in den Kinoraum. Vgl. Aussage von Hans-Christian Täubrich im Interview mit der Autorin, 03.04.2013.

ten förmlich vollgestopfte Vitrine, von einer Glasschale mit Hitlers Konterfei über den Sonderdruck „Der Führer – sein Leben – sein Werk“ des Hauptschulungsamts der NSDAP.

Es folgt ein größerer Ausstellungsraum über Nürnberg als „Stadt der Reichsparteitage“. In einer Vitrine wird das „Stegmann-Album“ ausgestellt, das fotografische „Stationen der Karriere“ des mittelfränkischen SA-Führers Wilhelm Stegmann zeigt, zugleich wird die Entwicklung der NSDAP in Franken bis 1933 dokumentiert. Eine Auswahl der Bilder wurde digitalisiert und kann an einer Medienstation eingesehen werden. Auf dem Display „Nürnberg vor 1933“ wird ein Porträtfoto von Hermann Luppe, dem Nürnberger Oberbürgermeister von 1920 bis 1933, gezeigt. Auf dem Display „Die NSDAP und Nürnberg“ sind Porträtfotos von Julius Streicher, dem Gauleiter Frankens und Herausgeber der antisemitischen Zeitschrift „Stürmer“, und von Heinrich Gareis, dem Nürnberger Polizeidirektor von 1923 bis 1933, versammelt. Alle drei Männer tragen zivile Kleidung, die Abbildungen verraten nichts über ihre Funktion. Im Ausstellungstext über die Beziehung der NSDAP zu Nürnberg wird darüber informiert, dass die NSDAP aufgrund der Unterstützung von Gareis und Streicher bereits in den 1920er-Jahren vor Ort Fuß fassen konnte. Ebenfalls ist zu erfahren, dass Luppe im März 1933 zum Rücktritt gezwungen wurde und der „Nationalsozialist“ Willy Liebel die Nachfolge antrat.

Es folgt der nächste, umfangreiche Ausstellungsbereich zur „Baugeschichte des Reichsparteitagsgeländes“. Zunächst wird ein thematisch passender Film gezeigt. Folgt man rechts dem Rundgang, so ist ein langgezogenes, hinterleuchtetes Display mit einem Organigramm über „[d]ie Entscheidungsträger“ zu erblicken. Hier werden „vereinfacht die Entscheidungsebenen für die Planung und den Bau des Reichsparteitagsgeländes“ gezeigt, wobei nur „die wichtigsten beteiligten Personen und Institutionen“ erwähnt sind. 19 Männer, manche lachend, andere ernst dreinblickend, werden mit Porträtfotos, ihren Namen und einer kurzen Angabe zu ihrer Funktion gezeigt; bis auf Hans Kerrl, Willy Liebel und Walter Eickemeyer tragen sie alle zivil. Einige Männer sind ohne Foto vertreten. Albert Speer wird als „leitender Architekt“ vorgestellt, ganz rechts erwähnt werden Georg Finkler, der die Bauleitung der Kongresshalle innehatte, und Martin Zschucke, dem die Bauleitung auf dem Märzfeld oblag. Daneben ist notiert, dass bis zu 2.000 Kriegsgefangene auf den Baustellen des Reichsparteitagsgeländes arbeiten mussten.⁸⁵⁴ Durch die Darstellung wird der Eindruck erzeugt, dass die Kriegsgefangenen direkt und ausschließlich unter Finklers und Zschuckes Aufsicht arbeiteten. Es bleibt offen, wer darüber hinaus mit den Gefangenen zusammenarbeitete und sie bewachte. Über Mitgliedschaften in SS oder NSDAP ist ebenso nichts zu erfahren; weiterhin nichts über die Biografien vor 1933

854 Zu den Tätern und Täterinnen gibt es seitens des Dokumentationszentrums derzeit keine Forschungen. Vgl. Aussage von Hans-Christian Täubrich im Interview mit der Autorin, 03.04.2013.

und nach 1945. Auch werden die Männer ausschließlich im Kontext von Nürnberg präsentiert; dass beispielsweise Speer später nationalsozialistischer Rüstungsminister wurde und tief in das System der NS-Zwangsarbeit verstrickt war, wird nicht erwähnt. Drei Ordner mit laminierten Hintergrunddokumenten liegen zusätzlich vor dem Display auf einem Tisch. Links davon folgen auf derselben Seite des Raumes weitere Displays, die Fahnenmasten nachempfunden sind. Sie zeigen verschiedene Aspekte des Baus des Reichsparteitagsgeländes und sind überschrieben mit „Hitler und Speer“, „Kulissen“ oder „Der ‚Führer‘“. Auf der anderen Seite werden anhand von Übersichtskarten und Medienstationen die einzelnen Bauten des Reichsparteitagsgeländes erläutert. Daneben befindet sich ein Durchgang in einen winzigen Raum, in dem die „Zwangsarbeit für Nürnberg“ veranschaulicht wird. Er befindet sich hinter der Leinwand, auf der der Film gezeigt wird. Ein darunter am Boden aufgestelltes Modell visualisiert das „System der Konzentrationslager“, eine Europakarte zeigt die Orte des Terrors und der Vernichtung von 1941 bis 1945. Auf drei Displays werden die Konzentrationslager Flossenbürg, Mauthausen, Groß-Rosen und Natzweiler-Struthof erwähnt. Die Darstellung konzentriert sich auf die Opfer, die Täterinnen und Täter dieser Lager spielen keine Rolle. Nur beim Display zu Groß-Rosen wird ein kleines schwarz-weißes Foto gezeigt, auf dem mehrere uniformierte Männer zu sehen sind: „SS-Obergruppenführer Ernst-Heinrich Schmauser besucht mit Lagerkommandant Artur Rödl den Steinbruch in Groß-Rosen.“ Ein großes Wandbild zeigt Häftlinge des KZ Flossenbürg bei der Zwangsarbeit auf dem Steinlagerplatz. Außerdem kann ein Interview mit dem ehemaligen Flossenbürg-Häftling Sergej Rybalka angehört werden.

Im nächsten Ausstellungsbereich folgt eine ausführliche Darstellung des Ablaufs der Reichsparteitage, die als „Ritual“ bezeichnet werden. Die Wand an der linken Seite des Raumes wird vollständig eingenommen von einer Fotografie, die zeigt, wie „Politische Leiter“ zum Reichsparteitag 1934 aufmarschieren.⁸⁵⁵ Die Bezeichnung wird nicht erläutert und die Darstellung ist so groß und in Laufrichtung des Ausstellungsrundganges abgebildet, dass man förmlich glaubt, die Männer bewegten sich mit einem mit. Abermals wird ein Film gezeigt und auch die fahnenmastartigen Displays werden beibehalten, auf denen jetzt Schritt für Schritt der Ablauf der Reichsparteitage erläutert ist, zum Beispiel der „Tag der Politischen Leiter“ und der „Tag der SA und der SS“. Auf dem Display zum „Tag der Begrüßung“ ist eine schwarz-weiße Fotografie vom Mai 1935 angebracht, die Winifred Wagner, die Leiterin der Bayreuther Festspiele, gemeinsam mit Willi Liebel, Adolf Hitler, Julius Streicher und Walter Bruggmann in der „Führerloge“ des Nürnberger Opernhauses zeigt. In Wandvitruinen werden am anderen Ende

855 Das Bildmaterial, das die Reichsparteitage veranschaulicht, ist zum Großteil offizielle NS-Fotografie, weil kaum auf andere Aufnahmen zurückgegriffen werden konnte. Vgl. Aussage von Hans-Christian Täubrich im Interview mit der Autorin, 03.04.2013.

des Raumes mehrere Objekte rund um die Durchführung der Reichsparteitage gezeigt, zum Beispiel ein „Reichsparteitagsklappstuhl“. Links davon schließen sich drei kleine separate Räume an, in denen Details zur Organisation der Reichsparteitage, ihrer Rezeption im Ausland und ihrem Erlebnischarakter für das Publikum platziert sind. Ein hinterleuchtetes Panoramabild einer Standartenweihe im Luitpoldhain 1933 wird gezeigt, auf dem Tausende von Menschen abgebildet sind, im Vordergrund zahlreiche uniformierte Männer. Weiterhin werden diejenigen Aspekte der Reichsparteitage gezeigt, die dem offiziellen Bild, das die NS-Propaganda zeichnete, nicht entsprachen – organisatorische Pannen, Müll und „Lohndirnen“. Diese Ausführungen hätten einen prominenteren Platz verdient.

Nach diesem Exkurs führt der Rundgang einige Treppenstufen hinauf in einen dunklen, sehr weitläufigen Raum mit niedriger Decke, in dem es um die NS-Verbrechen und den Zweiten Weltkrieg geht. Empfangen werden Besucher_innen von der wandgroßen Darstellung einer Parade von SS-Totenkopfverbänden auf dem Nürnberger Hauptmarkt im Jahr 1936. Das Bild ist dreimal nebeneinander angebracht, die marschierenden, uniformierten und bewaffneten Männer so ungemein vervielfacht. Links davon geht es inhaltlich um „Rassismus und Antisemitismus“, auf drei Displays werden die Nürnberger Gesetze erläutert. Das erste Display wird von einer schwarz-weißen Fotografie dominiert, auf der „Reichspräsident“ Göring im September 1935 bei deren Verlesen abgebildet ist. Flankiert wird er hierbei von vier anderen uniformierten Männern. Auf dem folgenden Display geht es um den Film „Triumph des Willens“, dessen Regisseurin Leni Riefenstahl auf vier schwarz-weißen Fotografien bei der Arbeit zu sehen ist; über ihre politischen Einstellung, ihr Verhältnis zum NS-Staat und ihre prominente Position als Frau ist nichts zu erfahren. Zusätzlich werden kommentierte Filmausschnitte über einen Monitor gezeigt. An dieses Ensemble schließen sich auf der linken Seite des Raumes Vitrinen und Displays zu Antisemitismus, Antiziganismus und den „Euthanasie“-Morden an. Auf dem Display „Verfolgung der Sinti und Roma“ wird eine Farbfotografie gezeigt, auf der eine blonde Frau in weißem Kittel gemeinsam mit einer weiteren Person den Kopfabdruck eines lebenden Mannes nimmt. Der Text informiert, dass hier „Rasseforscher“ [...] Kopfabgüsse von Sinti und Roma“ erstellen. Über die Täterin und den Täter gibt es keine weiteren Informationen, auch über das Opfer nicht; die männliche Pluralform wird benutzt. Daneben stehen Tafeln mit Fotografien zu den Novemberpogromen 1938, die aus dem Boden aufragen.

Die Ausstellungsnarration wird mit dem „Weg in den Krieg“ fortgesetzt. Im Zentrum dieses Bereichs wird erneut mit einem großformatigen Foto auf einer Stahlplatte gearbeitet. Es handelt sich um die bekannte Aufnahme von Soldaten der Wehrmacht beim Anheben eines Schlagbaumes an der deutsch-polnischen Grenze im Herbst 1939, die suggeriert, es hätte keine Gewalt, keine Toten und keine Bombardierungen gegeben. Links davon wird eine Chronologie der

außenpolitischen Entwicklungen gezeigt. Platziert ist ein Foto vom deutschen Einmarsch in Prag, das nicht beschriftet ist, sondern als Bebilderung dreier Ereignisse fungiert: des Einmarschs in die „Resttschechei“ und das „Memelgebiet“ sowie des Abschlusses des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes. Rechts der großen Fotografie sind Hocker vor Monitoren aufgestellt, die die Entwicklung in den 1940er-Jahren dokumentieren. Gegenüber, auf der anderen Seite des Raumes, wird der deutsche Widerstand zum Thema gemacht und unter anderem die Geschwister Scholl, Stauffenberg, Georg Elser sowie der „Arbeiterwiderstand“ aufgegriffen.

Nach dem „Weg in den Krieg“ wird der „Vernichtungskrieg in der Sowjetunion“ thematisiert. Dies geschieht auf fünf Displays anhand der Präsentation der Einsatzgruppen, der Rolle der Wehrmacht (auf zwei Displays), des SS- und Polizeikomplexes und des Holocaust. Auf dem Display zu den Einsatzgruppen wird stark vergrößert das bekannte Foto der Erschießung eines Mannes in Winniza gezeigt: „Angehörige der Wehrmacht und des RAD sehen einem Unteroffizier der Einsatzgruppen bei der Erschießung eines ukrainischen Juden zu, Winniza (Sowjetunion) 1942.“ Der Mann ist noch am Leben, die Aufnahme ist wenige Sekunden vor seinem Tod entstanden. Bei den Displays zur Wehrmacht stehen ihre Beteiligung an Massenerschießungen und die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen (der „Kommissarbefehl“) im Vordergrund. Als Fotos werden eine Aufnahme sowjetischer Kriegsgefangener, die in unüberdachten Güterwagons nach Deutschland transportiert wurden, und die Erschießung serbischer Geiseln in Pancevo gezeigt. Auf dem Display zum Holocaust ist großformatig das Torgebäude von Auschwitz-Birkenau exponiert, das Foto eines Tatorts, eine visuelle Metapher für die Shoah. Danach kann man sich zusätzlich an einer Medienstation über die Verbrechen informieren.

Vor dem Übergang in den nächsten, deutlich helleren Bereich der Ausstellung werden laut „Tondokumente aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges“ abgespielt, beispielsweise das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, das in einer Ringsendung des Großdeutschen Rundfunks im Dezember 1942 ausgestrahlt wurde, und zwei Ausschnitte aus Reden Hitlers und Goebbels. In den nächsten Ausstellungsbereich wird man von den weißen Silhouetten deutscher Wehrmachtssoldaten geleitet, die sich mühsam durch den Schnee in den Weiten der Sowjetunion bewegen und so platziert sind, dass sie in die deutsche Niederlage und die Nachkriegszeit hinein weisen.

Im Folgenden führt ein schräg nach unten abfallender Steg durch einen hell ausgeleuchteten Raum, dessen unverputzte Wände erneut von der baulichen Unabgeschlossenheit des Gebäudes zeugen. Rechts und links des Steges werden in Wandnischen vier großformatige Fotografien gezeigt: von im Oktober 1942 in der West-Ukraine ermordeten Frauen und Kindern, von Leichen am Tatort Bergen-Belsen im April 1945, vom „Schlachtfeld Stalingrad“ und vom „Schlachtfeld

Berlin“. Die beiden kriegszerstörten Städte werden so untereinander und mit den deutschen Massenmorden gleichgesetzt.

Kurz vor dem Abschluss der ständigen Ausstellung findet sich ein großer expositorischer Bereich zu den Nürnberger Prozessen. Im Mittelpunkt steht die Verhandlung gegen die Hauptkriegsverbrecher und die Verurteilung prominenter Funktionsträger des nationalsozialistischen Staates. Diese Täter werden als Beschuldigte ohne Macht, abseits repräsentativer Selbstinszenierungen gezeigt. Mehrere Displays, ein Vitrinenspult, ein Film, eine Vitrine, die einem Bücherschrank nachempfunden ist, sowie zwei große Fotografien des zerstörten Nürnberg und einer Gruppe US-amerikanischer Soldaten auf der Führerempore der Luitpoldarena aus dem Jahr 1945 gestalten den Raum.

Auf den Displays wird informiert über die Voraussetzungen und Organisation des Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher, seinen Verlauf und das Urteil. Abgebildet ist die Titelseite einer Sonderausgabe der Süddeutschen Zeitung vom 1. Oktober 1946, die das Urteil verkündet. Frauen sind auf einem Foto vom Oktober 1946 als Sekretärinnen zu sehen, die in einem Dokumentenraum die Herausgabe der Urteilsprüche an die Presse vorbereiten; auf einer weiteren Aufnahme ist die Ravensbrück-Überlebende und Zeugin Jadwiga Dzido im Dezember 1946 beim „Ärzteprozess“ abgebildet. Auf einer Liste mit den Namen der 177 Angeklagten der Nürnberger Prozesse sind die zwei beschuldigten Frauen angeführt, Herta Oberheuser und Inge Viermetz. Wer sie waren und was aus ihnen wurde, wird nicht erklärt. Visuell dominieren Männer.⁸⁵⁶ Mitten im Raum steht das Vitrinenspult mit Dokumenten zum Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher. Gezeigt werden zehn Karten mit Unterschriften der Angeklagten und eine Abschrift des Augenzeugenberichtes von Artur Gaeth über die Urteilsvollstreckung, außerdem eine Fotoserie des US-amerikanischen „Life“-Magazins, welche die Leichen der hingerichteten Hauptkriegsverbrecher zeigt. Ein beigefügter Text informiert, was aus Hitler, Goebbels, Himmler und Bormann wurde, die nicht in Nürnberg vor Gericht standen. Die Schrankvitrine auf der anderen Seite des Raumes enthält Materialien, die den Prozess dokumentieren. Die Darstellung vermittelt insgesamt den Eindruck, dass die Strafverfolgung der nationalsozialistischen Täter den letztlich doch noch erfolgreichen Abschluss einer zunächst missglückten Entwicklung bildete. Dass sie im Großen und Ganzen scheiterte und es viele Nachkriegskarrieren beispielsweise im westdeutschen Staatsdienst gab, fällt unter den Tisch bzw. das Vitrinenspult.

Der abschließende Ausstellungsbereich zeigt das Reichsparteitagsgelände nach 1945. Von dort kommt man durch den langen Gang aus Stahl und Glas, der sich als Schneise quer durch das Gebäude zieht, wieder in den Eingangsbereich.

Die Ausstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände will in kritischer Absicht über die Reichsparteitage und die NS-Herrschaft informieren.

⁸⁵⁶ Wie in der historischen Berichterstattung auch. Vgl. de Rudder 2003.

Sie bewegt sich damit im Rahmen des erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Konsenses, der sich in den letzten 25 Jahren herausgebildet hat. Ihre Narration entwickelt sich anhand eines roten Fadens, bei dem die Entwicklung der Diktatur, ihre Verbrechen und ihre Selbstinszenierung im Vordergrund stehen. Die Ausstellung ist weitgehend chronologisch aufgebaut, sie beginnt mit der Etablierung der NS-Herrschaft und endet mit den Nürnberger Prozessen. Problematisch an der Darstellung ist zum einen, dass der Möglichkeit einer anderen politischen Entwicklung und der zeitgenössischen Kritik an den Reichsparteitagen wenig Raum überlassen wird. Verschiedene Formen von Widerstand gegen das NS-Regime werden zwar exponiert, jedoch erst in einer kurzen Sektion im hinteren Teil der Exposition, im Kontext der Verbrechen im Zweiten Weltkrieg. Insgesamt wird so ein deterministischer Eindruck von Alternativlosigkeit erzeugt, in dem die NS-Propaganda zwangsläufig die Massen begeistern musste. Zum anderen knüpft die Exposition gestalterisch an den Beeindruckungscharakter des Gebäudes wie auch der Reichsparteitage an. Es gibt mehrere Displays, die der Form von Fahnen und Fahnenmasten nachempfunden sind; die antidemokratische Farbkombination Schwarz-Weiß-Rot dominiert. Zudem werden zahlreiche großformatige Fotografien von Tätern gezeigt, die primär illustrativen Wert haben. Dazu gehören Fotografien von SS-Angehörigen, Soldaten der Wehrmacht und Adolf Hitler, die kaum historische Erkenntnis ermöglichen, hingegen aber mit visueller Wucht den Raum einnehmen. Sie verstärken den Eindruck politischer Alternativlosigkeit. Vielleicht ist die Ausstellungsgestaltung so massiv, um gegen die vereinnahmende Architektur überhaupt eine Chance zu haben; vielleicht soll sie zeigen, wie repressiv-integrativ die NS-Herrschaft war. Die im hinteren Teil der Exposition platzierten kleinen Fotos von Georg Elser oder den Geschwistern Scholl haben visuell jedenfalls keine Chance gegen die marschierenden soldatischen Männerformationen.

Hinsichtlich der Darstellung von Tätern und Täterinnen verhält es sich so, dass die lokalen Verbrechen, die in Nürnberg geschahen und mit den Reichsparteitagen einhergingen, nur äußerst randständig thematisiert werden. Die tatnahen Täterinnen und Täter, die direkt am Reichsparteitagsgelände Kriegsgefangene bewachten oder die jüdische Bevölkerung verschleppten, bleiben in der Exposition unsichtbar und unkonkret. Namentlich benannt werden fast ausschließlich hochrangige Funktionsträger des NS-Regimes. Zudem wird der Begriff „Täter“ in der Ausstellung nicht benutzt, ebenso wenig „Täterin“.

Überhaupt sind Täterinnen in der Ausstellung kein Thema. Ebenso ist die Rolle von Frauen im Nationalsozialismus kein eigenständiger Teil der Exposition; auch Geschlechterkonstruktionen sowohl in der „Volksgemeinschaft“ als auch in männerbündischen Organisationen des nationalsozialistischen Staates werden nicht thematisiert. Frauen sind jedoch auf vielen Fotos in der Ausstellung zu sehen. Hierbei handelt es sich um „Jubelbilder“ aus den 1930er-Jahren, auf denen sie die deutsche Bevölkerung repräsentieren; außer Sophie Scholl werden Leni Rie-

fenstahl und Winifred Wagner namentlich und im Hinblick auf ihre Funktion präsentiert.

Der zentrale Bereich zu Täterschaft ist derjenige über die Nürnberger Prozesse. Hier werden die Täter nicht als aktiv Handelnde gezeigt, sondern als Beschuldigte, die der Verurteilung harren. Dass diese Verurteilung angemessen ist, ergibt sich implizit aus den kurz zuvor gezeigten Inhalten der Exposition. Auch am Beispiel der Nürnberger Prozesse wird nicht auf die Rolle von Täterinnen (ebenso wenig wie auf die spätere juristische Verfolgung von Tätern niedriger Hierarchieebene) eingegangen, obwohl hier mit Herta Oberheuser und Inge Viermetz zwei Frauen auf der Anklagebank saßen.

Dass Täterinnen- und Täterschaft in der Exposition insgesamt eine derart unkonkrete Rolle spielen, liegt vor allem daran, dass sich das Dokumentationszentrum nicht als Einrichtung an einem Tatort versteht, und daher auch keine Notwendigkeit sieht, analog zu einer Gedenkstätte der Darstellung von Täterinnen und Tätern größeren Raum zu widmen. Dies ist jedoch problematisch, da das Reichsparteitagsgelände ein Tatort war und sich außerdem aus dem Titel der Ausstellung ergibt, dass die NS-Gewalt und ihre Täterinnen bzw. Täter behandelt werden (müssen).

8.7 Die Dokumentation Obersalzberg

„Das ‚viele braune Volk‘ empfand Hille Sigloch als unangenehm, es begann, das bislang unbefangen-vertraute Gefühl von Nachbarschaft zu beeinträchtigen. Im Jahr 1930 liegt der erste anonyme Drohbrief im Briefkasten.“⁸⁵⁷

Östlich von Berchtesgaden wurde in den 1930er-Jahren auf dem Obersalzberg, einem Vorberg des Kehlsteins, ein zentrales Verwaltungs- und Repräsentationszentrum der NS-Herrschaft errichtet. Als zweiter Regierungssitz war es nicht nur Ort politischer Entscheidungen, sondern auch Wohnsitz von Adolf Hitler. Das Areal verweist noch heute „auf die Partei- und Staatsführung, ihr Personal mit [...] Hitler an der Spitze, [...] aber auch auf ihr Herrschaftssystem“⁸⁵⁸. Dass die Wahl auf den Obersalzberg fiel, geht auf Aufenthalte von Adolf Hitler in den 1920er-Jahren zurück, die aus seiner Bekanntschaft mit dem Dichter Dietrich Eckart resultierten. Am Obersalzberg entstand in dieser Zeit der zweite Teil von „Mein Kampf“. Ab 1928 mietete Adolf Hitler mit seiner Halbschwester Angela

857 Ulrich Chaussy/Christoph Püschner: Nachbar Hitler. Führerkult und Heimatzerstörung am Obersalzberg. Berlin 2001. S. 60. Den Eltern von Hille Sigloch, Arthur und Madleine Eichen-grün, gehörte ein Haus am Obersalzberg. Im April 1932 verkaufte es die Familie wegen des zunehmenden Antisemitismus.

858 Kaiser 2012, S. 18.

Raubal das „Haus Wachenfeld“, das er 1933 kaufte.⁸⁵⁹ Bis 1936 wurde es sukzessive zum „Berghof“ erweitert und umgebaut.⁸⁶⁰ Die anderen privaten Grundstücke auf dem Berg wurden bis ins Jahr 1937 schrittweise durch die NSDAP angekauft, begleitet von erheblichem Druck auf die Eigentümerinnen und Eigentümer.⁸⁶¹ Neben dem „Berghof“ entstanden so zahlreiche weitere Bauten, etwa eine SS-Kaserne und ein Wohnhaus für Göring. Im Jahr 1937 wurde in Berchtesgaden-Stanggaß eine Zweigstelle der Berliner Reichskanzlei eingerichtet, welche als Verbindungsstelle zur Reichsregierung fungierte.⁸⁶² Ab 1937 wurden anlässlich der deutschen Kriegspläne Vorkehrungen für den Luftschutz getroffen.⁸⁶³

Der Obersalzberg diente zum einen der Selbstinszenierung des NS-Regimes und lockte Tausende Touristinnen und Touristen an. Zum anderen besuchten ihn zahlreiche hochrangige internationale Gäste wie beispielsweise der italienische Diktator Benito Mussolini oder der britische Außenminister Lord Halifax.⁸⁶⁴ Im Sommer 1940 eröffnete Adolf Hitler die militärische Führung des NS-Staates dort den Entschluss, die Sowjetunion anzugreifen. Ende April 1945 wurde das Areal von britischen Verbänden bombardiert und am 4. Mai 1945 von amerikanischen Streitkräften besetzt. In der unmittelbaren Nachkriegszeit bereicherten sich Privatpersonen auf dem Gelände, und ein neuer Tourismus zu den Ruinen der NS-Bauten kam auf. Im 1949 ging das Areal in das Eigentum des Freistaates Bayern über.⁸⁶⁵ Die Ruinen des Berghofs sowie der SS-Kaserne und der Häuser von Göring und Bormann wurden 1952 gesprengt. Nach dem Abzug der US-Streitkräfte wurde das Gelände dem Land Bayern 1996 zur vollen Nutzung überlassen. Das Institut für Zeitgeschichte entwickelte sodann im Auftrag des Freistaats ein Konzept für eine ständige Ausstellung. Am 20. Oktober 1999 wurde die Dokumentation Obersalzberg eröffnet.⁸⁶⁶ Die Errichtung eines Dokumentationszentrums ergab sich aus der Bewertung, dass der Obersalzberg „ein reiner Täterort“ gewesen sei, an dem „Verbrechen größten Stils geplant, aber nicht begangen“⁸⁶⁷ wurden. Weiter heißt es im Begleitband zur Dauerausstellung:

859 Vgl. Volker Dahm: Der Obersalzberg als historischer Ort und als Stätte historisch-politischer Bildung. In: Ders. u.a. (Hg.): Die tödliche Utopie. Bilder, Texte, Dokumente, Daten zum Dritten Reich. München 2008, S. 17-27, hier S. 17. Vgl. Florian M. Beierl: Hitlers Berg: Geschichte des Obersalzbergs und seiner geheimen Bunkeranlagen. Berchtesgaden 2004, S. 20.

860 Vgl. Ernst Hanisch: Der Obersalzberg, das Kehlsteinhaus und Adolf Hitler. Berchtesgaden 1995, S. 13.

861 Vgl. ebd., S. 14f.

862 Vgl. Beierl 2004, S. 23.

863 Vgl. ebd., S. 24f.

864 Vgl. ebd., S. 23.

865 Vgl. Eckart Dietzfelbinger: Kompass im alpinen Gelände: Die Dokumentation auf dem Obersalzberg. In: GedenkstättenRundbrief 169 (2013), S. 6-18, hier S. 8.

866 Vgl. Informationsflyer der Dokumentation Obersalzberg, April 2013. Die Ausstellung wurde innerhalb eines kurzen Zeitraums erarbeitet. Vgl. Aussage von Axel Drecolli im Interview mit der Autorin, 19.12.2013.

867 Dahm 2008, S. 20.

„Niemand wurde dort aus rassistischen oder politischen Gründen getötet, gefoltert oder auch nur gefangengehalten. Daraus ergab sich nicht nur die grundlegende Entscheidung gegen eine Gedenkstätte und für eine historische Dokumentation, sondern auch die Perspektive der historischen Betrachtung und die Kontur des Informationsangebots. An diesem Ort war der Blick primär auf die Täter zu richten, aber [...] nicht nur auf ihr Leben am Obersalzberg, sondern auf ihr ganzes Denken und Tun, auf ihre ideologischen Überzeugungen und Obsessionen und die daraus hervorgegangenen politischen Ziele [...]“⁸⁶⁸

Die Dokumentation Obersalzberg soll in naher Zukunft beträchtlich erweitert werden; neben der Einrichtung zusätzlicher Expositionen und einer Jugendbegegnungsstätte ist geplant, die ständige Ausstellung neu zu konzipieren.⁸⁶⁹ Sie soll 2020 fertiggestellt werden. Bislang erstreckt sie sich auf einer Fläche von 280 m² über Galerie und Erdgeschoss eines tageslichterhellten Neubaus, der das Bergpanorama und die schweren steinernen Relikte der NS-Vergangenheit gelungen kontrastiert; im Untergeschoss wird sie im Verbindungsgang zu einer erhalten gebliebenen Bunkeranlage fortgeführt, die ebenfalls besichtigt werden kann. Thematisch ist die Ausstellung in drei Bereiche unterteilt: die Geschichte des Bunkeranbaus, Strukturen und Verbrechen des Nationalsozialismus sowie die Bunkeranlage. Den größten Raum nimmt der mittlere Bereich ein, der unter dem Titel „Die nationalsozialistische Diktatur“ firmiert. Die Ausstellung enthält dreidimensionale Exponate und Hörstationen, jedoch keine Vertiefungsschubladen. Über „950 Fotos, Dokumente, Plakate, Film- und Tonaufnahmen“⁸⁷⁰ werden gezeigt. Manche der Dokumente, Fotografien und Plakate sind auf die Ausstellungstafeln gedruckt, andere sind aufgeklebt. Bei den Fotografien werden Quelle, Motiv und Datum genannt. Die Ausstellungssprache ist deutsch, jedoch sind ergänzend mehrsprachige Flyer erhältlich. Der Besuch der Ausstellung kostet Eintritt, das Fotografieren ist verboten, eine mündliche Erlaubnis wird auf Anfrage erteilt.

Das Dokumentationszentrum wurde dort errichtet, wo sich einst das Regierungsgästehaus befand: ein freundlich und funktional wirkendes, modernes Gebäude, an allen vier Seiten mit großen Fensterfassaden ausgestattet. Die Ausstellung beginnt mit einem Prolog, in dem zentral eine großformatige farbige Zeichnung von Adolf Hitler platziert ist, ein Ausschnitt aus dem Bild „Es lebe Deutschland“ von Stauber. Hitler trägt ein braunes Hemd und schwingt eine Hakenkreuzfahne; hinter ihm stehen Dutzende uniformierte Männer. Über ihnen wölbt sich ein Himmel voller Sonnenstrahlen, in dessen Mitte ein Adler fliegt.

868 Ebd., S. 20f.

869 Vgl. Dietzfelbinger 2013, S. 16.

870 Vgl. Informationsflyer der Dokumentation Obersalzberg, April 2013. Aus Platzgründen wird vor allem Text- und Bildmaterial in der Ausstellung exponiert. Vgl. Aussage von Axel Drecolli im Interview mit der Autorin, 19.12.2013.

Rund um die Darstellung Hitlers sind weitere Bilder und ein Zitat des Politologen Karl Dietrich Bracher angeordnet, in dem es heißt, „extreme politische Konzeptionen“ dienen „niemals humanen Zielen“ und seien zum Scheitern verurteilt, was „auch heute im Zeichen alter und neuer Extremismen“ Anlass zur Hoffnung böte. Rechts der Zeichnung steht ein topografisches Modell des Geländes am Obersalzberg, links befindet sich der Ausgang zur Galerie. Auf der Galerie beginnt der Ausstellungsrundgang. Dort wird zunächst in einem separaten Raum ein Einführungsfilm gezeigt. Auf der Galerie verteilt stehen sechs Vitrinenteische. Die wesentlichen Ausstellungsinhalte sind auf hellen Kunststoffplatten angebracht, die jeweils rechts und links am Galeriegeländer befestigt sind. Der Boden ist metallisch, die Stützpfiler des Daches, durch das man den Himmel sieht, sind aus hellem Holz. Auf der Galerie wird informiert über den Obersalzberg, seine Geschichte vor dem und im Nationalsozialismus. Der Obersalzberg wird als „Adolf Hitlers Wahlheimat“ bezeichnet; es ist zu erfahren, dass er hier den zweiten Teil von „Mein Kampf“ diktierte, sich mit dem „engsten Führungskreis der NSDAP“ traf und im Jahr 1933 das ab Oktober 1928 gemietete Haus „Wachenfeld“ kaufte und zum „Berghof“ ausbauen ließ. Ein Plakat kündigt den ersten öffentlichen Auftritt von Adolf Hitler am 1. Juli 1923 in Berchtesgaden an. Der letzte Ausstellungskörper auf der linken Seite der Galerie informiert unter der Überschrift „„Machtergreifung““ über den Beginn der NS-Herrschaft. Als Exponat wird hier unter anderem die „Nachbildung“ einer Metallplakette gezeigt, die den Kopf von Adolf Hitler neben den Köpfen von Friedrich dem Großen und Otto von Bismarck abbildet. Mehrere politische, soziale und ökonomische Gründe werden für die Popularität des Nationalsozialismus angeführt:

„[D]as nationale Trauma des verlorenen Kriegs, das Ende des Kaiserreichs, die harten Versailler Friedensbedingungen, Inflation, Weltwirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit sowie der Durchbruch der Moderne in Kultur, Gesellschaft, Technik und Wirtschaft. Die tiefgreifende Sinn- und Wertkrise und kollektive Zukunftsängste, die hieraus folgten, trieben der NSDAP massenhaft Wähler zu.“

Weiter wird erklärt, dass die „nationalkonservativen Kreise um Hindenburg“ durch die Einbindung Hitlers und der NSDAP diese Krise zu ihren Gunsten lösen und einen „autoritären und antiparlamentarischen“ Staat etablieren wollten. Doch der „Versuch der nationalkonservativen Kräfte, Hitler zu ‚zähmen‘“, scheiterte. Schnell besetzten die „Nationalsozialisten“ durch „Terror und scheinlegale Maßnahmen“ die „Schalthebel der Macht“. Vor der Treppe ins Untergeschoss, über die der Rundgang fortgesetzt werden kann, ist in einer weiteren Vitrine ein originales privates Fotoalbum ausgestellt, das Schülerinnen des Privatinternats „Töchterheim Hohenfried“ im Juli 1936 zu Besuch auf dem Berghof und mit Adolf Hitler zeigt.

Auf der anderen Seite der Galerie geht es um den „Wallfahrtsort Obersalzberg“. Anhand zahlreicher Fotos und Dokumente aus dem Nationalsozialismus wird der Tourismus auf dem Berghof illustriert. Beispielsweise werden zwei Propaganda-Fotos unter der Überschrift „Hitler und das ‚deutsche Mädel‘ Bernile“ exponiert, die Hitler als Vaterfigur inszenierten. Zusätzlich werden „Hohe Gäste“ auf dem Obersalzberg gezeigt; der Ausstellungstext spricht von der „Inszenierung des Staatsmannes“. Weiterhin geht es um andere propagandistische Darstellungen des Obersalzbergs: verschiedene Postkarten, ein Wandbild, ein Teller Rosenthaler Porzellans sowie mehrere Cover des „Illustrierten Beobachters“, die Hitler in der Berglandschaft abbilden. In einer Vitrine steht ein Holzmodell vom Haus Wachenfeld mit am Mast gehisster Hakenkreuzfahne. Der nächste expositorische Teil zeigt den „Alltag“ am Obersalzberg. Adolf Hitler und Eva Braun werden so auf einem Foto beim gemeinsamen Essen präsentiert. Informiert wird zudem darüber, dass Eva Braun 1912 geboren wurde, ab 1936 auf dem Berghof wohnte und ihre Liebesbeziehung zu Adolf Hitler der Öffentlichkeit „sorgfältig verborgen“ wurde. Der Text schließt mit der Information, dass sich Adolf Hitler und Eva Braun gemeinsam am 30. April 1945 das Leben nahmen. Auf den folgenden Displays geht es um den Ausbau des Obersalzbergs, die beteiligten und benötigten Arbeiter werden hierbei erwähnt; es wird eigens hervorgehoben, dass diese „zu keiner Zeit Zwangsarbeiter waren“. Weiterhin wird darauf hingewiesen, dass 1942 ein Bordell für die „fremdvölkischen Arbeiter“ eingerichtet wurde, um Beziehungen zu deutschen Frauen zu unterbinden. Es heißt: „Die Kriminalpolizei-leitstelle München überstellte Prostituierte aus Polen und Frankreich.“ Wer diese Frauen waren und was aus ihnen wurde, was „überstellen“ aus (teilweise) besetzten Staaten, vor allem aus der massiv terrorisierten Gesellschaft Polens, bedeutet und was „Prostituierte“ in diesem Kontext eigentlich heißt, bleibt offen.

Der Rundgang durch die Ausstellung führt zurück über die Galerie bis zum Fotoalbum, das den Besuch der Schülerinnen bei Hitler dokumentiert. Hier führt die Treppe ins Erdgeschoss, das sich nach rechts öffnet. Schmale, hohe, weiße Stelen mit jeweils einem Foto sind in kurzen Abständen an der Längsseite des Raumes aufgestellt, dahinter befindet sich eine Fensterfront, durch deren heruntergelassene Jalousien Licht einfällt. Ist man die Treppe hinabgestiegen und dreht man sich mit dem Körper nach rechts in Laufrichtung, so befinden sich die Stelen links. Rechts befinden sich vier Themenräume, die durch das Ausstellungsmobiliar als eigenständige Einheiten geschaffen wurden.

Die erste Stele ist blau und führt die im Folgenden präsentierten 15 Männer als „Akteure des Regimes – Hauptakteure“ ein. Es handelt sich um Adolf Hitler, Heinrich Himmler, Joseph Goebbels, Hermann Göring, Martin Bormann, Reinhard Heydrich, Ernst Kaltenbrunner, Wilhelm Frick, Rudolf Hess, Albert Speer, Fritz Sauckel, Baldur von Schirach, Robert Ley, Joachim von Ribbentrop und Wilhelm Keitel. Auf jeder Stele ist oben rechts ein Porträtfoto des jeweiligen Mannes aus der Zeit des Nationalsozialismus angebracht. Entsprechend handelt es sich

meist um herrschaftlich wirkende Fotos in Uniform. Sie sind um einen kurzen tabellarischen Lebenslauf sowie einen knappen Text ergänzt, der deutlich das Wirken im Nationalsozialismus negativ bewertet und verurteilt. Hitler und Himmler werden als „Hauptverantwortliche“ der Verbrechen bezeichnet. Zu Himmler heißt es: „Vereinte die Fähigkeit zu Verbrechen größten Stils mit organisatorischer Begabung und Verschrobenheit.“ Goebbels wird folgendermaßen charakterisiert:

„Intellektueller Nationalsozialist, der Hitler bis zuletzt gläubig ergeben war. Glänzender Redner und Propagandatechniker. Verstand es mit rhetorisch-demagogischem Talent, agitatorischen Einfällen und suggestiven Inszenierungen, die Massen zu lenken und war einer der wirksamsten Förderer des Führerkults.“

Göring wird als „einflussreicher Vertreter der technik- und industrieorientierten Richtung im Nationalsozialismus“ und als Mitorganisator „fast aller NS-Gewaltverbrechen“ bezeichnet. Zu Bormann ist formuliert:

„Serviler, Hitler bis zuletzt treu ergebener Parteifunktionär ohne eigenes politisches Profil, aber mit Karriereehrgeiz und großer Durchsetzungskraft. Immens fleißiger Organisator und Verwalter mit nie versagendem Gedächtnis, Hitlers ‚lebender Aktenschrank.‘“

„Zentraler Planer der Menschenvernichtung“ wird Heydrich genannt. Kaltenbrunner setzte als Nachfolger Heydrichs „unvermindert“ die „Politik der Menschenvernichtung“ fort. Frick wird als „maßgeblich“ an rassistischer Gesetzgebung und dem Abbau des Rechtsstaats beteiligt bezeichnet. Heß wird als „maßgeblich“ für die Durchsetzung des Führerprinzips in der NSDAP und die Etablierung des Kultes um Adolf Hitler präsentiert. Zu Speer ist zu erfahren: „Stararchitekt Hitlers, NS-Technokrat mit monopolistischen Bedürfnissen.“ Weiter wird formuliert, dass er „bedenkenlos“ Menschen der Zwangsarbeit zuführte. Sauckel wird, da er als „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz“ fungierte, als Verantwortlicher für das System der Zwangsarbeit skizziert. Bei von Schirach heißt es, dass er „die deutsche Jugend zum bedingungslosen Gehorsam gegenüber Hitler“ erziehen wollte und die „Deportation der Wiener Juden“ organisierte. Zu Ley wird angegeben, dass er sich im Zweiten Weltkrieg „durch brutale antisemitische Hetze“ hervortat, „auch um seine schwächer werdende Position zu halten“. Von Ribbentrop wird als „Gehilfe Hitlers in der Außenpolitik mit geringem Einfluss“ charakterisiert. Über Keitel, durch eine Fotografie im Profil repräsentiert, ist zu erfahren:

„Serviler, Hitler blind ergebener Militär. Prägte für Hitler den Ausdruck ‚größter Feldherr aller Zeiten‘ (‚Gröfaz‘), wurde im Offizierskorps spöttisch

„Lakaitel‘ genannt. War maßgeblich für die Beteiligung der Wehrmacht an NS-Gewalt- und Kriegsverbrechen verantwortlich.“

Auf die Stelen folgt eine Medienstation unter der Überschrift „Akteure des Regimes – Helfer und Helfershelfer – Biographische Skizzen mit Porträtfotos“; sie ist jedoch außer Betrieb. Es folgt eine Höreinheit, ebenfalls vor der Fensterfront platziert, an der Reden von Adolf Hitler und Heinrich Himmler in Auszügen abgespielt werden. Die zu hörenden Passagen sind zum Mitlesen zusätzlich transkribiert. Bei Adolf Hitler handelt es sich um die Rede von der Sitzung des Großdeutschen Reichstags am 30. Januar 1939, in der von der „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ die Rede ist. Von Himmler sind Auszüge aus seiner Ansprache auf einer SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943 ausgewählt. Hier findet sich diese in der Forschung häufig zitierte Passage:

„Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1.000 daliegen und dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von menschlichen Ausnahmeschwächen – anständig geblieben zu sein, hat uns hart gemacht und ist ein niemals genanntes und niemals zu nennendes Ruhmesblatt.“

Beide Textpassagen stehen für die Planung und Durchführung der Shoah, sie dokumentieren die Zielstrebigkeit und Gnadenlosigkeit der antisemitischen staatlichen Vernichtungspolitik.

Gegenüber der Fensterfront mit Stelen, Medien- und Hörstation befinden sich die Themenräume. Der erste steht unter dem Titel „„Führer‘ und Volk“. Dort heißt es im einführenden Text, dass Hitler die „zentrale Gestalt des Nationalsozialismus“ war, die die „Menschen mobilisierte und ihr Denken beherrschte“, und das über die NS-Propaganda ein „Hitler-Mythos“ erzeugt wurde, das „Trugbild eines Supermanns“. Dieser Mythos sei eine „Droge“ und „herrschaftsfunktional“ zugleich gewesen. Zu sehen gibt es weiterhin Reproduktionen historischer Dokumente und Fotografien sowie mehrere originale Objekte, unter anderem eine Hitlerbüste und eine Ausgabe von „Mein Kampf“. Thematisch geht es zudem um den „Volksempfänger“, Hitler im Alltag, „Hitler-Merchandising“, „Bildnisse des ‚Führers‘“ und „Hitlers Sakralisierung“. Hitler ist der einzige Täter, der einen eigenen expositorischen Bereich zur Verfügung gestellt bekommt, was sich aus seiner Relevanz für den Nationalsozialismus im Allgemeinen und für den Obersalzberg im Besonderen ableitet.

Der zweite Themenraum steht unter der Überschrift „Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft“. Er ist größer, in seiner Mitte stehen vier Sitzmöbel. Hier befinden sich zwei Vitrinen mit historischen Objekten. Die erste Vitrine ist links in eine Ausstellungstafel integriert und zeigt eine „Haustafel der NS-DAP“. Die zweite Vitrine befindet sich an eine Ausstellungstafel montiert und zeigt Anstecker sowie eine Sammelbüchse des Winterhilfswerkes, als Massenware inszeniert. Ansonsten zeigt der Themenraum die NS-Volksgemeinschaft

anhand zahlreicher Grafiken, Fotografien und historischer Dokumente, die auf die Ausstellungstafeln gedruckt sind. Die Wände wirken voll. Konstruktion und Inszenierung der „Volksgemeinschaft“ werden beleuchtet, außerdem werden die soziale und politische Gleichschaltung, die Funktion der NSDAP als „Hüterin der Volksgemeinschaft“, ihre rassistische Fundierung, die Organisation der Berufstätigen, die „Reichskulturkammer“, der „Reichsnährstand“, „Kraft durch Freude“, die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“, die „Hitlerjugend“ und der „Reichsarbeitsdienst“ thematisiert. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als konstitutive Elemente werden nicht angesprochen.⁸⁷¹ Auf einem Werbeplakat der Hitlerjugend, auf dem „[a]lle Zehnjährigen in die HJ“ proklamiert wird, ist das gezeichnete Gesicht eines Jungen mit blondem Scheitel und braunem Hemd abgebildet. Die Website der baden-württembergischen Neonazi-Gruppe „Freie Kräfte Hegau – Bodensee“ verwendete diese Grafik in ihrem Banner.

Im dritten, ähnlich großen Themenraum „Der Terrorapparat“ stehen in der Mitte ebenfalls drei Sitzmöbel. Über diesen schwebt eine an der Decke aufgehängte große Fotografie von Roland Freisler in Richterrobe.

Die Displays in diesem Bereich sind etwas leerer und wirken dadurch übersichtlicher. Die Narration verläuft abermals im Uhrzeigersinn; sie beginnt links mit einer Ausstellungstafel zu „Aufstieg und Selbstverständnis der SS“. Hier werden in einer Vitrine zwei Objekte gezeigt. Es handelt sich um einen „SS-Dolch und Totenkopfring (beides Repliken)“. Dass es keine Originale sind, wird klar formuliert. Es folgt eine langgestreckte Ausstellungstafel für die Präsentation von „Gestapo und SD“, unter anderem geht es um „Schutzhaft“ und „Sonderbehandlung“. In einer Vitrine wird eine „Dienstmarke der Gestapo (originalgetreue Nachbildung aus der Nachkriegszeit)“ exponiert. Es folgt die nächste Ausstellungstafel mit einer Darstellung der „Konzentrationslager (KZ) vor dem Krieg“. Eine kleine Fotografie des uniformierten SS-Obergruppenführers Theodor Eicke im Halbprofil wird gezeigt. Weiterhin werden Informationen über die „Aktion Arbeitsscheu Reich“ gegeben. Ein weiterer Teil ist der politischen Justiz im Nationalsozialismus gewidmet. So können Tonmitschnitte von den Volksgerichtshof-Prozessen nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 angehört werden, auf denen Volksgerichtshofpräsident Roland Freisler die Beschuldigten beleidigt. Seine Worte werden zusätzlich auf einem Monitor visualisiert. Daneben lautet die Überschrift eines Ausstellungstextes, der sich dem Anstieg von Todesstrafen und Hinrichtungen im NS-Staat widmet, schlicht und deutlich „Blutjustiz“. In der letzten expositorischen Einheit geht es um „SS und Polizei im Krieg“. Hier werden als Grafiken zwei große Organigramme und eine Fotografie des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin gezeigt. Bei den Organigrammen

871 Vgl. hierzu auch den Artikel von Franka Maubach: „Volksgemeinschaft“ als Geschlechtergemeinschaft. Zur Genese einer nationalsozialistischen Beziehungsform. In: Gudrun Brockhaus (Hg.): *Attraktion der NS-Bewegung*. Essen 2014, S. 251-268.

handelt es sich um „[d]ie Organisation des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) mit Gruppen- und Referatsgliederung des Amtes IV (Gestapa) Stand 1. Januar 1941“⁸⁷² und „SS und Polizei in den besetzten Gebieten“. Auf dem Organigramm zum RSHA sind Leitung (Reinhard Heydrich) und Amtsleitern (Bruno Streckenbach, Hans Nockemann, Otto Ohlendorf, Heinrich Müller, Arthur Nebe, Heinz Jost und Franz-Alfred Six) jeweils Fotos beigefügt; außerdem ist die Darstellung in Orange und Blau gehalten, um „SD-Ämter“, „Polizei-Ämter“ und „Gemeinsame Ämter“ zu visualisieren. Bei den Männern wird stets der SS-Rang und, sofern gegeben, auch der Rang innerhalb der Polizei visualisiert. Auf niedrigerer Hierarchieebene wird nur eine Fotografie von Adolf Eichmann gezeigt.

Den Übergang in den vierten Themenraum markiert eine Farbfotografie aus dem Ghetto Lodz. Die Bildangabe lautet: „Täter und Opfer: Im Judenghetto Lodz (1940-1944) links Hans Biebow, der Leiter der deutschen Ghetto Verwaltung.“ Der Mann mit Judenstern im Zentrum des Bildes wird nicht namentlich vorgestellt, da sein Name wahrscheinlich unbekannt ist. Hinter Biebow sind noch weitere Täter zu sehen. Im vierten Themenraum geht es um „Rassenpolitik, Judenverfolgung und Völkermord“. Die Darstellung dieser Verbrechen füllt auch die verbliebene Ausstellungsfläche des Erdgeschosses aus. Im Themenraum gibt es zwei Medienstationen, jedoch keine Sitzmöbel und keine Hörstation. Die Medienstationen sind ebenfalls außer Betrieb. Inhaltlich geht es um das „Feindbild Rasse“, ein antisemitisches Kinderbuch ist zum Durchblättern exponiert, das einzige Objekt in diesem Raum. Ein schwarz-weißes Foto zeigt die „Anthropologin Sophie Erhardt beim Anfertigen eines Gesichtsabdrucks von einem Sinto“⁸⁷³. Interessant wäre es zu erfahren, was aus Sophie Erhardt wurde und wer der Sinto war, insbesondere, ob er überlebte. Weiterhin geht es um die „Ausgrenzung und Entrechtung“ von Jüdinnen und Juden sowie Sinti/Sintize und Roma/Romnija, aber auch der NS-Krankenmord und die Zwangssterilisierungen der „Rheinlandbastarde“ werden thematisiert. Ein kleines Foto des „Euthanasie“-Verantwortlichen Friedrich Mennecke und ein Brief „an seine Frau“ werden gezeigt, in dem er vom ersten Arbeitstag im KZ Buchenwald berichtet. Er nennt sie „Mausli“, wie sie auf den Brief reagierte, bleibt ebenso wie ihre Biografie unerwähnt. Ein weiteres expositorisches Arrangement widmet sich der „Ausbreitung der Verfolgung in Europa (1939-1941)“. Kleinformatige Fotografien hungernder und ermordeter Kinder sowie von Hinrichtungen werden gezeigt. Ein breites Display ist dem „Vernichtungskrieg in der Sowjetunion“ gewidmet. Hier sind viele historische Dokumente wiedergegeben, die Darstellung ähnelt einer Beweissammlung, in der kein sinnliches museales Erleben im Vordergrund steht, sondern nüchterne Informationen über Verbrechen. Wer alle Dokumente lesen will, ist hier lange beschäftigt.

872 Das Führungspersonal wurde maßgeblich untersucht von Wildt 2003.

873 Die Fotografie wird in einer kolorierten Variante auch in der Ausstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in Nürnberg gezeigt.

Eine kleine schwarz-weiße Fotografie von SS-Standartenführer Karl Jäger wird wegen des von ihm verfassten Berichts zum Massenmord in Litauen gezeigt. Weiterhin ist ein kleines schwarz-weißes Foto der „Frauen aus der jüdischen Familie Purve“ vom Dezember 1941 am Strand von Libau (Litauen) abgebildet, die nur ihre Unterwäsche auf dem Leib tragen und kurz vor ihrer Ermordung stehen; daneben befindet sich eine kleine Fotografie von Leichen sowjetischer Kriegsgefangener im Stammlager Bergen-Belsen im Herbst 1941; ein anderes kleines Foto zeigt die Erschießung „russischer Zivilisten“ bei Wjasma im Oktober 1941. Zusätzlich ist eine kleine Porträtfotografie von Hinrich Lohse angebracht, von 1941 bis 1944 Reichskommissar für das Ostland. Das Foto ergänzt die Abbildung eines Briefes von Lohse an Alfred Rosenberg, den Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. Ein weitere große Darstellung zeigt das System nationalsozialistischer Lager in Europa zwischen 1942 und 1945 sowie das KZ-System in Bayern von 1933 bis 1945. Anhand einer listenförmigen Übersicht, die verschiedene NS-Lagertypen vorstellt, wird das „Lager als Lebensform des Nationalsozialismus“ bestimmt.

An den Themenraum schließt sich der Flur an, der zur Treppe ins Untergeschoss führt und in dem die museale Darstellung der Verbrechen fortgesetzt wird. Links vor den Fenstern sind zwei Pulte aufgestellt, die je ein Buch tragen, rechts wird der Gang durch zwei Ausstellungstafeln begrenzt. Auf den Pulten liegen der Band „Wege in die Vernichtung“ zur Deportation der mainfränkischen Juden zwischen 1941 und 1943 und „Das Auschwitz-Album“, das den Umgang mit jüdischen Deportierten vor ihrer Ermordung zeigt. Das erste Display rechts des Ganges wird eingeleitet mit einem Text über „[d]ie ‚Endlösung der Judenfrage‘ in Europa“. Eine Fotoserie von fünf Bildern einer Erschießung jüdischer Frauen und Kinder in Misotsch in der Westukraine im Oktober 1942 wird präsentiert. Rechts davon befinden sich zwei Fotografien, die litauische Nationalisten beim Ermorden und Internieren von Juden und Jüdinnen dokumentieren. Es folgt eine Porträtfotografie von Friedrich Jeckeln in Uniform, die durch einen knappen Text zu seinem Werdegang und seiner Verbrechenverantwortung ergänzt ist. Jeckeln „organisierte innerhalb weniger Monate die Ermordung von rund 100.000 Juden“. Er wurde, so ist weiterhin zu erfahren, am 3. Februar 1946 von einem sowjetischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Anschließend folgen zwei Abbildungen der Habseligkeiten von Menschen, die in Babyn Jar ermordet wurden. Links von all diesen Fotos und Dokumenten erhält man Informationen zur Wannsee-Konferenz und zur „Aktion Reinhardt“. Eine kleine Porträtfotografie von Odilo Globocnik ist platziert und um die knappe Information ergänzt, dass er diese Aktion leitete. Auf dem nächsten Display geht es vor allem um die Shoah; Fotos und Texte zum Aufstand im Warschauer Ghetto werden gezeigt, unter anderem eine Seite aus dem „Stroop-Bericht“, sowie Fotos der antisemitischen Deportationen. Theresienstadt und Auschwitz sind Thema, auch das dortige „Zigeunerlager“ wird sprachlich und bildlich repräsentiert. Eine

Fotografie und ein Ausstellungstext zu Adolf Eichmann sind abgebildet, der als „[d]er bürokratische Weltanschauungstäter“ vorgestellt wird. Es ist zu erfahren, dass er SS-Obersturmbannführer sowie Leiter des Referats für „Judenangelegenheiten und Räumung“ und unmittelbar in das Geschehen involviert war, indem er beispielsweise „persönlich die Verschleppung der ungarischen Juden nach Auschwitz“ leitete. Die Deutung seiner Person lehnt sich an Hannah Arendts Interpretation vom gedanken- und motivlosen Schreibtischtäter an, aktualisiert diese jedoch um den Aspekt der ideologischen Überzeugung.⁸⁷⁴

Am Ende des Flurs führt eine Treppe ins Untergeschoss. Im sich anschließenden Verbindungsgang zur Bunkeranlage werden die Komplexe „Widerstand und Emigration“, „Hitlers Außenpolitik“ sowie „Der Zweite Weltkrieg“ ausgestellt. Die Wahl der Überschrift „Hitlers Außenpolitik“ wird so erläutert, dass ersichtlich ist, dass es sich nicht um eine verkürzte Personifizierung oder ein Stilmittel handelt: Als Grund ist angegeben, dass sich gerade in der Außenpolitik die „Führergewalt“ in besonderem Maße niederschlug. Weiterhin werden im Verbindungsgang die ideologischen Grundlagen der Außenpolitik, die Diskreditierung des Versailler Vertrags, die Bündnispolitik mit Italien und anderen Staaten, die territoriale Ausdehnung Deutschlands vor 1939, der „Anschluss Österreichs“ (es wird formuliert, dass die „Erfüllung dieses alten deutschen Traums [...] Hitlers inneres und äußeres Prestige“ steigerte), die Etablierung des „Protectorats Böhmen und Mähren“ und die „Entfesselung des Weltkriegs“ behandelt. Auch der Kriegsverlauf in Ostasien und die Atombombenabwürfe in Japan werden thematisiert. Ein Vitrinentisch enthält Objekte rund um den Krieg, wie Soldatenwörterbücher, deutsches Besatzungsgeld, Feldpostbriefe und eine Gasmaske. Eine Ringsendung des „Großdeutschen Rundfunks“ vom 24. Dezember 1942 ist ausschnittsweise transkribiert und wird über zwei Boxen abgespielt. „Stille Nacht, heilige Nacht“ beschallt den Gang. Fotos von Verbrechen werden gezeigt, wie beispielsweise von der Erhängung von Zivilisten durch die deutsche Feldgendarmerie in Charkow (Ukraine) im November 1941. Abschließend geht es inhaltlich um die Kriegsfolgen. Die Gründung der Vereinten Nationen, die Bevölkerungsverschiebungen in Europa nach 1945 und die Kriegstoten werden thematisiert.

Das Schicksal des deutschen Soldaten Bruno Dahm, dem Vater eines Mitarbeiters des Instituts für Zeitgeschichte, wird exemplarisch vorgestellt, zudem werden Bilder deutscher Soldatenfriedhöfe gezeigt. Soldaten der Wehrmacht werden durch diese expositorische Einheit visuell als Opfer des Krieges präsentiert.

Auf der Rückseite dieser Ausstellungstafel werden Informationen zum Obersalzberg nach 1945 gegeben. Es geht um seine Zerstörung und Nachnutzung

874 Bettina Stangneth kommt beispielsweise zu der Bewertung, der nicht übermäßig ideologisierte Bürokrat sei lediglich Eichmanns Selbstinszenierung vor Gericht gewesen. Vgl. Stangneth 2011.

durch die US-amerikanische Armee sowie Versuche, aus der NS-Geschichte des Berges wirtschaftliche Vorteile zu ziehen. Die Überschrift dieses Ensembles lautet „Vergangenheit, die bleiben wird“, und erinnert an Ernst Noltes Formulierung von der „Vergangenheit, die nicht vergehen will“.

Es ist nun noch möglich, die gut ausgeleuchtete und kühle Bunkeranlage zu begehen, und dort beispielsweise einen Video- und Hörraum aufzusuchen. Im Videoraum geht es um „Gewalt, Vernichtung, Tod“, im Hörraum zu „Opfererfahrungen“ berichten zwei befreite Jüdinnen über ihre Erfahrungen in Auschwitz und Bergen-Belsen. Die Bunkeranlage erzeugt eine Ahnung von der Größe des Stollensystems und erinnert an die nationalsozialistische Herrschaftsarchitektur in Nürnberg.

Der zentrale Bereich zu Täterschaft in der ständigen Ausstellung der Dokumentation Obersalzberg ist derjenige zu den Akteuren des Regimes, der inhaltlich unterteilt ist in Hauptakteure des Regimes sowie Helfer und Helfershelfer. Weiterhin gibt es einen Raum zur Person Adolf Hitler, der sich seiner Inszenierung als „Führer“ widmet. Zusätzlich wird das Gestaltungsprinzip verfolgt, ausgewählten Dokumenten oder Bildern, die das Handeln einzelner Täter dokumentieren, Fotos eben dieser Männer zusammen mit Hintergrundinformationen beizufügen. Den Tätern wird so ein Gesicht gegeben.

Der Begriff „Täter“ wird in der Ausstellung benutzt, der Begriff „Täterin“ hingegen nicht. Nationalsozialistische Täter werden anhand von Fotos, originalen Objekten und historischen Dokumenten gezeigt, von Täterinnen hingegen, zum Beispiel von einer KZ-Aufseherin im Gefolge der SS, nicht. Lediglich die Fotografie der Anthropologin Erhardt verweist bildlich auf die Beteiligung von Frauen an den Verbrechen. Namentlich erwähnt werden Eva Braun, Magda Goebbels und Eva Bormann. Frauen sind in der Ausstellung vor allem dann visualisiert, wenn es um die „Volksgemeinschaft“ und die Begeisterung für Hitler oder um die Opfer von Verbrechen, beispielsweise bei Erschießungen, geht. Nationalsozialistische, völkische Geschlechterkonstruktionen oder die Relevanz von Geschlecht im Hinblick auf Verbrechen sind insgesamt kein eigenes Thema der Exposition. Allerdings ist für die anstehende Neukonzeption angedacht, Gender als eigenständiges Thema zu zeigen, beispielsweise anhand der „Kriegerwitwen“ aus Berchtesgaden.⁸⁷⁵

Die Ausstellung hält sich mit Deutungen und Erklärungen für Täterschaft zurück; dennoch legt sie Spuren, denen gedanklich nachgegangen werden kann. Dies geschieht beispielsweise bei der Erläuterung des Aufstiegs der NSDAP, in den Texten zur Darstellung der Hauptakteure des Regimes oder beim Zeigen Adolf Eichmanns.

Generell geht die Ausstellung dokumentierend-sachlich vor und verzichtet auf eine starke Inszenierung.

875 Vgl. Aussage von Axel Drecoll im Interview mit der Autorin, 19.12.2013.

9. Zusammenfassung der Forschungsergebnisse

Ausstellungen können nie historisch vollständig sein und fallen in ihrer Aktualität oftmals hinter relevante Forschungsstände zurück. Das liegt nicht an den Zuständigen, sondern an Eigenschaften des Mediums und zusätzlichen Rahmenbedingungen wie den zur Verfügung stehenden Geldern. Dennoch stellt das in Expositionen Gezeigte sowie die Weise des Zeigens stets eine absichtsvolle Auswahl und Entscheidung dar. Ausstellungen müssen und sollten nicht auf jede Frage eine Antwort geben, und nicht Enthaltene kann mitunter in Führungen und Publikationen ergänzt werden. Das Exponieren und begleitende Erläutern sollte transparent, beteiligungsorientiert und selbstreflexiv geschehen. Vor diesen Hintergründen gilt es, die folgende Ergebnisbündelung zu denken.

In den untersuchten Expositionen sind unterschiedliche Tätergruppen dominant vertreten. Welche es sind, hängt stark von der historischen Funktion des Ortes ab, an dem die jeweilige Ausstellung gezeigt wird. In der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg geht es so vor allem um ein breites Spektrum von Angehörigen der Organisation „Schutzstaffel“. In den ehemaligen Konzentrationslagern Mauthausen und Mittelbau-Dora ist es das SS-Lagerpersonal, das hinsichtlich Täter- und Täterinnenschaft im Vordergrund steht; in der Exposition in Mittelbau-Dora sind zusätzlich Vertreter von Rüstungsindustrie und Wehrmacht deutlich präsent. In beiden Ausstellungen wird zudem umfangreich der hybride Bereich der zivilen gesellschaftlichen Umgebung der Konzentrationslager thematisiert, werden also die Zeugen und Zeuginnen, Profitierenden oder Unterstützenden der staatlichen Verbrechen in den Blick genommen. In der Dokumentation Obersalzberg in Berchtesgaden und im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg stehen die nationalsozialistische Führung und hochrangige Akteure aus Polizei, Justiz und Armee im Fokus der Expositionen. Im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim und in der Gedenkstätte Grafeneck werden vor allem Verantwortliche und Durchführende der „Aktion T4“ auf Reichs-, Gau- und lokaler Ebene gezeigt.

Täterinnen sind in diesen Ausstellungen kaum repräsentiert. Das betrifft selbst die Expositionen an denjenigen Tatorten, an denen Frauen Menschen misshandelten, ermordeten oder zu ihrer Tötung beitrugen, also in Hartheim, Grafeneck, Mittelbau-Dora und Mauthausen. Ebenso werden Geschlechterkonstruktionen und Geschlecht weder als handlungsleitende soziale Kategorien der NS-Volksgemeinschaft noch als heutige Wahrnehmungsfiler für die NS-Verbrechen zum Thema gemacht. Hier finden sich Analogien zu heutigen medialen Darstellungen des Rechtsterrorismus oder des faschismusähnlichen Djihadismus. Oftmals wird auch hier der Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt unzureichend thematisiert, obwohl er bei den Selbstinszenierungen der Täter förmlich ins Auge

springt. Visuell sind Frauen als NS-Täterinnen am stärksten in der Exposition in Hartheim vertreten, inhaltlich werden Geschlechterkonstruktionen sowie Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen am intensivsten in der Ausstellung der Wewelsburg thematisiert. Insgesamt bleiben der Anteil von Frauen an den NS-Verbrechen und die Relevanz von Gender für die Durchführung derselben in den Expositionen jedoch unterbelichtet. Die quantitativ geringere, oft aber auch einfach *andere* Beteiligung von Frauen an den nationalsozialistischen Verbrechen hat Gründe, denen in den Ausstellungen nachgespürt werden könnte, um so auch neue Räume für eine geschlechtersensible Verständigung über Geschichte in der Gegenwart zu erschließen. Zusätzlich wird in den Ausstellungen oftmals die Relevanz von Frauen für die berufliche und private Entwicklung der männlichen Täter ausgeblendet. Eine deutliche Ausnahme stellt hier erneut die Exposition in der Wewelsburg dar. Von einer feminisierten Darstellung der Täterinnen- und Täterschaft kann allerdings hinsichtlich der untersuchten Ausstellungen auch nicht gesprochen werden, da die „häusliche Sphäre“ nicht oder kaum gezeigt wird und eben die Partnerinnen, Freundinnen oder Mitarbeiterinnen der Täter in der Regel nicht einmal erwähnt sind.⁸⁷⁶ Hinsichtlich einer Feminisierung sind dennoch die fotografischen „Jubelbilder“ aus dem NS-Staat erwähnenswert, die am stärksten in Nürnberg exponiert sind und vor allem Frauen zeigen. Ihnen wird das affektive Jubeln zugestanden, die Konkretion ideologischer Festigung und der (Gewalt-)Tat hingegen nicht.

Der Begriff „Täter“ wird in sechs der sieben analysierten Ausstellungen verwendet. In den Expositionen an den ehemaligen „Euthanasie“-Tötungsorten geschieht dies mehrfach und gut sichtbar; vermutlich hat das damit zu tun, dass beide Expositionen sich Opfer- bzw. Betroffenengruppen widmen, die erst spät öffentlich anerkannt wurden. Der verbrecherische Charakter der Taten wird durch den Einsatz des Begriffs „Täter“ stärker betont. In der Exposition in Mittelbau-Dora ist er ebenfalls äußerst deutlich platziert und wird explizit auch auf Handelnde angewandt, die nicht direkt folterten oder mordeten, sondern einen anderen gravierenden Teil zu den Verbrechen beitrugen. In der Übersichtsausstellung in Mauthausen ist er nur im „Prolog/Epilog“ prominent in einem einleitenden Text zu finden, und die vertiefende zweite Ausstellung widmet sich vorrangig den Taten und dem Tatort. Auch die Exposition in der Wewelsburg nutzt den Begriff „Täter“ selten, obgleich sie offensiv den verbrecherischen Charakter der SS und Biografien von SS-Männern nach 1945 thematisiert. Die Dokumentation Obersalzberg geht ebenso sehr zurückhaltend mit ihm um und verwendet alternativ an zentraler Stelle der Exposition die Formulierung „Akteure“. In der

876 Gaby Porter hält fest, dass Frauen in Museumsausstellungen oft vage und im Hintergrund bleiben. Vgl. Gaby Porter: Seeing through solidity: a feminist perspective on museums. In: Gordon Fyfe/Sharon Macdonald (Hg.): Theorizing Museums. Representing identity and diversity in a changing world. Oxford 1996, S. 105-126, hier S. 112f.

Ausstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in Nürnberg wird der Begriff „Täter“ überhaupt nicht benutzt; dies geschieht in der Annahme, man befände sich nicht an einem Tatort, die allerdings, träfe sie denn zu, für die Verwendung des Begriffs ohnehin keine oder nur eine nachgeordnete Rolle spielen sollte.

Der Begriff „Täterin“ wird nur in einer der sieben Ausstellungen benutzt, nämlich im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim. Dass er ansonsten keine Verwendung findet, ist auch damit in Verbindung zu bringen, dass Frauen bzw. als solchen sozialisierten Menschen noch immer weniger Handlungsvermögen zuge-
traut wird als Männern, im Guten wie im Schlechten. Dies schlägt sich auch auf den Umgang mit nationalsozialistischen Täterinnen nieder, auf ihre Erforschung und museale Darstellung.

In keiner der Ausstellungen wird außerdem dargelegt, weshalb der Begriff „Täter“ bzw. „Täterin“ benutzt oder vermieden wird. Er wird auch nicht diskutiert, definiert oder im Hinblick auf die Dimensionen Moral und Recht reflektiert, obwohl dies für das Verständnis wichtig wäre und zudem im Hinblick auf die Grauzonen täterähnlichen und tätermöglichenden Verhaltens ertragreich sein könnte.

Mit Deutungen von oder Erklärungen für Täterinnen- und Täterschaft halten sich ebenfalls alle Ausstellungen zurück. Erklärungsansätze auf struktureller oder ideengeschichtlicher Ebene, wie Ideologie, Normen- und Maßnahmenstaat, Moderne, Kapitalismus oder eine spezifische politische Kultur werden kaum thematisiert oder erörtert. Eher werden Sozialisation, Milieu und individuelle Motive der Täterinnen und Täter als Erklärungsfaktoren in die Darstellung einbezogen; implizit wird stark das Browning'sche Normalitätsparadigma transportiert. Mit dem Verzicht auf plurale, womöglich kontroverse Deutungen und Erklärungen wird auch auf eine Auseinandersetzung verzichtet, welche Besuchende einbeziehen könnte und die normative Bewertung der Verbrechen nicht schmälern müsste; im Gegenteil könnte sie zu ihrem Verständnis beitragen.

Insgesamt wäre in allen Ausstellungen ein stärkerer Dialog zu Täterinnen- und Täterschaft mit den Besuchenden wünschenswert, beispielsweise durch die Schaffung partizipativer expositorischer Elemente. Diese könnten von beschreibbaren Elementen wie selbsthaftenden Notizzetteln bis hin zu organisierten „Museum Hacks“ reichen,⁸⁷⁷ auch globale sowie migrationsgesellschaftliche Fragestellungen aufgreifen und so die Ausstellungen stärker zu „agonistischen Kontaktzonen“⁸⁷⁸ reifen lassen.

Ob sich die Ausstellungen in Deutschland oder Österreich befinden, spielt für die Repräsentationen der Täter und Täterinnen offenbar derzeit keine Rolle. Es

877 Vgl. Dörte Lerp/Susann Lewerenz: Museen hacken, oder: Das „revolutionäre Potential der Partizipation“. In: AutorInnenkollektiv Loukanikos (Hg.): History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft. Ein Lesebuch. Münster 2015, S. 252-267.

878 Nora Sternfeld: Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Transnationales Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft. Wien 2012, S. 41.

konnten keine grundlegenden Unterschiede zwischen den fünf deutschen und den beiden österreichischen Expositionen festgestellt werden. Internationalisierte wissenschaftliche und museale Diskurse überlagern hier mögliche Spezifika nationaler kultureller Gedächtnisformationen, die es als homogene Größen ohnehin nicht gibt. Ausstellungs- und länderübergreifend ist jedoch eine Standardisierung von Präsentationspraktiken zu erkennen; so werden beispielsweise häufig hinterleuchtete Displays eingesetzt. Für die analysierten Ausstellungen lässt sich also nur insofern sagen, dass sich Gedächtnislandschaften (und politische Entscheidungen) an ihnen ablesen lassen, als sie überhaupt existieren und die NS-Vergangenheit in kritischer Absicht darstellen. Ansonsten stellen sie Fenster hochspezialisierter Institutionen dar, deren Mitarbeiter_innen den öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus kommentieren und mitgestalten.

In den Ausstellungen, die sich ähnlichen Verbrechenskomplexen widmen, wird weiterhin zum Teil identisches Bildmaterial benutzt; in allen Ausstellungen wird zudem mit Organigrammen gearbeitet, um Strukturen und Handelnde zu verdeutlichen.

An Orten ehemaliger Konzentrationslager und Tötungsanstalten wird die Darstellung der Täterinnen und Täter in den Expositionen deutlich durch die Perspektive der Opfer kontrastiert. Insgesamt wird hierbei auf bildliche Darstellungen von Leichen weitgehend verzichtet, derartige Fotos tauchen selten und nur kleinformig auf. In den Ausstellungen in Nürnberg, Mauthausen und Hartheim werden auch kleinformige Fotografien toter Täter gezeigt. Diese Aufnahmen kontrastieren deutlich die bekannten nationalsozialistischen (Selbst-)Bilder in Uniform.

Alle untersuchten Ausstellungen gehen weiterhin grundsätzlich unterschiedlich mit dreidimensionalen (originalen) Exponaten um. Am stärksten unterscheiden sich diesbezüglich die Expositionen in Grafeneck und der Wewelsburg. In Grafeneck werden überhaupt keine, in der Wewelsburg hingegen sehr viele dreidimensionale Exponate ausgestellt. Beide Institutionen begründen dies mit der Entscheidung, kein (Grafeneck) oder ein (Wewelsburg) Museum zu sein.

Die untersuchten Expositionen zeigen daneben, wie durch diverse Inszenierungen von Exponaten unterschiedliche implizite Aussagen über Täterinnen- sowie Täterschaft getroffen werden können, und verweisen damit exemplarisch auf die Möglichkeiten musealer Gestaltung. In Mauthausen wird so eine SS-Uniform zerknittert zur Schau gestellt, in Mittelbau-Dora ist Albert Speer müde in Szene gesetzt. In der Wewelsburg sind originale Täterexponate durch eine überlappende Vitrinenbeschriftung in ihrer möglichen Faszinationswirkung eingehegt.

Die beiden Expositionen zu den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morden haben nicht viel Fläche zur Verfügung. Die Ausstellung in Hartheim ist hinsichtlich des Zeigens von Täterschaft um drei expositorische Elemente reicher als ihre Schwester in Grafeneck: Sie enthält Fotografien von Täterinnen, dreidimen-

sionale Exponate und Vertiefungsschubladen. Die tatnahen Täterinnen und Täter werden in Hartheim außerdem insgesamt anhand zahlreicher Einzel- und Gruppenfotografien gezeigt. Eine analoge Darstellung fehlt in Grafeneck, hier werden mittels Fotografien nur einzelne männliche Täter vorgestellt. In keiner der beiden Expositionen werden Waffen oder Tötungsinstrumente präsentiert. Die beiden Ausstellungen sind diejenigen, in denen am stärksten nationalsozialistische Ideologie als Erklärungsfaktor für die Verbrechen herausgestellt ist: Sie wird als normativer Rahmen der „Euthanasie“-Morde präsentiert.

Die Expositionen in Mauthausen und Mittelbau-Dora unterscheiden sich stark im Hinblick auf ihre Größe. Die Ausstellungsfläche in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen übertrifft diejenige in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora um ein Vielfaches; zudem gibt es in Mauthausen zwei ständige Ausstellungen, in Mittelbau-Dora hingegen nur eine Dauerausstellung. Alle drei Expositionen bemühen sich um Spurensicherung und Beweisaufnahme. In Mittelbau-Dora spielen die (Nachkriegs-)Karrieren der Täter eine große Rolle – es sind tatsächlich die Karrieren, die gezeigt werden, und nicht vorrangig die Versuche, der Strafverfolgung zu entgehen, wie sie in der Übersichtsausstellung in Mauthausen dokumentiert sind. In beiden Expositionen ist weiterhin das Verhältnis der lokalen Bevölkerung zu den Konzentrationslagern zentral platziert, wodurch verschiedene Nuancen und Dimensionen der Verantwortung für die Verbrechen in den Blick geraten. Weiterhin zeigen beide Expositionen Täter anhand von Fotografien aus dem Nationalsozialismus und nach 1945, von dreidimensionalen Exponaten und (post-)nationalsozialistischen Dokumenten. Fotografien aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus, zum Beispiel aus den 1920er-Jahren, sind für die Täter kaum gebräuchlich. Viele Fotografien aus der NS-Zeit zeigen die Täter zudem in Uniform und damit so, wie sie sich mutmaßlich selbst gerne gesehen hätten. Beide Expositionen zeigen außerdem dreidimensionale Exponate, die unmittelbar in die Tötung von Menschen miteinbezogen waren.

Die drei Expositionen der Dokumentationszentren gehen sehr unterschiedlich mit dem Zeigen von Täterinnen- und Täterschaft um. Am umfangreichsten wird sie in der Ausstellung der Wewelsburg zum Thema gemacht, in der Exposition am Obersalzberg nimmt sie deutlich Raum ein, in der Ausstellung in Nürnberg hingegen kaum. Maßgebliche Ursache hierfür ist, dass die ausstellenden Institutionen die historischen Orte, an denen sie sich befinden, unterschiedlich definieren. Die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg versteht sich als Museum und Gedenkstätte an einem Tatort, die Dokumentation Obersalzberg versteht sich als Lern- und Erinnerungsort an einem Täterort und das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg will einen lokalen Faszinations- und Ereignisort aufbereiten. Diese unterschiedlichen Verständnisse müssten nicht zwangsläufig zu unterschiedlichen Gewichtungen von Täterinnen- und Täterschaft in den Ausstellungen führen; sicher gibt die historische Funktion des Ortes den Rahmen vor, jedoch könnte mitentscheidend sein, aus welchem Blick-

winkel und in welcher Hinsicht die NS-Geschichte einschließlich ihrer Verbrechen aufbereitet werden soll. Zudem ist es mit den Tatorten im NS-Staat so eine Sache; in gewisser Hinsicht war jede Stadt, jedes Dorf ein Tatort, und auch daher kann es grundsätzlich keine museale Darstellung der NS-Geschichte ohne ihre Verbrechen geben. Andererseits ist es jedoch wichtig, die Spezifika von Tatorten im engeren Sinne nicht zu verwischen. Selbst aus dieser letztgenannten Perspektive kann man die Exposition in Nürnberg jedoch, wie bereits dargelegt, als Tatortausstellung verstehen, die sich dann aber auch intensiver mit den lokalen Täterinnen und Tätern befassen müsste.

Weitere Unterschiede in den Ausstellungen sind daneben, dass in der Wewelsburg das gesprochene Wort den Opfern vorbehalten bleibt, in den Expositionen in Nürnberg und am Obersalzberg jedoch auch Tonaufnahmen von Tätern benutzt werden. Und während in der Wewelsburg dreidimensionale Exponate zentrales und wichtiges Element der Ausstellung sind, werden sie am Obersalzberg (aus Platzgründen) und in Nürnberg (aus didaktischen Gründen) nur spärlich eingesetzt.

Insgesamt und grundsätzlich ergibt sich für jedes Medium immer wieder aufs Neue die Frage, wie die Verbrechen des Nationalsozialismus und diejenigen, die sie durchführten, ermöglichten und verantworteten, angemessen repräsentiert werden können. Der Maßstab der Angemessenheit ist dabei die Würde der Opfer und eine Kritik des Geschehenen, die jede Neuauflage verneint. In post-nazistischen Staaten und Gesellschaften stellt sich diese Frage vielleicht in besonderem Maße, da dort, solange keine Affirmation geschieht, immer das Eigene zur Disposition steht, aus dessen Brüchigkeit ein besseres Anderes entstehen soll. Die Analyse von in diesen Medien enthaltenen Erklärungen und Deutungsangeboten für Täterinnen- und Täterschaft, von impliziten Aussagen, geschlechtlichen Codierungen und Forschungsständen kann eine Einschätzung ermöglichen, wo Staaten und Gesellschaften im Hinblick auf ihr Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit stehen.

10. Schlussbemerkung

Museale Repräsentationen nationalsozialistischer Täterinnen und Täter bewegen sich zwischen Distanz und Nähe. Zum einen stehen sie für eine zunehmend weiter entfernte Vergangenheit, zum anderen verweisen sie auf personelle und ideologische Kontinuitäten von 1945 bis in die Gegenwart. Durch ihre Herkömmlichkeit und ihre schiere Existenz verweisen die Täterinnen und Täter zudem auf die Nähe der Zivilisation zum Abgrund, auf die beängstigende Möglichkeit genozidal umgesetzter Menschenverachtung.

Museale Repräsentationen nationalsozialistischer Täterinnen und Täter lösen bei den Betrachtenden zudem Faszination wie auch das Bedürfnis aus, auf Abstand zu gehen; zugleich ermöglichen sie, Ursachen für die nationalsozialistischen Verbrechen ausschließlich bei Individuen zu verorten – nach der Bedeutung von Strukturen, Prozessen und Organisationen wird dann nicht mehr unbedingt gefragt. Allerdings können die Repräsentationen als konkrete Fallbeispiele individuelle Verantwortung und Handlungsspielräume aufzeigen.

Museale Repräsentationen nationalsozialistischer Täterinnen und Täter befinden sich zusätzlich in einem Verhältnis von Nähe und Distanz zum heutigen Neonazismus, zu gegenwärtigen politischen Einstellungen und zu gesellschaftlichen Repräsentationsbedürfnissen der Gegenwart, auch im Hinblick auf die Ordnung der Geschlechter.

Museale Repräsentationen nationalsozialistischer Täterinnen und Täter werden darüber hinaus oftmals in Einrichtungen gezeigt, an die der Umgang mit dem Nationalsozialismus delegiert und so „verinselt“ auf Distanz gehalten wird. Diese Delegation erfolgt mit der Erwartung, dass „dort das Thema“ ausreichend behandelt und bestenfalls mit Lernen über „Demokratie und Menschenrechte“ verbunden wird. Der Nationalsozialismus sollte jedoch deutlich breitflächiger und in klarer kritischer Absicht als Reflexionsgrundlage, Wissensbestand sowie Diskussionsgegenstand behandelt werden; demokratische Prinzipien, Traditionen und Entwürfe sowie die rechtliche Gleichheit und angstfreie Differenz von Menschen müssen aus der Nähe, im Alltag erlebbar, erfahrbar und mitgestaltbar sein. Statt das Lernen über „Demokratie und Menschenrechte“ an einzelne Orte zu delegieren, müsste vielmehr zum Beispiel eine wirksame öffentliche Debatte darüber geführt werden, wo unsere Gesellschaft heute „mit Blick auf die Frage nach der Gleichwertigkeit von Gruppen“⁸⁷⁹ steht und welche nationalsozialistischen Restbestände in welcher Weise in die Gegenwart hineinwirken.

879 Anna Klein/Andreas Zick: Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn 2014, S. 151.

11. Verzeichnis über Literatur und Interviews

- Abu-Lughod, Lila: Gegen Kultur Schreiben. In: Germer, Andrea/Hasenjürgen, Brigitte/Lenz, Ilse (Hg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Opladen 1996, S. 14-46.
- Adler, H.G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1960.
- Adler, H.G./Langbein, Hermann/Lingens-Reiner, Ella (Hg.): Auschwitz. Zeugnisse und Berichte. Köln 1979.
- Adorno, Theodor W.: Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Maus, Heinz/Fürstenberg, Friedrich: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Berlin 1969, S. 125-143.
- Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie. Frankfurt a.M. 1970.
- Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Tiedemann, Rolf (Hg.): Theodor W. Adorno. „Ob nach Auschwitz sich noch leben lasse“. Ein philosophisches Lesebuch. Frankfurt a.M. 1997, S. 31-47.
- Adorno, Theodor W./Frenkel-Brunswik, Else/Levinson, Daniel J./Sanford, R. Nevitt: Einleitung. In: Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main (Hg.): Theodor W. Adorno. Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a.M. 1973, S. 1-36.
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M. 2004.
- Althaus, Claudia: Geschichte, Erinnerung und Person. Zum Wechselverhältnis von Erinnerungsresiduen und Offizialkultur. In: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen 2005, S. 589-609.
- Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Bonn 2005.
- Aly, Götz: Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass 1800-1933. Frankfurt a.M. 2011.
- Andris, Silke/Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter: Visuelle Anthropologie. Bilder machen, analysieren, deuten und präsentieren. In: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 247-281.
- Angrick, Andrej: Operation 1005. The Nazi Regime's Attempt to Erase Traces of Mass Murder. In: International Holocaust Remembrance Alliance (Hg.): Killing Sites. Research and Remembrance. Berlin 2015, S. 47-59.

- Arendes, Cord/Wolfrum, Edgar: Juristische Konstruktionen von NS-Täterbildern im Nachkriegsdeutschland. Theorie und Praxis. In: Gedenkstätten-Forum, ohne Datum. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/publikationen/publikation/news/juristische_konstruktionen_von_ns_taeterbildern_im_nachkriegsdeutschland_theorie_und_praxis/ (26.10.2016).
- Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Hamburg 1978.
- Arendt, Hannah: Was heißt persönliche Verantwortung unter einer Diktatur? In: Geisel, Eike/Bittermann, Klaus (Hg.): Hannah Arendt. Nach Auschwitz. Essays & Kommentare I. Berlin 1989, S. 81-97.
- Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. München 2006.
- Arich-Gerz, Bruno: Mittelbau-Dora. American and German Representations of a Nazi Concentration Camp. Literature, Visual Media and the Culture of Memory from 1945 to the Present. Bielefeld 2009.
- Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994, S. 114-140.
- Assmann, Aleida/Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999.
- Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders./Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1988, S. 9-19.
- Augstein, Franziska: Deutschland. In: Frei, Norbert/Knigge, Volkhard (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 221-232.
- Aumann, Philipp/Duerr, Frank: Ausstellungen machen. Paderborn 2014.
- Axer, Christine: Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Deutschland und Österreich im Vergleich und im Spiegel der französischen Öffentlichkeit. Köln 2011.
- Bal, Mieke: Kulturanalyse. Frankfurt a.M. 2002.
- Banks, Marcus/Ruby, Jay (Hg.): Made to Be Seen. Perspectives on the History of Visual Anthropology. Chicago 2011.
- Bannasch, Bettina/Hammer, Almuth (Hg.): Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah. Frankfurt a.M. 2004.
- Bauernkämper, Arnd: Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945. Paderborn 2012.

- Baumann, Stefanie Michaela: Menschenversuche und Wiedergutmachung. Der lange Streit um Entschädigung und Anerkennung der Opfer nationalsozialistischer Humanexperimente. München 2009.
- Baur, Joachim: Was ist ein Museum? Vier Umkreisungen eines widerspenstigen Gegenstands. In: Ders. (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld 2010, S. 15-48.
- Beier-de Haan, Rosemarie: Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne. Frankfurt a.M. 2005.
- Beierl, Florian M.: Hitlers Berg. Geschichte des Obersalzbergs und seiner geheimen Bunkeranlagen. Berchtesgaden 2004.
- Beil, Christine: Der ausgestellte Krieg. Präsentationen des Ersten Weltkrieges 1914-1939. Tübingen 2004.
- Bendix, Regina: Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102 (2006), S. 71-84.
- Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Fünfte Fassung. In: Lindner, Burkhardt (Hg.): Walter Benjamin. Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Berlin 2012, S. 207-251.
- Benztgen, Ute (Hg.): Frauen im Nationalsozialismus. Dokumente und Zeugnisse. München 1993.
- Benz, Wigbert: Hans-Joachim Riecke, NS-Staatssekretär. Vom Hungerplaner vor, zum „Welt ernährer“ nach 1945. Berlin 2014.
- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnografischen Repräsentation. Frankfurt a.M. 1993.
- Bergem, Wolfgang: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 7-16.
- Bergmann, Werner/Erb, Rainer/Lichtblau, Albert: Einleitung. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Vergleich. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland. In: Dies. (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M. 1995, S. 11-17.
- Bertaux, Daniel/Bertaux-Wiame, Isabelle: Autobiografische Erinnerung und kollektives Gedächtnis. In: Niethammer, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History.“ Frankfurt a.M. 1980, S. 108-122.
- Beßmann, Alyn/Eschebach, Insa: Konzeptionelle Überlegungen zu einer Ausstellung im ehemaligen Führerhaus der Gedenkstätte Ravensbrück. In: Gedenkstätten-Forum, 15.10.2008. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/aktuelles/einzelansicht/news/konzeptionelle_ueberlegungen_zu_einer_ausstellung_im_ehemaligen_fuehrerhaus_der_gedenkstaette_rav/ (26.10.2016).

- Bettelheim, Bruno: Themen meines Lebens. Essays über Psychoanalyse, Kindererziehung und das jüdische Schicksal. Stuttgart 1990.
- Bielby, Clare: Media Representations of Vera Brühne as *femme fatale*. In: Fronius, Helen/Linton, Anna (Hg.): Women and Death. Representations of Female Victims and Perpetrators in German Culture 1500-2000. Rochester (New York) 2008, S. 187-202.
- Blänsdorf, Agnes: Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: Bergmann, Werner/Erb, Rainer/Lichtblau, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M. 1995, S. 18-45.
- Bloxham, Donald: Motivation und Umfeld. Vergleichende Anmerkungen zu den Ursachen genozidaler Täterschaft. In: Cüppers, Martin/Matthäus, Jürgen/Angrick, Andrej (Hg.): Naziverbrechen. Täter, Taten, Bewältigungsversuche. Darmstadt 2013, S. 62-74.
- Bock, Gisela: Die Frauen und der Nationalsozialismus. Bemerkungen zu einem Buch von Claudia Koonz. In: Geschichte und Gesellschaft 4 (1989), S. 563-579.
- Bock, Gisela: Ein Historikerinnenstreit? In: Geschichte und Gesellschaft 3 (1992), S. 400-404.
- Bock, Gisela: Einführung. In: Dies. (Hg.): Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem. Frankfurt a.M. 2005, S. 7-21.
- Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen 2014.
- Botz, Gerhard: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Wien 2008.
- Borggräfe, Henning: Die lange Nachgeschichte der NS-Zwangsarbeit. Akteure, Deutungen und Ergebnisse im Streit um Entschädigung, 1945-2000. In: Goshler, Constantin (Hg.): Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts. Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und ihre Partnerorganisationen, Bd. 1. Göttingen 2012, S. 62-147.
- Böllinger, Lorenz: Repression, Externalization, Denial – How Murderers Deal With Their Crimes. In: Kramer, Helgard (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München 2006, S. 95-106.
- Brachmann, Ines: Die Vermittlung des Themas Täterschaft an KZ-Gedenkstätten – Potenziale und Herausforderungen. In: GedenkstättenRundbrief 175 (2014a), S. 33-41.
- Brachmann, Ines: Die Vermittlung des Themas Täterschaft an KZ-Gedenkstätten. Erfahrungen und Modelle, Teil 2. In: GedenkstättenRundbrief 176 (2014b), S. 51-63.

- von Braun, Christina: Die unterschiedlichen Geschlechtercodierungen bei NS-Tätern und -Täterinnen unter medienhistorischer Perspektive. In: Weckel, Ulrike/Wolfrum, Edgar (Hg.): „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen 2003, S. 250-265.
- Brebeck, Wulff E.: Zur Darstellung der Täter in Ausstellungen von Gedenkstätten der Bundesrepublik – eine Skizze. In: Ehmann, Annegret u.a. (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven. Opladen 1995, S. 296-300.
- Brebeck, Wulff E.: Wewelsburg 1933-1945. Ansätze und Perspektiven zur Neukonzeption der Dauerausstellung. In: Ders./Stambolis, Barbara: Erinnerungsarbeit kontra Verklärung der NS-Zeit. Vom Umgang mit Tatorten, Gedenkorten und Kultorten. München 2008, S. 119-141.
- Brednich, Rolf W.: Bildforschung. In: Ders. (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 201-220.
- Breidenstein, Georg u.a.: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz und München 2013.
- Brink, Cornelia: Auschwitz in der Paulskirche. Erinnerungspolitik in Fotoausstellungen der sechziger Jahre. Marburg 2000.
- Brink, Cornelia: Die Frauen und das Museum. In: Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.): Schneewittchen im Glassarg? Frauen im Museum. Garbsen 1993, S. 55-59.
- Brink, Cornelia: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945. Berlin 1998.
- Brink, Cornelia: Je näher man es anschaut, desto ferner blickt es zurück. Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten. In: Ehmann, Annegret u.a. (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen 1995, S. 55-74.
- Brink, Cornelia: Was zeigt das Foto im Museum? Überlegungen zum musealen Gebrauch fotografischer Bilder. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Gut Licht! Fotografie in Baden 1840-1930. Karlsruhe 2003, S. 14-17.
- Browning, Christopher: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Hamburg 1993.
- Bundesministerium für Justiz (Hg.): Volks-Gerichtbarkeit und Verfolgung von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Österreich (1945 bis 1972). Eine Dokumentation. Wien 1977.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bonn 1995.
- Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt a.M. 1991, S. 289-304.
- Chausy, Ulrich/Püschner, Christoph: Nachbar Hitler. Führerkult und Heimatzerstörung am Obersalzberg. Berlin 2001.

- Choumoff, Pierre Serge: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940-1945. Wien 2000.
- Claußen, Susanne: Anschauungssache Religion. Zur musealen Repräsentation religiöser Artefakte. Bielefeld 2009.
- Dahm, Volker: Der Obersalzberg als historischer Ort und als Stätte historisch-politischer Bildung. In: Ders. u.a. (Hg.): Die tödliche Utopie. Bilder, Texte, Dokumente, Daten zum Dritten Reich. München 2008, S. 17-27.
- Dapp, Hans-Ulrich: Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie. Stuttgart 1991.
- Dean, Isabel: Die Musealisierung des Anderen. Stereotype in der Ausstellung „Kunst aus AFRIKA.“ Tübingen 2010.
- De Gruyter (Hg.): Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 2011.
- Detjen, Stefan: Anwaltverein will „Mord“ abschaffen. In: Deutschlandfunk, 15.01.2014. URL: http://www.deutschlandfunk.de/justizreform-anwaltverein-will-mord-abschaffen.1773.de.html?dram:article_id=274608 (26.10.2016).
- Diehl, Paula: Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin 2005.
- Dietrich, Anette/Heise, Ljiljana (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis. Frankfurt a.M. 2013.
- Dietzfelbinger, Eckart: Kompass im alpinen Gelände: Die Dokumentation auf dem Obersalzberg. In: GedenkstättenRundbrief 169 (2013), S. 6-18.
- Dietzfelbinger, Eckart: Nürnberg. Reichsparteitagsgelände und Justizpalast. Berlin 2014.
- Dietzfelbinger, Eckart/Liedtke, Gerhard: Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Vorgeschichte und schwieriges Erbe. Berlin 2004.
- Dimitroff, Georgi: Arbeiterklasse gegen Faschismus. In: Kühnl, Reinhard (Hg.): Texte zur Faschismuskonstruktion I. Positionen und Kontroversen. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 57-75.
- Diner, Dan: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt a.M. 1988, S. 7-13.
- Domenig, Günter: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. In: Schlusche, Günter (Hg.): Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur. Berlin 2006, S. 65-69.
- Doosry, Yasmin: „Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen...“. Studien zum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Berlin 2002.
- Duesterberg, Julia: Von der „Umkehr aller Weiblichkeit“. Charakterbilder einer KZ-Aufseherin. In: Eschebach, Insa/Jacobbeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt a.M. 2002, S. 227-243.

- Dürr, Christian u.a.: „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“. Zu Konzept und Erarbeitung einer Ausstellung. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Wien 2013, S. 295-302.
- Dürr, Christian/Vorberg, Robert: Die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Voraussetzungen, Konzeption und Umsetzungsschritte. In: Dybas, Boguslaw u.a. (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven. Frankfurt a.M. 2013, S. 221-240.
- Ebbinghaus, Angelika (Hg.): Opfer und Täterinnen. Frauenbiografien des Nationalsozialismus. Hamburg 1987.
- Ebbinghaus, Angelika/Roth, Karl Heinz/Hepp, Michael: Dokumentation. Die Ärztin Herta Oberheuser und die kriegschirurgischen Experimente im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. In: Ebbinghaus, Angelika (Hg.): Opfer und Täterinnen. Frauenbiografien des Nationalsozialismus. Hamburg 1987, S. 250-254.
- Eckel, Christine: Fotografien in den „Täteraustellungen“ der KZ-Gedenkstätten Ravensbrück und Neuengamme im Vergleich. In: von Wrochem, Oliver (Hg.): Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bildung. Berlin 2010, S. 199-216.
- Eckel, Christine: „Täteraustellungen“ in KZ-Gedenkstätten. Möglichkeiten und Grenzen der Präsentation neuerer Forschungsergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Hamburg 2007.
- Eckel, Christine: „Täteraustellungen“. Vergleichsaspekte der Ausstellungen in den KZ-Gedenkstätten Neuengamme und Ravensbrück. In: Ehresmann, Andreas u.a. (Hg.): Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Akteure, Inhalte, Strategien. Berlin 2011, S. 190-203.
- Eggmann, Sabine: „Kultur“-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld 2009.
- Engelhardt, Isabelle: A Topography of Memory. Representations of the Holocaust at Dachau and Buchenwald in Comparison with Auschwitz, Yad Vashem and Washington, DC. Brüssel 2002.
- Erpel, Simone (Hg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2007.
- Erpel, Simone: Einführung. In: Dies. (Hg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2007, S. 15-36.
- Eschebach, Insa/Jacobbeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt a.M. 2002.

- Eschebach, Insa/Wenk, Silke: Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz. Eine Einführung. In: Dies./Jacobeit, Sigrid/Dies. (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt a.M. 2002, S. 13-38.
- Faulenbach, Bernd: Der Nationalsozialismus in historischen Museen und Ausstellungen. Zum Thema der Tagung. In: Ders./Jelich, Franz-Josef (Hg.): Reaktiönäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Essen 1994, S. 7-13.
- Faulenbach, Bernd/Jelich, Franz-Josef: Vorwort. In: Ders./Ders. (Hg.): Reaktiönäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Essen 1994, S. 5.
- Fiedermann, Angela/Heß, Torsten/Jaeger, Markus: Das Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Ein historischer Abriss. Berlin 1993
- Fischer, Thomas: Völkisches Recht. In: Die Zeit, 12.12.2013. URL: <http://www.zeit.de/2013/51/mord-paragraph-nationalsozialismus/komplettansicht> (26.10.2016).
- Fleischmann, Claus: Multifunktionaler Monolith. Heutige Nutzungen der Kongresshalle. In: Täubrich, Hans-Christian (Hg.): Die Kongresshalle Nürnberg. Architektur und Geschichte. Petersberg 2014, S. 165-175.
- Fliedl, Gottfried: Objekte des Übergangs – Das Museum als soziales Gedächtnis. In: Meier, Thomas Dominik/Reust, Hans Rudolf (Hg.): Medium Museum. Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte. Bern 2000, S. 33-48.
- Förderverein Kreismuseum Wewelsburg e.V. (Hg.): Frauen in der SS. Zwischen Mutterschaft, Arbeitsdienst und politischer Teilhabe. Büren-Wewelsburg 2012.
- Forster, David: Die Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik. Fürsorge und Entschädigung. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien 2003, S. 651-703.
- Fraenkel, Ernst: Der Doppelstaat. Hamburg 2001.
- Frei, Norbert: 1945 und Wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München 2005.
- Freud, Sigmund: Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. In: Freud, Anna (Hg.): Sigmund Freud – Gesammelte Werke. Band 8. Werke aus den Jahren 1909-1913. Frankfurt a.M. 1964, S. 367-387.
- Freudenberger, Silja/Sandkühler, Hans Jörg (Hg.): Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel. Ein Forschungsprogramm in Philosophie und Wissenschaften. Frankfurt a.M. 2003.
- Freund, Florian: Lenzing. In: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München 2006, S. 389-391.

- Freund, Florian/Perz, Bertrand: Mauthausen-Stammlager. In: Benz, Wolfgang/ Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München 2006, S. 293-346.
- Freyvert, Ute: Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit revisited. Der jüngste Erinnerungsboom in der Kritik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 40-41 (2003), S. 6-13.
- Freyberger, Harald J.: „Oh Deutschland, bleiche Mutter!“ Harald J. Freyberger interviewt seinen Vater Hellmuth Freyberger. In: Trauma & Gewalt 4 (2008), S. 310-317.
- Friedländer, Saul: Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte. Göttingen 2007.
- Friedländer, Saul: Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. Frankfurt a.M. 1999.
- Frietsch, Elke/Herkommer, Christina: Nationalsozialismus und Geschlecht. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 9-11.
- Fubel, Janine: Einige Aspekte der Darstellung von Männlichkeiten in der Ausstellung „Das ‚Führerhaus‘: Alltag und Verbrechen der Ravensbrücker SS-Offiziere“. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Berlin 2011.
- Fülscher, Bernadette: Geschichte „live“ erleben? Über die Möglichkeiten und Grenzen, Vergangenes in historischen Ausstellungen durch Szenografie zu vermitteln. In: Heinemann, Monika u.a. (Hg.): Medien zwischen Fiction-Making und Realitätsanspruch. München 2011, S. 259-275.
- Fürstler, Gerhard/Malina, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Wien 2004.
- Garbe, Detlef: Von der Peripherie ins Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung. In: Faulenbach, Bernd/Jelich, Franz-Josef (Hg.): „Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?“. Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten. Essen 2005, S. 59-84.
- Garscha, Winfried R./Kuretsidis-Haider, Claudia: Justizielle „Diktaturenfolgenbewältigung“ in Österreich nach 1945. Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Vergleich zu Westdeutschland. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Wien 2012, S. 223-246.
- Garscha, Winfried R.: Statistische Zahlen zu nationalsozialistischen Tötungsverbrechen vor österreichischen und deutschen Gerichten. In: Halbrainer, Heimo/Polaschek, Martin F. (Hg.): Kriegsverbrecherprozesse in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. Graz 2003, S. 9-31.

- Gedenkstätte Grafeneck e.V. (Hg.): 8. Grafenecker Brief 2010. Gedenkstätte Grafeneck Dokumentationszentrum – Fünf Jahre 2005 bis 2010 – Rückblick und Bilanz. Gomadingen 2010.
- Gedenkstätte Grafeneck e.V. (Hg.): Ausstellungsband „Euthanasie“-Verbrechen in Südwestdeutschland. Grafeneck 1940 – Geschichte und Erinnerung. Gomadingen 2007.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M. 1983.
- Gehmacher, Johanna: Kein Historikerinnenstreit. Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus. In: Zeitgeschichte 3-4 (1995), S. 109-123.
- Gelderblom, Bernhard: Das „Reichserntedankfest“ auf dem Bückeberg bei Hameln 1933-1937“. In: GedenkstättenRundbrief 172 (2013), S. 42-51.
- Geißler, Cornelia: Der Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur heute. Pädagogik und Politik im Medium Gedenkstättenausstellung. In: Baader, Meike Sophia/Freytag, Tatjana (Hg.): Erinnerungskulturen. Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung. Köln 2015, S. 181-201.
- Geißler, Cornelia: Individuum und Masse. Zur Vermittlung des Holocaust in deutschen Gedenkstättenausstellungen. Bielefeld 2015.
- Geißler, Cornelia: Zur aktuellen Repräsentation des Nationalsozialismus an Orten des Gedenkens. Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen subjektorientierter Zugänge in der Ausstellungsdidaktik. In: Ehresmann, Andreas u.a. (Hg.): Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Akteure, Inhalte, Strategien. Berlin 2011, S. 204-220.
- Gellately, Robert: Allwissend und gegenwärtig? Entstehung, Funktion und Wandel des Gestapo-Mythos. In: Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard (Hg.): Die Gestapo – Mythos und Realität. Darmstadt 1995, S. 47-70.
- Gilbert, Gustave M.: Nürnberger Tagebuch. Frankfurt a.M. 1962.
- Ginzburg, Carlo: Der Richter und der Historiker. Überlegungen zum Fall Sofri. Berlin 1991.
- Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996.
- Gravenhorst, Lerke: NS-Verbrechen und asymmetrische Geschlechterdifferenz: Eine kritische Auseinandersetzung mit historischen Analysen zur NS-Täterschaft. In: Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 86-103.
- Gravenhorst, Lerke/Tatschmurat, Carmen (Hg.): Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg 1990.

- Greiner, Bernd: Bruch-Stücke. Sechs westdeutsche Beobachtungen nebst unfertigen Deutungen. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“. Hamburg 1999, S. 15-86.
- Grigat, Stephan/Markl, Florian: Österreichische Normalität. Postfaschismus, Postnazismus und der Aufstieg der Freiheitlichen Partei Österreichs unter Jörg Haider. In: Grigat, Stephan (Hg.): Postnazismus revisited. Das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert. Freiburg 2012, S. 229-263.
- Grigat, Stephan: Postnazismus in Zeiten des Djihead. Modernisierte Vergangenheitspolitik, die Konkurrenz der Antisemiten und die FPÖ nach Jörg Haider. In: Ders. (Hg.): Postnazismus revisited. Das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert. Freiburg 2012, S. 9-46.
- Greenson, Ralph R.: Technik und Praxis der Psychoanalyse. Stuttgart 1992.
- Greve, Michael: Täter oder Gehilfen? Zum strafrechtlichen Umgang mit NS-Gewaltverbrechern in der Bundesrepublik Deutschland. In: Weckel, Ulrike/Wolfrum, Edgar (Hg.): „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen 2003, S. 194-221.
- Gröschler, Wiebke: Der Wandel eines Täterbildes. Von der ersten zur zweiten „Wehrmachtsausstellung“. Köln 2008.
- de Gryse, Piet: Introduction. In: Muchitsch, Wolfgang (Hg.): Does War Belong in Museums? The Representation of Violence in Exhibitions. Bielefeld 2013, S. 13-17.
- Gudehus, Christian: Dem Gedächtnis zuhören. Erzählungen über NS-Verbrechen und ihre Repräsentation in deutschen Gedenkstätten. Essen 2006.
- Habsburg-Lothringen, Bettina: Dauerausstellungen. Erbe und Alltag. In: Dies. (Hg.): Dauerausstellungen. Schlaglichter auf ein Format. Bielefeld 2012, S. 9-18.
- Haendel, Laura: „Leiden am Krieg“. Eine Analyse der Ausstellung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr. Unveröffentlichte Masterarbeit. Berlin 2013.
- Hägele, Ulrich: Foto-Ethnografie. Die visuelle Methode in der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Tübingen 2007.
- Hagspiel, Hermann: Die Ostmark. Österreich im Großdeutschen Reich 1938 bis 1945. Wien 1995.
- Halbmayer, Brigitte: Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Fakten, Mythen und Positionen. In: Eschebach, Insa/Mühlhäuser, Regina (Hg.): Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Berlin 2008, S. 127-145.
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1967.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a.M. 1985.

- Halbwachs, Maurice: Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis. Konstanz 2003.
- Hamann, Christoph: Fluchtpunkt Birkenau. Stanislaw Muchas Foto vom Torhaus Auschwitz-Birkenau (1945). In: Paul, Gerhard (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen 2006, S. 283-302.
- Hanisch, Ernst: Der Obersalzberg, das Kehlsteinhaus und Adolf Hitler. Berchtesgaden 1995.
- Harding, Thomas: Hanns und Rudolf. Der deutsche Jude und die Jagd nach dem Kommandanten von Auschwitz. München 2014.
- Haß, Matthias: Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors. Frankfurt a.M. 2002.
- Haß, Matthias: Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten. In: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.): Reader zur Tagung „Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten“ vom 20.-22. November 1996 in Hannover. Hannover 1997, S. 375-385.
- Haug, Verena: Der Umgang mit nationalsozialistischer Täterschaft in Familien von Täter/innen und NS-Verfolgten sowie in der Gesellschaft von 1945 bis heute. In: H-Soz-Kult, 01.04.2014. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5306> (26.10.2016).
- Haug, Verena: Staatstragende Lernorte. Zur gesellschaftlichen Rolle der NS-Gedenkstätten heute. In: Thimm, Barbara/Köbler, Gottfried/Ulrich, Susanne (Hg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik. Frankfurt a.M. 2010, S. 33-37.
- Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei. Berlin 2004.
- Heise, Ljiljana: KZ-Aufseherinnen vor Gericht. Greta Bösel – „another of those brutal types of women?“. Frankfurt a.M. 2009.
- Herf, Jeffrey: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin 1998.
- Heringer, Hans Jürgen: Texte analysieren und verstehen. Eine linguistische Einführung. Paderborn 2011.
- Herring, Beate: Wilhelm Jordan. Der Archäologe auf der Wewelsburg. In: Schulte, Jan Erik (Hg.): Die SS, Himmler und die Wewelsburg. Paderborn 2009, S. 196-208.
- Heyl, Matthias: Bildverbot und Bilderfluten. In: Bannasch, Bettina/Hammer, Almuth (Hg.): Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah. Frankfurt a.M. 2004, S. 117-129.
- Heyl, Matthias: Erziehung nach Auschwitz – Bildung nach Ravensbrück. Historisch-politische Bildung zur Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen. In: Ahlheim, Klaus (Hg.): Adorno revisited. Erziehung nach Auschwitz und Erziehung zur Mündigkeit heute. Hannover 2010, S. 89-125.

- Heyl, Matthias/Schöllhorn, Heide: Zur Auseinandersetzung mit Täterschaft in der Arbeit der Pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. In: Erpel, Simone (Hg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2007, S. 347-354.
- Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. Frankfurt a.M. 1997.
- Hildisch, Eva: Die Darstellung der nationalsozialistischen Täter in den Ausstellungen der deutschen Gedenkstätten: am Beispiel von Neuengamme und Ravensbrück. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Freiburg 2007.
- Himmler, Katrin: Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte. Frankfurt a.M. 2005.
- Hockings, Paul (Hg.): Principles of Visual Anthropology. Berlin 1995.
- Hoelscher, Steven: Heritage. In: MacDonald, Sharon (Hg.): A Companion to Museum Studies. Chichester 2011, S. 198-218.
- Hoffmann, Detlef: Die suggerierte Authentizität. Time-Tunnel oder Archäologie? In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Gedenkstätten und Besucherforschung. Bonn 2004, S. 132-143.
- Hoffmann, Jens: „Das kann man nicht erzählen“. „Aktion 1005“ – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg 2013.
- Holtschneider, K. Hannah: The Holocaust and Representations of Jews. History and Identity in the Museum. London New York 2011.
- Holzinger, Gregor/Kranebitter, Andreas: Im Detail. Über Präsentation und Repräsentation von Forschungsergebnissen in der Ausstellung. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Wien 2013, S. 308-315.
- Hördler, Stefan: Aspekte der Täterforschung. Eine kritische Bilanz. In: Frank, Petra/Hördler, Stefan (Hg.): Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens. Berlin 2005, S. 23-45.
- Horsinga-Renno, Mireille: Der Arzt von Hartheim. Wie ich die Wahrheit über die Nazi-Vergangenheit meines Onkels herausfand. Reinbek bei Hamburg 2008.
- Huisman, Frank: Wilhelm Jordan. Als Wissenschaftler im besetzten Osten. In: Schulte, Jan Erik (Hg.): Die SS, Himmler und die Wewelsburg. Paderborn 2009, S. 209-226.
- Ingold, Tim/Vergunst, Jo Lee: Ways of Walking, Ethnography and Practice on Foot. Farnham Burlington 2008.
- Jacobbeit, Sigrid: Vorwort. In: Eschebach, Insa/Dies./Wenk, Silke (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt a.M. 2002, S. 9-11.
- Jäger, Herbert: Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität. Frankfurt a.M. 1982.

- Jaiser, Constanze: Irma Grese. Zur Rezeption einer KZ-Aufseherin. In: Erpel, Simone (Hg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2007, S. 338-346.
- Jeggle, Utz: Auf der Suche nach der Erinnerung. In: Bönisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 89-101.
- Jelitzki, Jana/Wetzel, Mirko: Über Täter und Täterinnen sprechen. Nationalsozialistische Täterschaft in der pädagogischen Arbeit von KZ-Gedenkstätten. Berlin 2010.
- Johler, Reinhard/Tschofen, Bernhard: „Gelernte Österreicher.“ Ethnographisches zum Umgang mit nationalen Symbolen. In: Binder, Beate/Kaschuba, Wolfgang/Niedermüller, Peter (Hg.): Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln 2001, S. 186-208.
- John, Kirsten: „Mein Vater wird gesucht...“. Häftlinge des Konzentrationslagers in Wewelsburg. Essen 1996.
- John-Stucke, Kirsten: Genese, konzeptionelle Grundsätze und Gliederung der Ausstellung „Ideologie und Terror der SS.“ In: Brebeck, Wulff E. u.a. (Hg.): Endzeitkämpfer. Ideologie und Terror der SS. Begleitband zur ständigen Ausstellung „Ideologie und Terror der SS“ der „Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933-1945.“ Berlin 2011, S. 20-30.
- John-Stucke, Kirsten: Niederhagen/Wewelsburg – Stammlager. In: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 7. Niederhagen/Wewelsburg, Lublin-Majdanek, Arbeitsdorf, Herzogenbusch (Vught), Bergen-Belsen, Mittelbau-Dora. München 2008, S. 17-29.
- Jureit, Ulrike/Schneider, Christian: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart 2010.
- Jüttner, Julia: Mord und Totschlag. Kieler Ministerin will NS-Paragrafen reformieren. In: Spiegel Online, 08.11.2013. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/mord-und-totschlag-spoorendonk-will-ns-paragrafen-reformieren-a-932317.html> (26.10.2016).
- Kagan, Raya: Mala. In: Adler, H.G./Langbein, Hermann/Lingens-Reiner, Ella (Hg.): Auschwitz. Zeugnisse und Berichte. Köln 1979, S. 209-212.
- Kaiser, Robert: Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Wiesbaden 2014.
- Kaiser, Wolf: Historisch-politische Bildungsarbeit an Täterorten und in Gedenkstätten. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In: GedenkstättenRundbrief 165 (2012), S. 13-24.
- Kambanellis, Iakovos: Die Freiheit kam im Mai. Wien 2010.

- Kammerhofer, Andrea: Einleitung zur Edition. In: Kepplinger, Brigitte/Leitner, Irene (Hg.): Dameron Report. Bericht des War Crimes Investigating Teams No. 6724 der U.S. Army vom 17.07.1945 über die Tötungsanstalt Hartheim. Innsbruck 2012, S. 39-64.
- Karp, Ivan/Steven D. Lavine, Steven D. (Hg.): Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display. Washington 1991.
- Kaschuba, Wolfgang: „Turns“ und „Tunes“: Zur Historizität ethnologischen Wissens. In: Zeitschrift für Volkskunde 1 (2013), S. 1-27.
- Katheder, Doris/Weiß, Matthias (Hg.): Jenseits der Faszination. Die Ausstellung zum Nationalsozialismus in der Nürnberger Zeppelintribüne 1984-2001. Würzburg 2013.
- Kepplinger, Brigitte: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. In: Dies./Marckhogg, Gerhart/Reese, Hartmut (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim. Linz 2008, S. 63-116.
- Kepplinger, Brigitte: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. URL: http://www.eduhi.at/dl/landesanstalt_hartheim.pdf (26.10.2016).
- Kepplinger, Brigitte/Reese, Hartmut/Weidenholzer; Josef: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“. Das Konzept der Ausstellung. In: Landeskulturdirektion Oberösterreich (Hg.): Wert des Lebens. Begleitpublikation zur Ausstellung des Landes OÖ in Schloss Hartheim 2003. Linz 2003, S. 9-18.
- Kepplinger, Brigitte/Leitner, Irene (Hg.): Dameron Report. Bericht des War Crimes Investigating Teams No. 6724 der U.S. Army vom 17.07.1945 über die Tötungsanstalt Hartheim. Innsbruck 2012.
- Kinzig, Jörg: Der Grafeneck-Prozess vor dem Landgericht Tübingen. Anmerkungen aus strafrechtlicher Sicht. In: Ders./Stöckle, Thomas (Hg.): 60 Jahre Tübinger Grafeneck Prozess. Betrachtungen aus historischer, juristischer, medizinethischer und publizistischer Perspektive. Zwiefalten 2011, S. 35-53.
- Klee, Ernst: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens.“ Frankfurt a.M. 2010.
- Klee, Ernst: Was sie taten – Was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord. Frankfurt a.M. 1986.
- Klein, Anna/Zick, Andreas: Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn 2014.
- Klein, Peter: Forschung zu NS-Tätern – aktueller Stand und wichtige Fragestellungen für die Umsetzung in Gedenkstätten. Vortrag beim 46. bundesweiten Gedenkstättenseminar vom 19. bis 21. Oktober 2006 in Berlin. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/publikationen/publikation/news/forschung_zu_ns_taetern_aktueller_stand_und_wichtige_fragestellungen_fuer_die_umsetzung_in_gedenks/ (26.10.2016).

- Knigge, Volkhard: Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein. Warum Erinnerung allein in eine Sackgasse für historisch-politische Bildung führen muss. In: GedenkstättenRundbrief 172 (2013), S. 3-15.
- Knigge, Volkhard: Gedenkstätten und Museen. In: Frei, Norbert/Ders. (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002b, S. 378-389.
- Knigge, Volkhard: Statt eines Nachworts. Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland. In: Frei, Norbert/Ders. (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002a, S. 378-389.
- Knigge, Volkhard: Vom Reden und Schweigen der Steine. Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager. In: Erdle, Birgit/Weigel, Sigrid (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Zürich 1996, S. 193-234.
- Knight, Robert: Der Waldheim-Kontext. Österreich und der Nationalsozialismus. In: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt a.M. 2008, S. 78-88.
- Knittel, Susanne C.: Uncanny Homelands. Disability, Race, and the Politics of Memory. New York 2011.
- Knoch, Habbo: Bilder der Macht. Deutsche Fotografien von den Orten des Terrors 1939-1945. In: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara/Königseder, Angelika (Hg.): Nationalsozialistische Zwangslager. Strukturen und Regionen – Täter und Opfer. Berlin 2011, S. 319-348.
- Knoch, Habbo: Falsche Priorität. Das Holocaust-Gedenken läuft Gefahr, in die zweite Reihe der deutschen Geschichtspolitik zu geraten. In: Jüdische Allgemeine, 23.01.2014. URL: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/18181> (26.10.2016).
- Knoch, Habbo: Spurensuche. NS-Gedenkstätten als Orte der Zeitgeschichte. In: Bösch, Frank/Goschler, Constantin (Hg.): Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a.M. 2009, S. 190-218.
- Köbler, Gerhard: Juristisches Wörterbuch. Für Studium und Ausbildung. München 2007.
- Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München 1974.
- Kohl, Walter: „Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno, Euthanasiearzt. Wien 2000.
- Kohlhaas, Elisabeth: Teil der kämpfenden Verwaltung. Weibliche Angestellte der Gestapo 1933-1945. In: Informationen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945 42 (2010), S. 20-23.

- Köhr, Katja: Die vielen Gesichter des Holocaust. Museale Repräsentationen zwischen Individualisierung, Universalisierung und Nationalisierung. Göttingen 2012.
- Kölsch, Julia: Politik und Gedächtnis. Die Gegenwart der NS-Vergangenheit als politisches Sinnstiftungspotential. In: Bergem, Wolfgang (Hg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 137-150.
- Kompisch, Kathrin: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus. Köln 2008.
- Koonz, Claudia: Erwiderung auf Gisela Bocks Rezension von „Mothers in the Fatherland“. In: Geschichte und Gesellschaft 3 (1992), S. 394-399.
- Koonz, Claudia: Geschlecht, Gedächtnis und Geschichtsschreibung. Die Historiografie zum Dritten Reich und zum Holocaust. In: Hagemann, Karen/Quaert, Jean H. (Hg.): Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte. Frankfurt a.M. 2008, S. 256-289.
- Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich. Freiburg 1991.
- Koop, Volker: Rudolf Höss. Der Kommandant von Auschwitz. Eine Biografie. Köln 2014.
- Korff, Gottfried: Bemerkungen zur öffentlichen Erinnerungskultur. In: Bö-nisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 163-176.
- Korff, Gottfried: Die Konzeption historischer Ausstellungen seit den siebziger Jahren. In: Eberspächer, Martina/König, Gudrun Marlene/Tschofen, Bernhard (Hg.): Gottfried Korff. Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln 2007b, S. 377-381.
- Korff, Gottfried: Kultur. In: Bausinger, Hermann u.a. (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1999, S. 17-80.
- Korff, Gottfried: Kulturelle Überlieferung und *mémoire collective*. Bemerkungen zum Rüsenschen Konzept der „Geschichtskultur“. In: Fröhlich, Klaus/Grütter, Heinrich Theodor/Rüsen, Jörn (Hg.): Geschichtskultur. Pfaffenweiler 1992, S. 51-61.
- Korff, Gottfried: Objekt und Information im Widerstreit. Die neue Debatte über das Geschichtsmuseum. In: Eberspächer, Martina/König, Gudrun Marlene/Tschofen, Bernhard (Hg.): Gottfried Korff. Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln 2007a, S. 113-125.
- Korff, Gottfried: 13 Anmerkungen zur aktuellen Situation des Museums zur 2. Auflage. In: Eberspächer, Martina/König, Gudrun Marlene/Tschofen, Bernhard (Hg.): Gottfried Korff. Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln 2007c, S. IX-XXIV.
- Koselleck, Reinhart: Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt a.M. 2000.
- Köstlin, Konrad: Die Verortung des Gedenkens. In: Fendl, Elisabeth (Hg.): Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung. Freiburg 2006, S. 13-29.

- Köttig, Michaela: Rechtsextremer Terror NSU. Die Konstruktion von Genderstereotypen. In: Schmincke, Imke/Siri, Jasmin (Hg.): NSU-Terror. Ermittlungen am rechten Abgrund. Ereignis, Kontexte, Diskurse. Bielefeld 2013, S. 155-166.
- Kramer, Helgard: Tätertypologien. In: Dies. (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München 2006, S. 253-307.
- Krauss, Marita (Hg.): Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus. Göttingen 2008.
- Kreismuseum Wewelsburg (Hg.): Der Nordturm und seine Umgebung. Ein zeitgeschichtlicher Rundgang auf dem Gelände der Wewelsburg. Büren-Wewelsburg 1998.
- Kritter, Sabine: Wewelsburg und die SS. Bericht über die Tagung vom 10. bis 12. Juni 2005. In: H-Soz-Kult, ohne Datum. URL: <http://www.hsozkult.de/hfn/conferencereport/id/tagungsberichte-801> (26.10.2016).
- Kühnl, Reinhard: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Texte zur Faschismuskonstruktion I. Positionen und Kontroversen. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 7-13.
- KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen e.V. (Hg.): Eine Schule als KZ. Mannheim 1999.
- Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hg.): „Verlegt nach Hadamar“. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt. Kassel 2009.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Grafeneck 1940 – „Wohin bringt Ihr uns?“ NS-„Euthanasie“ im deutschen Südwesten. Geschichte, Quellen, Arbeitsblätter. Stuttgart 2011.
- Janzer, Susanne/Stoehr, Irene: Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Wien 2007, S. 22-68.
- Leggewie, Claus/Meyer, Erik: „Ein Ort, an den man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989. München 2005.
- Lehnguth, Cornelius: Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich. Frankfurt a.M. 2013.
- Leide, Henry: NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR. Göttingen 2005.
- Leitner, Irene: Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim – Lernen über Geschichte und Gegenwart. In: Dybas, Boguslaw u.a. (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven. Frankfurt a.M. 2013, S. 305-326.
- Leo, Annette: „Das ist so'n zweischneidiges Schwert hier unser KZ...“. Der Fürstenberger Alltag und das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Berlin 2008.

- Lerp, Dörte/Lewerenz, Susann: Museen hacken, oder: Das „revolutionäre Potential der Partizipation“. In: AutorInnenkollektiv Loukanikos (Hg.): History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft. Ein Lesebuch. Münster 2015, S. 252-267.
- Lessing, Hannah M.: Vorwort. In: Steinthaler, Evelyn (Hg.): Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen. Wien 2008.
- Lithgow, Rachel: The Greatest Holocaust Story Never Told. In: Huffington Post, 10.08.2014. URL: http://www.huffingtonpost.com/rachel-lithgow/the-greatest-holocaust-st_b_5947544.html (26.10.2016).
- Loebenstein, Herbert: Strafrecht und Strafenpraxis im nationalsozialistischen Staat. In: Davy, Ulrike u.a. (Hg.): Nationalsozialismus und Recht. Rechtssetzung und Rechtswissenschaft in Österreich unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. Wien 1990, S. 200-208.
- Lohl, Jan: Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen 2010.
- Longerich, Peter: „Davon haben wir nichts gewusst“. Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-1945. Bonn 2006.
- Longerich, Peter: Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15 (2007). URL: <http://www.bpb.de/apuz/30537/tendenzen-und-perspektiven-der-taeterforschung-essay> (26.10.2016).
- Lorenzer, Alfred: Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: Ders. (Hg.): Kultur-Analysen. Frankfurt a.M. 1986, S. 11-98.
- Lucas, Andrea: Öffentliches Wissen. Ausstellungstexte in Wissenschafts- und Technikmuseen. Augsburg 2008.
- Lukács, Georg: Wie ist Deutschland zum Zentrum der reaktionären Ideologie geworden? Budapest 1982.
- Lutz, Thomas: Die Darstellung der Täter in Ausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. In: Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt (Hg.): Erinnern! Aufgabe, Chance, Herausforderung. Magdeburg 2010, S. 1-11.
- Lutz, Thomas: Zwischen Vermittlungsanspruch und emotionaler Wahrnehmung. Die Gestaltung neuer Dauerausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland und deren Bildungsanspruch. Berlin 2009.
- Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnografie. In: Eisch, Katharina/Hamm, Marion (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnografischen Kulturanalyse. Tübingen 2001, S. 255-271.
- MacDonald, Sharon: Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond. London 2009.
- MacDonald, Sharon: Memorylands. Heritage and Identity in Europe. London 2013.

- MacDonald, Sharon: Museen erforschen. Für eine Museumswissenschaft in der Erweiterung. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld 2010, S. 49-69.
- Mailänder, Elissa: Unsere Mütter, unsere Großmütter. Erforschung und Repräsentation weiblicher NS-Täterschaft in Wissenschaft und Gesellschaft. In: von Wrochem, Oliver (Hg.): Nationalsozialistische Täterschaften. Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie. Berlin 2016, S. 83-101.
- Mailänder Koslov, Elissa: Gewalt im Dienstalltag. Die SS-Aufseherinnen des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek. Hamburg 2009.
- Mallmann, Klaus-Michael: Dr. Jekyll & Mr. Hyde. Der Täterdiskurs in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Ders./Angrick, Andrej (Hg.): Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen. Darmstadt 2009, S. 292-318.
- Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard: Sozialisation, Milieu und Gewalt. Fortschritte und Probleme der neueren Täterforschung. In: Dies. (Hg.): Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiografien. Darmstadt 2004, S. 1-32.
- Maršálek, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation. Wien 1974.
- Matzek, Tom: Das Mordschloss. Auf den Spuren von NS-Verbrechen in Schloss Hartheim. Wien 2002.
- Maubach, Franka: „Volksgemeinschaft“ als Geschlechtergemeinschaft. Zur Genese einer nationalsozialistischen Beziehungsform. In: Brockhaus, Gudrun (Hg.): Attraktion der NS-Bewegung. Essen 2014, S. 251-268.
- Mayr, Peter: Ein Denkmal für die Opfer der NS-Militärjustiz. In: Der Standard, 20.10.2014. URL: <http://derstandard.at/2000007023089/Ein-Denkmal-fuer-die-anderen-Soldaten> (26.10.2016).
- Mead, Margaret: Visual Anthropology in a Discipline of Words. In: Hockings, Paul (Hg.): Principles of Visual Anthropology. Berlin 1995, S. 3-10.
- Meissel, Lukas: Verbrechen ohne VerbrecherInnen? Thematisierung von NS-TäterInnen in der historisch-politischen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus. In: Hilmar, Till (Hg.): Ort, Subjekt, Verbrechen. Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus. Wien 2010, S. 236-251.
- Mernyi, Willi/Wenninger, Florian (Hg.): Die Befreiung des KZ Mauthausen. Berichte und Dokumente. Wien 2006.
- Messerschmidt, Astrid: Bildung als Kritik der Erinnerung. Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis. Frankfurt a.M. 2004.
- Messerschmidt, Astrid: Selbstbilder in den Beziehungen zum Nationalsozialismus. Perspektiven geschlechterreflektierender Erinnerungsbildung. In: Dietrich, Anette/Heise, Ljiljana (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis. Frankfurt a.M. 2013, S. 223-238.

- Mialet, Jean: Hass und Vergebung. Bericht eines Deportierten. Berlin 2006.
- Michelsen, Danny/Walter, Franz: Unpolitische Demokratie. Zur Krise der Repräsentation. Berlin 2013.
- Miedl, Siegfried/Schilcher, Manuel: Neue Gestaltung. Die Architektur der Ausstellung. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Wien 2013, S. 303-307.
- Mitscherlich, Alexander/Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1967.
- Mommsen, Hans: Probleme der Täterforschung. In: Kramer, Helgard (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München 2006, S. 425-433.
- Moors, Markus: „Die SS als geistiger Stosstrupp“? Dr. Hans Peter des Coudres, Schulungsleiter der „SS-Schule Haus Wewelsburg“ 1935-1939. In: Schulte, Jan Erik (Hg.): Die SS, Himmler und die Wewelsburg. Paderborn 2009, S. 180-195.
- Moors, Markus: Von der „SS-Schule Haus Wewelsburg“ zum „Kommandostab Reichsführer SS.“ Rudi Bergmann und Bernhard Frank zwischen SS-Forschung und Vernichtungskrieg. In: Schulte, Jan Erik (Hg.): Die SS, Himmler und die Wewelsburg. Paderborn 2009, S. 227-241.
- Morsch, Günter: Überlegungen zur Ausstellungskonzeption in der Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Faulenbach, Bernd/Jelich, Franz-Josef (Hg.): Reaktionäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung. Essen 1994, S. 89-97.
- Mösken, Anna Lena: „Die Täter im Blickpunkt“. Neue Erinnerungsräume in den Bildern der Wehrmachtausstellung. In: Stephan, Inge/Tacke, Alexandra (Hg.): NachBilder des Holocaust. Köln 2007, S. 235-253.
- Muchitsch, Wolfgang (Hg.): Does War Belong in Museums? The Representation of Violence in Exhibitions. Bielefeld 2013.
- Müller, Ingo: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit der deutschen Justiz. Berlin 2014.
- Museen der Stadt Nürnberg (Hg.): Begleitheft zum Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. Nürnberg ohne Jahresangabe.
- Museen der Stadt Nürnberg (Hg.): Faszination und Gewalt. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Katalog zur Ausstellung. Nürnberg 2006.
- Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006.
- Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: Rollenbilder im Museum. Was erzählen Museen über Männer und Frauen? Schwalbach/Ts. 2010.

- Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik und in Westberlin. Staat, Wirtschaft, Verwaltung, Armee, Justiz, Wissenschaft. Berlin 1968.
- Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus (Hg.): 10 Jahre Nationalfonds. Einblicke. Ausblicke. Wien 2005.
- Nedelmann, Birgitta: Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ und die Konstruktion öffentlicher Diskurse. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944.“ Hamburg 1999, S. 230-261.
- Neumann, Franz: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944. Frankfurt a.M. 1993.
- Nienhaus, Ursula: Hitlers willige Komplizinnen. Weibliche Polizei im Nationalsozialismus 1937 bis 1945. In: Grüttner, Michael/Hachtmann, Rüdiger/Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Geschichte und Emanzipation. Frankfurt a.M. 1999, S. 517-539.
- Nora, Pierre: Zwischen Gedächtnis und Geschichte. Berlin 1990.
- Pahlke, Nadine H.: Täterinnen im Nationalsozialismus. Ein kriminologischer Erklärungsversuch. Baden-Baden 2009.
- Panofsky, Erwin: Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst. In: Kaemmerling, Ekkehard (Hg.): Ikonographie und Ikonologie. Theorien – Entwicklung – Probleme. Köln 1979, S. 185-206.
- Patel, Kiran Klaus: Erziehungsziel. Männlichkeit. Körperbilder und Körperpraktiken im Nationalsozialismus und im New Deal in den USA. In: Diehl, Paula (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München 2006, S. 229-248.
- Pauer-Studer, Herlinde: Einleitung. Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus. In: Dies./Fink, Julian (Hg.): Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus in Originaltexten. Berlin 2014, S. 15-135.
- Paul, Christa: Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus. Berlin 1994.
- Paul, Gerhard: BilderMACHT. Studien zur Visual History des 20. und 21. Jahrhunderts. Göttingen 2013.
- Paul, Gerhard: Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und „ganz gewöhnlichen“ Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung. In: Paul, Gerhard (Hg.): Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche? Göttingen 2002, S. 13-90.
- Pelinka, Anton: Die Wahrnehmung der Shoah in Österreich. In: Halmer, Maria/Ders./Semlitsch, Karl (Hg.): Was bleibt von der Shoah. Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien 2012, S. 71-85.

- Perels, Joachim: Der Teufel weint nicht. Zur Entwicklung von NS-Tätern. In: Ders./Pohl, Rolf (Hg.): Normalität der NS-Täter? Eine kritische Auseinandersetzung. Hannover 2011, S. 47-62.
- Perz, Bertrand: Das Konzentrationslager darstellen. Alte und neue historische Ausstellungen in Mauthausen. In: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Wien 2013a, S. 287-294.
- Perz, Bertrand: Die Ausstellungen in den KZ-Gedenkstätten Mauthausen, Gusen und Melk. In: Rupnow, Dirk/Uhl, Heidemarie (Hg.): Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen. Köln 2011, S. 87-116.
- Perz, Bertrand: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck 2006.
- Perz, Bertrand: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Nachnutzungen eines Konzentrationslagers im historischen Überblick. In: Dybas, Boguslaw u.a. (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven. Frankfurt a.M. 2013b, S. 117-133.
- Perz, Bertrand: Österreich. In: Frei, Norbert/Knigge, Volkhard (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 150-162.
- Pfeiffer, Moritz: „Ideologie und Terror der SS“. Zur neuen Dauerausstellung in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933-1945. In: Gedenkstättenrundbrief 157 (2010), S. 15-27. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/ideologie_und_terror_der_ss/ (26.10.2016).
- Pieper, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C.. Köln 2006.
- Pieper, Katrin: Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld 2010, S. 187-212.
- Pink, Sarah: Doing Visual Ethnography. Images, Media and Representation in Research. London 2001.
- Platzgummer, Winfried: Die Bewältigung des Nationalsozialismus durch das Strafrecht nach 1945. In: Davy, Ulrike u.a. (Hg.): Nationalsozialismus und Recht. Rechtssetzung und Rechtswissenschaft in Österreich unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. Wien 1990, S. 209-225.
- Pohanka, Reinhard: Pflichterfüller. Hitlers Helfer in der Ostmark. Wien 1997.

- Pohl, Rolf: Aktuelle Kontroversen und gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen mit NS-Täter_innenschaft. In: Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg e.V. (Hg.): Näherungen. Auseinandersetzung mit NS-Täter_innenschaft im lokalen Umfeld. Potsdam 2013, S. 14-29.
- Pohl, Rolf: „Normal“ oder „pathologisch“? Eine Kritik an der Ausrichtung der neueren NS-Täterforschung. In: Perels, Joachim/Ders. (Hg.): Normalität der NS-Täter? Eine kritische Auseinandersetzung. Hannover 2011, S. 9-45.
- Pollak, Alexander: Die Historisierung eines Tabubruchs. Von der umstrittenen Entmythologisierung des Bilds der „sauberen Wehrmacht“ zur versachlichten Dokumentation des Vernichtungskrieges: ein Vergleich der beiden Wehrmachtsausstellungen. In: Zeitgeschichte 2 (2002), S. 56-63.
- Pomian, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1998.
- Porter, Gaby: Seeing through solidity. A feminist perspective on museums. In: Fyfe, Gordon/Macdonald, Sharon (Hg.): Theorizing Museums. Representing identity and diversity in a changing world. Oxford 1996, S. 105-126.
- Pöschl, Gabriele: Frauen als Täterinnen in der NS-Zeit? Ausgewählte Beispiele von Verfahren gegen Frauen nach dem Kriegsverbrechergesetz. In: Halbrauner, Heimo/Polaschek, Martin F. (Hg.): Kriegsverbrecherprozesse in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. Graz 2003, S. 149-160.
- Pothast, Jan Björn: Das jüdische Zentralmuseum der SS in Prag. Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 2002.
- Prantl, Heribert/Rossmann, Robert: „Wir müssen den Mordparagrafen ändern“. Interview mit Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD). In: Süddeutsche Zeitung, 08.02.2014, S. 6.
- Prenninger, Alexander: Riten des Gedenkens. Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Gabriel, Ralph u.a. (Hg.): Lagersystem und Repräsentation. Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Konzentrationslager. Tübingen 2004, S. 183-205.
- Puppe, Ingeborg: Kleine Schule des juristischen Denkens. Göttingen 2014.
- Puvogel, Ulrike: Einleitung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bonn 1995, S. 9-14.
- Radvan, Heike/Voigtländer, Henrike: Wie werden (rechtsextreme) Frauen wahrgenommen? Ein Blick in die Geschichte. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Rechtsextreme Frauen – übersehen und unterschätzt. Analysen und Handlungsempfehlungen. Berlin 2014, S. 10-17.
- Reiter, Margit: Frauen im Nationalsozialismus. Historische Verantwortung und nachträgliche Wahrnehmungen. In: Steinthaler, Evelyn (Hg.): Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen. Wien 2008, S. 162-172.
- Reitlinger, Gerald: The SS. Alibi of a Nation 1922-1945. London 1981.

- von Renesse, Jan-Robert: Wiedergutmachung fünf vor zwölf. Das „Gesetz zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto“. In: Zarusky, Jürgen (Hg.): Ghattorenten. Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung. München 2010, S. 13-37.
- Ricoeur, Paul: Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen. Göttingen 1998.
- Rieß, Volker: Christian Wirth – der Inspekteur der Vernichtungslager. In: Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard (Hg.): Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiografien. Darmstadt 2004, S. 239-251.
- Ritscher, Wolf: NS-Täter und -Täterinnen. Eine notwendige Diskussion. In: Abmayr, Hermann G. (Hg.): Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder. Stuttgart 2009, S. 21-29.
- Rogoff, Irit: Von Ruinen zu Trümmern. Die Feminisierung von Faschismus in deutschen historischen Museen. In: Baumgart, Silvia u.a (Hg.): Denkräume zwischen Kunst und Wissenschaft. 5. Kunsthistorikerinnentagung in Hamburg 1991. Berlin 1993, S. 259-285.
- Römer, Felix: Kameraden. Die Wehrmacht von innen. München 2012.
- Rosemann, Mark: Aus der Nähe, aus der Ferne: Holocaust-Täter aus der Sicht der Opfer. In: Cüppers, Martin/Matthäus, Jürgen/Angrick, Andrej (Hg.): Naziverbrechen. Täter, Taten, Bewältigungsversuche. Darmstadt 2013, S. 227-243.
- Rößner, Franka: „Im Dienste der Schwachen“. Die Samariterstiftung zwischen Zustimmung, Kompromiss und Protest 1930-1950. Nürtingen 2011.
- Rößner, Franka/Stöckle, Thomas: Christian Wirth und Jakob Wöger. Polizeibeamte und ihr Einsatz beim Massenmord in Grafeneck. In: Abmayr, Hermann G. (Hg.): Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder. Stuttgart 2009, S. 82-88.
- de Rudder, Anneke: „Ein Prozess der Männer“. Geschlechterbilder in der Berichterstattung zum Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess 1945/46. In: Weckel, Ulrike/Wolfrum, Edgar (Hg.): „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen 2003, S. 38-65.
- Rupnow, Dirk: Das unsichtbare Verbrechen. Beobachtungen zur Darstellung des NS-Massenmordes. In: Zeitgeschichte 2 (2002), S. 87-97.
- Rupnow, Dirk: Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik. Göttingen 2005.
- Rupnow, Dirk: Nation ohne Museum? Diskussionen, Konzepte und Projekte. In: Ders./Uhl, Heidemarie (Hg.): Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen. Köln 2011, S. 417-463.

- Rupnow, Dirk: Unser Umgang mit den Bildern der Täter. Die Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik – ein Kommentar zu Yael Hersonskis Film „Geheimsache Ghettofilm“. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Dossier „Geheimsache Ghettofilm“, 08.05.2013. URL: <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/geheimsache-ghettofilm/154336/dirk-rupnow-zu-geheimsache-ghettofilm?p=all> (26.10.2016).
- Safrian, Hans: Tabuisierte Täter. Staatliche Legitimationsdefizite und blinde Flecken der Zeitgeschichte in Österreich. In: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt a.M. 2008, S. 527-535.
- Savoy, Bénédicte: „Vom Faustkeil zur Handgranate“. Filmpropaganda für die Berliner Museen 1934-1939. Köln 2014.
- Schäche, Wolfgang: Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe. In: Schlusche, Günter (Hg.): Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur. Berlin 2006, S. 70-80.
- Scharfe, Martin: Erinnern und Vergessen. Zu einigen Prinzipien der Konstruktion von Kultur. In: Bönisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 19-46.
- Scharfe, Martin: Geschichtlichkeit. In: Bausinger, Hermann u.a. (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1999, S. 127-203.
- Schiedel, Heribert: Gemeinschaftsbildung und Verfolgungswahn. Thesen zur Besonderheit des österreichischen Syndroms. In: Grigat, Stephan (Hg.): Postnazismus revisited. Das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert. Freiburg 2012, S. 265-284.
- Schirmer, Hermann: Das andere Nürnberg. Antifaschistischer Widerstand in der Stadt der Reichsparteitage. Frankfurt a.M. 1974.
- Schlosser, Hans: Neuere Europäische Rechtsgeschichte. Privat- und Strafrecht vom Mittelalter bis zur Moderne. München 2012.
- Schmid, Harald: Von der „Vergangenheitsbewältigung“ zur „Erinnerungskultur“. Zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus seit Ende der 1970er Jahre. In: Paul, Gerhard/Schoßig, Bernhard (Hg.): Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißeig Jahre. Göttingen 2010, S. 171-202.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik. In: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengarter, Thomas (Hg.): Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009, S. 237-259.

- Schmolling, Rolf: Präsentation von SS-Personal in KZ-Gedenkstätten. Bericht zur Tagung vom 30.10.2003 bis 02.11.2003. In: H-Soz-Kult, ohne Datum. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=360&view=pdf> (26.10.2016).
- Schmuhl, Hans-Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890-1945. Göttingen 1987.
- Schoder, Angelika: Die Vermittlung des Unbegreiflichen. Darstellungen des Holocaust im Museum. Frankfurt a.M. 2014.
- Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004.
- Schwab-Trapp, Michael: Der Nationalsozialismus im öffentlichen Diskurs über militärische Gewalt. Überlegungen zum Bedeutungswandel der deutschen Vergangenheit. In: Bergem, Wolfgang (Hg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 171-185.
- Schwanninger, Florian/Zauner-Leitner, Irene: Vorwort der HerausgeberInnen. In: Dies. (Hg.): Lebensspuren. Biografische Skizzen von Opfern der NS-Tötungsanstalt Hartheim. Innsbruck 2013, S. 9-13.
- Schwartz, Johannes: Handlungsoptionen von KZ-Aufseherinnen. Drei alltags- und geschlechtergeschichtliche biografische Fallstudien. In: Kramer, Helgard (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München 2006, S. 349-374.
- Schwarz, Gudrun: Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft.“ Hamburg 1997.
- Schwarz, Gudrun: Verdrängte Täterinnen. Frauen im Apparat der SS (1939-1945). In: Wobbe, Theresa (Hg.): Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. Frankfurt a.M. 1992, S. 197-222.
- Schüler-Springorum, Stefanie: Nationale Schande, universelle Lehre. Die Darstellung von Nationalsozialismus und Holocaust in Museen. In: Paul, Gerhard/Schoßig, Bernhard (Hg.): Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre. Göttingen 2010, S. 138-153.
- Schwierting, Marc: Konkretionen des Erinnerns. Der Wandel des Gedenkens an historischen Stätten der NS-Verbrechen. In: Klundt, Michael (Hg.): Erinnern, verdrängen, vergessen. Geschichtspolitische Wege ins 21. Jahrhundert. Gießen 2007, S. 137-173.
- Segev, Tom: Die Soldaten des Bösen. Zur Geschichte der KZ-Kommandanten. Reinbek bei Hamburg 1992.
- Sereny, Gitta: Am Abgrund. Eine Gewissensforschung. Gespräche mit Franz Stangl, Kommandant von Treblinka, und anderen. Berlin 1980.

- Siebeck, Cornelia: „In ihrer kulturellen Überlieferungen wird eine *Gesellschaft* sichtbar?“. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Assmanschen Gedächtnisparadigma. In: Lehman, René/Öchsner, Florian/Sebald, Gerd (Hg.): Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen. Wiesbaden 2013a, S. 65-90.
- Siebeck, Cornelia: „The universal is an empty place“. Nachdenken über die (Un-)Möglichkeit demokratischer KZ-Gedenkstätten. In: Hansen, Imke/Heitzer, Enrico/Nowak, Katarzyna (Hg.): Ereignis & Gedächtnis. Neue Perspektiven auf die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin 2014, S. 217-253.
- Siebeck, Cornelia: Unnahbare Vergangenheit. Impressionen aus den neuen Ausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Gedenkdienst 2 (2013b), S. 1-2.
- Siepe, Daniela: Der Mythos der „Schwarzen Sonne“. In: Brebeck, Wulff E./Stambolis, Barbara: Erinnerungsarbeit kontra Verklärung der NS-Zeit. Vom Umgang mit Tatorten, Gedenkorten und Kultorten. München 2008, S. 93-118.
- Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt a.M. 1993.
- Sonnenberger, Franz: Einführung. In: Museen der Stadt Nürnberg (Hg.): Die Zukunft der Vergangenheit. Wie soll die Geschichte des Nationalsozialismus in Museen und Gedenkstätten im 21. Jahrhundert vermittelt werden? Nürnberg 2000, S. 17-23.
- Spring, Claudia: Vera Pour. In: Schwanninger, Florian/Zauner-Leitner Irene (Hg.): Lebensspuren. Biografische Skizzen von Opfern der NS-Tötungsanstalt Hartheim. Innsbruck 2013, S. 107-114.
- Stagneth, Bettina: Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders. Hamburg 2011.
- Steinbacher, Sybille: Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen“. In: Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 2009, S. 94-104.
- Steinbacher, Sybille: Strafverfolgung, Schonung, Reintegration – Vom Nach- und Überleben der Täter von SS und RSHA in den deutschen Nachkriegsgesellschaften. In: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt in der Wilhelm- und Prinz-Albrecht-Straße. Eine Dokumentation. Berlin 2010, S. 406-416.
- Steinbacher, Sybille (Hg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft. Göttingen 2007.
- Steiner, John M.: The SS Yesterday and Today: A Sociopsychological View. In: Dimsdale, Joel E. (Hg.): Survivors, Victims and Perpetrators. Essays on the Nazi Holocaust. Washington u.a. 1980, S. 405-456.

- Sternfeld, Nora: Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Transnationales Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft. Wien 2012.
- Stöckle, Thomas: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland. Tübingen 2012.
- Stuhlpfarrer, Karl: Österreich. In: Frei, Norbert/Knigge, Volkhard (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 233-252.
- Szejnmann, Claus-Christian W.: Perpetrators of the Holocaust. A Historiography. In: Jensen, Olaf/Ders. (Hg.): Ordinary People as Mass Murderers. Perpetrators in Comparative Perspectives. Basingstoke 2008, S. 25-54.
- Tauschek, Markus: Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin 2013.
- te Heesen, Anke/Lutz, Petra: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. Köln 2005, S. 11-23.
- Thamer, Hans-Ulrich: Hitler im Museum? Ein Erfahrungsbericht zur Ausstellung „Hitler und die Deutschen“. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 1 (2011), S. 88-101. URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2011/id=4727> (26.10.2016).
- Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Band 1. Frankfurt a.M. 1977.
- Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Band 2. Frankfurt a.M. 1978.
- Thiemeyer, Thomas: Exhibiting the War: Heroes, Perpetrators and Victims of the Two World Wars in German, French and British Museums. In: Scheer, Monique u.a. (Hg.): Out of the Tower. Essays on Culture and Everyday Life. Tübingen 2013, S. 288-307.
- Thiemeyer, Thomas: Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Die beiden Weltkriege im Museum. Paderborn 2010a.
- Thiemeyer, Thomas: Geschichtswissenschaft. Das Museum als Quelle. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld 2010b, S. 73-94.
- Tschofen, Bernhard: Stumme Zeugen, falsche Erben. Probleme der Sinnkonstruktion im kulturwissenschaftlichen Museum. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 2 (1994), S. 263-276.
- Tzani, Fotini: Zwischen Karrierismus und Widerspenstigkeit – SS-Aufseherinnen im KZ-Alltag. Bielefeld 2011.
- Uhl, Heidemarie: Generation – Gedächtnis – Wissenschaft. Thesen zum „Perspektivenwechsel“ in der österreichischen Zeitgeschichte. In: Horváth, Martin u.a. (Hg.): Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit. Wien 2002, S. 212-219.
- Uhl, Heidemarie: Kontinuitäten – Diskontinuitäten. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: Dürhammer, Ilija/Janke, Pia (Hg.): Die „österreichische“ nationalsozialistische Ästhetik. Köln 2003, S. 33-47.

- Ulrich, Susanne: Mission impossible? Demokratielernen an NS-Gedenkstätten. In: Thimm, Barbara/Kößler, Gottfried/Ulrich, Susanne (Hg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik. Frankfurt a.M. 2010, S. 53-58.
- Vedder, Ulrike: Alben, Sammelsurien, Inventare, Museen. Todesnähe und Literatur. In: Kramer, Anke/Pelz, Annegret (Hg.): Album. Organisationsformen narrativer Kohärenz. Göttingen 2013, S. 143-155.
- Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Wien 2013.
- Wachsmuth, Iris: NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. Bericht über die Tagung vom 15. bis 16. April 2005 in Berlin. In: H-Soz-Kult, ohne Datum. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=810&view=pdf> (26.10.2016).
- Wagner, Hans-Peter: Repräsentation. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart 2005, S. 188-190.
- Wagner, Jens-Christian: Lern- und Dokumentationszentrum Mittelbau-Dora. Die Neukonzeption der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Weimar 2003.
- Wagner, Jens-Christian: Mittelbau-Dora – Stammlager. In: Benz, Wolfgang/Disstel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 7. Niederhagen/Wewelsburg, Lublin-Majdanek, Arbeitsdorf, Herzogenbusch (Vught), Bergen-Belsen, Mittelbau-Dora. München 2008, S. 223-289.
- Wagner, Jens-Christian: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora. Göttingen 2001.
- Wagner, Jens-Christian: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Konzentrationslager Mittelbau-Dora 1943-1945. Begleitband zur ständigen Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Göttingen 2009, S. 7-13.
- Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit für den „Endsieg“. Das KZ Mittelbau-Dora 1943-1945. Erfurt 2006.
- Wagner, Patrick: Hitlers Kriminalisten. Die deutsche Kriminalpolizei und der Nationalsozialismus zwischen 1920 und 1960. München 2002.
- Waidacher, Friedrich: Handbuch der Allgemeinen Museologie. Köln 1993.
- Weckel, Ulrike: (Ohn)mächtige Wut auf die Täter. Männliches und weibliches KZ-Personal vor den Kameras alliierter Befreier. In: Historische Anthropologie 2 (2010), S. 232-246.
- Weinke, Annette: Die Justiz als zeithistorische Forschungsstelle. In: Bösch, Frank/Goschler, Constantin (Hg.): Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a.M. 2009, S. 156-189.
- Weinke, Annette: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949-1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn 2002.

- Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002.
- Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a.M. 2005.
- Wenk, Silke: Rhetoriken der Pornografisierung. Rahmungen des Blicks auf NS-Verbrechen. In: Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Dies. (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt a.M. 2002, S. 269-294.
- Werber, Niels: Repräsentation. In: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Band 5. Postmoderne-Synästhesie. Stuttgart 2010, S. 264-290.
- Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2003.
- Wildt, Michael: Nachwort. In: Himmler, Katrin: Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte. Frankfurt a.M. 2005, S. 295-304.
- Wildt, Michael: Worte, Blicke, Bilder. Verschiedene Wege, die Geschichte des Holocaust zu erzählen. In: Bruns, Claudia/Dardan, Asal/Dietrich, Anette (Hg.): „Welchen der Steine du hebst“. Filmische Erinnerung an den Holocaust. Berlin 2012, S. 300-308.
- Wilke, Karsten: Das Bild- und Zeitgedächtnis der organisierten Veteranen der Waffen-SS. Die Wandkalender der Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit (HIAG). In: Ehresmann, Andreas u.a. (Hg.): Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Akteure, Inhalte, Strategien. Berlin 2011, S. 135-148.
- Wobbe, Theresa: Das Dilemma der Überlieferung. Zu politischen und theoretischen Gedächtniskonstruktionen über den Nationalsozialismus. In: Dies. (Hg.): Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. Frankfurt a.M. 1992, S. 13-43.
- Wolf, Isolde/von Cranach, Michael: „Mein Leben war nur Hingabe und Aufopferung an der Menschheit“. Pauline Kneissler. In: Proske, Wolfgang (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. NS-Belastete aus dem östlichen Württemberg. Reutlingen 2014, S. 110-118.
- Wolfram, Lavern: Weibliches SS-Personal in Konzentrationslagern. Überzeugte Parteigängerinnen der NSDAP oder ganz normale deutsche Frauen? In: Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 312-321.
- Wolfrum, Edgar: Die beiden Deutschland. In: Frei, Norbert/Knigge, Volkhard (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 133-149.

Wolfrum, Edgar: Täterbilder. Die Konstruktion der NS-Täter durch die deutsche Nachkriegsjustiz. In: Braun, Hans/Gerhardt, Uta/Holtmann, Everhard (Hg.): Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945. Baden-Baden 2007, S. 117-139.

Wonisch, Regina: Die Macht der Bilder? Zum Opfer-Täter-Diskurs in Gedenkausstellungen. In: Renner, Elke/Seiter, Josef/Zuber, Johannes (Hg.): Erinnerungskultur: Zur Rückholung des österreichischen Gedächtnisses. Wien 1997, S. 96-109.

Wonisch, Regina: Intervenieren als feministische Vermittlungsstrategie im Museum. In: Salon Kulturvermittlung – Eine virtuelle Diskussion zu theoretischen Grundlagen der Kulturvermittlung in Österreich, 01.02.2016. URL: https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=228303514172299&id=228293904173260 (26.10.2016).

Young, James E.: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt a.M. 1992.

Young, James E.: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur. Hamburg 2002.

Zelnhefer, Siegfried: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg. Nürnberg 2002.

Folgende Interviews wurden geführt: Am 13.02.2013 mit Florian Schwanninger und Brigitte Kepplinger, am 03.04.2013 mit Hans-Christian Täubrich, am 24.06.2013 mit Thomas Stöckle, am 20.11.2013 mit Kirsten John-Stucke, am 19.12.2013 mit Axel Drecoll, am 18.06.2014 mit Jens-Christian Wagner und am 09.07.2014 mit Christian Dürr und Gregor Holzinger.

Die Transkripte der Interviews befinden sich im Archiv der Verfasserin.

Dank

Die vorliegende Studie entstand als Dissertation am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen. Die wissenschaftliche Begleitung oblag Bernhard Tschofen und Astrid Messerschmidt, denen ich für ihr bereicherndes Mitdenken und ihre ausgezeichnete Erreichbarkeit sehr danke. Eine umfangreiche Förderung durch die Hans-Böckler-Stiftung ermöglichte Forschung und Veröffentlichung. Auch für diese Unterstützung bin ich überaus dankbar. Mein umfänglicher Dank gilt weiterhin allen Interviewten, Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern: Axel Drecoll, Christian Dürr, Elke Gryglewski, Matthias Heyl, Gregor Holzinger, Kirsten John-Stucke, Brigitte Kepplinger, Peter Koppenhöfer, Georg Lilienthal, Andreas Sander, Florian Schwanninger, Dietmar Sedlaczek, Thomas Stöckle, Hans-Christian Täubrich und Jens-Christian Wagner. Ganz herzlich möchte ich mich für hilfreiche Hinweise zudem bei Ingrid Bauz, Janine Fubel, Laura Haendel, Susanne C. Knittel, Chris Kohn, Maren Krähling, Kaspar Maase, Lotta Mayer, Franka Rößner, Elisabeth Schäfer, Cornelia Siebeck, Fabienne Störzinger und Thomas Thiemeyer bedanken. Ein inniger Dank geht an Rolf und Dagmar Dalichow, Laura Kleinmann, Martina Kleinmann, Florian Hauser und Aileen Göbel für ihre umfassende Unterstützung und liebevolle Zuversicht. Und mein Hund Chiron war auf allen Forschungsreisen ein aufmunternder Begleiter.

Über die Autorin

Sarah Kleinmann studierte von 2004 bis 2009 Empirische Kulturwissenschaft, Politikwissenschaft und Neue Geschichte an der Universität Tübingen. Von 2012 bis 2015 war sie Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Seit 2015 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden.



English Summary

The question of how Nazi perpetrators are depicted in exhibitions has scarcely been investigated to date. What explanations are provided for and what interpretations are offered of these men and women's actions, and what messages (including possibly unintended ones) are created by the exhibitions' design? Are the actors and their deeds coded based on gender? How are research findings on Nazi perpetrators transformed into exhibition messages? And does what is shown in exhibitions actually correspond to societies' cultural memory? Sarah Kleinmann provides answers to these questions by exemplarily analysing seven permanent exhibitions in documentary centres and memorials in Germany and Austria. She investigates the exhibits on site, interviews the persons responsible for the exhibitions, and places the data thus gathered within the context of research on Nazi perpetrators, theories of memory, museum research and the developments in how National Socialist crimes have been dealt with since 1945.